1458
(1
Bibl. Mont.

<36635873760011

<36635873760011

Bayer. Staatsbibliothek

Christliche

Kirchengeschichte

von

D. Anton Michl,

Königlich baierischem geistlichem Rathe, und öffentlichem Lehrer des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte an der königl. baierischen Universität zu Landshut.

München, 1807.
In der Lindauer'schen Buchhandlung.

Bayerische Staatsbibliothek München

„ Kirchengeschichte, dürfte mancher glauben, ist „ kein Studium für mich. Allein nicht zu gedenken, „ daſs Religion schon an sich eine der wichtigsten „ Angelegenheiten des Menschen von jeher war; daſs „ ferner kirchliche und politische Geschichte oft Hand „ in Hand miteinander gehen müssen, und daſs jene „ für das immer wichtiger werdende Kirchenrecht ein „ unentbehrliches Studium ist, so giebt auch vor- „ züglich die neueste Kirchengeschichte dem Politiker „ Stof zu so manchen Betrachtungen, ja sie gewährt „ selbst Unterhaltung für das bloſse Lesepublikum.“

Haeberlin,
im Staatsarchiv. Heft II.
Num. 6. S. 192.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Ein Vorlesebuch über katholische Kirchengeschichte, welches zwischen einem weitläuftigen Werke und einem kurzen Kompendium das Mittel hält, scheint nicht überflüssig zu seyn. — Ich habe mich bemühet, die wichtigsten Begebenheiten, besonders solche, die heut zu Tage am meisten zur Sprache kommen, auszuheben, und sie gröstentheils mit ihren historischen Gründen und Gegengründen zu belegen. Ich glaubte, nicht allein meine eigene Unpartheilichkeit dadurch zu beweisen, sondern auch meinen Zuhörern zum Selbstdenken, und zur unpartheiischen Prüfung dessen, was in der

Kirchengeschichte von einigen als Wahrheit, von andern als Vorurtheil angegeben wird, den sichersten Weg zu bahnen. — Diesem Vorlesebuch werden bald einzelne kleine Abhandlungen nachfolgen, die als ein Kommentar über die interessantere Gegenstände dienen können.

Verzeichniſs der wichtigsten Kirchengeschichtschreiber.

Inhalt des ersten Zeitraumes von Christus bis auf Kaiser Konstantin den Groſsen.

§ 1.
Begriff und *Nutzen* der Kirchengeschichte.

§ 2.
Glaubwürdigkeit der historischen Zeugniſse.

§ 3.
Anwendung dieser Glaubwürdigkeit auf die Zeugniſse der Apostel und Jünger des Herrn.

§ 4.
Reine Erhaltung dieser apostolischeu Zeugniſse bis auf unsere Zeiten.

§ 5.
Prüfung des Zeugniſses, das Joseph der Jud von Jesus ablegte.

§ 6.
Günstige Zeitumstände bei Begründung der Kirche.

§ 7.
Untersuchung der Frage, ob Jesus seine Weisheit aus Egypten geholt habe.

§ 8.
Das Auszeichnende der Lehre Jesu.

§ 9.
Die Leiden Jesu wegen seiner Lehre.

§ 10.
Prüfung der Sprachengabe, welche die Apostel am Pfingsttage erhielten.

§ 11.
Heilung des Lahmen durch Petrus, und Anfang der Verbreitung des Christenthums.

§ 12.
Die wahren Ursachen von Verbreitung des Christenthums.

§ 13.
Widerstand gegen diese Verbreitung von Seite der Juden, der ersten römischen Kaiser, dann der heidnischen Priester und Philosophen.

§ 14.
Widerstand der Ketzer.

§ 15.
Spaltungen und Streitigkeiten in der Kirche selbst.

§ 16.
Einführung einer symbolischen Gottesverehrung und passender Kirchengebräuche.

§ 17.
Kirchenstrafen und Kirchenbuſse.

§ 18.
Anachoreten.

§ 19.
Kirchenregierung, Hierarchie.

§ 20.
Schriftsteller der Kirche im ersten Zeitraume.

Verzeichnifs
der
wichtigisten Kirchengeschichtschreiber.

In den ersten Zeiten.

Die ersten Schriftsteller über Kirchengeschichte sind die Apostel und Jünger des Herrn, und ihre hieher Bezug habende Schriften sind a) die vier Evangelien, b) ein und zwanzig Briefe, c) die Apokalyps, und d) die Geschichte der merkwürdigsten Handlungen der Apostel.

Nach den Zeiten der Apostel findet man fast drey Jahrhunderte hindurch von der Kirchengeschichte wenig bestimmtes, ausser dem, was die ersten Kirchenväter in ihren moralischen und polemischen Schriften gelegenheitlich angeführt haben. — Das Predigtamt und die Verfolgung liessen den ersten Lehrern nicht Zeit, vieles zu schreiben.

Der einzige Hegesippus, der aus einem Juden ein Christ geworden war, schrieb eine Kirchengeschichte des ersten Jahrhundert, wovon aber, ausser einigen Fragmenten bey Eusebius, nichts mehr übrig ist.

Im vierten Jahrhundert findet man schon eigentliche Kirchengeschichtschreiber, und zwar griechische und lateinische.

Unter den griechischen ist der erste Eusebius Bischof zu Cäsarea, dessen Kirchengeschichte von der Geburt Christi bis zum Jahre 324. in 10 Büchern fortläuft, und wegen den guten Quellen, die er in den kaiserlichen Archiven vorfand, allerdings Glauben verdient. — Das Leben des Kaiser Konstantin, welches Eusebius in vier Büchern beschrieben hat, ist schön, nur etwas zu schmeichelhaft. Schröckh nennt es daher mit Recht eine christliche Cyropädie.

Zwey Advokaten von Konstantinopel Sokrates und Sozomenus setzten die Kirchengeschichte des Eusebius beynahe bis zur Mitte des fünften Jahrhundert mit vieler Belesenheit, aber auch mit vieler Leichtglaubigkeit fort.

Im gleichen Werthe sind die fernere Fortsetzungen des Theodoretus, Theodorus und Evagrius, die bis zum Ende des sechsten Jahrhundert reichen.

Die neueste Ausgabe derselben ist von Venedig 1770. Unter den lateinischen ist Ruffinus Priester zu Aquileia, der erste, der die Kirchengeschichte des Eusebius zu Ende des vierten Jahrhunderts übersetzt, und mit zweyen eigenen Büchern vermehrt hat. Er ist aber weder als Uebersetzer, noch als Geschichtschreiber getreu.

Sulpicius Severus, ein Priester aus Aquitanien, schrieb eine Geschichte vom Anfange der Welt bis zum vierten Jahrhundert nach Christi Geburt. Seine schöne *Schreibart* erwarb ihm den Namen des christlichen *Salustius*. Uebrigens aber ist er zu abgekürzt, und liebt *Fabeln*.

Paulus Orosius, ein spanischer Priester, schrieb zur Zeit des heiligen Augustin eine Geschichte in 10 Büchern wider die Heyden, welche alles Unheil in der Welt der christlichen Religion zuschrieben. Sein Plan war besser, als die Ausfuhrung.

Cassiodorus lieferte eine Historiam tripartitam, das ist, einen Auszug aus dem Sokrates, Sozomenus und *Theodoretus* nach der lateinischen Uebersetzung des Epiphanius Scholasticus.

Gregorius Turonensis hinterließ 10 Bücher von fränkischen Annalen, die viel wichtiges, aber auch viel fabelhaftes enthalten.

In den mittlern Zeiten.

Unter den Griechen setzte Theophanes Byzantinus die Chronik des Georgius Syncellus vom Jahre 284. bis zum Jahre 813. fort.

Cedrenus und Zonaras schrieben eine Geschichte vom Anfange der Welt bis zum eilften und zwölften Jahrhundert.

Nicephorus Kallistus schrieb ein Breviarium historicum.

Simeon Metaphrastes schrieb, aber ohne alle Kritik, die Lebensgeschichte von 122 frommen Männern.

Das wichtigste griechische Werk für die Kirchengeschichte der mittlern Zeiten ist die Historia Bizantina, welche die Geschichte vom siebenden bis zum fünfzehnten Jahrhundert, so, wie dieselbe von verschiedenen Männern verfaſstworden, enthält, und im Jahre 1727. in 22 Foliobänden zu Venedig gedruckt ward. Im Jahre 1777. kam zu Rom noch ein Band als Anhang dazu.

Unter den Lateinern waren in den mittlern Zeiten die merkwürdigste Paulus Warnefriedus Diaconus Aquileiensis, venerabilis Beda, Anastasius Bibliothekarius, Eginhardus, Abt Re-

gino, Hermanus contractus, Adamus Bremensis, Ditmarus Merseburgensis, Lambertus Aschaffenburgensis, Matthaeus Parisiensis, Marianus Scotus, Siegebertus Gemblacensis, Otto Frisingensis, Abbas Urspergensis, Joannes Trithemius, Abbas Spanheimensis.

Die meiste dieser Geschichtschreiber sind Ausschreiber der älteren, und ihre eigene Fortsetzungen sind in jeder Hinsicht sehr mangelhaft.

Der einzige römische Kanonikus Laurentius Valla aus dem fünfzehnten Jahrhundert macht eine Ausnahme, der am ersten einige zweydeutige Alterthümer, z. B. das apostolische Symbolum, die Donationem Constantini etc. mit kritischer Prüfung bestritt. Zum Lohn dachten ihm die Inquisitoren den Scheiterhaufen zu, wovon ihn nur der Schutz des Königs in Arragonien Alphons des V. retten konnte.

In den neuern Zeiten.

Luthers Reformation bewirkte Trennung in verschiedene Religionspartheyen, und belebte eben dadurch bey jeder Parthey, weil jede im Alterthum gegründet seyn wollte, das Studium der Kirchengeschichte.

Ich kann hier von den Kirchengeschichtschreibern der drey wichtigsten Religionspartheyen nur die

wichtigsten Namen anführen. Eine umständlichere Kritik über ihre Werke bleibt den öffentlichen Vorlesungen vorbehalten.

Unter den Katholiken zeichnen sich aus a) Cäsar Baronius samt dessen Fortsetzern Raynaldus, Bzovius, Spondanus, und vorzuglich dem kritischen Verbesserer Anton Pagi, b) Anton Gaudeau, fortgesetzt von Joann Ludwig von Grote, c) Ludwig Elias du Pin, d) Jakob Benignus Bossuet, e) Alexander Natalis, f) Tillemont, g) Claudius Fleury samt dessen Fortsetzern Claudius le Fevre und Alexander a Cruce, h) Bonaventura Racine, i) Berault Berkastel, k) Ducreux, l) Graveson, m) Augustin Orsi, und dessen Fortsetzer Becheti, n) Laurentius Berti, o) Kaspar Saccarelli, p) Kaspar Royko, q) Matthias Dänenmair, r) Kosmas Schmalfus, s) Xaver Gmeiner, t) Chrysostomus Pfrogner.

Unter den Evangelischen sind die merkwürdigere a) die Centuriatores Magdeburgenses unter der vorzüglichen Leitung des Mathias Flaccius, b) Gottfried Arnold, c) Eberhard Weismann, d) Lorenz Mosheim, fortgesetzt von Schlegel, e) Christoph Pfaff, f) Joan. Georg Pertsch, g) Siegmund Jakob Baumgarten, h) Joan. Andreas Kramer, i) Salomon Semler, k) Joan. Georg, und sein

Sohn Franz Walch, l) Spittler, m) Heinsius, n) Mathias Schröckh, o) Phil. Conrad Henke, p) Christian Schmid, q) Wilhelm Münscher, r) Plank.

Unter den Reformirten sind die wichtigste a) Theodor Beza, b) David Blondel, c) Jakob Kapellus, d) Joan. Heinrich Hottinger, e) Joan. le Sueur, f) Fridrich Spanheim, g) Jakob Basnage, h) Samuel Basnage, i) Alphons Turretin, in deutscher Sprache fortgesetzt von Gottlieb Töllner, k) Paul Ernest Jablonsky.

Neben den bereits angeführten Schriftstellern giebt es noch andere Hauptwerke zum Gebrauche für die Kirchengeschichte: a) Bibliotheca Patrum von Galland, oder auch von Remy Ceillier, b) Collectio Conciliorum von Mansi, Harduin, Cabassutius, Harzheim etc. c) Bullarium Romanum, d) die Bollandisten, e) Acta Martyrum von Ruinart, f) Mabillonii Acta sanctorum et Annales Ordinis Benedictini, g) Opera Muratorii, h) et Thomassini, i) Josephi Bingham antiquitates ecclesiasticae, k) Selvaggii Antiquitates eccles. l) Mamachii Antiquitates christianae, m) Lucii Paleotimi Summa Antiquitatem sive originum eccl. n) Pallavicini et Pauli Sarpi Historia Concilii Tridentini, o) Opera Cardinalis Bonae, p) Launoii,

q) Joan. Fabricii Bibliotheca ecclesiastica, latina et graeca, r) Philipp Wolf Geschichte der katholischen Kirche unter Pabst Pius dem sechsten, s) Schmids Geschichte der Deutschen mit Milbillers Fortsetzung, t) Dictionaire historique von Bayle und von Moreri, u. s. w.

Einleitung.

§. 1.

Die katholische Kirchengeschichte, als Wissenschaft betrachtet, ist eine glaubwürdige, rationelle Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten, die sich in der katholischen Kirche seit ihrer Begründung zugetragen haben. —

Sie ist gleichsam das Certificat, daſs und wie die Jdee der göttlichen Offenbahrung unter den Menschen realisirt worden ist.

Dieser Begriff und der Zusammenhang der Kirchengeschichte mit andern wissenschaftlichen Gegenständen, z. B. mit Welt- und Staaten-Geschichte, mit Staats- und Kirchenrecht, mit Dogmatik und Moral bürgen für den Nutzen derselben. — Sie ist ein wichtiges Bild der Vergangenheit zum Unterricht für die Zukunft. — Sie enthüllt den grossen Plan der Fürsehung, ein Reich Gottes

unter den Menschen zu begründen, und so das Ebenbild dem Urbilde, durch hergestellte Harmonie zwischen Nothwendigkeit und Freyheit, wieder näher zu bringen. — Siehe Bossuets Einleitung in die allgemeine Geschichte der Welt.

§. 2.

Die Glaubwürdigkeit der Begebenheiten, welche in der Kirchengeschichte vorkommen, beruhet auf der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse, die dafür angeführt werden. — Ein Zeug spricht sich a) mündlich, oder b) schriftlich, oder c) durch Denkmäler aus. Daher Tradition, Urkunden, Monumente. In jedem Falle ist so ein Zeugniſs nur dann glaubwürdig, wenn es von einem Zeugen kömmt, dem es in Hinsicht auf die dargestellte Begebenheit weder an zureichender Einsicht, noch an reiner Wahrheitsliebe mangelte. —

Wegen Mangel an zureichender Einsicht wird der Zeug verdächtig, wenn er 1) eine Begebenheit, die schon lange geschehen seyn soll, ganz allein behauptet, da kein älterer und der Begebenheit näherer Schriftsteller eine Meldung davon macht. Hieher gehört z. B. die wundervolle Lebensbeschreibung des Appollonius von Philostrat, der über hundert Jahre später, als Appollonius lebte. 2) Wenn es ihm an physischen, geographischen, chronologischen oder andern Kenntnissen fehlt. 3) Wenn er in

seiner Erzählung sich selbst widerspricht, oder 4) wenn er Dinge behauptet, die von andern vollgiltigen Zeugen immer widersprochen worden sind. 5) Wenn seine Darstellung von überspannter Phantasie oder einer durch Vorurtheile geschwächten Denkkraft ausgeht. 6) Wenn er sich auf andere, aber unterschobene oder verstümmelte, Zeugnisse beruft, worüber Dionys, Bischof zu Korinth, schon im zweyten Jahrhundert klagte, u. s. w. Euseb. Hist. eccl. lib. 4. cap. 22.

Mangel an reiner Wahrheitsliebe verräth der Zeug, wenn er a) in seinen Erzählungen eine partheyische Vorliebe für seine Religion, Vaterland, Regierung, Stand u. s. w. merkbar werden läſst. b) Eben daher ist auch ein Zeugniſs verdächtig, welches Jemand wider Feinde seiner Person, seiner Religion, seines Vaterlandes, seiner Regierung, seines Standes u. s. w. ablegt. c) Wie hingegen jener Zeug reine Wahrheitsliebe beweiset, der für den spricht, den er sonst hasset. Z. B. Plinius in seinem Briefe an Kaiser Trajan über den tugendhaften Wandel der Christen. d) Der eigennützige ist kein Zeug, dem man eine Wahrheitsliebe zutrauen kann. Z. B. die griechische Reliquien-Händler, etc. etc.

Wenn man sich, um die Wahrheit einer angegebenen Begebenheit zu beweisen, auf Denkmäler, Monumente, beruft, muſs man folgende Bemerkungen nicht ausser Acht lassen: 1) Aus einem verstümmelten Monumente kann

man nichts zuverlässiges, und aus einem unterschobenen gar nichts beweisen. 2) Man muſs bey Monumenten das characterische Zeichen bestimmen, worauf man seinen Beweis gründen will. Z. B. Bey den Gräbern der Christen in den römischen Katakumben. 3) Ein Monument ist ächt, wenn es von gleichzeitigen oder bald darauf folgenden glaubwürdigen Menschen als ächt anerkannt, und von keinem glaubwürdigen Zeugen als unächt erklärt worden ist.

Aus dieser letzten Regel hat schon der heilige Augustin lib. 33. cap. 6. contra Faustum, und nachher Daniel Huet in Demonstratione evangelica nicht allein die Aechtheit der Monumente, sondern auch die Wahrheit der Dokumente, Urkunden und Bücher bewiesen. —

§. 3.

Wir wollen nun von den bisher gegebenen Regeln, nach welchen die Glaubwürdigkeit historischer Zeugnisse geprüft werden muſs, eine nähere Anwendung machen, und da Christus in seinem Leben, in seinem Tode, und bey Begründung seiner Kirche vorzüglich seine Apostel und Jünger zu Zeugen hatte, die Glaubwürdigkeit dieser Zeugen zu beweisen suchen: a) Die Fürsehung, die in diesem Zeitpunkte das ausgeartete Menschengeschlecht durch die von Christus gestiftete Kirche wieder in das Reich Gottes zurückführen wollte, muſste die Gewiſsheit dieser Anstalt durch die glaubwürdigste Zeugnisse ausser allen Zweifel

setzen. b) Welche Zeugen konnten aber in diesem Punkte glaubwürdiger seyn, als die Apostel und Jünger, welche entweder, wie z. Beyspiel Matthäus, Johannes, Petrus, Jacobus und Judas immerwährende Begleiter von Jesus, oder wie Lucas, Marcus und Paulus, Schüler dieser Begleiter waren? c) Sie erzählten Dinge, welche öffentlich, vor mehreren, theils gut, theils übelgesinnten Menschen, die noch dazu zur Zeit der Erzählung gröstentheils lebten, geschehen sind. d) Schon aus dem Gesagten läſst sich kein Betrug von Seite der Jünger und Apostel vermuthen. — Dafür steht auch ihr, sogar von Feinden aner*kannter unsträflicher* Wandel. — Wer betrügen will, sucht dadurch doch einen Vortheil, z. B. Ehre, Reichthum, Vergnügen. Aber die Apostel und Jünger Jesu suchten und erhielten dergleichen nichts, wie ihre Lebensumstände, ihre Handlungen, ihre Schriften, beweisen. Armuth, Verachtung und Tod waren ihr Loos. — Wie hätten sie auch etwas Gutes erwarten können, da die Erzählung von Jesu Thaten in den Ohren der Juden ein Greuel, und den Heiden ein Aegerniſs war? e) Vieles von dem, was die Apostel und Jünger Jesu erzählen, kömmt auch bey heydnischen und jüdischen Schriftstellern vor, z. B. bey dem Platoniker Chalcidius, bey den Römern Tacitus und Suetonius, bey Josephus Judaeus u. s. w. Wenn man nun die Zeugnisse der Letzteren für wahr annimmt, so kann man auch die Glaubwürdigkeit der erstern nicht in Verdacht ziehen. f) Die Juden erkennen noch heut zu Tag alles für historisch richtig, was das neue Testament aus dem

alten anführt. Auch die Begebenheiten des neuen Testamentes läugnen sie nicht. Nur schreiben sie die Wunder Jesu einer Zauberkraft zu. Könnten wohl für die Glaubwürdigkeit der neutestamentischen Schriftsteller vollgiltigere Zeugen auftreten, als die Juden, diese hartnäckige und zugleich älteste Feinde des Christenthums? g) Wenn man den Aposteln und Jüngern glaubt, da sie erzählen, daſs ein Jesus von Nazareth gelebt hat, und am Kreuze gestorben ist, warum soll man ihnen denn nicht glauben, wenn sie erzählen, was dieser Jesus gelehrt und gethan hat? Sie waren ja Augen- und Ohren-Zeugen von dem Letztern, wie von dem Erstern. h) Jeder einzelne Mensch hat einen natürlich rechtlichen Anspruch auf Glaubwürdigkeit, und kann dieses Anspruches nicht durch Scheingründe und Vermuthungen, sondern nur durch deutliche Beweise beraubt werden. Wo sind aber diese deutliche Beweise gegen die Glaubwürdigkeit der Apostel und Jünger Jesu? — „Die „Geschichte des Sokrates, an welcher doch Niemand zwei„felt, hat keine so vollgiltige Zeugnisse für sich, wie „die Geschichte Jesu," sagt Rousseau Emil. Tom. 3. Edit. bipont. — Ist es aber nicht Widerspruch, an einer Geschichte, die die glaubwürdigste Zeugnisse für sich hat, zweifeln, da man eine andere Geschichte, die von minder glaubwürdigen Zeugen erzählt wird, als unläugbar annimmt? i) Auch Jesus wollte seine Jünger nicht betrügen, dessen Karakter so heilig war, daſs selbst seine Feinde, z. B. Pilatus keine Schuld an ihm finden konnten, der, wie sich Wieland in seinem Agathodämon ausdrückt, das wirklich

war, was andere nur scheinen wollten, der von so einem Betrug gar keinen Vortheil weder für sich, noch für die Betrogene hoffen konnte.

§. 4.

Die Zeugnisse der Apostel und Jünger Jesu sind nicht allein höchst glaubwürdig an sich, sondern sie sind auch ohne wesentliche Verfälschung bis auf uns überbracht worden. Denn

1) Die Fürsehung, die solche glaubwürdige Zeugen *auswählte*, *mußte* auch für die reine Erhaltung ihrer Zeugnisse sorgen. 2) Diese Zeugnisse sind auf die von den Aposteln und Jüngern Jesu in verschiedene Theilen der Welt gestiftete Kirchen übergangen, und die erste Lehrer dieser verschiedenen Kirchen, z. B. Papias, Clemens Alexandrinus, Polycarpus, Ignatius, Justinus, Tertullianus etc. führen diese Zeugnisse in ihren Schriften mit wörtlicher Uebereinstimmung an, so wie wir selbe noch heut zu Tag in der Bibel lesen. Auf diese Uebereinstimmung gründet Tertullian lib. 1. de Praescript. cap. 21. den stärksten Beweis von der Aechtheit der apostolischen Schriften und Lehren. „ Nihil recipiendum est, sagt er, nisi quod Apostoli do„ cuerunt. Quaenam vero sit genuina Apostolorum doctrina, „ probandum est testimonio ecclesiarum ab ipsis fundata„ rum." 3) Wie hätte auch bey einer solchen Uebereinstimmung eine Verfälschung geschehen, und doch verborgen bleiben können? Das wäre um so weniger möglich gewe-

sen, da es in der Kirche vom Anfange her Gewohnheit war, die Evangelien und die Schriften der Apostel bey dem öffentlichen Gottesdienste vorzulesen, und dann, was die Apostel geschrieben, oder sonst gelehrt hatten, in einer Anrede zu erklären. Hätte nun jemand auch nur eine einzige Stelle oder Lehrpunkt verfälschen wollen, wie leicht würde man durch Vergleichung des sonst vorgelesenen oder erzählten die Verfälschung entdeckt haben? — Könnte z. B. die Verfälschsung des baierischen Gesetzbuches, wenn sie einer unternehmen wollte, wohl lange unbekannt bleiben, da das ächte Gesetzbuch allgemein bekannt, und in den Händen aller baierischen Staatsbeamten ist? — 4) Wollte man sagen, die Christen wären zu so einer Verfälschung miteinander verstanden gewesen, so müſste man doch die Urheber, die Zeit und den Ort einer solchen Verfälschung angeben können. Wer aber kann das? — Und hätten auch die Christen so eine Verfälschung wagen wollen, so wären wenigst die Heyden und Juden, in deren Händen die Bibel auch war, mit den Christen in diesem Punkte nicht verstsanden gewesen. Sonst würde die Verfälschung ganz anders und nicht so sehr zum Vortheil des Christenthums ausgefallen seyn.

§. 5.

Die Zeugnisse der Apostel und Jünger sind so glaubwürdig und hinreichend, daſs man gar keine Ursache hat, seine Zuflucht zu andern zweifelhaften und an sich unbedeutenden

deutenden Zeugnissen zu nehmen, worunter a) die Orakel der Sibyllen. b) die Acta Pilati. c) der Brief des Abgarus, Fürsten von Edessa an Christus, und die Antwort an Abgarus gehören.

Von grösserer Wahrscheinlichkeit und Bedeutung ist das Zeugniss Joseph des Juden im 18. Buch, 4 Kap. seiner jüdischen Alterthümer, wo folgende Stelle vorkömmt; *) „Zu dieser Zeit lebte Jesus, ein weiser Mann, wenn man „ihn doch einen Mann nennen darf: denn er verrichtete „wunderbare Werke, und war ein Lehrer der Menschen. — „Er war *der* Messias. — Da er vom Pilatus zum Kreuz „*verurtheilet worden*, — erschien er am dritten Tage wie„der lebendig, wie die göttliche Phropheten dieses und „noch viele andere wunderbare Dinge von ihm vorher„gesagt haben. Und das von ihm genannte Christenge„schlecht dauert noch fort."

Diese Stelle wurde, und zwar, wie ich glaube, grösstentheils wegen ihrem innern Gehalt, bis zum 16. Jahrhundert für ächt angenommen. Die Gründe für diese Annahme sind: 1) Das Zeugniss des glaubwürdigen Eusebius Hist. eccl. lib. 1. cap. 10. dem nachher auch Hierony-

*) D. Less zwey Programme super Josephi de Christo testimonio. 1781 und 82.
Beda Maier Vertheidigung der christlichen Religion, II. Th. 2te Abth. S. 515. Augsburg 1789.

mus, Sozomenus, Nicephorus, Suidas etc. folgten. 2) Gegen die Aechtheit dieser Stelle sprach bis zum 16. Jahrhundert Niemand. Blondell der Engelländer war der erste. 3) Joseph wollte eine vollständige Geschichte schreiben, und da er von Jakob dem Bruder Jesu und von Johann dem Täufer Meldung macht, wird er ja von dem weit merkwürdigeren Jesus nicht geschwiegen haben. —

Entgegen steht a) das Stillschweigen des Justinus, des Clemens von Alexandria, des Origenes, auch da sie wider die Juden schreiben. b) Origenes im ersten Buche wider den Celsus wundert sich, „ daſs Joseph nicht bekennen wolle, Jesus „ seye Christus." c) Photius, der Auszüge aus Josephs Schriften machte, meldete nichts von dieser Stelle. Er spricht dem Joseph sogar das Buch de Universo aus dem Grunde ab, weil darinn Spuren von der Gottheit Jesu vorkommen. d) Joseph nennt ja in andern unbezweifelten Stellen den Kaiser Vespasian den von den Propheten vorhergesagten Messias. e) Wie hätte auch ein Jud so ein Zeugniſs von Jesu geben, und doch zugleich ein Jud bleiben können! f) Es war vielmehr klug, wenn Joseph von Jesu schwieg, weil er ihn als Jud nicht loben und doch auch mit Grunde nicht tadeln konnte. g) Eusebius und nach ihm andere konnten, wie öfter der Fall war, leicht durch verfälschte Handschriften getäuscht werden. — In vielen Handschriften wird diese Stelle gar nicht gefunden. h) Die Fürsehung wählt keine zweifelhafte Zeugnisse.

Erster Zeitraum

von

Christus bis Constantin

den R. K.

§. 6.

Nun folgt die Begründungsgeschichte der christlichen Kirche. Jesus von Nazareth, der Stifter dieser Kirche, trat zu einer Zeit auf, die zur Errichtung einer sittlichen Bildungsanstalt und zur Verbesserung des religiösen Cultus die günstigste war. —

Die Heyden hatten damals eine Religion, a) welche Thiere, Menschen und Laster vergötterte. b) Zugleich waren unter ihnen viele Gelehrte, die diesen religiösen Unsinn wohl einsahen, und fähig genug waren, eine bes-

sere Anstalt zu würdigen. Nur selbst wollten sie keine Abänderung treffen, um nicht das Opfer der Volks- und Priester-Rache zu werden. c) Das römische Reich dehnte sich damals beynahe über die ganze Welt aus, und ward von einem einzigen Oberhaupte regiert. Dieser Umstand trug zur schnellen, gleichförmigen, und allgemeinen Verbreitung einer neuen Lehre viel bey. d) Ueberdas war auch überall Friede.

Die Juden waren ebenfalls zu dieser Zeit 1) in mehrere religiöse Secten getheilt, deren eine der andern widersprach. Reformation war also Bedürfniſs für sie. 2) Sie erwarteten auch wirklich in diesen Tagen ihren Messias. 3) Selbst der von den Propheten angedeutete Zeitpunkt war da. Denn die Juden hatten keinen König aus ihrem Stamme mehr. Antigonus war aus den Maccabaeren der letzte, und Herodes der Idumaeer war schon ein Fremdling. — In diesen so geeigneten Zeitumständen, wahrscheinlich im Jahre der Welt 4000, und von Erbauung der Stadt Rom 749. ward Jesus geboren.

§. 7.

Von dem jugendlichen Leben Jesu weiſs man ausser dem Wenigen, was im Evangelium vorkommt, nichts. Es ist also ungegründete Vermuthung, daſs Jesus in seinen jungen Jahren nach Egypten gekommen, und sich dort Kenntnisse von der Naturlehre, Medizin und Politik

gesammelt habe. *) Denn a) Jesus war nur in Egypten als ein zweyjähriges Kind, und kam nach der Herodianischen Verfolgung wieder nach Nazareth. b) Im zwölften Jahre zeigte er im Tempel zu Jerusalem so grosse Weisheit, dass die Juden sich wunderten. Lucä 2. v. 46, — War er wohl vor dem zwölften Jahre zum zweytenmale in Egypten? c) Als er sein Predigtamt anfieng, sagten die Juden wieder: „ Woher hat dieser Mann seine Weisheit? " Matth. 13. v. 54. Hätten sie wohl so fragen können, wenn Jesus in Egypten gewesen wäre? **) d) Oder hätte seine Reise nach Egypten denen, unter welchen er lebte, unbekannt *bleiben, und erst in* unsern Zeiten bekannt werden können? e) *Die* Juden schreiben die Weisheit und Wunder-

*) Neu übersetzte katholische Briefe von Wilhelm Scherer. Frf. und Leipz. 1800.

Petri Wallenii Dissertatio de piis sic dictis fraudibus. Abo in Finnland 1799.

**) Noch deutlicher und ganz unwiderleglich ist die Stelle Joan. cap. 7. v. 14. 15. et 16. wo es nach der Vulgata heisset: „ Am Festtage gieng Jesus „ in den Tempel und lehrte. Die Juden verwun„ derten sich und sprachen: wie ist dieser ein „ Schriftgelehrter, da er so was nie gelernt hat? „ quomodo hic Litteras scit, quum non didicerit. — „ Jesus antwortete ihnen, und sagte: meine „ Lehre ist nicht von mir, sondern von dem, der „ mich gesandt hat. "

kraft Jesu nicht einer Reise nach Egypten, sondern dem Namen Jehova zu, welchen David im Heiligthum durch zween erzerne und künstlich brüllende Löwen verwahren liefs, Jesus aber doch auf ein Blatt schrieb, und unter seine Haut verbarg. Siehe das Buch Toldoth Jesu, hebräisch und lateinisch herausgegeben von Wagenseil. Altdorf. 1681.

§. 8.

Obwohl Jesus in Egypten nicht war, um dort Weisheit zu holen, übertraf er doch alle Weise Egyptens, wie es seine Handlungen und seine Lehre beweisen, wovon die Evangelien und Schriften der Apostel die glaubwürdigsten Zeugnisse geben.

Das Auszeichnende der Lehre Jesu war, 1) dafs er gegen die heydnische Vielgötterey den Grundsatz von Gottes Einheit aufstellte, diesen einigen Gott seinen Vater, und sich den versprochenen Messias nannte, auch von einem Geiste sprach, der vom Vater, und von ihm ausgehe, und endlich diese Einheit im Wesen und Dreyheit in den Personen durch die Taufformel ausdrückte. 2) Dafs er den Zweck seiner Sendung dahin erklärte, das ausgeartete Menschengeschlecht, dieses Ebenbild und Abglanz der Gottheit zur ehemaligen Aehnlichkeit mit dem Urbilde zurückzuführen. 3) Dafs er als Mittel zu diesem Zweck die Wiederherstellung der Herrschaft des Geistes über die Sinnlichkeit, folglich Verläugnung seiner

selbst, und Liebe gegen Gott, und gegen alle Menschen, auch wenn sie Feinde sind, predigte. 4) Dafs er zu dieser Wiederherstellung nicht, wie die Pharisäer mit äusserlichen Handlungen zufrieden war, sondern auch gleiche innerliche Gesinnungen forderte. 5) Dafs er die noch Uebelgesinnte zur Besserung durch die Busse, und dann zur Vergebung ihrer Sünden an diejenige anwies, denen er die Gewalt zu binden und zu lösen gegeben hatte. 6) Dafs er dem Busser und dem Gerechten in allen Anliegenheiten die Gnade Gottes, wenn sie dieselbe im Gebet und Vertrauen suchen würden, und den im Guten *Ausharrenden die ewige* Vereinigung mit Gott, den Himmel zusicherte, so wie er die Unbufsfertige mit der ewigen Absönderung von Gott, mit der Hölle bedrohte. 7) Dafs er seine Lehre, um sie Gelehrten und Ungelehrten annehmbarer zu machen, gröstentheils in Parabeln und Gleichnissen vortrug, und sogar für die Zukunft andauernde Symbole in den Sakramenten aufstellte. 8) Dafs er endlich alle diese schöne Grundsätze, deren Innhalt schon das Gepräge göttlicher Wahrheiten an sich trägt, durch seine höchste Moralität, und durch Werke, die wir Wunder nennen, noch glaubwürdiger machte. —

§. 9.

Die Wahrheit hatte von jeher ihre Freunde und Feinde, und so auch die Lehre Jesu, welcher viele anhiengen, aber auch viele widersprachen. Vorzügliche Gegner

waren die jüdischen Priester, die es durch Verleumdungen so weit brachten, daſs Jesus als ein Volksverführer und Feind des Kaisers gegeisselt, mit Dörnern gekrönet, und mit andern zween Missethätern gekreuziget wurde. — Die Geiſslung geschah wahrscheinlich durch einen einzigen Gerichtsdiener, wie es in der Regel römische Gewohnheit war, und bestund höchstens in neun und dreyſsig Streichen nach einem eigenen Gesetze der Juden. Deuter. c. 25. welches auch Paulus 2. ad Cor. c. 11. durch seine eigene Erfahrung bestätigt.

§. 10.

Nach Jesu Tod entschlossen sich die Apostel und Jünger seine Lehre nach seinem Willen in der ganzen Welt zu verkündigen, und alle, die dieser Lehre Gehör geben würden, durch die Taufe als Anhänger Jesu und Mitgliedern der neuen Kirche zu erklären. — Doch wählten sie vorher an die Stelle des Verräther Judas einen andern Mitapostel, und das Loos fiel auf Mathias. —

Sie erhielten auch, zur leichtern Verkündigung der Lehre Jesu, an einem Pfingsttage, da sie eben beyeinander versammelt waren, den heiligen Geist, und mit demselben die Gabe der Sprachen. Act. cap. 2.

Einige neuere Protestanten, vorzüglich Ernesti, Leſs, Herder etc. glauben, daſs die Apostel und Jünger

an diesem Tage nicht verschiedene National-Sprachen, sondern nur verschiedene Dialekte der griechischen und der syrisch-chaldäischen Sprache mit grosser Fertigkeit, und Begeisterung gesprochen, und dadurch bey den zahlreich gegenwärtigen Juden Verwunderung erweckt haben. *)

Ihre Gründe sind: 1) Die eben angezeigte Sprachen waren damals unter den Juden allgemeine Volkssprachen, so wie nachmals die Lateinische im römischen Reiche, und jetzt die französische in ganz Europa. Es konnten also die Apostel, wenn sie am Pfingsttage diese Sprachen redeten, von den Juden aus verschiedenen Ländern verstanden, und doch zugleich wegen ihrer Fertigkeit, Verständlichkeit und Begeisterung bewundert werden. Man mufs kein Wunder annehmen, so lange sich eine Sache ohne Wunder erklären läfst. 3) Die Apostelge-

*) Ernesti de dono linquarum in opusculis theol. pag. 445.

Lefs de dono linquarum Tom II. opusculorum.

Herder von der Gabe der Sprachen am ersten heiligen Pfingsttage. Riga. 1794.

Scherer historische Einleitung zum richtigen Verstehen der Bibel. S. 110. Halle. 1802.

Henke Magazin für Religions-Philosophie, Exegese und Kirchengeschichte im II. Band. S. 486. und im VI. Band. S. 100.

schichte selbst gebraucht zwar v. 4. und 11. den Ausdruck verschiedene Sprachen, ἑτεραις γλωσσαις. Aber v. 6. und 8. drückt sie sich durch Dialekt τῃ ἰδια διαλεκτω aus. 4) Die gegenwärtige Juden, so wie alle Juden überhaupt, hatten nur Kenntniſs von den oben angezeigten Sprachen. Es redeten also auch die Apostel keine andere. 5) Sie wurden daher nur wegen ihrer Begeisterung und ihrer Fertigkeit, sich Juden von verschiedener Mundart gleich verständlich zu machen, bewundert, so wie man z. B. einen Baiern bewundern würde, der sich in der französischen und deutschen Sprache so fertig und verständlich ausdrücken könnte, daſs ihn Franzosen und Deutsche von verschiedenen Provinzen und von verschiedener Mundart verstünden.

Diese Gründe scheinen aber noch nicht entscheidend zu seyn. Denn a) wie man ohne Nothwendigkeit kein Wunder annehmen, so soll man auch ein bisher anerkanntes Wunder ohne besondern Grund nicht läugnen. *) b) Die gegenwärtigen Juden waren ex omninatione, quae sub coelo est. Act. 2. v. 5. und sie wunderten sich, daſs

*) Unverwerfliche Zeugen des Alterthums für dieses Wunder siehe bey Pfanner de donis miraculosis primae ecclesiae, cap. 3. Ich will den einzigen Cyrillus von Jerusalem anführen, der Catech. illum. 17. sagt: „ Apostoli omni linqua loquebantur eis, qui

jeder seine National-Sprache hörte; quomodo nos audivimus unusquisque linquam nostram, in qua nati sumus? v. 8. Die oben angezeigte Sprachen, wenn sie auch überall bekannt waren, konnten doch nicht allgemeine National-Sprachen genannt werden, so wenig man z. B. die französische Sprache, obwohlen sie in Deutschland überall gesprochen wird, die National-Sprache der Deutschen nennen kann. c) Es kömmt zwar v. 6. und 8. der Ausdruck; Dialekt vor. Aber v. 4. und 11. heifst es ausdrücklich: verschiedene Sprachen. Nun ist es aber eine bekannte Sache, dafs man das Wort: Dialekt für *Sprache*, aber nicht das Wort Sprache für Dialekt gebrauchen kann. So kann ich z. B. wohl sagen die deutsche Sprache oder auch der deutsche Dialekt. Ich kann aber nicht sagen die baierische Sprache, sondern, wenn ich mich bestimmt ausdrücken will, mufs ich immer sagen: der baierische Dialekt oder die baierische Mundart. Folglich hätte auch die Bibel, wenn die Apostel nur verschiedene griechische und jüdische Dialekte gesprochen hätten, nicht v. 4. und 11. den Aus-

„ ex gentibus erant. Quis tantus Doctor, qui statim docuerit, quae non didicerat? — Spiritus autem sanctus docuit multas linquas, quas superiori tempore ignorabant. Qualis comparatio ignorantiae illius ad repentinam diversarum, externarumque linquarum cognitionem?"

druck von verschiedenen Sprachen, ἑτέραις γλώσσαις gebrauchen können. d) Hätten sich wohl die gegenwärtige Juden so sehr verwundern, und darüber staunen können, wenn die Apostel als geborne Juden nicht verschiedene Sprachen, sondern nur verschiedene Dialekte der jüdischen Sprache gesprochen hätten? Stupebant omnes et mirabantur, heifst es v. 7. — e) Petrus erklärte sowohl den staunenden als auch einigen spottenden Juden. dafs durch diese Erscheinung die Weissagung erfüllt worden seye: „ ichwill meinen Geist „ über meine Diener ausgiefsen, und Wunder geben, „ dabo prodigia. v. 18. und 19." f) Christus hat es Marci 16. vorhergesagt, dafs die Apostel und andere, die an ihn glauben, neue Sprachen reden würden, linquis loquentur novis, folglich Sprachen, die sie vorher nicht sprechen konnten, also nicht nur verschiedene Dialekte einer ihnen schon bekannten Sprache. Denn Erfüllung und Vorhersagung müssen miteinander übereinstimmen. g) Die Apostel erhielten gewifs jene Gabe der Sprachen, die ihnen zur Verkündigung des Evangeliums nothwendig war. Sie mufsten aber das Evangelium allen Völkern verkündigen, und alle Völker oder wenigst alle Individuen derselben verstunden gewifs die griechische und syrisch chaldäische Sprache nicht. Die Apostel mufsten daher auch andere National-Sprachen reden können. h) Die Gabe der Sprachen, die Christus vorhersagte, und die Apostel erhielten, dauerte auch noch nach den Zeiten der Apostel in der Kirche fort. Der Bischof Irenaeus aus dem zweyten

Jahrhundert sagt bey Eusebius Hist. eccl. lib. cap. 7. „ daſs „ noch zu seiner Zeit viele Brüder in der Kirche die Gabe „ der Weissagung hatten, und durch den heiligen Geist „ in verschiedenen Sprachen redeten. " Was aber durch den heiligen Geist bewirkt, und der Gabe der Weissagung gleich gesetzt wird, muſs ein wahres Wunder seyn. Sollten nun die Apostel eine weniger wunderbare Sprachengabe erhalten haben als die späteren Brüder der Kirche? — Oder wäre sie wunderbar, wenn sie nur in der Fertigkeit verschiedene Dialekte der nemlichen Sprache auszudrücken bestünde. *)

§. 11.

Bald nach dieser Begebenheit heilte Petrus, da er mit Joannes in den Tempel gieng einen Menschen, der von Geburt an lahm, und schon über vierzig Jahr alt war, im Namen Jesu von Nazareth. Act. cap. 3., worauf sich fünf tausend Menschen taufen liessen. —

*) Herder sagt E. cit. S. 109. „ Irenaeus denkt an die „ Gabe der Sprachen, gesteht aber selbst, daſs ihm „ die Sprache seiner Lioner-Gemeine zu lernen „ schwer werde. "

Aber Irenaeus sagt ja nicht, daſs er, sondern daſs viele andere Brüder in der Kirche die Sprache haben. — Was will nun Herder beweisen?

Ein neuer Schriftsteller Thiess sucht dieses Wunder durch die Behauptung zu entkräften, daſs dieser Mensch nicht würklich lahm gewesen seye, sondern sich nur verstellt habe, um sich von Allmosen nähren zu können. — Doch woher weiſs das Herr Thiess, da nicht allein Petrus, sondern das ganze damalige Publikum von Jerusalem das Gegentheil glaubte? — Sagten nicht selbt die jüdischen Priester Act. 4. v. 16. „ das geschehene Zeichen ist offen-„ bar, und wir können es nicht läugnen." — Hätte wohl so ein Betrug mehr als vierzig Jahre hindurch unbekannt bleiben können? — Und würden dabey nicht auch die Apostel als Theilnehmer am Betruge erscheinen? — Wo ist aber dafür der Beweis? — „ Die ganze Erzählung, „ sagt ein Recensent ist offenbar dieser Behauptung entge-„ gen. Man muſs aber zu solchen leeren Erdichtungen „ seine Zuflucht nehmen, wenn man durchaus keine Wun-„ der anerkennen will." Siehe die Leipziger Litteratur-„ Zeitung 64 St. S. 1012. 1805.

Petrus wirkte noch mehrere Wunder, und so nahm die Kirche zu Jerusalem immer mehr zu. Ausser Jerusalem bekehrte Philipp der Diakon die Samaritaner, und vorzüglich trug Paulus, vorher Saulus, ein gelehrter und feuriger Mann, zur Verbreitung der neuen Lehre viel bey. — Durch Zusammenwirkung dieser apostolischen Prediger wurden bald nach Christus die Kirchen zu Jerusalem, zu Antiochia, wo die Neubekehrte zuerst den Namen Christen erhielten, zu Rom, zu Alexandria, zu Ephesus, und zu Smyrna

gegründet, und die christliche Religion auch in Syrien, Egypten, Kleinasien, Griechenlaud und Italien verkündet. *)

Im zweyten Jahrhundert wurde die christliche Religion durch Pantaenus den Einwohnern von Indien, durch Photinus in Gallien und wahrscheinlicher Weise auch in Spanien, im dritten Jahrhundert durch Origenes in Arabien, und durch andere Lehrer, die aber nicht genau bestimmt werden können, in Deutschland u. s. w. bekannt gemacht. Als die erste deutsche Kirchen werden die zu Köln, Trier und Metz angegeben.

§. 12.

Unter die erste Ursachen einer so schnellen Verbreitung, besonders im Anfange, gehört unstreitig die Mitwirkung der göttlichen Fürsehung, die durch innerliche Geisteskraft, und durch äusserliche Zeichen das Predigtamt der ersten Lehrer unterstützte. **) Aber auch andere ganz ganz natürliche Umstände trugen zur Beförderung des Christenthums vieles bey. a) Schon die Lehre, welche geprediget wurde, war an sich von den reinsten Grundsätzen, ganz geeignet, die Menschheit zu veredeln, und daher jedes unpartheyische Gemüth zu fesseln. b) Der Enthu-

*) Breyers Universalgeschichte, I. Th. S. 48.

**) Siehe Eusebii Hist. eccl. lib. 5. cap. 7.

siasmus, den diese Lehre einflöfste, war so grofs, dafs Männer und Weiber, Greisen und Kinder lieber die grausamste Marter dulden, als von derselben abweichen wollten. Dieser Heldenmuth fand viele Nachahmer, und das Blut der Martyrer wurde nach Tertullians Ausdruck der Saame der Kirche. c) Nicht allein gemeine Leute, sondern auch berühmte Gelehrte, z. B. Dionys der Areopagit, Justin der Martyrer, Athenagoras, Tertullian, Theophilus von Antiochia, Tatian, Clemens von Alexandria und andere giengen zum Christenthum über, und ihr Beyspiel zog bald wieder andere, Gelehrte und Ungelehrte, nach sich. d) Diese Gelehrte wurden nun die beste Vertheidiger der christlichen Religion, sie schrieben Apologien gegen Juden und Heiden, beantworteten die Einwürfe derselben, und suchten vorzüglich, die Bibel in mehrere damals bekannte Sprachen zu übersetzen, und so die Lehre Jesu auch jenen, die keine Prediger hören konnten, bekannt zu machen. — Sie gaben den Neubekehrten Unterricht, aber nur Stuffenweise nach Wichtigkeit der Gegenstände und verschiedener Fassungskraft der Subjecte. Darinn bestund die so oft bestrittene, und eben so oft vertheidigte Disciplina Arcani, ein kluges Mittel gegen den vielfältigen Mifsbrauch, den die Neubekehrte, Catechumeni, von der erhaltenen, aber nicht allemal recht verstandenen Lehre machten. e) Den grösten Reitz gab der christlichen Lehre der tugendhafte Wandel der Christen. Man bewunderte die christliche Selbstverläugnung, die Geringschätzung der

Reich-

Reichthümer, Ehren und Wollüsten, die unbegreifliche Geduld im Leiden, Eigenschaften, die man unter den Heyden höchst selten, aber unter den Christen fast allgemein, und bey jedem Geschlechte, Alter und Stande fand. — Man staunte über die christliche Liebe und Wohlthätigkeit gegen Arme, Kranke, Gefangene, und selbst gegen Feinde. — Man schätzte auch ihre geselligen Tugenden, da sie sich von aller Beleidigung und Betrug enthielten, und gegen ihre Obrigkeiten gehorsam, gegen ihre Mitbürger gerecht und redlich, gegen ihre Untergebene gelassen, und liebreich waren. — Schön ist das Zeugniſs des Plinius, *der im Jahre* 107. an Kaiser Trajan schrieb: „ er finde an „ *den* Christen keine andere Schuld, als daſs sie die Ge- „ wohnheit hätten, an einem bestimmten Tage vor Auf- „ gang der Sonne sich zu versammeln, ihrem Christus, „ als einem Gott (Christo quasi Deo) ein Loblied zu singen, „ sich durch einen Eid nicht zu einem Laster, sondern „ dahin zu verbinden, daſs sie keinen Diebstahl, keinen „ Mord, keinen Ehebruch begehen, daſs sie das gegebene „ Wort nicht brechen, daſs sie, was man ihnen zur Ver- „ wahrung anvertrauen würde, niemal abläugnen wollten."

Diesen Brief findet man bey Eusebius Hist. eccl. lib. 3. cap. 33. bey Tertullian in Apologetico cap. 2. und bey Paulus Orosius Hist. lib. 7. angeführt, und doch wagt es der Protestant Semler in seinen neuen Versuchen über die Kirchengeschichte des ersten Jahrhunderts S. 119.

die Aechtheit dieses Briefes aus dem Grunde zu bezweifeln, weil derselbe für die Christen vortheilhafter geschrieben ist, als man es von einem Heyden erwarten sollte. — Wie? Mufste Plinius als ein öffentlicher Staatsbeamter die Sache seinem Kaiser nicht so schreiben, wie er sie fand? — Ist es nicht eine Ehre für Plinius, und sein Zeugnifs desto wahrer, wenn er von denen, die er als Heyd hassen mufste, und deren Religion er, selbst in diesem Briefe, Aberglauben nennt, dennoch aus Ueberzeugung viel gutes schrieb? — Oder hat Semmler einen Beweis, dafs Plinius kein redlicher Zeug seye? — Oder wenn er den Brief für unterschoben erklärt, von wem, wann, und wo ist eine Unterschiebung geschehen? Oder zweifelt vielleicht Semmler gar an der Sache selbst? Waren die ersten Christen in ihren Sitten nicht so rein, als sie in diesem Briefe geschildert werden? — f) Zur Verbreitung des Christenthums trug endlich sowohl die allgemeine religiöse Toleranz der Römer, als die besondere Güte einiger Kaiser nicht wenig bey, worunter sich Trajan, Hadrian, Antonin, Alexander der Strenge, und Kaiser Philipp, der nach dem Zeugnisse des Eusebius hist. eccl. lib. 6. cap. 33. sich sogar der Kirchenbusse unterworfen, und folglich ein heimlicher Christ war, vorzüglich auszeichneten. Auch Kaiser Mark Aurel war mehr Verächter, als Verfolger der Christen. Aber die Sage ist unwahrscheinlich, dafs er den Regen, der sein durstendes Kriegsheer wider die Deutschen erquickte, dem Gebet der christlichen Donner-Legion zugeschrieben haben solle. Denn a) die von ihm noch

vorhandene Münzen, die gleichzeitige heydnische Schriftsteller, und die Antoninische Säule zu Rom stellen ihn selbst wegen dieser Begebenheit als den Jupiter pluvius dar. b) Eine römische Donner-Legion war schon unter Kaiser August bekannt. c) Eusebius in Hist. eccl. lib. 5. cap. 5. führt zwar diese Geschichte so an, und beruft sich auf das Zeugnifs Tertullians. Aber seine Erzählung wird durch die so eben angeführte Beweise entkräftet, und er war selbst der Sache nicht gewifs, weil er beysetzte: „ es geht ein Gerücht, man erzählt, man „ kann darüber denken, was man will. Rumor est: fe„ runt: ista quisque, ut lubet, expendat." d) Nach einer langen Trockne würde dieser Regen auch dann gefallen seyn, wenn nicht gebetet worden wäre. *)

Die bisher angeführte Ursachen von Verbreitung des Christenthums sind begreiflich, und stimmen auch mit der Geschichte überein. Aber jene zweydeutige Ursachen, welche einige Feinde der christlichen Religion anführen, sind ganz unerweislich. Sie sagen, „ die Christen hätten

*) Siehe Schröckhs Kirchengeschichte Tom. 3. S. 157.

Auch des Herrn geistlichen Rath Vitus Anton Winter Vorbereitungen zur österreichischen und baierischen Kirchengeschichte. München bey Lindauer 1805. S. 109. —

„ Arme und Müssiggänger durch ihre Wohlthätigkeit, die „ Reiche hingegen durch Ankündigung des herannahenden „ jüngsten Tages gewonnen, und sich überhaupt viel mit „ Proselytenmacherey abgegeben, die auch theils wegen „ Neuheit der Grundsätze, theils selbst wegen erlittenem „ Widerstand täglich mehrere Fortschritte gemacht habe, „ so wie ein neues und zugleich verbotenes Buch gewöhn„ lich am liebsten gekauft wird. — Uebrigens solle man „ die Verbreitung der christlichen Religion nie als einen „ Empfehlungsgrund für dieselbe anführen, weil ja die „ Irrlehre Muhameds noch schneller, und auch noch allge„ meiner als das Christenthum verbreitet worden ist. "

Doch Bekehrung durch reine Grundsätze ist keine Proselytenmacherey. — Wo lieset man, dafs unter diesen Grundsätzen Versprechen von Lebensunterhalt, Unterstützung des Müssiggangs, oder Androhung des jüngsten Tags, um dadurch die Reiche und ihr Geld zu gewinnen, vorkomme? — Die Apostel und ihre Jünger waren nie Freunde der Müssiggänger. Es war vielmehr ihr Grundsatz; „ wer nicht arbeitet, soll nicht essen." -- Dergleichen sinnliche Reize wären ohnehin nie hinreichend gewesen, der augenscheinlichen Gefahr von Verfolgung, Marter und Tod, die auf jeden Neubekehrten wartete, das Gleichgewicht zu halten. --- Die Neugierde zu einem verbotenen Buch ist grofs, weil sie nicht sehr gefährlich ist. Aber wer wird neugierig genug seyn, eine Lehre anzunehmen, die jeden Augenblick mit Lebensgefahr verbunden,

und dabey aller sinnlichen Lust unmittelbar entgegen ist? ---

Muhameds Lehre erlaubte alles, was den Sinnen schmeichelte. So eine Lehre läſst sich freylich leichter verbreiten. Ist Sie aber der Verbreitung auch werth? —

§. 13.

Der Verbreitung der christlichen Religion widersetzten sich die Juden und die Heyden. Die jüdische Verfolgung dauerte nicht lange, weil die Juden selbst bald in die Klemme kamen. — Aber desto andaurender] und heftiger wurden die Christen von den Heyden verfolgt. Der erste, und zwar sehr grausame Christenverfolger, war der römische Kaiser Nero, der die Schuld der von ihm selbst angezündeten Stadt Rom listig auf die Christen wälzte, und daher viele von ihnen in Pechkleider eingehüllt bey Nacht zur Beleuchtung der Strassen verbrennen, andere in Thierhäute eingenäht den Hunden vorwerfen, andere kreuzigen lieſs. Der letzte Verfolger war Kaiser Diokletian am Schlusse des dritten Jahrhunderts. Nicht alle Christen blieben bey diesen Verfolgungen gleich standhaft. Einige opferten, um der Verfolgung zu entgehen, wirklich den Göttern, andere erkauften sich von den heydnischen Landpflegern Sicherheitsbriefe, wieder. andere lieferten den Heyden die Bibel aus. Daher wurden sie von den standhaftern Christen Sacrificatores, Libellatici, Traditores genannt. — Es war damals

der Zweifel noch nicht berichtiget, ob und wann es zur Pflicht werden könne, für einen angenommenen Lehrbegriff das Leben zu opfern. — Tertullian behauptete, freylich erst als Montanist, in seinem Buche defuga in persecutione, daſs ein Christ sich niemal durch Flucht, oder wie immer einer öffentlichen Verfolgung entziehen därfe. — Diese Behauptung wäre einer nähern Untersuchung nicht unwürdig. —

Wie war es wohl möglich, daſs die Christen, deren Grundsätze und Beyspiele höchst rein waren, so sehr miſskannt und verfolgt werden konnten? — Es lassen sich verschiedene Ursachen angeben: 1) Einige Heyden sahen die Christen als Abkömmlinge der Juden an, die ohnehin verhaſst waren. 2) Andere verachteten die Christen als Feinde der Menschheit und der Staaten, weil sie alle bisher angenommene Grundsätze umzuwerfen, und ein ganz neues Reich zu begründen schienen. Zu dieser Vermuthung gaben die miſsdeutete jüdischen Prophezeyungen von dem Reiche des Messias vielfältigen Anlaſs. 3) Einige hielten die Christen für Unglaubige, weil sie wider den heydnischen Gottesdienst eiferten, selbst aber, wenigst im Anfange, weder Kirchen noch Altäre, noch Bilder hatten, und ihren Gottesdienst gröſstentheils bey Nacht, und an verborgenen Orten hielten. 4) In den Augen anderer hingegen waren die Christen abergläubige thörichte Menschen, weil sie dem armen, gekreuzigten Christus und seinen ungebildeten Jüngern anhiengen, die mit den Schriften der heydni-

schen Philosophen, Redner und Dichter gar nicht vergleichbare Bibel als das wichtigste Buch schätzten, das Kreutz, die Reliquien der Martyrer, und sogar, wie ein zum Judenthum zurückgetretener Christ aussagte, ihren Christus unter der Gestalt eines Eselkopfes verehrten, worüber Tertullian lib. 1. ad Nationes cap. 14. sagt: „ Credidit „ vulgus Judaeo. Quod enim aliud genus Seminarium „ est infamiae nostrae? 5) Vielen schien das Christenthum eine gefährliche Sekte zu seyn, weil die Christen ihre Zusammenkünfte bey Nacht hielten, und unsittliche sündhafte Menschen dazu einluden, nach ihres Meisters *Ausspruch;* „ *ich* bin nicht gekommen, die Gerechte, „ *sondern die Sünder* zu berufen," weil man auch glaubte, daſs sie in diesen Zusammenkünften Kinder mordeten, und alle erdenkliche Unzucht trieben. 6) Einige hielten die Christen für Zauberer, weil sie wunderbare, den Heyden unbegreiflicke Zeichen thaten, bey der Taufe den Exorcismus brauchten, und verschiedene Salbungen hatten. 7) Andere behaupteten, durch die christliche Religion werde die römische Tapferkeit und Heroismus unterdrückt, weil die Christen immer von Geduld, Versöhnung und Liebe der Feinde sprachen. 8) Die heydnische und jüdische Priester, wie auch andere, denen die Religion nur Nahrungsquelle war, trugen ebenfalls zur Verfolgung der Christen viel bey. worüber schon Act. apost. cap. 19. v. 24. ein Beyspiel vorkömmt. 9) Selbst einige Christen brachten das Christenthum in einen übeln Ruf entweder durch schlechte, dem Geiste des Christen-

thums widersprechende Handlungen, oder durch paradoxe, von der gemeinen Lehre abweichende Grundsätze, oder manchmal durch einen übertriebenen Religionseifer. So z. B. trieben die Carpocratianer, eine ketzerische Sekte im zweyten Jahrhundert, bey ihren nächtlichen Zusammenkünften wirklich alle Unzucht, und um einander überall zu erkennen bezeichneten sie ihre Anhänger am rechten Ohre. Durch solche Ausschweifungen wurden auch die übrige, unschuldige Christen verdächtig. Gregorius Turonensis de gloria Martyrum erzählt cap. 95. daſs unter Kaiser Decius sieben Christen sich aus Furcht der Verfolgung in eine Berghöhle bey Ephesus verborgen, und dort vom Jahre 249. bis 447. geschlafen hätten, dann aufgewacht, und bald wieder gestorben wären. — Diese Fabel läſst sich dadurch erklären, daſs man die Körper von sieben Martyrern, die unter dem Decius gelitten hatten, nach zweyhundert Jahren gefunden, und sie nur deſswegen die Schlafende genannt habe, weil in den ersten Zeiten Schlaf und Tod bey den Christen gleichlautende Worte waren. *)

Wie die römische Kaiser das Christenthum mit Feuer und Schwerdt, so verfolgten die heidnische Philosophen dasselbe mit Schriften. Die merkwürdigsten dieser Gegner sind a) Lucian in einer Schrift von dem Tode des Fremd-

*) Historia septem Dormientium Romae. 1741.

lings. b) Plotinus aus dem dritten Jahrhundert bey Fabricius biblioth. graeca lib. 4. part. 2. §. 88. c) Celsus ein epicureischer Philosoph in seinen Unterredungen über die Wahrheit. Einige Fragmente davon hat uns Origenes in seinen Büchern wider den Celsus aufbehalten. d) Porphyrius, dessen Bücher wider die Christen verloren gegangen, und nur sein Leben des Pythagoras übrig geblieben. e) Philostratus, der am ersten das Leben des Apollonius von Thyane bekannt machte. f) Hierocles Statthalter zu Alexandria am Anfange des vierten Jahrhunderts in seinem Philalethes, worinn er sich auf den Philostratus beruft, *und zwischen* Apollonius und Christus eine Vergleichung *anstellt. Diesen* Hierocles hat Pastor Schulze in Berlin in das Deutsche übersetzt, und mit vielen Zusätzen vermehrt. —Diese Vergleichung geschah nur zur Unterstützung des Heydenthums und Herabwürdigung unsers Religionstifters Es kömmt aber dabey so viel fabelhaftes und widersprechendes vor, daſs es unbegreiflich ist, wie ein Gelehrter neuerer Zeiten so was zum Vorschein bringen, und sogar einigen Beyfall erhalten konnte. „ Es ist sonderbar, sagt „ der Uebersetzer von Mosheims Kirchengeschichte im er„ sten Theile §. 330. wie leichtglaubig der Unglaube seyn „ kann, wenn er es zu seyn einmal beschlossen hat. Doch „ dergleichen Nachrichten werden nur die verführen, „ welche verfuhrt seyn wollen. "

§. 14.

Nicht allein Tyrannen und Philosophen verfolgten die Christen, sondern unter den Christen selbst stunden einige auf, die der Verbreitung der reinen Christus-Lehre dadurch entgegen arbeiteten, daſs sie über verschiedene Lehrpunkte ihre eigene Meynungen aufstellten, und dieselbe, mit Zurücksetzung der allgemein angenommenen Lehre, hartnäckig behaupteten. Gröstentheils entstunden diese besondern Meynungen, oder, wie man sie nannte, Ketzereyen, aus den verschiedenen Philosophien des Zeitalters, so daſs der Ausspruch Tertullians wahr wurde: „die „Philosophen sind die Patriarchen der Ketzer." Aber eben in diesem Ursprunge liegt zugleich ein Entschuldigungsgrund wenigst für jene Ketzer, welche nur ihre speculative Meynungen geltend machen, keineswegs aber die christliche Moral umstossen wollten. Siehe hierüber Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie. II. Bände. Schafhausen 1742.

In den ersten Zeiten der christlichen Religion herrschte hauptsächlich eine zweifache Philosophie: 1) Die griechische, welche auch die Philosophie der Vernunft, oder die Socratische genannt wurde, sich in verschiedene Zweige theilte, und die Philosophie der Griechen und Römer war. 2) Die Orientalische, welche, weil sie die Kenntniſs Gottes herzustellen versprach, die gnostische hieſs, und in Persien, Syrien, Egypten, wie auch bey den Juden bekannt war. Diese orientalische Philosophie

brachte Plato mit sich aus Egypten nach Griechenland, vermischte mit derselben die von Socrates durch einen achtjährigen Unterricht erhaltene Grundsätze, und legte auf diese Weise den Grund zur sogenannten Platonischen Philosophie, welche nachher so oft nicht allein von Ketzern mifsbraucht, sondern auch von katholischen Lehrern zur Erklärung christlicher Grundsätze angewendet worden ist. *)

Jene Ketzer, welche am ersten die orientalische Philosophie mifsbrauchten und sich, wiewohl mit Unrecht, den stolzen Namen Gnostiker, Kenner der Gottheit, *beylegten*, *behaupteten*, dafs man, um den Ursprung des *physischen* und moralischen Guten und Bösen erklären zu können, zwey höchste Wesen, ein Gutes und ein Böses annehmen müsse, ein Wesen des Lichts und ein Wesen der Finsternifs, von welch Letzterem die Materie herkomme. Aus diesem Grundsatze folgerten sie, a) dafs das Mosaische Gesetz, wegen seiner knechtischen Strenge und sinnlichen Vorschriften ein Werk des bösen Wesens seye. b) Sie verwarfen auch den Ehestand, als eine Fortpflanzung der Materie. c) Sie läugneten die Auferstehung der Verstorbenen, weil die Körper als Materie derselben nicht würdig wären. d) Sie sagten, Christus seye kein Gott, doch aus Gott gezeugt und von ihm gesendet, die gute Seelen der

*) Mosheim Difsert. ad Hist. eccl. vol. I. de turbata per recentiores Platonicos Ecclesia. pag. 85.

Herrschaft der bösen Genien theils durch Abtödtung der Materie, theils durch eine gewisse magische Kraft, Theurgie, zu entreissen. e) Sie behaupteten, Christus seye auch kein wahrer Mensch, weil er, der von Gott ausgieng, keine unreine Materie hätte an sich nehmen können. f) Einige aus ihnen lehrten und führten den strengsten Lebenswandel, aus dem Grunde, weil man den Körper als *eine* mit dem Geist immer kämpfende Materie unterdrücken, und dem Geiste die Herrschaft über die Sinnlichkeit verschaffen müsse. Andere hingegen lehrten und lebten wollüstig, weil sie den Abstand zwischen Körper und Seele zu groſs glaubten, als daſs die Ausschweifungen der Materie einen wesentlich schädlichen Einfluſs auf den Geist haben könnten.

Die merkwürdigste aus den gnostischen Ketzern waren a) Cerinthus im ersten Jahrhundert, der auch behauptete, Jesus werde bey seiner Wiederkunft tausend Jahre auf dieser Erde regieren, und diese Zeit mit seinen Auserwählten in sinnlicher Lust zubringen. Er gründete sich auf die Worte Jesu Lucae 22. „Ihr werdet essen und „trinken in meinem Reiche." Doch da das Reich Gottes wie Paulus Epist. ad Rom: sagt, nicht Speis und Trank ist, so hätte er die Worte Lucae 22. von geistigem, übersinnlichen Genusse verstehen sollen. — Einige Väter machten diese bessere Erklärung, und nahmen so selbst ein tausendjähriges Reich an. z. B. Papias, Irenaeus uud andere. Im Grunde war das tausendjährige Reich, eine

Folge des Gnosticismus, welcher lehrte, daſs ein von dem guten Wesen abgesandter Aeon das böse Wesen samt dessen Anhang überwinden, und dann die Früchte des Sieges tausend Jahre hindurch mit den Seinigen geniessen würde. b) Im zweyten Jahrhundert war der Gnostiker Marcion, eines katholischen Bischofs Sohn, merkwürdig, der alle unsichtbare Dinge vom guten, und alle sichtbare, folglich auch die Erschaffung der Welt, vom bösen Wesen herleitete. 2) Im dritten Jahrhundert zeichnete sich der Gnostiker Kubrikus aus, der sich Mannes, oder Ausspender des Manna nannte, und sonst ein Arzt, ein Sternkundiger und ein Maler war. Seine Anhänger hiessen Manichaeer, waren streng gegen ihren Leib, als ein Produkt des Fürsten der Finsterniſs, und enthielten sich daher vom Fleische, Wein und Ehestand. — Sie glaubten auch, daſs alle Geschöpfe in der Welt belebt wären. Sie getrauten sich daher nicht allein kein Thier oder Menschen zu tödten, sondern nicht einmal eine Blume zu pflücken, keinen Acker zu bauen, kein Brod zu backen, um nur keinen Todtschlag zu begehen. Wenn sie daher Brod assen sagten sie: „ Ich habe dich nicht gesäet; wer dich „ gesäet hat, soll wieder gesäet werden. Ich habe dich „ nicht eingeschnitten; wer dich eingeschnitten hat, soll „ wieder eingeschnitten werden. Ich habe dich nicht ge„ backen; wer dich gebacken hat, soll wieder gebacken „ werden. Ich esse dich ohne Schuld." *)

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. 1. p. 271. Gräcii 1803.

Weniger merkwürdige und in den Hauptgrundsätzen mit den bereits angeführten übereinstimmende Gnostiker waren Cerdo, Bardesanes, Tatianus, Basilides, Carpocrates, Valentinus und andere. *)

Die griechische oder sogenannte sokratische Philosophie gab zu andern Ketzereyen Gelegenheit. Denn da diese Philosophie nichts zulassen wollte, was nicht durch die Vernunft erklärbar wäre, suchten einige ihrer Anhänger, die zum Christenthum übergiengen, die christliche Geheimnifse mit der Vernunft zu vereinigen. So behauptete Praxeas ein Römer im zweiten Jahrhundert, zwischen Vater, Sohn und Geist seye kein wahrer Unterschied, sondern der Vater selbst sey jener Christus, der Mensch geworden und gelitten habe. Seine Anhänger wurden daher Patripafsiani genannt. — Nöetus im dritten Jahrhundert lehrte das nemliche. — Bald darauf kam Sabellius, der zwar nicht den göttlichen Vater leiden und sterben liefs, doch aber den Sohn und heiligen Geist für nichts weiter, als für einen Theil der göttlichen Natur ausgab. — Die nemliche Lehre, jedoch mit andern Worten vertheidigte Paulus Samosatenus Bischof zu Antiochia, indem er sagte, Gott seye ein einfaches Wesen, und Vater, Sohn

*) Siehe Bofsuets Einleitung in die Geschichte der Welt, fortgesetzt von Cramer. IIte Auflage. Leipzig 1759. Den Einflufs der gnostischen Grundsätze auf den Catholicismus kann sich durch Vergleichung jeder leicht selbst erklären.

und heiliger Geist seyen nur drei verschiedene Namen, Christus seye nur ein Mensch gewesen, in welchem das Wort und die Weisheit des Vaters gewohnt haben, und er könne nur uneigentlich Sohn Gottes genennt werden. Diese Lehre wurde in zweien Kirchenversammlungen zu Antiochia verworfen, und er wurde im Jahre 269. des Bisthums und Priesterthums beraubt, Weil er aber nicht weichen wollte, wurde er von Kaiser Aurelian im Jahre 272. mit Gewalt vertrieben. — Man sieht daraus, daſs die Lehre von der Dreieinigkeit und die Lehre von der Gottheit Jesu wirkliche Glaubenslehren der ersten Kirche waren.

Es gab noch andere Ketzer, an deren besonderen Meinungen die Zeit - Philosophie gar keinen, oder doch einen sehr geringen Antheil hatte. Unter diese gehören die Nikolaiten aus dem ersten Jahrhundert, die Nikolaus den Diakon als ihren Führer angaben, der den Grundsatz aufstellte, man müſse das Fleisch misbrauchen. Er verstand dadurch Abtödtung, sie aber den Genuſs des den Götzen geopferten Fleisches, die Gemeinschaft der Weiber, und alle Gattung von sinnlicher Wollust. — Jm zweiten Jahrhundert gab sich Montanus aus Phrygien für den Geist Cottes, und die zwei Frauenzimmer Priscilla und Maximilla, die er bey sich hatte, für Prophetinen aus. Durch diese lockte er die Weiber an sich, so wie er die Männer verführte. Er war sehr Geldgierig, und sein Ende war Selbstmord. *)

*) Eusebius Hist. eccl. lib. 5. cap. 16.

Er lehrte 1., daſs eine zweite Ehe unerlaubt, 2., daſs das Fasten zur Seligkeit nothwendig, 3., und die Sünden der Abgötterei, des Todschlages, des Ehebruches nicht verzeihlich seyen, 4., daſs man zur Zeit der Verfolgung nicht fliehen därfe, und 5.' daſs auch Frauenzimmer der bischöflichen und priesterlichen Würde fähig seyen, weil in Christus, wie Paulus sagt, zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht kein Unterschied Platz habe. — Wenn wahr ist, was bei Eusebius loco cit. vorkömmt, so kontrastiren diese strenge Lehren gar sehr mit des Montanus Sitten, indem er ein Wucherer, ein Spieler, und ein so eitler Mann gewesen seyn soll, daſs er sich sogar der Schminke bediente.

§. 15.

Die erste Kirche hatte nicht allein mit Heiden, Juden und Ketzern zu kämpfen, sondern auch unter den gutgesinnten entstunden manche Streitigkeiten, die zwar das Band der christlichen Einigkeit nicht ganz zerrissen, doch aber zu vielen, manchmal ärgerlichen Auftritten Gelegenheit gaben.

Schon die Apostel und Jünger des Herrn fanden für nothwendig, zu Jerusalem sich zu versammeln, und zu untersuchen, ob die Beschneidung und andere jüdische Ceremonialgesetze noch beibehalten werden sollten. Einige Apostel, und die aus dem Judenthume Bekehrte haben die-

se Beibehaltung gerne. Andere, besonders die neubekehrte Heiden wollten dergleichen Ceremonien abgeschaft wissen. — Die Apostel und Jünger gaben daher folgende Entscheidung: Act. Apost. C. 15. „ Uns und dem heiligen „ Geiste hat es gefallen, euch keine Bürde aufzulegen, als die „ nothwendig ist, nemlich daſs ihr euch von geopfertem „ Fleische, vom Blute der erstickten Thiere, und von der „ Hurerey enthaltet. “ Diese Versammlung wird gewöhnlich als das Vorbild der späteren Kirchenversammlungen angesehen. Zu wünschen wäre es, daſs sich diese jederzeit an ihr Vorbild gehalten, und nie andere, als nur *nothwendige* Gesetze vorgeschrieben hätten! —

Ein anderer Streit entstund im Jahre 158. zwischen Pabst Anicetus und dem Bischofe von Smyrna Polycarpus wegen der Osterfeier. Anicetus wollte mit den übrigen Bischöffen von Occident, daſs die Oſtern am Sonntage nach dem vierzehnten Monde gefeiert werden sollte. 1.) um sich von den Iuden zu unterscheiden, und 2.) den neubekehrten Heiden, die von jüdishen Gebräuchen nichts wissen wollten, kein Aergerniſs zu geben. — Aber Policarpus mit den orientalischen Bischöffen wollte das Osterfest am vierzehnten Monde nach jüdischen Gebrauche feiern, und berief sich auf das Beispiel Jesu, und auf eine Anordnung des Apostel Joannes, die dieser in den Kirchen von Asien hierüber gemacht haben solle. — Kein Theil gab nach, aber auch kein Theil störte desſwegen den Frieden, und die Kirchliche Gemeinschaft in den übrigen Punkten. —

Der nehmliche Streit erwachte, und zwar mit grösserer Heftigkeit im Iahre 196. wieder. Pabst Victor entschied mit den Bischöffen von Occident in mehreren Kirchenversammlungen, dass das Osterfest nicht mit den Juden, sondern zum Andenken der Auferstehung des Herrn am Sonntage nach dem vierzehnten Monde gefeiert werden sollte, und zwar a.) wegen apostolischer Tradition, auch b.) damit man die Fasten der Marterwoche nicht unterbrechen müsste, und c,) damit es nicht das Ansehen hätte, als wollte man das Judenthum beibehalten.

Aber Polycrates, Bischof zu Ephesus, vertheidigte in einen Briefe an Pabst Victor die Gewohnheit des Orients, und berief sich auf die Apostel Philipp und Joannes, auf Polykarp Bischof von Smyrna, auf die Bischöffe Traseas, Sagaris, Papirius und Melito. Am Ende sagt er: „alle diese haben das Osterfest am vierzehnten Monde nach „dem Evangelium gefeiert. Und ich Polycrates der mindeste aus euch halte die Tradition meiner Nachbarn, von „denen einige meine Lehrer gewesen sind. Ieh habe bisher fünf und sechzig Jahre in dem Herrn gelebt, bin mit „allen Brüdern der ganzen christlichen Welt in Gemeinschaft geblieben, habe die ganze heilige Schrift gelesen, „und lasse mich daher durch das, womit man mich schröcken will, nicht irre machen; denn Männer, die grösser „sind, als ich, haben mir gesagt: „Gott muss man mehr „gehorchen als den Menshen.“ Vide Gmeiner Hist. eccl. „Tom. I. pag. 233.

Bischof Irenäus, desſen Namen einen friedlichen Mann anzeigt, suchte zwar die Harmonie zwischen beiden Partheien herzustellen. Doch nach dem Zeugniſs des Eusebius Hist. eccl. lib. 2. cap. 24. ist es wahrscheinlich, daſs wenigst die Römische Particularkirche die Gemeinschaft mit den orientalischen Bischöffen unterbrochen, und weder Briefe, noch die Eucharistie, wie ſonst, an dieselbe gesendet habe.

Eine ernsthaftere Streitigkeit entstund im Jahre 252. da der heilige Bischof Cyprian auf zweien Kirchenversamlungen zu *Karthago* die Verordnung machte, daſs alle Ketzer, die zur Katholischen Kirche zurückkehren wollten, auf das Neue getauft werden müſsten, weil nur in der wahren Kirche eine wahre Taufe seyn könne. — Diese Verordnung schickte er an Pabst Stephan nach Rom mit dem Beisatze: „ ich habe für gut gefunden, dir über diese Sache „ zu schreiben, weil sie zur Einigkeit und Würde der Kir- „ che gehört. “ Pabst Stephan, der davon schon vorläufige Nachricht hatte, lieſs die von Cyprian abgeschickte zween Bischöffe nicht einmal vor sich, und verbot zugleich, sie zu Rom in einem Gasthofe aufzunehmen. An Cyprian aber schrieb er einen Brief, worinn er selben einen unächten Gesalbten und einen falschen Arbeiter im Weinberge des Herrn nannte, ihm mit der Entziehung der Kirchlichen Gemeinschaft drohte, und zuletzt den Grundsatz aufstellte: „ wenn jemand aus was immer für einer

„Ketzerei, ex quacumque haeresi, zu uns kömmt, soll „nichts erneuert, sondern die Tradition beibehalten wer„den, welche uns lehrt, daſs man einem solchen nur die „Hände zur Buſsübung auflegen solle.“

Als Cyprian diese Erklärung vernahm, hielt er sogleich im Jahre 256. zu Karthago eine Kirchenversammlung von 85 Bischöffen aus Afrika, Numidien und Mauritanien, worinn er den Pabst Stephan einen blinden, harten, eigensinnigen Menschen, der nur lehren, aber nichts lernen wollte, nannte, und worinn der Grundsatz, daſs alle zur Katholischen Kirche zurückkehrende Ketzer wieder getauft werden müſsen, nochmal bestättiget wurde.

Auch Firmilian Bischof zu Caesarea in Cappadocien erklärte in einem Briefe an Cyprian, daſs in ganz Kleinasien die zurückkehrende Ketzer seit undenklichen Zeiten nochmal getauft würden. —

Cyprian unterstützte seine Meinung noch ferners mit folgenden Gründen: „ a., er habe hierüber die Tradition der afrikanischen Kirche und das Beispiel seines Vorfahrers Agrippinus. b., Auſser der Kirche seie der heilige Geist nicht, folglich auch die wahre Taufe nicht. c., Die Taufe auſser der Kirche nütze so wenig, als der Martertod auſser derselben. d., Die Ketzerei seie nicht die wahre Braut des Herrn, und könne folglich Gott keine wahre Söhne durch Christus in der Taufe gebähren. e., Die

Kirche seie ein verschlofsener Garten, ein versigelter Brunn. Wer aufser der Kirche ist, könne in diesen Garten nicht eingehen, aus dieser Quelle nicht trinken. u. s. w.

Dieser Streit wurde erst im vierten Jahrhundert in der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nizaea, und zwar dahin entschieden, dafs von den zur katholischen Kirche übergehenden Ketzern nur jene nochmal getauft werden sollten, welche, wie damals die Paulianisten, nicht an die Dreieinigkeit glaubten.

Aus diesen Streitigkeiten, die schon in den ersteren *Zeiten des Christ*enthums vorfielen, lernt man 1., dafs auch die erstere Bischöfe und Lehrer ihre Schwachheiten hatten, 2., dafs man sich leicht miteinander hätte vereinigen können, indem gewöhnlich jeder Theil nach seiner Tradition, Lage und Umständen Recht hatte. 3., dafs man in den drey ersten Jahrhunderten dem Römischen Bischofe nicht allein in Gegenständen der Kirchenzucht, sondern auch in wirklichen Religionssachen, wozu die Frage über die Giltigkeit der Ketzertaufe gewis gehörte, ohne alle Bedenklichkeit widersprach. 4., dafs man schon damals anfieng, den Schrifttexten, besonders dem hohen Liede, eine gezwungene Auslegung zu geben, und den Grundsatz aufzustellen, dafs aufser der katholischen Kirche kein Heil seie.

§. 16.

Ungeachtet dieser verschiedenen Zänkereien wufste die Kirche doch, nicht allein ihre Selbstständigkeit im We-

sentlichen zu erhalten, sondern von Tag zu Tag neue Anhänger zu erwerben. Diefs geschah vorzuglich durch die Symbolische, bilderreiche Gottesverehrung, welche für die Sinnlichkeit der neubekehrten Heiden und Juden die anpafsendste, und zugleich, wenn der Unterricht der Lehrer hinzukam, voll der erhabensten Bedeutung war. — In dieser Hinsicht wurde alles, was auf äufserliche Religion Bezug hatte, an gewifsen Tagen, an bestimmten Orten, mit eigenen Ceremonien und Gebräuchen verrichtet. Ich will in gedrängter Kürze (die weitere Ausführung gehört zur Liturgie) das wichtigste davon anführen.

a., Die Tage, an welchen man öffentliche religiöse Handlungen verrichtete, wurden Festtage, nicht wegen Enthaltung von Arbeit, sondern wegen der dabei vorkommenden Feierlichkeit genennt. Die ersten Festtage waren 1., der Tag des Herrn oder Sonntag. 2., an einigen Orten, wo neubekehrte Juden waren, auch der Sammstag. 3., das Osterfest. 4., das Pfingstfest. 5., die Sterbetage der Martyrer, welche man mit dem symbolischen Ausdruck, Geburtstage, Natalitia Martyrum, bezeichnete.

Eben daher, weil man Anfangs keinen Geburtstag sondern nur den Sterbtag feyerte, war auch das Fest der Geburt Christi und der Beschneidung im ersten und zweiten Jahrhundert ganz unbekannt, und erst im vierten allgemein gefeiert.

b., Die zum Gottesdienst und anderen religiösen Handlungen bestimmten Orte waren anfangs gewöhnlich die Speisezimmer, coenacula, in Privathäusern, und zur Zeit der Verfolgungen auch unterirrdische Grüfte. Doch an Orten, die mehr sicher waren, und wo die Verfolgungen aufhörten, stiegen bald eigene, zum Gottesdienst bestimmte Gebäude empor, die man gewöhnlich über die Gräber der Martyrer baute, und, um sie von den heidnischen Tempeln zu unterscheiden, Kirchen, Ecclesias, religiöse Versammlungsorte der christlichen Gemeinden nannte.

c., Die Art der gottesdienstlichen Feyerlichkeit beschreibt der Martyrer Justin in der Mitte des zweiten Jahrhundert Apologia prima, num. 66. so: „ *) Am

*) „ Die, quae adpellatur Solis, omnes sive in civita„ te, sive rure habitant, in unum locum conveni„ unt. Ibi scripta Apostolorum et Prophetarum le„ guntur, quamdiu ratio temporis admittit. Ces„ sante lectore, qui congregationi praeest, pro „ concione dicit, et ad ea, quae lecta sunt, opere „ complenda populum hortatur. Tunc surgimus „ omnes, et ad orationem vertimur, quam sequitur, „ panis, vini et aquae Sacrificium, et Praelatus pre„ ces et gratiarum actionem perficit, toto populo re„ spondente Amen. Tunc sanctificata inter praesen„ tes distribuuntur, et absentibus per manus Diacono-

„ Sonntage kommen wir alle zusammen. Dann werden „ die Schriften der Apostel und Propheten gelesen, wie „ es Zeit und Umstände erfordern. Nachher hält der Vor- „ steher der versammelten Gemeinde eine Rede, in wel- „ cher er das Volk ermahnet, das zu erfüllen, was vor- „ gelesen worden. Alsdann stehen wir alle auf zum Ge- „ bet, worauf wir Brod und Wein mit Waſser vermischt „ opfern. Der Vorsteher segnet es unter Gebeth und „ Danksagung, und das Volk ruft: Amen. Das gesegnete „ wird sodann unter die gegenwärtige ausgetheilt, und den „ Abwesenden durch die Diakonen geschikt. Denn wir

„ rum deportantur. — Neque enim ut commu- „ nem panem, neque ut communem potum ista su- „ mimus, sed quem admodum per Dei verbum caro „ factus Iesus Christus Salvator noster carnem et „ sanquinem habuit nostrae salutis causa, ita etiam „ illam, in qua per precem verba ipsius continen- „ tem gratiae actae sunt, alimoniam incarnati illius „ Iesus et carnem et sanquinem esse edocti sumus. „ Nam Apostoli in commentariis suis, quae Evan- „ gelia vocantur, sic sibi mandatum esse tradiderunt, „ Iesum accepto pane, quum gratias egisset, dixisse: „ Hoc facite in meam commemorationem: „ Hoc est corpus meum: Similiter accepto „ calice, quum gratias egisset, dixisse: Hic est „ sanguis meus: ac ipsis solis tradidisse."

Vide fleury Hist. eccl. Tom. I. lib. 3. §. 41.

„ nehmen es nicht wie ein gemeines Brod, oder einen ge-
„ meinen Trank, sondern wir sind unterrichtet, dafs, wie
„ der durch Gottes Wort Fleisch gewordene Jesus Chris-
„ tus wegen nnserem Heil Fleisch und Blut angenommen
„ hat, so auch diese Nahrung, welche durch ein seine
„ Worte enthaltendes Gebeth gesegnet worden, das Fleisch
„ und Blut dieses Fleisch gewordenen Jesus seie." Diese Stelle ist und bleibt, besonders für uns Katholiken, mit deren Lehre sie so genau übereinstimmt, ein immer schätzbares Document. — Gewöhnlich wurde der Gottesdienst mit einem Liebesmahle, Αγαπη beschlofsen, wovon *schon Paulus* 1. ad cor. cap. 11. spricht.

d., Bei dem Gottesdienst wurden anfangs aus Nothwendigkeit, weil derselbe vor Sonnen aufgang, in Privathäusern oder gar in finsteren Grüften gehalten wurde, und nachher als ein Symbol des Glaubens und der Freude, wie sich der heilige Hieronymus in seinem Buche wider Jovinian ausdrückt, Lichter angezündet, auch Weirauch nach orientalischer Sitte als ein Symbol der Verehrung gebraucht, und sogar, jedoch selten, Bilder von Christus, den Aposteln und Martirern, aber mehr zum Andenken und Nachahmung, als zum Cultus aufgestellt. Die Christen mufsten hierüber von Juden und Heiden manche Vorwürfe dulden, und selbst die Eliberitanische Kirchenversammlung vom Jahre 305. verbot, wegen entstandenen Mifsbräuchen, die Vorstellung Gottes in einem Gemählde. Im Vorhofe der Kirchen war gemeiniglich eine mit Wafser gefüllte Steiner-

ne Schale, wo sich die Christen wuschen, nicht um dadurch die böse Geister, wie die heidnische und später auch einige christliche Gnostiker glaubten, zu vertreiben, sondern zur Erinnerung an die Seelenreinheit, die jener, der zur Kirche geht, haben soll, nach Tertullians Ausspruch lib. de Orat. cap. 11. „Wie widersinnig ist es, wenn „ man zwar mit gewaschenen Händen, aber mit besudel- „ ten Geiste zum Gebet gehet?"

Der Dekretalbrief des Pabstes Alexander des ersten vom Jahre 117. Distinct. III. de Consecrat. cap. 20. wo von einem mit Salz vermischten Weihwasser ad avertendas Diaboli insidias die Rede ist, gehört unter die Erdichtungen Isidors, mag aber doch zur Segnung unsers heutigen Weihwassers die Veranlassung und Norm gegeben haben. — Man lese unsere Rituale, und Bingham de Antiquit. eccl. vol. III. pag. 181.

e., Unter den übrigen Symbolen ist die Taufe das erste. Der in die Kirche eingehen wollte, wurde nach dem Befehle Jesu in der christlichen Lehre unterrichtet und dann im Namen der Dreieinigkeit mit Wasser gereiniget. Diese äusserliche Reinigung war ein Symbol der Geistesreinigung, und des Eintritts in das Reich Gottes.

Die Taufe ward anfangs a., nur von dem Bischofe, weil die Firmung mit der Taufe verbunden war, jedoch mit dessen Erlaubniss auch von Priestern oder von Diako-

nen, und im Nothfalle sogar von Laien ertheilt. b., Zur gewöhnlichen Taufe war Zeit und Alter unbestimmt. Aber schon im zweiten Jahrhundert wurden die Erwachsene allein, und zwar, ausser wenn ein Nothfall eintrat, nur zu Ostern und Pfingsten, feierlich getauft. c., Die Taufe geschah durch dreimalige Eintauchung des ganzen Körpers in das Waſser. Aber bei Gefangenen, Kranken und Sterbenden geschah die Taufe durch dreimalige Begieſsung, wie heut zu Tage. d., Auch Taufpathen hatte man schon in der ersten Kirche, theils als Zeugen der ertheilten Taufe, theils als künftige Stellvertretter der Eltern des sittlicher Weise wieder Gebohrnen. e., Die Taufe war ferners, *beiläufig* seit dem dritten Jahrhundert, mit einem Exorcismus, das ist, mit Handauflegung, Anblasung und Gebeth zur Vertreibung der bösen Geister verbunden. Der Grund, den davon Optátus Milevitanus lib. 4. contra Donatistas um das Jahr 374. angiebt, scheint offenbar aus der gnostischen Philosophie genommen zu seyn. *) Dieser Exor-

*) „ Nemo ignorat, omnem hominem in hunc mun-
„ dum venientem, quamvis ex parentibus Chris-
„ tianis nascatur, sine spiritu mundi nasci non
„ poſse, atque hunc spiritum ante lavacrum salu-
„ tare ex homine neceſsario ejiciendum eſse. Hoc
„ Exorcismns efficit, per quem spiritus immundus
„ ex pellitur."

Vide Fleury Hist. eccl. Tom. 4. pag. 539.

Bingham Antiqu. eccl. volum. 4. pag. 22.

cismus hat sich, ungeachtet einiger Widersprüche, bisher noch immer unter den Taufceremonien erhalten, wie unsere Rituale beweisen. f., Wann der Getaufte aus dem Wafser gekommen war, wurde er mit Oel gesalbt, und es wurden ihm auch die Hände aufgelegt, um dadurch den Segen des heiligen Geistes, wie sich Tertullian ausdrückt, oder was wir Firmung nennen, zu erhalten. Zuletzt gab man ihm das Abendmahl, und manchmal auch Honig und Milch, als ein Symbol der sittlichen Kindheit. g., Die Täuflinge, Catechumeni, erhielten ihren Unterricht stuffenweise, und wurden daher in Auditores, flectentes, und competentes oder Electos eingetheilt. — Nach empfangener Taufe trugen sie acht Tage lang, anstatt der römischen Toga, ein weifses Oberkleid. Daher kam der heidnische Spott: a toga ad pallium, und die Benennung des weifsen Sonntags.

f., Nach der Taufe gehört unter die vorzüglichsten Symbole des Christenthums das Abendmahl, als ein Symbol des Versöhnopfers, wodurch Jesus die innigste Vereinigung Gottes mit dem Menschen, und des Menschen mit Gott bewirkt hat.

In der ersten Kirche wurde es 1., in Brod und Wein, oder auch nach Umständen z. B. von Kindern, Kranken, Gefangenen, Abwesenden, Reisenden nur in einer Gestalt genofsen. 2., Beim Genufse war man sehr besorgt, dafs von Brod oder Wein nichts auf die Erde

fiel, wie Tertullian lib. de corona bezeugt. 3,, Die Mittheilung des Abendmahls wurde so wie der ganze Gottesdienst, in der Muttersprache verrichtet. 4, Aber eine auszeichnende Kleidung der Geistlichen in oder ausser dem Gottesdienst war in den ersten Jahrhunderten unbekannt. Noch im Jahre 428. schrieb Pabst Cölestin an die französiche Bischöfe bei Fleury: „ Discernendi a plebe „ vel coeteris sumus doctrina, non veste, mentis puritа- „ te, non cultu. etc. "

g., Unter anderen symbolischen Gebräuchen a., war *in der ersten* Kirche auch eine Salbung der Kranken mit Oel, welche bei uns unter den Namen die letzte Oelung bekannt ist, und wovon im Evangelium des heiligen Marcus cap. 6. v. 13. und im Briefe des heiligen Jacob 5. v. 14. deutliche Spuren vorkommen. b., Es war auch der Kuss des Friedens osculum sanctum, besonders beim Gottesdienste, vorzüglich aber bei jeder Gelegenheit die Bezeichnung mit den Kreuzzeichen gewöhnlich. Tertullian de corona militis. c., Eine besondere Strenge zeigten die ersten Christen im Fasten, das theils freywillig, theils gesetzlich war. Tertullian libro de jejunio cap. 2. erklärt sich hierüber so: „ die Katholiken glauben, dass „ im Evangelium jene Tage zum Fasten bestimmt, und „ allein gesetzlich seien, an welchen ihnen ihr Bräuti- „ gam entzogen worden. An anderen Tägen kann man „ nach Willkühr Fasten. Und so haben es auch die „ Apostel beobachtet, und ausser den bestimmten, allge-

„ meinen Fasttagen Niemanden einen Zwang aufgelegt.“ — Von der Quatemberfasten wufste man also in den ersten drei Jahrhunderten nichts. — Die Art zu Fasten war nicht überall gleich. Einige enthielten sich ganz vom Fleisch und Wein, um einigen Gnostikern, und auch den Manichäern ein Beispiel der Enthaltsamkeit entgegen zu setzen. — „ Andere, wie Epiphanius in Expo„ sitione fidei num. 23. sagt, enthielten sich nur vom „ Fleische der vierfüfsigen Thiere. Andere afsen auch „ keine Vögel, sondern nur Eier und Fische. Wieder „ andere waren mit Käse allein zufrieden.“ Siehe auch den Sokrates hist. eccl. lib. 3. cap. 21.. — An einigen Orten enthielt man sich von allen saftigen Speisen und Früchten, und es wurden nur trockene Sachen z. B. Brod, Salz, Nüfse u. s. w. genofsen. Diese Art zu Fasten hiefs Xerophagie. — Noch strenger waren die Doppelfasten, super positiones, welche das Concilium Eliberitanum in Spanien im Jahre 305. vorschreibt, da man sich nemlich in jedem Monate (die warmen Monate Julius und August ausgenommen:) einen Tag wählte, an welchem man gar keine Speise genofs. —

Die wöchentliche Fasttage der Christen waren in den ersten Zeiten der Mittwoch und Freitag. Aber in Occident wurde im vierten Jahrhundert am Freitag und Samstag. und nicht mehr am Mittwoch gefastet. — Vide Selvaggii Instit. Antiquit. christ. vol. 4. pag. 274. et Benedicti 14. librum 11. de synodo dioeces: cap. 5. num. 8.

§. 17.

Eine besondere Rubrik verdient die Art und Weise wie in der ersten Kirche die Verbrechen gestraft worden sind. a., Verbrecher, welche das Band der christlichen Einigkeit in Sachen des Glaubens oder der Kirchenzucht zerrissen, und sohin Ketzer oder Schismatiker waren, wurden mit Ausschliessung von der Kirchengemeinde, Excommunikation, bestraft. Es gieng aber dieser Strafe, weil sie die gröste war, eine dreimalige Ermahnung voraus. — Sie entzog dem Verbrecher nur geistliche Güter, und liess dem, der sich bessern wollte, immer noch einen Weg zur Rückkehr in die Kirchengemeinschaft, obwohl nur unter der Bedingung einer strengen öffentlichen Kirchenbusse, offen. b., Diejenige welche sich kanonischer Verbrechen, das heisst, solcher, die wegen ihrer Grösse von der Kirche zu einer besonderen, und von der weltlichen Regierung gar zur Todesstrafe geeignet erkannt wurden, schuldig gemacht hatten, mussten sich der öffentlichen Kirchenbusse unterwerfen.

Dergleichen kanonische Verbrechen waren 1., die Abgötterey. 2., der Todschlag. 3., der Ehebruch. Zur Abgötterei wurde auch alle Gattung von Zauberei, zum Todschlag die Abtreibung der Leibesfrucht, und die Mitwirkung zum bürgerlichen oder peinlichen Tod eines andern durch eine falsche Angabe, zum Ehebruch die Blutschande, incestus, in gerader Linie gezählt. c., Es

mufsten aber diese Verbrechen öffentlich begangen worden seyn. — Heimliche Verbrechen wurden nur dann der öffentlichen Bufse unterworfen, wenn es die Geistliche für nothwendig hielten. Origenes in der zweiten Homilie über den 37. Psalm sagt ausdrücklich: *) „ Habe „ Acht, wem du beichtest. Prüfe vorher den Arzt, dem „ du deine Krankheit eröfnen sollst. Ueberlege die Sa- „ che recht, und handle nach dem Rath, den dir so ein „ erfahrner Arzt giebt. Wenn derselbe voraussieht, dafs „ deine Krankheit vor der ganzen Kirchengemeinde be- „ kannt, und geheilt werden solle, damit vielleicht an- „ dere erbauet, und du selbst desto leichter gebefsert „ werdest, so thue, was er dir rathet." Diese Berathschlagung mit dem Priester beweiset, dafs der öffentlichen Bufse eine heimliche Beicht vorausgegangen seie. „ Die- „ sem Bekenntnifs vor dem Priester, schreibt Cyprian in „ seinem Buche de lapsis, unterwarfen sich auch diejenige, „ welche kein kanonischer Verbrechen wirlich began- gen,

*) „ Circumspice diligenter, cui debeas confiteri pec- „ catum tuum. Proba prius Medicum, cui debeas „ caussam lanquoris exponere. Si praeviderit, talem „ esse lanquorem tuum, qui in conventu totius „ Ecclesiae exponi debeat et curari, ex quo fortasse „ et coeteri aedificari poterunt, et tu ipse facilius „ sanari, multa hoc deliberatione et periti illius „ Medici consilio procurandum est."

„ gen, sondern dafselbe nur im Sinne hatten, si de sa-
„ crificii aut libelli facinore tantum cogitaverint, quoniam
„ Deus non irridetur." d., In den zwei ersten Jahrhunderten war in Hinsicht der öffentlichen Bufse weder eine bestimmte Zeit, noch eine bestimmte Strafe gesetzlich angeordnet. Aber im dritten Jahrhundert kamen Bufsgesetze, canones poenitentiales, zum Vorschein, wodurch die Straffen, und die Zeit derselben bestimmt wurden. — Die Bufsenden mufsten vier Stufen der Bufse durchwandern. — Die erste war die Stuffe der Weinenden, welche unter dem Gottesdienst vor der Kirchthüre stehen, und die vorübergehende um ihre Furbitte anflehen mufsten, damit sie der Bischof als Büfser anerkennen möchte. — Gar grofse Sunder, die nach Tertullians Ausdruck nicht Verbrechen geradehin, sondern Ungeheuer von Verbrechen, criminum monstra, begangen hatten, mufsten ganz aufser der Kirche unter freiem Himmel und nicht wie andere Weinende vor der Kirchthüre im Vorhause, stehen bleiben. Sie wurden daher hyemantes genannt. — Die zweite war die Stuffe der Zuhörenden, die im lezten Theile der Kirche die Vorlesung der heiligen Schrift und die Rede des Bischofs anhörten, aber dem ferneren Gottesdienste nicht beiwohnten. — Die dritte war die Stuffe der Knieenden, welche in der Kirche bis zur Kanzel vorschreiten, aber dem Gottesdienste nur knieend beiwohnen durften. — Die vierte war die Stuffe der Stehenden, welchen zwar mit den übrigen Christen bei dem Altare den ganzen Gottesdienst hin-

durch zu stehen erlaubt war, aber doch vor gänzlicher Vollendung der Bufse der Genufs des Abendmahls nicht gestattet wurde. — Es vergiengen oft viele Jahre, bis jemand diese vier Stuffen durchwanderte. Erst die Kirchenversammlung zu Ancyra, im Jahre 314., erlaubte den Bischöfen, die Bufszeit nach Umständen abzukürzen, welches auch der 12te Kanon der Nizänischen Kirchenversammlung bestätigte. — Schon vorher wurde einigen die Zeit der Bufse abgekürzt, wenn sie dem Bischofe schriftliche Fürbitten der Märtyrer, libellos Martyrum, vorweisen konnten. In diesen beiden Quellen liegt der Grund zu den nachher eingeführten Abläfsen, aber auch der Grund zur Abweichung von der ersten Strenge der Kirchenbufse. e., Nicht allein die Laien, sondern auch die Geistliche, wurden wegen kanonischen Verbrechen der öffentlichen Bufse unterworfen. Aber nach dem dritten Jahrhundert entzogen sie sich derselben, und thaten Bufse in den Klöstern oder andern einsamen Oertern, um ihr Ansehen und ihren guten Ruf bei den Laien nicht zu verlieren. f, Zum zweitenmale wurden kanonische Verbrecher nicht mehr zur öffentlichen Bufse gelassen, wie Origenes in der fünfzehnten Homilie in cap. 25. Levit bezeugt. Doch wurde am Todbette keinem die Aussöhnung mit der Kirche, und das Zeichen dieser Aussöhnung, die letzte Wegzehrung, versagt*). Dadurch entfernte sich die Kirche von dem Irr-

*) Canon 13tius Concilii Nicoeni ait: „Etiam nunc „ lex antiqua, regularisque observabitur, ita, ut

thum des Felicissimus, und des Novatianus, deren der erstere alle Sünden ohne Unterschied, so oft sie wollten, der zweite aber die im Glauben gefallene auch am Todbette nicht mehr zur Aussöhnung liefs.

§. 18.

Diese gute Einrichtung der ersten Kirche bewirkte, dafs die Sitten der ersten Christen gröfstentheils gut und rein waren. Einige aus ihnen, mit der gewöhnlichen Frömmigkeit, und Erfüllung dessen, was geboten war, nicht zufrieden, wollten sich durch höhere Geistesübungen *auszeichnen; sie* wollten mehr thun, als geboten war, *auch* erlaubte Vergnügen wollten sie sich versagen, sie wollten die Freuden der Ehe nicht geniefsen, keine Reichthümer besitzen, sondern immer ihre Sinnlichkeit abtödten, um so dem Geiste eine vollkommne Herrschaft über den Körper zu verschaffen. Wegen dieser Lebensart nannte man sie die Asketen, oder Menschen, die immer nach einer höheren, nicht gewöhnlichen Vollkommenheit trachteten. Beispiele ihres Lebenswandels fanden sie unter Heiden und Juden. Denn die Pythagoreische Philosophie und die jüdische Sekte der Essäer führten ähnliche Grundsätze. — Eine unausbleibliche Folge dieser Gsundsätze war ein immer mehr anwachsender Hang zur Schwärmerei, der

„ si quis egreditur e corpore, ultimo et maxime ne-
„ cessario viatico minime privetur."

sich nach und nach von der Nüchternheit des Evangeliums, welches auf Mäſsigung, und nicht anf Unterdrückung der Sinnlichkeit drang, ganz entfernte, und aus seinen Anhängern, die er schon im Körper zu himmlischen Wesen umstalten wollte, finstere, melankolische, ungesellige Erdensöhne bildete. — Denn bald eilten einige, besonders solche, die nicht Muth genug hatten, die Verfolgung der heidnischen Kaiser auszuhalten, in Wüsteneien, und kehrten so lange sie lebten, nicht mehr in die bürgerliche Gesellschaft zurück. Man nannte sie daher Anachoreten und auch Eremiten. — Anfangs lebten sie in schwärmerischer Unordnung, bis Paul von Thebais und nach ihm Antonius eine Art von Organisation unter sie brachten, und sie so zwar nicht gesellschaftlicher, doch aber sich und der menschlichen Gesellschaft nützlicher machten. — Sie wurden, theils um den Müssiggang zu vermeiden, theils um sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, zur Handarbeit angehalten, gröſstentheils aber zu solcher, die mit ihren geistigen Betrachtungen vereinbarlich war. — Den Gewinn ihrer Arbeit theilten sie unter die Arme. Für sich brauchten sie nicht viel, weil sie ausser dem Sonntag und ausser der österlichen Zeit, nicht mehr als zwölf Unzen Brod aſsen und Wasser tranken. — Ihr Schlaf war kurz, aber doch hinreichend. — Sie wussten noch nichts von Geiſseln, Ketten, Cilicien u. d. g. — Zum Gebet wurden sie zweimal, am Abend und um Mitternacht durch ein Hirtenhorn zusammengerufen, wobei wechselweise zwölf Psalmen, jeder von einem andern Bruder, abge-

betet wurden. — Die übrigen hörten zu, um ihre vom Fasten und Arbeiten geschwächte Brust nicht noch mehr zu ermüden. — Das Abendmahl, daſs ihnen ein Bruder, den sie darum in die nächste Stadt geschickt hatten, mitbrachte, nahm jeder selbst. — Bei dieser Lebensart erreichten sie ein Alter von neunzig, hundert und noch mehreren Jahren. —

Wegen ihrer Einsamkeit wurden sie von einigen auch Mönche genennt. Sie waren aber von den späteren Mönchen, oder Cönobiten, welche in Klöstern beisammen *wohnten*, weit unterschieden. Denn a., jeder *von ihnen* lebte abgesondert für sich. b., Jeder hatte das Eigenthum dessen, was er durch seine Arbeit eroberte. c., Sie hatten auch noch keine eigene, bestimmte Regel, sondern sie lebten nach dem Buchstaben des Evangeliums. — Gmeiner Hist. eccl. Tom. 1. 5. 341.

§. 19.

Bisher war von der inneren Verfassung der ersten Kirche die Rede. Um diese zu erhalten, muſste auch eine äussere Verfassung, eine Leitung des Ganzen, eine Art von Regierung angeordnet werden. Dem Volke konnte diese Leitung nicht überlassen werden. Denn Lehrlinge haben weder Beruf, noch Anlage, eine Lehranstalt zu regieren. Daher hat Christus, wie Paulus ad Ephes. 4 sagt, Apostel, Hirten und Lehrer aufgestellt, und sich an-

fangs zwölf, nachher wieder zwei und siebenzig Jünger gewählt. Er hat denselben nicht allein befohlen, seine Lehre bei allen Völkern zu verkündigen, sondern er hat ihnen auch die Gewalt zu binden und zu lösen, die Macht Sünden nachzulassen und zu behalten, und die Befugniſs, alle Ungehorsame von der Kirchengemeinde auszuschlieſsen gegeben. Diese Rechte übten die Apostel und Jünger bei verschiedenen Gelegenheiten aus, und zeigten dadurch, daſs Christus einen ganz eigenen Stand der Lehrer, in der Auswahl und Berufsübung vom Volke ganz unabhängig einen Klerus, ein Priesterthum gegründet habe. „Ich bin „Apostel, sagt Paulus, nicht durch die Menschen, son-„dern durch Jesus Christus." — Die Apostel und Jünger wählten sich dann wieder ihre Nachfolger, und so ward vom Anfange her nur jener als ächter Lehrer und Priester anerkannt, der zum Lehramte und Priesterthum von anderen Lehrern und Priestern berufen, und durch Auflegung der Hände dazu ordinirt wurde. „Nur Ketzer, sagt Ter-„tullian de Praeescript. cap. 41. erlauben auch den Laien „priesterliche Verrichtungen, und der bey ihnen heute „Priester ist, ist morgen wieder ein Laie." *) Es ist daher unbegreiflich, wie Herder in seiner Adrastea 1. St. S. 123, sagen kann: „Im Christenthum giebts keinen „Klerus. Die Menschheit ist der erwählte Theil Gottes,

*) „Apud haereticos hodie Presbyter, qui cras laicus. „Nam et laicis sacerdotalia munia injungunt."

„ kein ausschliefsender Stand. Vertilgt soll der Name, „ wie der Unbegriff werden. Denn beide sind Reste der „ Barbarei, den nützlichsten Ständen verächtlich."

Die Gewalt, welche die Lehrer und Priester ausübten, war an sich gleich, wie die Lehre gleich war. Daher wurden die Lehrer bald Bischöfe, bald Priester genannt. *) Je mehr aber die Zahl der Christen, und folglich auch der Lehrer zunahm, desto nothwendiger wurde unter ihnen die Einführung einer Subordination, so, dafs die Kirchendiener, Diaconi, unter den Priestern, und die Priester sammt den Diaconen unter allgemeinen Oberaufsehern, welche nun ausschliefslich Bischöfe genannt wurden, stunden. Diese zur Erhaltung der Einigkeit angeordnete Stuffenfolge ist das, was wir Hierarchie nennen, und wovon schon in dem ersten Jahrhundert, besonders in den Briefen des heiligen Martirer Ignatius, Beweise vorkommen. —

Es war auch unter den Bischöfen eine solche Subordination zur Erhaltung der Einigkeit nothwendig. Schon Christus gab deutliche Winke dazu, da er bey Mathäus am 16. und bey Joannes am 21, den Petrus so sehr vor den übrigen Aposteln auszeichnete.

Diese Winke wurden von der Kirche aufgenommen, und der Bischof von Rom, wo Petrus einige Zeit lebte

*) Act. 20. v. 17. et 28.

und starb, wurde als der Mittelpunkt der christlichen Einigkeit und als der erste unter allen Bischöfen durch alle Jahrhunderte anerkannt, wozu freilich auch der Umstand nicht wenig beitrug, dafs Rom, als die Hauptstadt der Welt, der Sitz der höchsten weltlichen Macht, und eben defswegen auch der schicklichste Ort für die höchste geistliche Gewalt war. —

Der nehmliche Rang anderer Hauptstädte, oder manchmal der apostolische Ursprung einiger Kirchen gab Gelegenheit, dafs auch andere Bischöfe einen höheren Rang unter ihren Mitbrudern erhielten, und daher nach verschiedener Ausdehnung ihres Wirkungskreises bald *Patriarchen*, bald Metropoliten, oder Erzbischöfe genannt wurden. Z. B. der Patriarch und Erzbischof zu Antiochia, zu Alexandria, zu Jerusalem, u. s. w. Ob aber diese Würden schon in den ersten dreien Jahrhunderten bekannt waren, ist noch nicht so ganz ausgemacht. Nur von dem Primat des Römischen Bischofes hat man gewifse Documente. Der heilige Bischof Irenaeus im zweiten Jahrhundert schreibt lib. 3. adversus haereses cap. 3. „ dafs „ die römische Kirche die gröste, älteste, allgemein be„ kannte, und von den Aposteln Petrus und Paulus gegrün„ dete Kirche seie, mit welcher sich alle andere Kirchen, „ das heifst, alle Rechtglaubige wegen ihrem besonderen „ Vorzug propter potiorem principalitatem, vereinigen „ müfsen." Mehrere Documente führen unsere Dogmatiker an. —

Da die Protestanten den römischen Primat gerne umgeworfen hätten, zugleich aber die deutliche Documente des Altherthums nicht wegläugnen konnten, kamen einige aus ihnen auf den verzweifelten Einfall, Petrus seye niemal in Rom gewesen, folglich könnten sich die römischen Bischöfe nicht als Nachfolger des Petrus in seinem Primate angeben. — Doch es giebt für die Gegenwart des Petrus zu Rom neben dem bereits angeführten Zeugnifs des Irenäus so viele andere unwiderlegliche Documente, dafs die neuere Protestanten nichts mehr entgegen sagen, sondern den römischen Primat aus anderen Gründen bestreiten. *Siehe* Xaver Gmeiner Hist. eccl. Tom. I. pag. 336.

Man findet aufser der eigentlichen Kirchenhierarchie noch mindere Grade der Kirchendiener, und zwar a., Unterdiakonen, welche die heilige Gefäfse zu besorgen, und den Priestern und Bischöfen beim Altare zu dienen hatten. b., Akoluthen die das Amt eines Küsters hatten. c., Ostiarien, welche die Kirchenthüre öfnen und schliefsen mufsten. d., Lectoren, die beim öffentlichen Gottesdienst die heilige Schrift vorlasen. e., Exorcisten, welche nach den im ersten Zeitraume herrschenden Begriffen der gnostichen Philosophie viel mit Austreibung der Teufel aus den Besefsenen zu thun hatten. f., Es gab auch Diaconifsinen, welche vom Bischofe, sogar durch Auflegung der Hände, die Bestimmung erhielten, bey den Liebesmahlen die Frauenzimmer zu bedienen, dieselbe vor der Taufe zu unterrichten, ihnen bey der Taufe beizuste

hen, sie auf der Brust und den Schultern zu Salben, da der Bischof sie auf der Scheitel salbte. Diese Diaconissinen dauerten in der lateinischen Kirche bis zum eilften, und in der griechischen bis zum zwölften Jahrhundert. Cardinalis Bona de rebus liturgicis lib. 1. cap. 25.

Von der ganzen Kirchenhierarchie, wie sie dermalen besteht, ist und bleibt der Primas, welcher seit Petrus der römische Bischof ist, das Oberhaupt, und der Einheitspunkt der katholischen Kirche, worüber das mehrere in dem Kirchenrecht vorkömmt.

Von Marcellinus dem letzten römischen Bischofe im ersten Zeitraume des Christenthums kömmt auf den 26. April im römischen Brevier eine Erzählung vor, die mehr einer Fabel gleicht. Es heisst, dass er unter Kaiser Diocletian aus Furcht des Todes den Göttern geopfert, und nachher aus Reue zu Sinuessa in Campanien in einer von der Kleopatra erbauten Gruft, in einer Versammlung von dreihundert Bischöfen sein Urtheil und Strafe erwartet habe, die aber einmüthig ausriefen: „ richte dich selbst, „ denn der erste Sitz wird von Niemanden gerichtet, Tu „ te ipsum judica. Nam prima sedes a nemine judicatur."

So viel ist gewiss, dass schon die Donatisten im vierten Jahrhundert den Katholiken vorwarfen, Marcellinus habe den Göttern geopfert. Es ist aber auch gewiss, dass der heilige Augustin ihnen lib. de unico baptismo cap.

16. antwortete, sie könnten diesen Vorwurf nicht einmal mit einem Scheingrunde beweisen, neque tenuiter probare. — Es ist ferner gewiſs, daſs Donatus auch den Pabst Melchiades, der einst des Marcellinus Priester war, des nehmlichen Vergehens, aber ganz ohne Grunde, beschuldigte. — Es ist unläugbar, daſs Eusebius und Theodorelus von diesem Vergehen des Marcellinus schweigen. Theodoretus hist. eccl. lib. 1. cap. 3. nennt vielmehr diesen Pabst einen Mann, „ der sich zur Zeit der Verfolgung „ groſse Ehre gemacht habe. " Eine Versammlung von dreihundert Bischöfen, die damals in der ganzen occidentalischen Kirche noch kaum existirten, ist besonders zur Zeit der Verfolgung unbegreiflich, und zwar um so mehr, weil die Stadt Sinuessa und die Gruft der Kleopatra in der alten Geographie unbekannte Nämen sind. — Da endlich der Ausspruch der Bischöfe: „ richte dich selbst: denn „ denn der erste Sitz wird von Niemanden gerichtet, " ganz dem Geiste der ersten Kirche widerspricht, und zum erstenmale in einem Briefe des Pabstes Nikolaus des ersten an Michael Kaiser in Orient im Jahre 865. vorkömmt, so ist es sehr wahrscheinlich, daſs dieser Pabst, der, wie anderswo bewiesen werden wird, auch an den falschen Dekretalen des Isidors nicht geringen Antheil hatte, den angeführten Ausspruch der Bischöfe, und vielleicht die ganze Acten der Sinueſsanischen Kirchenversammlung erdichtet, und dabey die alte Verläumdung der Donatisten benutzt habe, um sogar aus der angegebenen Schwachheit eines einzelnen Pabstes einen neuen Beweis für die, beson-

ders durch diesen Pabst Nikolaus zu weit ausgedehnte, Uebermacht des päbstlichen Stuhles zu ziehen.

§. 20.

Zum Beschlusse des ersten Zeitraumes will ich die merkwürdigsten Schriftsteller anführen, welche die Verfassung der Kirche in den drey ersten Jahrhunderten durch ihre Geistes-Produkte aufrecht zu erhalten gesucht haben.

a., Die erste und wichtigste bleiben immer die Apostel und Jünger des Herrn. — Es wurden aber denselben viele unächte Schriften gewöhnlich durch Ketzer, welche auf diese Art ihre Irrthümer geltend zu machen suchten, unterschoben, wie sich hierüber der heilige Irenäus adversus haereses lib. 1. cap. 17. der heilige Epiphanius haeres. 23. und Eusebius hist. eccl. lib. 6. cap. 25. beklagen. — Manchmal wagten auch Katholiken so was, weil schon frühzeitig der Grundsatz des Plato lib. 3. de Republica sich in die Kirche einschlich, „ dass es erlaubt seie, aus einer „ guten Absicht und zum allgemeinen Besten die Unwahr„ heit zu sagen. — Eine Lüge, sagt Origenes bey Hiero„ nymus in apol: contra Ruffinum, wäre zwar unwürdig „ für Gott, ist aber oft nützlich für die Menschen. Nur „ muss man sie, wie ein Gewürz und eine Arzeney, mäs„ sig brauchen, und die Schranken nicht überschreiten."— Tertullian bezeugt lib. de bapt. cap. 17. dass zu seiner Zeit ein Priester eine Schrift unter dem Namen: Acta Pauli

et Theclae erdichtet, und zu seiner Verantwortung gesagt habe, „ er habe es aus Liebe zum heiligen Paulus gethan." Die Sorgfalt der ersten Kirche und die Vorlesung apostolischer Schriften bey dem öffentlichen Gottesdienst waren freilich gute Mittel das ächte von dem unächten zu unterscheiden, doch wurde eben wegen diesem Platonischen Grundsatz eine fortdauernde genaue Prüfung der alten Schriftsteller für immer nothwendig. *) Zum Beispiel dient das apostolische Symbolum, welches bis zum fünfzehnten Jahrhundert ohne alle Bedenklichkeit als ein Werk der Apostel anerkannt, und noch in neueren Zeiten von *Natalis* Alexander, Remi Ceillier, Petrus Kingius, Joannes Paersonius und anderen als ein solches vertheidiget wurde, bis andere gelehrte Männer, Laurentius Valla, Erasmus von Rotterdam, Vossius, Dupin, Tillemont u. s. w. das Gegentheil bewiesen.

Henke sagt darüber in seiner Kirchengeschichte 1. Th. S. 51. „ Die Apostel verlangten von ihren Lehrlin„ gen wenig Wissenschaft: ein kurzes Bekenntniss des „ Glaubens an einen Gott, und an Jesus den Sohn Got„ tes oder Messias machte einen Heiden oder Juden schon „ fähig, getauft zu werden. — Und aus solchen Be„ kenntnissen sind die zwar verschiedentlich lautende, aber „ doch in der Hauptsache übereintreffenden Formeln ent„ standen, die man hernach das apostolische Symbolum

*) Mosheim in Dissertat. ad hist. eccl. vol. 1. pag. 217.

„ nannte." Henke beruft sich zugleich auf die Apostelgeschichte cap. 8. v. 35. et 37. — Wäre dieses Symbolum so, wie wir es haben, ein Werk der Apostel, so würde es gewiſs auch unter die übrige apostolische Schriften gesetzt worden seyn. — Die Apostel unterrichteten durch ihre geistvolle, mit Beweisen und Wundern unterstützte Predigten wirksamer und kräftiger, als durch ein mageres Symbolum. Der erste Unterricht muſs allemal auf Gründen, und nicht allein auf Worten beruhen.

b., Nach den Aposteln und Jüngern des Herrn haben den ersten Rang unter den Schriftstellern der Kirche die apostolische Väter. Man nennt jene so, die zur Zeit der Apostel, oder bald nachher gelebt haben. Hieher gehört Clemens der Römer, der an die Korinther einen Brief schrieb, welcher wegen seiner Wichtigkeit noch siebenzig Jahre nach des Klemens Tod in der Kirche zu Korinth so, wie andere kanonische Schriften, bei dem öffentlichen Gottesdienst vorgelesen wurde. — Ein zweiter Brief an die Korinther wird ihm abgesprochen, weil die in demselben vorkommende Stellen aus der Bibel mit denen, die im ersten Briefe sind, nicht übereinstimmen. — Eben so können ihm fünf andere Briefe, ferners die sogenannte Canones und Constitutiones Apostolorum, das Itinerarium Petri, die Disputation zwischen Petrus und Apion wegen dem weder der Zeit, noch dem würdigen Karakter des Klemens anpassenden Inhalt nicht zugeeignet werden. So heiſst es z. B. in Itinerario Petri: „Petrus

„ selbst habe dem Klemens erzählt, daſs er zu Simon „ den Zauberer seine Jünger als Ausspäher und mit dem „ Befehle geschickt habe, sich so gegen ihn zu betragen, „ als wenn sie seine Lehre für göttlich hielten." In eben diesen Itinerario drohet Petrus den Einwohnern von Berytus, ihre ganze Stadt von Grunde aus zu verheeren, wenn sie seinen Predigten keinen Glauben beimessen wollten. Siehe Mosheim in Dissert. de turbata per recentiores Platonicos Ecclesia.

c., Nach Klemens wird der Bischof zu Antiochia und Märtyrer Ignatius den apostolischen Vätern beigezählt, weil er ein steter Begleiter des Apostel Johannes war. Unter fünfzehn Briefen, die man ihm zuschreibt, erkennt man heut zu Tage sieben als ächt. Diese sind 1., an die Ephesier; 2., an die Magnesianer; 3. an die Trallenser; 4., an die Philadelphier; 5., an die Römer; 6., an die Einwohner von Smyrna; 7., an Polycarpus. — Die übrigen stimmen mit dem Geiste der ersten Kirche nicht überein, und werden auch von den älteren Schriftstellern der Kirche nicht angeführt.

d., Auch Polycarpus, ein Schüler des heiligen Johannes, wird als ein apostolischer Vater verehrt. Mehrere von seinen Briefen sind verloren gegangen. Aber sein Brief an die Philippenser wird allgemein als ächt angenommen. Denn dieser Brief wurde einst öffentlich in den Kirchen von Asien vorgelesen, stimmt auch ganz

mit den Zeitumständen überein, und wird daher von Irenaeus, Eusebius, Hieronymus und Photius als ein würdiges Produkt des heiligen Polycarpus angeführt.

Barnabas, Hermas und Dionys der Areopagit, kommen zwar auch noch unter den apostolischen Vätern vor: aber die Schriften, welche man ihnen zuschreibt, sind theils nicht ächt, theils fur die Kirche von geringer Bedeutung,

e., Nach den apostolischen Vätern kommen die Apologisten, deren Zweck es war, die Lehre und Sitten der Christen gegen die Einwürfe und Verfolgung *der* Heiden zu vertheidigen.

Der erste Apologist war Quadratus Bischof zu Athen, der dem Kaiser Hadrian im Jahre 124. eine Vertheidigungsschrift für das Christenthum übergab, wovon aber nichts mehr, als das interessante Fragment bei Eusebius hist. eccl. lib. 4. cap. 3. folgenden Inhaltes übrig ist: „Die Werke unsers Heilandes waren andauernd, weil „sie wahre und keine Scheinwerke waren. Die er von „Krankheiten geheilt und von Todten erweckt hatte, „waren nicht dem Schein nach geheilt und erweckt, „sondern sie blieben so, und zwar nicht nur so lange, „als der Heiland selbst auf der Welt lebte, sondern „noch lange nach seiner Himmelfahrt, so, daſs einige „davon bis auf unsere Zeiten gelebt haben."

Von

Von der Apologie, die bald nachher der atheniensische Philosoph Aristides verfaſst hatte, ist nichts mehr übrig.

f., Merkwürdiger, als seine beiden Vorgänger, ist der Apologist Justinus, der von der Platonischen Schule zum Christenthum übergieng, und im Jahre 165. ein Märtyrer wurde. — Er schrieb zwei Apologien. In der ersten zeigte er 1., wie ungerecht es sey, daſs man die Christen schon deswegen als Verbrecher verdamme, weil sie Christen heiſsen. 2., daſs die Christen nicht irren, wenn *sie* den gekreuzigten anbeten, weil derselbe sich *in* allen Stücken als die höchste Vernunft bewiesen, und für Geilheit reine Sitten, für Zauberei Vertrauen auf Gottes Güte, und für Menschenhaſs Liebe der Feinde eingeführt hat. 3., Daſs sich die Christen in die Anbetung heidnischer Gottheiten schon darum nicht fügen könnten, weil die Heiden Ratzen, Katzen, Krokodille und andere Thiere anbeten, so, daſs man nie wissen könne, ob man eine Gottheit oder ein Thier vor sich habe. 4., Zuletzt schildert er die gottesdienstliche Versammlungen und andere religiöse Gebräuche der Christen. —

In der zweiten Apologie beklagt er sich, daſs man den Christen gewisse Handlungen als strafwürdige Verbrechen anrechne, welche doch die Heiden selbst täglich ungestraft begehen, und welche sogar von ihren Gotthei-

ten begangen worden sind. — Das Christenthum, sagt er ferners, ist erhabener als alle Philosophie. Denn in den Schriften der Christen findet man keine so wilde Ausschweifungen, wie man sie in den Büchern der Epikuräer, in dem Buche Philenis, welches von allen Stuffen weiblicher Geilheit handelt, und in dem Jonischen Dichter Sotades findet, der einer der gröſsten Verläumder ist. —

Der nemliche Justinus hat auch einen Dialog wider den Juden Tryphon geschrieben, in welchen er bekennet, daſs er, nachdem er alle philosophische Systeme durchstudirt hatte, die wahre Philosophie erst von *einem* unbekannten Alten, der ihn zum Christenthum führte, erlernt habe.

g., Im Jahre 165. übergab der Platoniker Athenagoras dem Kaiser Mark-Aurel eine Apologie, worin er sich 1., beschwerte, daſs man die Christen, die doch einen Gott anbeten, des Atheismus beschuldige, da hingegen die groſse Zahl der Philosophen, die keinen Gott anerkennen, hierüber nicht angeklagt würde. 2., Er entschuldigt auch die Christen von dem zugemutheten Kindermord. „ Jene, sagt er, die bei den Schauspielen „ der römischen Fechter nicht einmal Zuschauer seyn „ wollen, und ihren eigenen Feinden nichts zu Leide „ thun, wie sollen diese unschuldigen Kindern das Leben nehmen? — Da die Christen vielfältig heidnische

„ Domestiken haben, würde so ein Verbrechen wohl „ nicht lange verborgen bleiben."

h., Im Jahre 170. übergab Melito, Bischof von Sardes, eine Apologie, wovon der Hauptinhalt eine Bitte an den Kaiser Mark-Aurel ist, daſs selber als ein weiser Mann künftig die Untersuchung, ob die Christen Leben oder Tod verdienen, nicht andern überlassen, sondern in eigener Person vornehmen möchte.

Andere Werke dieses Melito sind verloren gegangen. Denn das Buch de transitu virginis, welches ihm einige zueignen, ist ein unterschobenes Werk, weil weder Eusebius, noch Hieronymus, noch ein anderer alter Schriftsteller davon was melden. Daher hat es auch Pabst Gelasius im fünften Jahrhundert unter die unächten Schriften gezählt. — Schon dadurch wird dieses Buch verdächtig, weil es behauptet, Maria die Mutter Jesu, seie mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden. Denn vor dem achten Jahrhundert war in der Kirche die allgemeine Meinung, Maria seie, wie andere Menschen, gestorben. — Noch im eilften Jahrhundert schreibt ein französischer Abt Guibert in seinem Werke de pignoribus sanctorum: „Die heilige Kirche geht in „ ihrer Behutsamkeit so weit, daſs sie sich nicht unter- „ stehet zu sagen, der Körper der Mutter Gottes seie „ zur Herrlichkeit auferweckt worden, weil es ihr an

„ hinlänglichen Beweisen dazu fehlt.*" — Die griechische Kirche kennt noch heut zu Tag kein Fest der Himmelfahrt Mariä, sondern nur ein Festum Deiparae. — Die lateinische Kirche hat sich nur nicht so bestimmt erklärt, und vielleicht eben dadurch Gelegenheit zu dem Volksglauben an eine körperliche Himmelfahrt Mariä gegeben. —

i., Im Jahre 202. schrieb Tertullian, der vor seiner Bekehrung ein heidnischer Advokat zu Karthago war, eine Apologie, die alle vorhergehende übertrifft. Er beklagt sich, dafs man die Christen schon deswegen, „ weil sie Christen sind, für Verbrecher hält, ohne *ih*„ nen eine Vertheidigung zu erlauben, ohne eine Unter„ suchung anzustellen, ob sie die angeschuldigte Verbre„ chen auch wirklich begangen haben." „ Wenn jemand „ unter euch, schreibt er an die heidnischen Statthalter, „ eines Mordes beschuldiget wird, so verurtheilt ihr ihn „ nicht sogleich zum Tode. Ihr erkundigt euch zuvor um „ die Umstände der Thatsache, um den Ort, Zeit, Mit„ schuldige u. s. w. Ist es nicht billig, dafs mit uns das

*) Schröcks christliche Kirchengeschichte 28. Th. S. 225.

Fleury hist. eccl. Tom. 10. pag. 326. et Tom. 11. pag. 159. et 620.

Idem Fleury Tom. 6. pag; 97. et 130. ac Tomo 9. p. 579.

„ nemliche geschehe. Es geschieht aber gerade das Ge„ gentheil. Nur bei uns Christen ist euch eine gericht„ liche Untersuchung verboten."

Tertullian schrieb noch viele andere Werke, die eine feurige Phantasie, aber auch manchmal eine übertriebene Strenge verrathen. So z. B. erklärt er die Taufe der Ketzer für ungültig, und will, dafs sie, wenn sie zur katholischen Kirche übergehen, nochmal getauft werden sollen. — Eben so eifert er in libris duobus ad uxorem, wider die eheliche Verbindung zwischen Christen und Nichtchristen. Er glaubt, dafs eine christliche Frau Gott nicht dienen könne, wenn sie an einen Mann gebunden ist, der dem Satan dienet. — In seinem Buche de Monogamia, das er als Montanist schrieb, nennt er die zweite Ehe einen Ehebruch, und will, dafs man zweimal verheurathete gar nicht mehr zur Kirchenbufse lafsen solle. — Im Buche de jejuniis nannte er die Katholiken thierische Menschen, weil sie nicht so strenge fasteten, wie die Montanisten. — Uebrigens schätzte der heilige Cyprian den Tertullian so sehr, dafs er ihn seinen Lehrmeister nannte, und defsen Schriften zu seiner täglichen Lektür wählte. Daraus läfst sich vielleicht erklären, warum Cyprian über Ketzertaufe und andere Gegenstände eben so strenge Gesinnungen, wie Tertullian, äufserte. — Zu bedauern ist, dafs der grofse Tertullian, durch seine lebhafte Phantasie irre geführt, noch in seinen alten Tagen ein Montanistischer Schwärmer ward.

k., Aufser den Apologisten sind im ersten Zeitraume noch andere Schriftsteller merkwürdig. Gewöhnlich wird darunter Papias gezählt, der um das Jahr 111. lebte, und Schüler eines Priesters Joannes, aber nicht des Apostel war, auch nur durch seinen Irrthum vom tausendjährigen Reich, den er in seinen fünf Büchern de expositione Sermonum Domini aufstellte, und wegen seiner Annäherung an die Zeiten der Apostel auch anderen, z. B, dem heiligen Irenäus annehmbar machte, berühmt geworden ist. Eusebius hist. eccl. lib. 3. cap. 36.

Viel merkwürdiger ist Irenäus Bischof zu Lion, von dem schon einmal die Rede war. Er lebte um das Jahr 180. Unter einigen anderen seiner Schriften Zeichnen sich vorzüglich seine fünf Bücher adversus haereses aus, worinn er die Nothwendigkeit der Tradition vertheidigt, und die Existenz einer wahren, apostolischen Tradition aus der ununterbrochenen Reihe auf einander folgender Bischöfe an den apostolischen Kirchen beweiset.

l., Zu Ende des zweiten Jahrhundert glänzte Klemens Priester zu Alexandria, ein Mann von weitumfassenden Kentnifsen. Unter seinen Schriften, die wir noch von ihm haben, sind 1., die Exhortatio ad gentes, worinn er den Heiden vorwirft, dafs sie bald leblose Statuen, bald lasterhafte Menschen als Gottheiten verehren. und bey ihrem Götterdienste schändliche Dinge treiben. 2.,

Der Paedagogus, worunter er den Stifter des Christenthums versteht, und denselben die Täuflinge in dem praktischen Christenthume unterrichten läſst, 3., die Stromata oder das Gewebe der christlichen Philosophie. In diesem Werke giebt er den Moses als den ältesten Schriftsteller und die Philosophie der Hebräer als die älteste Philosophie an. — Er behauptet, daſs der christliche Glaube sich nicht auf philosophische Demonstrationen, sondern auf die Lehre des göttlichen Wortes gründen müſse. — Er wiederlegt die Valentinianer und Karpokratianer, welche den Grund zum gemeinschaftlichen Gebrauch der Weiber in der Platonischen Philosophie zu finden glaubten. Klemens erklärt den Sinn des Plato dahin, daſs alle Männer ein gemeinschaftliches, und keiner ein ausschlieſsendes, Recht haben sich eine Frau zu wählen, welche sie wollen, aber nicht, daſs auch noch nach geschehener Wahl ein gemeinschaftliches Recht fortdauern solle.

m., Noch glänzender, als Klemens, war sein Schüler Origenes, der schon in seiner Jugend so eine Sehnsucht zur Marterkrone hatte, daſs er sich selbst bei den heidnischen Richtern als einen Christen angegeben haben würde, wenn ihn nicht die Mutter durch Verbergung seiner Kleider abgehalten hätte. Sein Vater Leonides wurde wirklich gemartert, nach deſsen Tod Origenes, um die Mutter und sechs kleine Brüder zu ernähren, die Gramatik lehrte, und bald nachher im achtzehnten Jahre

seines Alters als Katechet angestellt wurde. Da er in diesem Amte auch Personen des weiblichen Geschlechtes zu unterrichten hatte, kam er, um jeder Versuchung und auch jeden Verdachte auszuweichen, auf den wunderlichen Einfall, die Worte des Evangeliums buchstäblich zu nehmen, und sich wegen dem Himmelreich zu entmannen. — Im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters wurde er nicht in seiner Geburtsstadt Alexandria, sondern zu Cäsarea von dem dortigen Bischofe zum Priester geweihet. Hierüber, als über einen Eingriff in sein Diöcesanrecht, ward der Bischof von Alexandria so sehr aufgebracht, daſs er ihn von seiner Kirchengemeinde ausschloſs, und nicht nur diese Ausschlieſsung, sondern auch, daſs Origenes ein Verschnittener seie, anderen benachbarten Bischöfen bekannt machte. Dadurch ward Origenes gezwungen, sich der priesterlichen Verrichtungen zu enthalten, und von einem Kirchsprengel in den andern zu reisen, bis er endlich im Jahre 253. jedoch nicht, wie Epiphanius haeresi 64. behauptet, als Martirer starb. —

Seine Talente waren auſserordentlich. Nur scheint er sie manchmal miſsbraucht zu haben. Daher sagte von ihm Caſsiodorus: „ Wo Origenes gut schreibt, schreibt „ Niemand beſser', wo er aber schlimm schreibt, schreibt „ auch Niemand schlimmer. " In deſsen ist doch so viel gewiſs, und selbst Origenes beklagt sich, daſs gleichzeitige Ketzer seine Reden verdrehet und seine Schriften

verfälscht, auch oft ganze Unterredungen erdichtet haben, die er doch nie mit ihnen gehabt hat. — *)

Die Zahl seiner Bücher, die Epiphanius auf 6000. angiebt, beweiset seinen Fleiſs, und erwarb ihm den Beinamen Adamantius. Man muſs aber bei dem, was die Alte Bücher nannten, nicht mehr, als was bei uns etwa ein Hauptstück ist, verstehen. Sonst würde man der Wahrscheinlichkeit zu nahe tretten. — Unter den von ihm noch übrigen Schriften verdient eine Auszeichnung 1., seine Herausgabe der Bibel in verschiedenen Uebersetzungen, an welchem Werke er 28. Jahre gearbeitet, und dadurch das Lesen der Bibel gar sehr erleichtert und verbreitet hat. 2., Merkwürdig ſind auch seine acht Bücher wider den Heiden Celsus, worin er vorzüglich die Wunder Jesu, und die Nothwendigkeit einer Offenbahrung wenigst für die, welche zum philosophiren weder Zeit noch Fähigkeit haben, vertheidigt. 3., Verdächtig hat er sich gemacht durch seine vier Bücher περι αρχων, die man als eine Einleitung zur Theologie betrachten kann, und wo er zwar den Irrthum von zwei höchsten Wesen gründlich widerlegt, zugleich aber behauptet, die Geister seien vor den Körpern erschaffen, und nach ihren Vergehen zur Strafe mit denselben, jedoch nicht auf immer, verbunden worden, indem sogar die bösen Geister

*) Fleury Hist. eccl. Tom. II. pag. 163.

eine Aussöhnung und Vereinigung mit Gott aus dem platonischen Grunde zu hoffen hätten. weil eine andere Strafe, als welche die Beſserung der Gestraften zum Zweck hat, eines Gottes nicht würdig wäre. — Diese Meinung fand noch später einige Freunde. *)

n., In dem ersten Zeitraume haben sich noch bekannt gemacht 1., Cyprian Bischof von Karthago, der im Jahre 258. als Martirer starb. Er war ein gründlicher Gelehrter und ein Freund der Einigkeit der Kirche, wie besonders sein Buch de unitate Ecclesiae, und seine viele Briefe beweisen. 2., Dionys Bischof zu Alexandria, ein Schüler des Origenes, und ein Verfaſser eines sehr friedfertigen Briefes an den Schismatiker Novatian. 3., Gregorius Thaumaturgus, Bischof zuNeocaesarea, der unter anderen Werken eine Lobrede des Origenes verfaſste. 4., Minutius Felix, ein römischer Redner, von dem wir einen Dialog zwischen Octavius einem Christen, und Caecilius einem Heiden haben, — und noch einige andere Schriftsteller von minderer Bedeutung. —

*) Man sehe hierüber des H. Profeſsor Eberhard von Halle Neue Apologie des Sokrates. —

Inhalt

des zweiten

Zeitraumes

von

K. Konstantin bis auf Karl den Grofsen.

§. 21.

Kaiser Konstantin und seine Wohlthatigkeit gegen die Kirche.

§. 22.

Konstantins Beweggründe, ein Christ zu werden, vorzüglich die bekannte Kreuzerscheinung, werden geprüft.

§ 23.

Einfall der Barbaren. — Anfang der Mifsionen. — Bekehrung des Frankenkönig Klodovaeus. — Zufällige Judenbekehrung. — Simon Stylites.

§ 24.

Kaiser Julian verfolgt die Christen, und stirbt wahrscheinlich durch die Hand eines Christen. — Fruchtloser Versuch, den Tempel zu Jerusalem wieder zu erbauen.

§ 25.

Muhamet. — Grundsätze seines Koran. — Ursachen der schnellen und grofsen Verbreitung seiner Religion.

§ 26.

Unruhen in der Kirche durch die Donatisten.

§ 27.

Arius. Arianismus. — Nicänische Kirchenversammlung.

§ 28.

Macedonianer. — Priscillian war der erste Ketzer, der mit dem Tode gestraft wurde. — Pelagianer.

§ 29.

Kollyridianer. — Nestorianer. — Monotheliten — und andere.

§ 30.

Kirchenzucht. — Abwürdigung des Bufspriesters zu Konstantinopel unter dem Patriarchen Nektarius. — Schädliche Folgen des Reichthums der Geistlichen. Liturgie. — Reliquien. — Bilderverehrung. — Wallfahrten. —

§ 31.

Mönche. — In Orient waren sie gefährliche Leute. — In Occident waren sie befser, wozu vorzüglich die Regel des heiligen Benedikt beitrug. — Ursprung der Kanoniker.

§ 32.

Die Kirchenhierarchie bekam in diesem Zeitraum einen Zuwachs durch Patriarchen und Landbischöfe. — Leztere sind wahre Bischöfe gewesen. — Kirchenversammlungen. —

§ 33.

Wifsenschaftliche Kultur. — Abwürdigung der Platonischen, und Einführung der Aristotelischen Philosophie. — Hafs gegen die heidnische Klafsiker. — Fleifs der Mönche. — Die wichtigste Kirchenväter, Lactantius, Athanasius, Epiphanius, Basilius, Gregor von Nyfsa und Gregor von Nazianz, Joannes Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Pabst Gregor der erste. etc.

Zweiter Zeitraum

von

K. Konstantin bis auf Karl den Grosen.

§. 21.

Mit Anfange des vierten Jahrhundert hörten die Verfolgungen auf, die Kirche bekam Ruhe, und so wurde die Verbreitung des Christenthums immer leichter. Recht vieles trug dazu Kaiser Konstantin bei, der im Jahre 306. zur Regierung kam. Er war ein nnd dreifsig Jahre alt, gesund, stark, und von vorzüglicher Geistes und Körper-Bildung, ein Mann, der, wie Ducreux sich ausdrückt, die Kunst verstund, zu siegen wie Cäsar, zu regieren wie August, und ein Wohlthäter der Menschheit zu seyn, wie Titus und Trajan. — Doch ganz wird die Folge der Erzählung dieses schöne Bild nicht rechtfertigen.

Anfangs war er gegen alle Religionspartheien ohne Unterschied tolerant. Dies erhellet aus einem Edikte vom Jahre 313. worinn es heifst: „ Nichts geht der Sorge, „ den Gottesdienst zu befördern, vor. Wir haben daher „ für gut gefunden, sowohl den Christen als allen andern „ zu erlauben, sich eine Religion zu wählen, welche ihnen „ beliebt, und welche sie für befser halten. " *)

Noch im Jahre 319. und 321. erlaubte er die heidnische Wahrsagerkünste, doch mit der Bedingung, dafs sie nur öffentlich getrieben werden sollen. Cod. Theod. lib. 1. et 2. de Malafieis. — Er verbot auch die Opfer der Heiden nur in den Häusern, aber nicht in den *Tempeln.* Cod. Theod. l. 1. de Paganiis. — Bisher zeigte er also keine besondere Vorliebe gegen das Christenthum, sondern nur eine allgemeine Duldung aller Religionen.

Aber vom Jahre 322. fieng er an, den Christen ausschliessend geneigt zu werden, und auch sich selbst durch öffentliche Gesetze und Handlungen als einen Christen zu erklären. — Denn von dieser Zeit an a., ertheilte er den Christen allein freie Religionsübung, b., er liefs die vertriebene wieder zurückrufen und in ihre Güter einsetzen, c., er erbaute prächtige christliche Kirchen, besonders zu Rom und zu Konstantinopel, d., er verbot am Sonntage,

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. I. pag. 353.

wenigst in den Städten, alle knechtliche Arbeit. e., er befreite die Geistliche, von denen er immer viele um sich hatte, von allen Staatslasten. f., er hob das Gesesz, lex Papia, gegen die Hagestolzen auf, damit die Geistliche und die Kirchen an jeder Erbschaft Antheil haben konnten. g., er versammelte im Jahre 324. auf eigene Kosten den Kirchenrath zu Nizaea, und war bei allen Verhandlungen gegenwärtig. h., er stellte in den römischen Provinzen überall christliche Statthalter auf. i., er zerstörte viele heidnische Tempel. k., Aus Statuen der Gottheiten, die von Gold oder Silber waren, liefs er Münzen prägen, jene aber, die von Holz waren, verbrennen. l., den heidnischen *Priestern* entzog er ihre Einkünfte. m., hingegen suchte er arme Heiden mit Geld für das Christenthum zu gewinnen. n., auch gegen die Juden war er sehr hart. Er drohte denjenigen verbrennen zu lassen, der einen andern Juden vom Christenthum abhalten würde. Die nehmliche Strafe drohte er jedem Christen, der ein Jud werden wollte. Cod. Theod. et Justin. Tit. de Judasis. o., Man glaubte einst, er habe sogar dem Pabst Sylvester die Herrschaft über die Stadt Rom geschenkt. Das Donationsinstrument findet man noch in corpore Juris can. Dist. 96. c. 13. — Dafs aber dieses Instrument, so wie die ganze Schankung, erdichtet seie, läfst sich nicht allein aus dem Testamente, worinn Konstantin seinem Sohne Konstans ganz Italien ohne die geringste Ausnahme überliefs, sondern auch daraus beweisen, dafs die auf Konstantin folgende Kaiser

immer ihre Herrschaft über die Stadt Rom fortsetzten, noch im achten Jahrhundert ihre Stadthalter dort hatten, und von den Päbsten sich den Eid der Treue ablegen liefsen. — Erst im Anfange des neunten Jahrhundert erhielten die Päbste durch Pipin und Karl den Grofsen einige Herrschaft über etliche Italienische Provinzen, und über die Stadt Rom, aber doch keine vollkommene. Denn Kaiser Ludwig, der hierüber im Jahre 817. eine Bestättigungsurkunde gab, setzte ausdrücklich bei: „ salva super eosdem „ Ducatus nostra in omnibus Dominatione et illorum ad „ nos subjectione. " Fleury Hist. eccl. Tom. 11. pag 84.

So sehr die bisher angeführte Thatsachen Konstantins Anhänglichkeit an das Christenthum beweisen, so gewis ist es doch auch, dafs er erst am Ende *seines Lebens zu* Nicomedia sich taufen liefs. *Er hat nach* dem Zeugnifs des Eusebius in vita Constantini lib. 4. cap. 61. und 62. die Taufe defswegen so lange verschoben, weil er nach dem Beispiel Jesu im Flufse Jordan getauft werden wollte. Da ihn aber seine letzte Krankheit unvermuthet überraschte, war er gezwungen, sich zu Nicomedia taufen zu lafsen.

§. 22.

Dafs Konstantin ein Christ geworden, ist also aufser Zweifel. Aber über die Beweggründe, die ihn zur Annahme des Christenthums bestimmt haben mögen, wird noch immer viel gestritten. — „ Wer, sagt Spittler in

„ seiner Kirchengeschichte S. 75. kann es entwickeln, ob „ Konstantin aus Politik oder Ueberzeugung Christ ge- „ worden seie?"

Einige glauben, Konstantin seye deswegen Christ geworden, weil das Christenthum nur einen einzigen Gott anbetet, und ihm bekannt war, daſs sein Vater, der auch nur einen Gott anbetete, in allen Unternehmungen glücklich war. — Wenn dieser Beweggrund zur Bekehrung Konstantins auch etwas beigetragen hat, so ist's doch kein reiner, sondern ein eigennütziger Beweggrund gewesen.

Andere schreiben seine Bekehrung einer Erscheinung der Apostel Peter und Paul zu, welche ihm, um von dem Aussatze los zu werden, den Rath gaben, sich taufen zu laſsen, da er sich eben durh Kinderblut rein machen wollte. Diese Behauptung gründet sich auf unächte Akten des Pabstes Sylvester, wovon bei Konstantins Schankung schon die Rede war.

Einige sagen, daſs er wegen seinen begangenen Mordthaten bei den heidnischen Priestern um Aussöhnung mit den Göttern vergebens angesucht, aber von einem christlichen Bischofe, wahrscheinlich vom Bischofe zu Korduba Osius, die Versicherung erhalten habe, daſs, wenn er ein Christ werden und sich taufen laſsen würde, die Versöhnung mit dem Himmel berichtiget, und die gänzliche Tilgung seiner bisherigen Laster gewis wäre.

Diesen Bekehrungsgrund den man bei dem katholischen Geschichtschreiber Sozomenus und bei dem Heiden Zosimus findet, ist wenigst wahrscheinlicher, als wenn man sagt, Konstantin seye, als er im Jahre 312. wider den Maxentius zu Feld zog, durch Erscheinung eines Kreuzes am Himmel und der daran befndlichen Aufschrift „ in „ diesem Zeichen wirst du überwinden: " bewogen worden, ein Christ zu werden. — Konstantin hat zwar selbst dem Eusebius, wie dieser in vita Constantini lib. 1. cap. 22: schreibt, diese Erscheinung erzählt, und seine Erzählung sogar mit einem Eide bekräftiget. Indessen scheint diese Erscheinnng doch weiter nichts als ein natürliches Luftphoenomen gewesen zu seyn, welches Konstantin seinen Soldaten und anderen als ein vom Himmel gegebenes Siegeszeichen in der Absicht auslegte, um dadurch seine Armee muthig und seine Feinde niedergeschlagen zu machen.

Ein wahres Wunder war diese Erscheinung gewis nicht. Denn 1., wie hätte sonst Konstantin nach dieser Erscheinung noch ein Heid bleiben, und damals weiter nichts als das oben angeführte Toleranz-Edikt für alle Religionen bekannt machen können? 2., Wer soll glauben, Christus gebe jemanden ein Siegeszeichen zum Menschenmord? Man weiss wohl, das er Todte lebendig gemacht, aber nicht, dass er zur Tödtung der lebendigen jemals beigetragen habe. 3., Konstantin verdiente kein Wunder. Denn er hat sich grosser Verbrechen schuldig gemacht: a., er war grausam, indem er seinen Sohn Krispus aus

blofsem Verdacht auf Angabe der Mutter, und nachher auch diese samt mehreren Blutsfreunden tödten liefs. b., er war eidbrüchig, und liefs den Licinius, dem er kurz vor her Schonung geschworen hatte, hinrichten. c., gegen Heiden und Juden, denen er anfangs Duldung zusicherte, wurde er sehr intolerant. 4., Die Widersprüche der Geschichtschreiber beweisen, dafs die Erscheinung Konstantins undeutlich, und eben daher kein Wunder gewesen seie. Eusebius redet von einer Erscheinung bei Tage, und von einer im Schlafe. — Lactantius hingegen, der auch an des Kaisers Hof, und des Krispus Lehrer war, spricht cap. 44. *de morte persecutorum* nur von einer Erscheinung im Schlafe. — Sozomenus setzt hinzu, die Engel hätten dem Kaiser gesagt, „ in diesem Zeichen wirst du überwinden, " — Nazarius ein gleichzeitiger heidnischer Redner sagt in des Kaisers Lobrede, es seien glänzende Reiter am Himmel gewesen: und haben gerufen „ wir kommen dem Konstan- „ tin zu Hilfe. " Der Kaiser mufs also die Sache verschieden erzählt haben, wie er es nach seinen Absichten gut fand. 5., Die Angabe von dergleichen Erscheinungen war damals unter Christen und Heiden gewöhnlich. — Nicephorus Hist. eccl. lib. 7. cap. 47. sagt: Konstantin habe die nehmliche Erscheinung dreimal gehabt, im Kriege wider Maxentius, dann wider Licinius und endlich wider die Scythen. — Sokrates und Sozomenus eignen auch des Konstantins Sohn Konstantius eine solche Erscheinung zu. — Lactantius loc. cit. sagt: dafs auch dem Licinius ein Engel im Traume den Sieg versprochen habe. u. s. w.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wie diese Erscheinung an sich kein Wunder war, so kann ich auch dem Konstantin nicht so wenige Naturkenntnifs und soviel Aberglauben zumuthen, dafs er diese Erscheinung für ein Wunder gehalten haben solle. Er hätte sonst auf der Stelle ein Christ werden mufsen, und er blieb doch noch mehrere Jahre ein Heid. — Es ist ferners nicht wahrscheinlich, dafs sich bei dieser Erscheinung auch die Inschrift „ in diesem Zeichen wirst du überwinden: " gezeigt habe. Denn das Kreuz allein wäre schon Zeichen genug gewesen. Oder wie hätte Konstantin nach dieser Erscheinung die Priester noch Fragen können, was sie bedeute! Diese Inschrift hätte ihm ja *die* Bedeutung deutlich genug ausgedrükt. — Und doch bekräftigte Konstantin dem Eusebius mit einem Eidschwur, diese Inschrift gesehen zu haben. — Es ist daher viel wahrscheinlicher, dafs Konstantin, der es mit Eidschwüren nicht so genau nahm, sich dieser ganz natürlichen Erscheinung als eines Hilfsmittels zu politischen Absichten bediente. *)

§. 23.

Die Bekehrung dieses Kaisers, aus was immer für Beweggründen sie hervorgegangen seyn mag, war für

*) I. E. Christian Schmidt Handbuch der christlichen Kirch. II. Band. S. 7. Giefsen und Darmstadt. 1802. Schrökh Kirchengeschichte. Th. 5. S. 63. x. Henki im 1. Th. S. 135.

Bayerische Staatsbibliothek München

seine Unterthanen ein hinreissendes Beispiel, welches es durch Versprechen und Drohungen noch wirksamer machte. Eigene religiöse Ueberzeugung mag bei den wenigsten der Grund ihrer Bekehrung gewesen seyn.

Konstantin starb im Jahre 337., und seine Söhne setzten den väterlichen Hass gegen das Heidenthum, und eben so auch den Eifer in Verbreitung des Christenthums fort. — Unter den nachfolgenden Kaisern haben besonders Valentinian und Gratian im Occident durch ihre Gelindigkeit, und Theodosius der Jüngere in *Orient* durch Zerstöhrung der heidnischen Tempel, wobei vorzüglich der Bischof von Alexandria Theophilus ein thätiges Werkzeug war, zur Verbreitung des Christenthums vieles beigetragen. Dieser Theophilus brachte drei volle Jahre in Zerstörung der heidnischen Tempel und Götzen zu. Von den Götzenbildern behielt er ein einziges, das einem Affen ähnlich war, zurück, zu einem immerwährenden Beweise, was die Heiden einst für Gottheiten angebetet haben. — Wer bemerkt übrigens nicht, dass die Christen, die in den ersten drei Jahrhunderten von den Heiden und Juden verfolgt wurden, nun da sie zur Ruhe kamen, selbst anfiengen Verfolger zu werden?

Im Anfange des fünften Jahrhunderts fielen die Gothen und nach diesen andere barbarische Nationen in Italien und auch in die übrige Provinzen des Occident ein-

Bei der daraus entstandenen Verwirrung fanden die Heiden wieder manche Gelegenheit, ihren Götzendienst fortzusetzen. Aber die Verbreitung des Christenthums nahm dadurch doch nicht ab. Denn sehr viele Gothen und andere Barbaren, da sie den Glanz der Stadt Rom und die Fruchtbarkeit des occidentalischen Reiches sahen, wurden Christen, weil sie glau der Gott der Christen trage für das Wohl der Seinigen mehr Sorge, als die heidnischen Götter für das Wohl der Ihrigen.

Die Päbste benutzten diese gute Gesinnung der Barbaren und sendeten zur Bekehrung dieser unkultivirten Völker allenthalben Missionarien aus. So schickte um das Jahr 432. Pabst Cölestin den heiligen Patritius in dieser Absicht nach Irland. — Spittler in seiner Kirchengeschichte S. 83. sagt von diesem Glaubensprediger: „ Patritius war Apostel, wie die meiste dieses Zeitalters. „ Er log Wunder, brauchte Drohungen und Versprechungen, predigte eine christliche Religion, wie sie ohngefähr solchen Völkern nicht ganz widrig scheinen „ mufste, und gewöhnlich war der Hauptnutzen einer „ solchen vermeinten Bekehrung nur dieses, dafs eine „ Hierarchie errichtet wurde." Spittler behauptet hier viel, er bringt aber für seine Behauptung keinen einzigen Beweis. Vielmehr ist aus der Geschichte gewis, dafs Patritius gleich bei seiner Ankunft in Irland Schulen errichtet, und den rohen Irländern nicht allein religiöse sondern auch wifsenschaftliche Kenntnifse beigebracht, folglich

den Grund zur Kultur dieses Volkes gelegt habe. Ita Fleury ex Bollando Hist. eccl. Tom. 6. pag. 230.

So viel läſst sich nicht läugnen, daſs dergleichen Miſsionarien bei ihren Bekehrungen nicht rasch, sondern mit vieler Klugheit und Nachgiebigkeit zu Werk giengen, und das Heidenthum nach und nach in das Christenthum umzuwandeln suchten. So hat der engländische Miſsionär Augustin im sechsten Jahrhundert keine heidnischen Tempel zerstört, sondern sie nur mit Weihwaſser besprengt, und dann als Kirchen gebraucht. — Er lieſs den Neubekehrten auch ihre Gewohnheit Opferthiere zu schlachten, nur aber an christlichen Festtagen, und nicht, um das Fleisch zur Ehre der Götter zu verbrennen, sondern zur Ehre des Schöpfers bei einem gemeinschaftlichen Liebesmahle nach dem Gottesdienst zu genieſsen. — *) Wer kann so eine Klugheit, die dem Wesentlichen des Christenthums nichts vergab, misbilligen? —

In Frankreich waren schon lange Spuren des Christenthums. Schon im zweiten Jahrhundert war der berühmte Irenäus Bischof zu Lion. Aber im Jahre 496. machte der Frankenkönig Klodovaeus mitten in einer

*) Venerabilis Beda Hist. eccl. lib. 1. cap. 30. I. E. Chr. Schmids Handbuch der christl. Kirchengeschichte. II. B. S. 87.

Schlacht das Gelübd, ein Christ zu werden, wenn er Sieger seyn würde. Er siegte, und liefs sich daher sogleich zu Rheims von dem Bishofe Remigius taufen. Seine Gemahlin Klotildis war schon eine Christin, und als sich nun auch der König hatte taufen lafsen, nahmen die meiste Franken das Christenthum an. Zum Andenken dieser Bekehrung legten die Päbste den Nachfolgern des Klodovaeus den Titel: „Christlichste Könige „ und Erstgebohrne Söhne der Kirche " bei. — Was aber von einem Oehlfläschgen gesagt wird, das eine Taube zur Krönungsfeierlichkeit des Klodoväus vom Himmel gebracht haben solle, ist um so mehr eine Erdichtung, weil weder Gregorius Turonensis, noch ein anderer gleichzeitiger Schriftsteller, sondern erst im neunten Jahrhundert Hinkmar Bischof von Rheims etwas davon meldet. — *) Indefsen gab es unter den ersten christlichen Frankenkönigen doch des Aberglaubens genug. Zum Beweis dienet Chilperich, der im Jahre 577. ein Schreiben samt einem unbeschriebenen Papier auf den Altar des heiligen Martin von Tours legen liefs, und von dem Heiligen eine Antwort auf seine Anfrage erwartete, ob es ihm erlaubt wäre, einen seiner Feinde Gunthram, der sich in die Kirche des heiligen Martin geflüchtet hatte, mit Gewalt herauszunehmen. Da nun sein Schreiben unbeant-

*) Joan. Jac. Chifletus in singulari libro de Ampulla Rhemensi.

wortet, und das unbeschriebene Papier leer blieb, so schloſs er, der Heilige miſsbillige sein Vorhaben, und getraute sich daher nichts wider Gunthram zu unternehmen. Fleury Hist. eccl. Tom. 8. pag. 98.

Auch Judenbekehrungen wurden gemacht, aber mehr durch Zwang, als durch Belehrung, indem man ihnen sogar ihre Kinder wegnahm, und wider den Willen der Eltern taufte. Avitus Bischof zu Klermont taufte an einem Tage fünf hundert Juden, denen er keine andere Wahl lieſs, als die Taufe anzunehmen, oder auszuwandern. — Sokrates erzählt Hist. eccl. lib. 7. cap. 37. eine andere Geschichte, die viele Juden zur Annahme des Christenthums bewogen haben soll. *Im fünften* Jahrhundert tratt ein Jud auf der Insel Kreta auf, der sich für Moses ausgab, und den dortigen Juden versprach, daſs er sie über das Meer in das gelobte Land führen wollte. Er versammelte sie auf einen Berg, und verlangte, daſs sie sich von demselben in das Meer stürzen sollten, mit beigefügter Versicherung, daſs er ihnen nachfolgen würde. Viele gehorchten, und fanden ihren Tod in den Wellen. Er aber, anstatt nachzufolgen, machte sich unsichtbar. Ueber diesen Betrug wurden die übrig gebliebene Juden bestürzt, und giengen zum Christenthum über. — I. E. Chr. Schmidt in seinem Handbuche der christlichen Kirchengeschichte II. B. S. 99. zweifelt an der Wahrheit dieser Erzählung. Da er aber seinen Zweifel mit keinem Beweise belegt, und die Be-

gebenheit an sich nichts unwahrscheinliches hat, so will ich lieber dem alten Erzähler Sokrates, als dem neuen Zweifler Schmidt glauben.

Eine besondere Bekehrungsweise unternahm im fünften Jahrhundert Simeon Stylites, der Saulenheilige. Die Bewohner des Gebürges Libanon klagten über tägliche Lebensgefahr wegen immerwährenden Anfällen wilder Thiere. Simeon gab ihnen den Rath, sich taufen zu laſsen. Dieſs geschah, und die wilden Thiere wagten keinen Anfall mehr. Die Sache läſst sich ohne Wunder leicht dadurch erklären, daſs die Bewohner von Libanon als Christen öfter und näher in Gesellschaft zusammtraten, und durch eine solche Vereinigung den wilden Thieren sich furchtbar machten.

Uebrigens hatte dieser Simeon eine besondere Art von Heiligkeit, die man lieber Schwärmerei nennen möchte. Er war der Sohn eines asiatischen Hirten, und gesellte sich schon im dreizehnten Jahre seines Alters zu den Mönchen, weil er einst in der Kirche die Worte des Evangeliums hörte: „seelig sind, die da trauren." Er lebte als Mönch so strenge, daſs er, auch wider das Verbot seiner Obern, nur zweimal in der Woche eine Speise zu sich nahm. Seinen Leib umwickelte er mit dem Seile von einem Wassereimer, und zog es so fest zusammen, daſs Anfangs Blut von ihm floſs, und endlich gar eine Faulung sich ansetzte. Wegen solchen

Schwärmereyen, die er nicht mäſsigen wollte, wurde er aus dem Kloster geschaft. Doch nach fünf Tagen suchten ihn aus Mitleiden seine Brüder wieder, und fanden ihn in einer ausgetrockneten Zisterne. Man zog ihn heraus, und führte ihn in das Kloster zurück. Aber bald darauf fiel ihm ein, sich nochmal zu entfernen, und in einer abgesonderten Zelle vierzig Tage ganz ohne Speise und Trank zuzubringen. Er bat seine Brüder, nach vierzig Tagen umzusehen, wie es mit ihm stehe, und man fand ihn nach dieser Zeit ohne Sprache, ohne Athem, ohne Bewegung auf der Erde liegen, so, daſs er nur durch einen in Wasser getauchten Schwamm wieder zum Leben gebracht werden konnte. Bei dieser Wiederauflebung machte er den Vorsatz, künftighin in jedem Jahre vierzig Tage zu fasten, und es geschah auch. —

Mit dieser eigensinnigen Heiligkeit noch nicht zufrieden, bestieg er den Gipfel eines Berges bei Thelanissa, wo er sich einen alten Thurm zur Wohnung wählte. Um diesen einsamen Ort nicht mehr, wenn er auch wollte, verlassen zu können, lieſs er sich eine zwanzig Ellen lange eiserne Kette an den rechten Fuſs legen, und dieselbe an einen groſsen Stein festmachen. In dieser Lage besuchte ihn Melecius, Bischof von Antiochia, der mit dieser Lebensart gar nicht zufrieden war, sondern dem Simeon vorstellte, „daſs sich wahre Heiligkeit mit den „Fesseln der Vernunft binden lasse, aber nicht in eiser-

„ nen Ketten wandle." Auf diese Vorstellung legte er zwar die eiserne Kette, aber seine Schwärmerei nicht von sich. Er verliefs diesen Wohnort und bestieg eine sechs Ellen hohe, freistehende Säule, die er aber bald mit einer andern von zwölf, dann mit einer von zwei und zwanzig, und endlich gar mit einer Säule von sechs und dreifsig Ellen in der Höhe verwechselte. In dieser Stellung zwischen Himmel und Erde, predigte er dem aus den entferntesten Gegenden herbeiströmenden Volke, ertheilte demselben den verlangten Segen, gab denen, die ihn um Rath fragten, selbst Fürsten, Magistratspersonen und Bischöfen, die gewünschte Aufschlüfse, dann betete er wieder, und machte unter dem Gebet so *tiefe* und so viele Verbeugungen, dafs er mit dem Kopfe die Füfse berührte, und in einem Tage eintausend, zweihundert vier und vierzig dergleichen Verbeugungen gezählt wurden. In einer solchen verbeugenden Stellung ward er im Jahre 460. im siebenzigsten seines Alters auch todt gefunden. Wunder erzählt von ihm der gleichzeitige Theodoretus in vitis ascetarum so viele und so auffallende, dafs er sich selbst fürchtet, man möchte seine Erzählung „ als eine Fabel, an der nicht der geringste Schein der „ Wahrheit wäre, ansehen. *)" Dafs seine Furcht nicht ohne Grund war, will ich durch ein einziges Wunder beweisen,

*) Timeo, ne mea narratio legentibus fabula videatur, omni veritatis specie destituta. L. cit. pag. 877.

beweisen, welches sich mit Simeons Mutter zugetragen haben soll „Simeon wollte, so lange er der auf Säule „stund, keine Weibsperson, nicht einmal seine Mutter „in der Nähe sehen. Die Mutter grämte sich darüber „todt. Nun liefs er ihre Leiche vor sich bringen. Er „betete, und sie erwachte, aber nur auf eine kurze „Zeit. Sie that ihre Augen auf, sah ihren Sohn an, „und starb dann für immer, worauf sie am Fufse von „von Simeons Säule begraben wurde." *) Ueber dieses Wunder mache ich nur folgende Bemerkung: wenn Simeon seine Mutter nicht ansehen wollte, warum weckte er sie auf, um sie nochmal zu sehen, und auch von ihr gesehen zu werden? — Wollte er sie aber ansehen, warum sah er sie nicht an, da sie lebte? —

Auch noch nach Simeon gab es in Orient einzelne Schwärmer, selbst unter Ketzern, die auf Säulen stunden. **) Aber in Occident, wo die Phantasie weniger feurig ist, konnten die Säulenheilige nicht fortkommen. Als es einem Mönche in der Gegend von Trier einfiel, auf einer Säule zu stehen, liefsen die Bischöfe von Gallien diese Säule sogleich niederreifsen, wie Gregorius Turon. lib. 1. cap. 17. bezeugt.

*) Vide Bollandi Acta sanctorum. Tom. II. pag. 9.

**) Bingham Antiquit. eccl. Vol. III. pag. 17.

§. 24.

Wie Kaiser Konstantin und einige seiner Nachfolger das Christenthum empor zu bringen, und zu verbreiten suchten, so trachtete Kaiser Julian, der im Jahre 360. zur Regierung kam, dasselbe wieder herabzusetzen, oder, wenn es möglich gewesen wäre, ganz auszurotten. Er dachte nicht, daſs der Druck gewöhnlich das beste Mittel seie, das zu erheben, was man vernichten will. — Julian war, wie er in seinen Schriften selbst gesteht, bis zum zwanzigsten Jahre ein treuer Christ. Da er aber von dieser Zeit an mit dem heidnischen Platoniker Maximus bekannt wurde, zog er den Götterdienst vor, behielt aber *öffentlich* doch noch den Schein, als wenn er Christ wäre. Er lieſs sich zum Vorleser in der Kirche zu Nikodemia aufstellen, und im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters zum Mönch scheeren, zugleich aber opferte er heimlich den Göttern. — Nachdem er Kaiser geworden war, erklärte er sich öffentlich für das Heidenthum, und ward hoher Priester, wie auch Prophet bey dem Orakel des Apollo. Sein Garten war voll von Altären, er opferte der Sonne und andern Göttern, er fiel vor denselben auf die Kniee, küſste den Pantoffel der Juno, und rühmte sich in einem Briefe an die Athenienser, öfters Erscheinungen und Unterredungen mit den Göttern gehabt zu haben. Er erforschte sein Schicksal aus den Eingeweiden der Thiere, zerriſs mit eigenen Händen die seltensten Vögel zur Ehre der Götter, und lieſs soviel Opfervieh schlachten, daſs man scherzend

sagte, Julian würde alles Rindvieh von der Erde vertilgt haben, wenn er länger regiert hätte. Er war auch bey allen Opfern der öffenlichen Wollust, und gieng mit den unzüchtigsten Personen um, worüber ihm so gar die Heiden Vorwürfe machten. Ueberhaupt hatte er, wie der gleichzeitige Ammianus Marcellinus Hist. lib. 25. cap. 4. sich ausdrückt, mehr Aberglauben, als Religion.

Dieser abergläubige Julian, ehemalen selbst Christ, verfolgte nun die Christen eben so sehr, als sie vorher Kaiser Konstantin, mit dem er aus Familienhaſs in allen Stücken zu kontrastiren suchte, begünstiget hatte. — Er nannte sie spottweise nur die Galliläer, und von Christus sagte er: „Dieser Jesus wird schon über drei hundert „Jahre verehrt. Und was hat er denn gethan? Nichts, „was der Erwähnung werth wäre. Einige Lahme und „Blinde hat er geheilt, und auf dem Meere wandelte „er; diese sind seine wichtigsten Thaten." — Er verbot den Christen alle Beschäftigung mit Wiſsenchaften und Künsten, und den Zugang zu den öffentlichen Schulen, vermuthlich, um sie dadurch unwiſsend, und so verächtlich zu machen. „Das war eine Härte sagt Am„mianus Marcellinnus lib. 22. die in ein ewiges Still„schweigen verhüllt werden sollte." — Er entzog ihnen alle von Konstantin erhaltene Ehrenstellen, Reichthümer und Privilegien, um, wie er spottete, die christliche Armuth und Abtödtung aufrecht zu erhalten. — Was

er den Christen raubte, legte er mit Verschwendnng den Heiden zu, und hielt mehrere Wahrsager und Philosophen an seinem Hofe, als Konstantin Diener hatte. — Diejenige, welche christliche Kirchen zerstörten, viele Christen vertrieben, oder grausam marterten, kamen ohne Strafe durch. So marterten die Bürger von Arethusa den Bischof Marcus, der dem Kaiser in der Jugend doch das Leben gerettet hatte, ungestraft mit allen Erfindungen der Unmenschlichkeit, weil er nicht Geld genug aufbringen konnte, einen unter Konstantin zerstörten heidnischen Tempel wieder aufzubauen. Selbst der heidnische Staathalter Sallustius tadelte den Kaiser hierüber, daſs er solche Grausamkeiten duldete. Siehe Schröckhs Kirchengeschichte VI. B. S. 326.

Die empfindlichste Wunde glaubte er den Christen dadurch zu schlagen, daſs er den Juden die Erlaubniſs gab, den zerstörten Tempel zn Jerusalem zu erneuern, und sogar zween seiner Günstlinge, den schon öfters angeführten Ammianus Marcellinus und den Alypius, als Oberaufseher des neuen Baues abschickte. Die Juden hatten so eine Freude darüber, daſs sie aus allen Gegenden der Welt herbeieilten, zum neuen Bau silberne Werkzeuge bereiteten, und von ihren Weibern den prächtigsten Kleiderschmuck zu Bestreitung der Baukosten erhielten. Da sie aber Kalk zusammen führten, und einen neuen Grund zu graben anfiengen, kam bey Nacht ein Sturmwind, der den gesammelten Kalk zerstreute, und alles, was bey Tag gearbeitet

worden war, wieder zerstörte. Die Juden wiederholten die Arbeit, aber ein Erdbeben vernichtete alles wieder, viele nahe gelegene Gebäude stürzten ein, und viele Menschen wurden getödtet.

„ Bey einem dritten Versuche, sagt der Augenzeug „ Ammianus Marcellinus Hist. lib. 23. brachen an dem Orte „ der Grundlegung mehrmalen fürchterliehe Feuerklumpen „ heraus, so, daſs sich Niemand mehr dahin wagte, nach „ dem bereits mehrere verbrannt worden waren. Und da „ der hartnäckige Widerstand des Feuers nicht nachlieſs, „ hörte die Unternehmung auf." Diese Begebenheit hat man bis auf unsere Zeiten für ein Wunder gehalten. Schröckh sagt hierüber in seiner Kirchengeschichte Th. 6. S. 377. „ Zeit, Gelegenheit, der Streit von drey Reli- „ gionen miteinander, und selbst die spätere Schicksale „ des jüdischen Volks beweisen zusammen genommen, daſs „ hier etwas Entscheidendes vorgegangen sey, wovon „ die Ursachen höher zu suchen sind, als in dem fest be- „ stimmten Laufe natürlicher Veränderungen." — Aber Michaelis in seiner Abhandlung von den Gewölben unter dem Tempelberge in Lichtenbergs göttingischen Magazin III. Jahrgang. S. 881. erklärt die Sache durch die in dem Berge Sion und dem Tempelberge befindliche unterirrdische Gänge und Gewölbe, in welchen sich viele brennbare Luft gesammelt, und bey dem Zutritt der äuſseren Luft entzündet, und so die beschriebene fürchterliche Wirkungen hervorgebracht hat. — „ Auch die Erdbeben, wie Schröckh

„ selbst gesteht loc. cit. sind in den mittägigen Ländern
„ häufig: sie waren es besonders zu Julians Zeiten in die-
„ sen Gegenden, und man weis noch aus neuern Beispie-
„ len, daſs Wind und hervorbrechendes Feuer damit öfters
„ verbunden sind." *)

Bald nach dieser Geschichte, nemlich im Jahre 363. zog Kaiser Julian in das Feld wider die Perser, ward verwundet und starb im ein und dreiſsigsten Jahre seines Alters. Es ist noch immer nicht ausgemacht, ob Julian von einem Perser, oder vielmehr, wie dessen Leichenredner und Freund Libanius behauptet, von einem Christen seiner eigenen Armee getödtet worden *seye.* „Lezteres, sagt der katholische Geschichtschreiber Sozomenus lib. 6. cap. 2., ist nicht unglaublich, sondern vielleicht wahr, weil man bei Heiden und Nichtheiden den Tyrannenmord für etwas sehr lobenswürdiges ansieht. — Wenn man nun auch die zweideutige Reden eines Athanasius, der den Julian eine bald vorüber gehende Wolke nannte, und die Furcht vor Julians Drohungen, wie sehr er nach seiner Zurückkunft die Christen miſshandeln wolle, in Erwägung zieht, so wird die Aussage des Libanius immer wahrscheinlicher.

*) Man lese Jortin Anmerkungen über die Kirchengeschichte III. Th. S. 367. Bremer 1757.
Wilhelm Warburton Abhandlung vom Tempelbau, übersetzt von Pfeil. Gotha 1785.

Was Julians Karakter betrift, sind einige Neuere, z. B. Schrökh Th. 6. S. 389. und andere gar nicht zufrieden, daſs man diesen Kaiser noch immer den Abtrünnigen nenne, und seinen Tugenden die verdiente Gerechtigkeit nicht wiederfahren lasse. — Doch ich glaube, man seye nicht ungerecht, wenn man von Julian nicht mehr und nicht weniger sagt, als was die unleugbarste Geschichte ausspricht. Man beurtheile den Mann aus seinen Werken. „ Vielleicht, sagt der Protestant Cramer „ in Bossuets Fortsetzung Th. III. S. 421. würde man „ alle Nachrichten von seinen schimpflichen Ausschwei- „ fungen dem Hasse der Christen gegen ihn zuschreiben, „ wenn sie nicht selbst von seinen Bewunderern unter „ den Heiden aufgezeichnet worden wären. "

§. 25.

Kaiser Julian hat durch seinen Haſs gegen das Christenthum der Verbreitung desselben nicht viel geschadet. Seine Regierung war zu kurz, und die auf ihn folgende Kaiser waren den Christen zu sehr geneigt, als daſs ein so schnell vorüber gehender Sturm das Gebäude der Kirche hätte erschüttern können.

Gröſsere Hindernisse setzte der Verbreitung der christlichen Religion Muhamet entgegen, der selbst eine Religion gründete, die sich bald über den halben Erdkreis ausdehnte. Er ward im Jahre 591. zu Mecca in

Arabien geboren. Sein Vater Abdalla war ein Heid, seine Mutter Emina eine Jüdin. Nach dem frühen Tode seiner Eltern verlegte er sich auf die Handelschaft, ward dadurch mit einer reichen Wittwe von Damaskus, Kaditscha bekannt, die ihm anfangs ihre Handlungsgeschäfte überliefs, bald aber ihre Hand selbst gab. Er hatte Talente, und wer will zweifeln, dafs er nicht auch wenigstens die zu seinem Berufe nothwendige wissenschaftliche Kenntnisse hatte? — Die Abgötterei, die in Arabien über Hand nahm, misfiel ihm, und er kam auf den Gedanken, den Glauben Abrahams, die Verehrung eines einzigen Gottes, unter seinen Landsleuten herzustellen. Das zu bewirken, gab er sich für einen *Gesandten* Gottes aus, der mit dem Engel Gabriel öftere Unterredungen hätte. Diese Unterredungen machte er durch seine Krankheit, die fallende Sucht, wahrscheinlich. So oft ihn diese überfiel, gab er vor, sein Geist habe sich mit dem Engel Gabriel unterhalten. Durch diese fromme Lüge erhielt er religiöses Ansehen, das er durch seinen Koran, den er durch Gabriel erhalten zu haben vorgab, noch mehr erhöhte. Dieser Koran, volumen praeceptorum, enthielt seine religiöse Grundsätze, gieng aber verlohren, und wurde erst nach seinem Tode aus seinen hinterlafsenen Schriften und Reden von seinem Nachfolger Abubeker auf das neue gesammelt. Dieser heutige Koran theilt sich in 114 Suren oder Hauptstücke, aus denen ich die merkwürdigste Grundsätze ausziehen will. — a., Muhamets Hauptgrundsatz ist, dafs nur ein Gott sey, der aber

keinen Sohn habe, weil er auch nie eine Frau hatte, mit welcher er einen Sohn hätte zeugen können. Der versprochene heilige Geist seye Muhamet selbst, weil man in der Bibel nicht Parakletus, sondern Periklitus lesen müſse, welches Wort soviel als berühmt heiſst, und in der arabischen Sprache durch das Wort Muhamet ausgedrückt wird. b., Er erkennt den Moses und Christus als göttliche Gesandte. Nur glaubt er, sie hätten Gottes Offenbahrung nicht ganz verkündigt, sondern ihm als dem dritten Gesandten Gottes sey es vorbehalten, das, was sie angefangen hätten, zu vollenden, und was an ihrer Lehre verdorben worden, zu verbeſsern. c., Er giebt Gott auch Engel bey, die feine Körper haben, und dureh die Sünde sich von Gott absondern, aber auch durch die Buſse zu Gott wieder zurückkehren können. Die erste unter den Engeln sind nach seiner Meinung Gabriel der Engel der Offenbarungen, Michael der Beschützer der Juden, Asrael der Engel des Todes, und Israfil der Engel, welcher die Todte durch den Posaunenton zum Gericht weken wird. Den verwofenen Engel, den wir Satan nennen, nennet er Eblis. Andere Engel bestimmt er zum Schutze der Menschen, welche, d., wie er sagt, Gott aus einem vielfärbigen Staube erschaffen, und daher einige weiſs, einige schwarz, einige mittelfärbig gestaltet, und mit einer Seele, die ein Theil des göttlichen Wesens ist, belebt hat. e., Diese Menschen sind die Staathalter Gottes anf Erden, aber doch dem Mosaischen Gesetze der Beschneidung im dreizehnten Jahre des Alters nach dem Beispiel des Araber Is-

mael, und im Leben und Tode einem unvermeidlichen Schicksale, das alle Freiheit aufhebt, unterworfen. f., Als religiöse Uebungen schreibt er beten, fasten und Allmosen geben vor. „ Das Gebet, sagt er, führt uns den halben „ Weg zu Gott. Das Fasten begleitet uns bis zu Gottes „ Wohnnng, und das Allmosen eröfnet uns gar die Thüre „ zum Eingang." Er will, daſs seine Anhänger fünfmal des Tages beten, dabey ihr Gesicht nach der heiligen Stadt Mecca wenden, und vor dem Gebet sich allemal waschen sollen. Wer Vermögen hat, soll wenigst einmal in seinem Leben nach Mecca wallfahrten, und sonst sollen sie unter allen Tägen den Freitag am meisten heiligen, — Das Fasten ist im Monat Ramadan, in welchem Muhamet den *Koran* vom Himmel erhalten zu haben vorgab, gesetzlich, auſser diesem Monat freywillig. — Eben so theilt er auch das Allmosen in ein gesetzliches, welches dritthalb vom hundert, und in ein Freiwilliges, welches gewöhnlich doppelt soviel abwirft. g., Unter die erlaubte Dinge setzet er die Vielweiberei, und giebt jedem Muselmanne vier Weiber, sich aber als dem Oberhaupte fünfzehn zu. Er sah dabey mehr auf das Klima von Orient, und auf den Beifall seiner Anhänger, als auf die Rechtlichkeit der Sache. h., Unter die verbotene Gegenstände zählt er den Meineid, den Ungehorsam gegen Obere, den Genuſs des Schweinfleisches, den Wein und abergläubische Spiele. etc. i., Für die Verstorbene läſst er einen Reinigungsort zu, woraus sie durch das Gebet befreiet werden können. k.. Er nimmt auch einen jüngsten

Tag an, an welchem die ganze Welt gerichtet, und dann die Frommen in das Paradies, die Bösen in die Hölle kommen werden. Er macht davon, nach Schrökhs Auszug aus dem Koran, folgende Schilderung. „Der jüngste „Tag wird fünfzig tausend Jahre dauern. Nach einem „vorhergehenden Erdbeben wird die Posaune zweimal „erschallen: die Sonne wird sich zusammenwickeln: die „Sterne werden herunterfallen, und die Berge wandeln, „und die Meere brennen, und die Seelen wieder mit „den Leibern vereiniget werden. Einige Gesichter wer„den weiſs, andere schwarz seyn. Die Weiſse werden „in der rechten, die Schwarze in der linken Hand ein „Buch haben. Alsdann werden alle Heimlichkeiten des „Herzens klar werden. Die Frommen werden in das „Paradies eingeführt werden, wo Flüſse von einem Was„ser sind, das nicht verderben kann, Flüſse von Milch, „die immer ihren Geschmack behält, Flüſse von Wein, „der lieblich in die Kehle geht, und Flüſse vom rein„sten Honig. Da werden die Seligen auf seidenen Küs„sen ruhen, die mit Gold durchwirkt sind. Sie wer„den herrliche Früchte, Fleisch nnd Vögel genieſsen, „und in ihrer Gesellschaft werden sich Mädchen mit „groſsen schwarzen Augen, glänzend wie Rubinen und „Perlen, befinden. Diese werden in ihrem Ehestande „nie aufhören, Mädchen zu seyn. — Die Hölle hinge„gen hat sieben Thore, von denen jedes einen Theil der „Verdammten aufnimmt. So oft ihre Haut von dem „Höllenfeuer durchgebrannt ist, wird sie Gott, um ihre

„ Marter zu vermehren, mit einer neuen überziehen. In
„ diesem ewigen Feuer werden sie weder Leben, noch
„ Sterben können, wenn sie gleich schreien werden, sie
„ wollen gute Werke thuen. An eine siebenzig Ellen
„ lange Kette geschlofsen, werden sie stinkendes Aas an-
„ statt der Speisen efsen, und heifses Wafser trinken. " u.
s. w. — Schrökhs Kirchengeschichte Th. 19. S. 374.
75. 76.

Diese sind nun Muhamets religiöse Grundsätze, eine Mischung von Weisheit und Thorheit, wodurch er sich Freunde und Feinde machte. Unter seinen Feinden waren die ersten die Koreischiten, welche an diesen *Grundsätzen* nichts göttliches finden wollten, weil Muhamet dieselben mit keinen Wundern bestätigte, sondern vielmehr alle Wunder überflüfsig glaubte, nachdem Moses, die Propheten und Christus schon so viele Wnnder gewirkt hätten. Muhamet verliefs daher diese Unglaubige, und flüchtete sich nach Jathreb, jetzt Medina. Diese Flucht, die wahrscheinlich im Jahre 622. geschah, nennen die Muselmänner Hedschra, die Verfolgung, und fangen von derselben ihre Zeitrechnung an. Es war auch diese Verfolgung wirklich der Zeitpunkt, von welchem Muhamet anfieng, sich neue Anhänger zu sammeln, dieselbe als ihr Herr und Fürst zu regieren, Länder zu erobern, und nicht allein in ganz Arabien, sondern auch in mehreren benachbarten Provinzen seine Religion einzuführen. Seine Herrschaft dauerte neun Jahre, und im Jahre 631. starb er zu Medina. —

Nach seinem Tode verbreitete sich seine Religion so sehr, daſs sie noch heut zu Tag eine gröſsere Ausdehnung hat, als die christliche.

Man darf sich hierüber nicht wundern, wenn man bedenkt, 1., daſs Muhamet nach dem Wunsche aller gutdenkenden die Vielgötterei, diese Hauptquelle von Unsittlichkeit, in die Verehrung eines einzigen höchsten Wesens nach dem Beispiel der jüdischen und christlichen Religion wieder umwandelte. 2., daſs er von jeder damals existirenden Religion etwas in die Seinige aufnahm, Z. B. die heidnische Lehre vom fatum, die jüdische von der Beschneidung, die christliche von einem Reinigungsorte und jüngsten Gericht. u. s. w. 3., daſs er seine religiöse Grundsätze dem Klima, den Gewohnheiten und den Sitten seiner Anhänger anzupaſsen suchte, Z. B. in der Lehre von der Vielweiberei, 4., daſs seine Anhänger, so wie er, sich der Waffen bedienten, wo man den Muhametismus nicht gutwillig annehmen wollte. Es heiſst im Koran Sura 8. v. 3. ausdrücklich: „die Muselmänner sollen die Waffen „nicht ablegen, bis alle falsche Religionen vertilgt sind." 5., daſs er sich durch Veranlaſsung seiner fallenden Sucht den Schein eines Lieblings der Gottheit, und seinem Koran das Ansehen einer göttlichen Offenbahrung zu geben wuſste. *) 6., daſs der Koran unter vielen Albernheiten,

*) Von der hohen Schätzung des Koran war die Verbrennung der berühmten Alexandrinischen Biblio-

die man einer ungebildeten Nation unter der Firma der Offenbahrung leicht glaubwürdig machen konnte, auch manche wirklich schöne Grundsätze von Wohlthätigkeit, Gastfreiheit, Heiligachtung des Eides, Treue in Haltung des gegebenen Wortes, Gerechtigkeit im Handel und Wandel, Gehorsam gegen die öffentlichen Gesetze u. s. w. enthält.

Ueber Muhamet und Muhametismus können folgende Schriften nachgelesen werden.

Gagnier Leben Muhamets. Amsterdam 1732.

Geschichte Muhamets mit Reiske's und Heine's Anmerkungen in Guthrie's allgemeiner Weltgeschichte *VI.* Band. 1. Th. S. 54.

Uebersetzung des Koran von Boysen. Halle. 1775.

Letteratura Turchesa von Abate Toderini III. B. Venedig 1787.

Schrökhs Kirchengeschichte XIX: Th. Leipzig 1794.

J. E. Chr. Schmidts Handbuch der christlichen Kirchengeschichte II. Band. S. 100. Giefsen und Darmstadt. 1802.

§. 26.

Nicht allein von aufsen, sondern auch von innen wurde in diesem Zeitraume die Kirche beunruhigt. Es

thek ein trauriger Beweifs. — Man lese hierüber Schrökh im 19. Th. S. 37.

waren noch Manichäer übrig, die weder durch Belehrung, noch mit Gewalt ganz ausgerottet werden konnten. Weder die Schriften des heiligen Augustin, der einst selbst von dieser Sekte war, noch die strengen Gesetze der römischen Kaiser, die den Manichäern alle bürgerliche Freiheiten entzogen, konnten dieser Irrlehre ein Ende machen. Diese schlauen Ketzer wuſsten sich dem gesetzlichem Zwange dadurch zu entziehen, daſs sie den Namen Manichäer ablegten, und sich Enkratiten, das ist, die Enthaltsame nannten, weil sie sich nach ihren Grundsätzen von der Ehe, vom Wein, von Reichthümern enthielten, und in rauhen Buſssäcken einhergiengen. — Diese List half auf einige Zeit. Aber durch die Wachsamkeit der Regenten wurden sie nach und nach doch unschädlich gemacht.

Gefährlicher für die Kirche wurde im vierten Jahrhundert die Sekte der Donatisten, die mit einer Spaltung anfieng, unter Schlägereien sich fortpflanzte, und mit einer Disputation endigte. Im Jahre 311 wurde zu Karthago in Afrika der Erzdiakon Cäcilian von der Geistlichkeit und dem Volke zum Bischof gewählt, und von den afrikanischen Bischöfen, ohne die Ankunft der Bischöfe aus Numidien zu erwarten, gesalbt. Diese, da sie einen Theil der afrikanischen Kirche ausmachten, fanden sich dadurch beleidigt, eilten daher nach Karthago, hielten dort eine Kirchenversammlung, zu der sie den Cäcilian einluden, und da er nicht erschien, denselben für ungehorsam erklärten, absetzten, und auf der Stelle den Diakon Majorinus als

Bischof ordinirten. Viel trug zu diesem raschen Schritte ein reiches Frauenzimmer Lucilla bei, welche die Bischöfe von Numidien mit Geld bestach, um sich an Cäcilian, der ihr immer Vorwürfe wegen ihrem Aberglauben gemacht hatte, zu rächen. Doch die Bischöfe mufsten sich das Ansehen geben, als hätten sie nach kanonischen Gründen gehandelt. Sie erklärten daher 1., Cäcilian habe sich eines kanonischen Ungehorsams, da er vor einer Versammlung von siebenzig Bisehöfen nicht erschien, schuldig gemacht. 2., Während der Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian habe er als Diakon sich gegen die christlichen Martirer grausam betragen, indem er ihnen keine Speise in die Gefängnifse bringen liefs. 3., Bei seiner bischöflichen Ordination seie der erste unter den Bischöfen ein Traditor, ein Auslieferer der Bibel, folglich unfähig gewesen, eine giltige Ordination vorzunehmen. —

Die Sache wurde vor Kaiser Konstantin gebracht, der sie dem Pabst Melchiades und drei andern Bischöfen aus Frankreich zur Untersuchung und Entscheidung überliefs. Der Pabst sprach für Cäcilian, und erklärte auch seine Ordination für gültig, weil Felix, der Bibelauslieferer, von der Kirche noch nicht als ein solcher anerkannt und gestraft worden war. — Mit dieser Entscheidung waren die Bischöfe der Gegenparthey nicht zufrieden; sie glaubten, die Kirchenversammlung zu Karthago, die aus siebenzig afrikanischen Bischöfen bestand, ver-

diente wegen Lokal-Kenntniſs der Umstände mehr Achtung, als die weit entfernte, und nur aus wenigen Bischöfen bestehende Versammlung zu Rom. Der Kaiser lieſs daher die Sache von seinem Prokonsul in Afrika Aelianus nochmal untersuchen, und da auch diese Untersuchung den nemlichen Ausgang, wie die zu Rom, hatte, brachten es die Unzufriedenen, die man nun wegen ihrem Anführer Donatus, des Majorinus Nachfolger zu Karthago, die Donatisten nannte, dahin, daſs der Kaiser im Jahre 314 wieder eine Kirchenversammlung, und zwar nach Arles in Frankreich ausschrieb, und selbst die dazu nothwendigen Ausgaben bestritt. Aber auch diese Versammlung sprach wider die Donatisten, die nun den Kaiser selbst als ihren Richter aufforderten. Der Kaiser stellte wirklich im Jahre 316 eine neue Untersuchung zu Mailand an, die aber für die Donatisten, die ihre Klagen nicht hinreichend beweisen konnten, wieder nicht günstig ausfiel. Die Donatisten waren daher so frey, dem Kaiser in das Gesicht zu sagen, er habe sich durch Osius, Bischof zu Korduba, zu einem ungerechten Urtheile verleiten lassen. Aufgebracht über diese Behauptung, entfernte der Kaiser die Bischöfe der Donatisten von ihren Kirchen, und schickte die unruhigen ausser Land. Die Donatisten hingegen hetzten den Pöbel auf, der in groſsen Haufen von einem Dorfe zum andern herumzog, und mit rauben, brennen und todtschlagen alles in Furcht setzte. Die herumziehenden

Horden wurden Circumcelliones genannt. Eine Gesandtschaft, die der Kaiser schickte, war nicht mehr im Stande, Ruhe zu verschaffen. Er starb, und sein Sohn Konstanz fand sich gezwungen, im Jahre 348 eine Armee wider diese unruhigen Köpfe ausrücken zu lassen, und so den Frieden, den man durch Güte nicht erhalten konnte, mit Gewalt zu erzwingen. Der Sieg war auf Seite des Kaisers, und die Folge davon war, daſs Donatus, den seine Anhänger den groſsen nannten, mit mehreren Bischöfen das Vaterland verlassen muſste. — Aber im Jahre 362. da Kaiser Iulian den Thron bestieg, kamen die vertriebene Donatisten wieder zurück, und drangen mit gewafneter Hand, nicht ohne Blutvergieſsen, in ihre vorigen bischöflichen Sitze ein. Kaiser Iulian, dem jede Verwirrung in der christlichen Kirche angenehm war, schwieg dazu. — Kaiser Gratian nahm ihnen im Jahre 377. ihre Kirchen wieder. Sie steckten sich aber hinter die Circumcellionen, die durch ihre Grausamkeiten den Nachdruck der kaiserlichen Gesetze bald wieder schwächten, so daſs gegen Ende des vierten Jahrhundert mehr als vierhundert Donatistische Bischöfe in Afrika waren. Doch gaben sie sich einen groſsen Stoſs durch ihre eigne Uneinigkeiten, und ihre völlige Auflösung bewirkte im Jahre 411. der heilige Augustin in einer berühmten öffentlichen Unterredung zu Karthago, bei welcher der Gesandte Marcellinus im Namen des Kaisers Honorius nebst 286. katholischen und 279. donatistischen Bischöfen gegenwärtig war.

Neben den alten, nie gründlich erwiesenen, und schon öfters abgeurtheilten Beschuldigungen gegen die Bischöfe Cäcilian und Felix stellten die Donatisten auch den Grundsatz auf, daſs nur die Gerechte, folglich nur die Donatisten die wahre Kirche ausmachten, und daher die von ihnen getrennten Katholiken, wenn sie zu ihnen zurückkehren wollten, auf das neue getauft und gefirmt werden müſsten. — Auf diese stolze Behauptung antwortete der heilige Augustin, daſs nur „ diejenigen, die im Na-
„ men der Dreieinigkeit nicht getauft sind, wieder ge-
„ tauft werden müſsten, daſs ja die Donatisten selbts erst
„ kürzlich die sich von ihnen trennende Maximinianisten
„ ohne nochmalige Taufe wieder aufgenommen, daſs nicht
„ die Katholiken sich von den Donatisten, sondern viel-
„ mehr diese sich von der katholischen, lange vor dem
„ Donatus bestehenden Kirche getrennet hätten, daſs zwar
„ die triumphirende Kirche im Himmel nur aus gerechten,
„ aber die sichtbare streittende Kirche auf Erden aus Ge-
„ rechten und Sündern bestünde, daſs man daraus nicht
„ die Existenz zweier Kirchen, sondern nur einer, aber
„ unter verschiedenen Umständen, folgern könne." u. s. w. Der Kaiser war mit Augustins Antworten, da sie ihm berichtet wurden, vollkommen zufrieden, und wies die Donatisten, die an ihn adpellirten, für immer ab. Er gab auch ein Gesetz, daſs jeder Wiedertäufer seine Güter verlieren sollte. — Nach diesem Vorgang kehrte der gröſste Theil der Donatisten zur katholischen Kirche zurück. Fleury Hist, eccl. Tom. V. pag. 496. etc.

§. 27.

Andere zur nehmlichen Zeit entstandene, minder bedeutende Spaltungen wurden bald wieder unterdrückt. — Aber in Egypten entstund ein gefährlicherer Streit über die Art, mit welcher man sich über das Geheimniſs der Dreieinigkeit, das an sich eine anerkannte Lehre der katholischen Kirche war, ausdrücken sollte. Dieser Streit, der anfangs nur Wortzänkerei schien, artete in die wildesten Auftritte aus. — Den ersten Anlaſs dazu gaben schon die Väter der drei ersten Jahrhunderte, welche, wie Daniel Huetius in Origenianis lib. 2. cap. 2. Q. 2 §. 10. sagt, über das Geheimniſs der Dreieinigkeit sehr unbehutsam sich *ausdrückten*, vorzüglich Justinus, Tertullian, Lactantius, Klemens und Dionisius von Alexandria und andere. Dionysius Z. B. welcher die Behauptung des Sabellius, daſs der Sohn und der heilige Geist abgesonderte Theile von der göttlichen Substanz des Vaters wären, widerlegen wollte, behauptete entgegen. „ Der Sohn seye aus einer anderen „ Natur, als der der des Vaters gebildet, und unterschei- „ de sich vom Vater, wie ein Weinstock von dem, der „ ihn pflanzt, und wie ein Schif von dem, der es bau- „ et." Er wurde darüber zu Rom angeklagt, vertheidigte „ sich aber dadurch, daſs er in Widerlegung des Sabellius „ nur die menschliche Natur des Sohnes vor Augen ge- „ habt, und nur deſswegen das Wort ὁμοουσιος nicht „ gebraucht habe, weil es nicht in der Schrift stünde, ob- „ wohl er übrigens mit der Lehre derjenigen, die dieses

„ Wort brauchen, ganz verstanden seie." Diese Vertheidigung war nicht pasend gegen den Sinn des Sabellius, und doch zweideutig genug in Hinsicht der katholischen Lehre von der Dreinigkeit. Was Wunder, wenn dergleichen finstere Erklärungen Gelegenheit zu neuen Irrthümern gaben.

So ein neuer Irrthum entstund unvermuthet zu Alexandria, da Bischof Alexander mit seiner eben versammelten Geistlichkeit von der Dreieinigkeit sprach, und vom Sohn behauptete, daſs er nicht allein die nehmliche Würde, sondern auch die nehmliche Wesenheit mit dem Vater, und daher allezeit existirt habe. — Priester Arius, der den Alexander um das Bisthum, so wie dieser den Arius um die Volksliebe beneidete, widersprach und sagte, Alexander mache auf diese Weise den Sohn, wie Sabellius, zu einem Theil der göttlichen Wesenheit, da doch die Wesenheit des Sohnes immer von der Wesenheit des Vaters verschieden, und der Sohn nur das edelste Geschöpf des Vaters seie, folglich nicht allzeit mit dem Vater existirt habe. —

Alexander, weil Arius bei verschiedenen folgenden Unterredungen auf seiner einmal gemachten Aeuſserung blieb, verdammte ihn, und rechtfertigte sich hierüber in einem Briefe an alle katholische Bischöfe, wo er unter anderen schreibt: „ Wenn der Sohn λογος die Vernunft „ und Weisheit Gottes ist, wie kann eine Zeit gewesen „ sein, da er nicht war? Das würde eben soviel seyn, als

„ wenn man sagte, Gott wäre einmal ἀ λογος, ohne „ Vernunft und Weisheit gewesen." — Auch Arius unterliefs nicht, sich über seine gewagte Behauptung immer bestimmter zu erklären. In einem Briefe an den Bischof Alexander schrieb er: „ Wir kennen einen Gott, der al- „ lein ungezeugt, allein ewig, allein ohne Anfang, allein „ wahrhaftiger Gott ist, allein Unsterblichkeit hat, der „ vor ewigen Zeiten einen eingebornen Sohn gezeugt, und „ durch denselben auch die Welten und alles übrige ge- „ macht hat. — Er hat ihn durch seinen eigenen Willen „ zur Wirklichkeit gebracht, unveränderlich und ohne „ Abwechselung, ein vollkommenes Geschöpf Gottes, aber „ nicht wie eines von anderen Geschöpfen." — In *einem* Briefe an Eusebius Bischof von Nikodemia heist es: „ Wir „ glauben, der Sohn seie aus keiner vorhandenen Materie, „ sondern durch den Willen und Rathschlufs Gottes vor „ den Zeiten und Weltaltern zur Wirklichkeit gekommen, „ ein völliger Gott, πληρης Θεός, eingeboren, unver- „ änderlich: der nicht da gewesen seie, ehe er gezeugt, „ oder geschaffen, oder bestimmt, oder gegründet wor- „ den." In diesem Briefe ist dem Arius der Sohn ein völliger Gott, der ihm in dem vorhergehenden Briefe an Alexander nur ein vollkommenes Geschöpf Gottes war. Dieser Widerspruch läfst sich nur dadurch erklären, dafs Arius vor Eusebius, der immer an des Kaiser Konstantin Hof war, dem Sohne die Gottheit nicht so geradehin absprechen durfte, wie er es in dem Briefe an Alexander gewagt hatte. — In einer Schrift, Thalia oder

die herrliche Mahlzeit, die in das Publikum kam, war er schon wieder freimüthiger. „ Es ist, sagt er dort, eine „ Dreiheit, aber von ungleicher Herrlichkeit. Da der „ Sohn noch nicht war, war der Vater allein Gott. Das „ Wort ist nicht wahrer Gott, wenn es gleich Gott ge- „ nannt wird. Es heist nur dem Namen nach Gott wegen „ Mittheilung der Gnadengaben. " *) Man sieht aus diesen Angaben, die aus der Quelle selbst fliefsen, deutlich, dafs Arius mit nichts weniger umgieng, als die Lehre von der Gottheit Jesu, die in der Kirche zwar immer anerkannt, aber auch immer vielen Widersprüchen ausgesetzt war, ganz zu vertilgen. Die Veränderlichkeit in seinen Ausdrücken war nur Schlauheit, dieselbe den verschiedenen Umständen anzupafsen. In der Hauptsache sagte er allemal das nehmliche. — Er bekam auch bald Anhänger, wozu nicht allein seine mehr fafsliche und minder geheimnifsvolle Erklärungen über Dreieinigkeit, sondern auch seine einnehmende Gesichtsbildung, sein mit Ernst und Liebe gemischtes Betragen, sein ehrwürdiges Alter, seine Beredsamkeit und seine übrige ausgebreitete Kenntnifse sehr vieles beitrugen. Eingang bei dem Pöbel beiderlei Ge-

*) Tillemont Memoires pag. 102. et Notes sur les Ariens pag. 319.
Cajetan Travasa Storia critica della vita di Arrio. Venet. 1746.
Schröckhs Kirchengeschichte V. Th. S. 312.

schlechtes wuſste er sich durch Lieder zu verschaffen, welche die Hauptgrundsätze seiner Lehre enthielten, und öffentlich abgesungen wurden. — Vom Singen kam es bald zum Lärmen. Denn nicht allein die Geistliche, sondern auch die Laien fiengen an, über die neue Lehre, und zwar mit so vieler Heftigkeit zu disputiren, daſs die Heiden in ihren Schauspielen darüber spotteten. — Endlich war die Sache vor Kaiser Kontsantin gebracht, der, weil ihm Eusebius Bischof zu Nikomedia, des Arius Freund den ganzen Streit als ein Wortgezänk schilderte, dem Alexander und Arius zugleich einen Brief schrieb des Inhalts: „ In „ der Hauptsache denket einer von euch wie der andere. „ Es ist also mein gesetzlicher Wille, das ihr euch *miteinander* vereiniget, und das, was bisher vorgegangen ist, „ einander verzeihet. " Es war aber keine Parthey zum Stillschweigen zu bringen, und an eine Vereinigung war schon gar nicht zu denken, weil die Streitende in ihren Grundsätzen weit mehr von einander entfernt waren, als Konstantin glaubte. — Das Volk war mit Konstantins Kaltblütigkeit in dieser Sache gar nicht zufrieden: zu Alexandria wurde sein Bild von einer Säule herab geworfen und miſshandelt. Auch dabei blieb der Kaiser noch gleichgiltig, und da ihn seine Minister zur Rache aufforderten, griff er sich in das Gesicht, und sagte: „ in meinem Gesichte „ habe ich von dieser Miſshandlung nichts empfunden, und „ empfinde noch nichts. " Da aber die Gährung des Publikums immer heftiger, und so die Gefahr immer drohender wurde, fand Konstantin im Jahre 325. für nothwendig,

eine allgemeine Kirchenversammlung zu Nicaea in Bithynien anzuordnen. Es erschienen dabei 318 katholische und zwei und zwanzig arianische Bischöfe nebst vielen andern Geistlichen und Gelehrten. Der wichtigste unter den katholischen Bischöfen war Osius von Korduba, der wahrscheinlich mit den zwei römischen Priestern Vito und Vincentius die Stelle des römischen Pabstes vertrat, und daher alle Nicänische Verordnungen vor allen anderen Bischöfen, selbst die von Alexandria und Antiochia nicht ausgenommen, unterschrieb. Gelasius Cyzicenus, der in der Mitte des vierten Jahrhundert die Geschichte dieser Kirchenversammlung schrieb, nennt den Osius wirklich den Stellvertretter des Pabstes, lib. 2. cap. 5.

Da die Bischöfe beisamm waren, kam auch der Kaiser, für den ein prächtiger Sitz am ersten Orte bereitet war, den er aber nicht eher einnahm, bis ihm die Bischöfe zuwinkten. — Die erste Untersuchung wurde mit der Lehre des Arius gemacht. Man fragte die Arianer, ob sie zugeben wollten, „ dafs der Sohn dem Vater in allem „ gleich, dafs er unveränderlich, dafs er allzeit im Vater „ gewesen, dafs er wahrer Gott seye." Auf diese Fragen antworteten einige Arianer nichts, andere aber so zweideutig, dafs die katholische Bischöfe erklärten, nur dadurch könne alle fernere Zweideutigkeit gehoben werden, wenn man, um die Gleichheit des Sohnes und des Vaters im Sinne der Schrift auszudrücken, sich auf gemeinschaftliche Annahme des Wortes ὁμοουσιος, gleiches Wesens, consub-

stantialis verstehen wollte. Den Arianern gefiel dieses so genau bestimmende Wort nicht. Einige murrten, einige spotteten darüber. „ Andere sagten, dieses Wort seye in „ der Schrift nicht enthalten, sondern neu, und eine Er- „ findung des Paulus Samosatenus, der darüber in der Kir- „ chenversammlung zu Antiochia im Jahre 269. als ein Irr- „ lehrer verdammt worden." Da aber Paulus Samosatenus dieses Wort in einem ganz anderen, und wirklich verdammungswürdigen Sinne nahm, so beharrten die katholischen Bischöfe auf diesem an sich zwar neuen, aber den alten Sinn der Schrift genau bezeichnenden Ausdruck mit Standhaftigkeit, und rückten denselben in das sogenannte Nicänische Glaubensbekenntniſs ein, welches von dem Bischofe Osius verfaſst, von allen katholischen Bischöfen unterschrieben, und der arrianischen Lehre entgegen gesetzt worden war. Arius wurde auf Befehl des Kaisers in das Exil verwiesen, seine Schrift Thalia wurde verbrannt, und seine Anhänger erhielten den Namen Porphyrianer von Porphyrius, der im dritten Jahrhundert von dem Christenthum abfiel, und auch, wie Arius, sich der Lehre von der Gottheit Jesu widersetzte.

Im Jahre 330, wurde Arius auf Fürbitte der Kaiserlichen Schwester Konstantia aus dem Exil zurückgerufen, aber in die kirchliche Gemeinschaft doch nicht aufgenommen, weil, wie Athanasius, nun Bischof zu Alexandria, dem Bischofe Eusebius und selbst dem drohenden Kaiser Konstantin antwortete, „ derjenige, der wider Christus

„ sich auflehnt, und dessen Lehre bereits von einer Kir-
„ chenversammlung verworfen worden, an der katholi-
„ schen Kirchengemeinschaft keinen Theil haben kann."
Was dem Arius zu Alexandria mißlang, erhielt er im Jahre 335. zu Jerusalem, wo ihn Kaiser Konstantin durch Vermittelung des Bischofes Eusebius eben am Feste der Einweihung der Hauptkirche sammt seinen Anhängern in die Kirche einfuhren ließ. — Arius glaubte nun auch in die Alexandrinische Kirche, und zwar um so mehr freien Zutritt zu haben, weil Athanasius, dieser erklärte Widersacher der Arianer, nach Trier verbannt worden war. Aber daß Volk zu Alexandria ließ ihn nicht in die Kirche. Er wurde daher von dem Kaiser nach Konstantinopel gerufen, um dort samt seinem Anhange feierlich in die kirchliche Gemeinschaft eingeführt zu werden. Doch Konstantin der, in einer so viel Aufsehen machenden Sache sicher gehen wollte, fragte den Arius vorher, ob er glaubte, was zu Nizäa festgesetzt worden. Arius bejahte es, und übergab dem Kaiser ein eigenhändig unterschriebenes Glaubensbekenntniß, daß entweder das Nicänische selbst, oder in der Hauptsache davon nicht verschieden war. Der Kaiser, um recht sicher zu seyn, verlangte, daß Arius die Aufrichtigkeit seiner gegenwärtigen Aussage und Unterschrift auch mit einem Eide bestättigen solle. Arius schwur den Eid, und der Kaiser war zufrieden. Der Geschichtschreiber Sokrates, aus dem diese Erzählung genommen ist, setzt lib. 1. cap. 25. hinzu: „ er habe gehört, daß Arius, um keinen Meineid zu schwören, und doch auch die Nicäni-

sche Lehre nicht bekennen zu müſsen, ein anderes, nach seinen Grundsätzen verfertigtes und von ihm selbst geschriebenes Symbol unter dem Kleide versteckt gehalten, und dann geschworen, „er glaube wahrhaft und aufrichtig, „was er geschrieben habe." Er verstund nehmlich nicht das dem Kaiser übergebene, sondern das unter seinem Kleide versteckte Glaubensbekenntniſs. — J. E. Chr. Schmidt im Handbuche der christlichen Kirchengeschichte II. B. S. 141. sagt, „dieses seie vermuthlich eine Lästerung, die „von des Arius Feinden herrührt." Doch ich glaube, Schmidt könne seine Vermuthung so wenig, als jemand anderer aus einer bloſsen Sage die List des Arius beweisen. Indeſsen leistet Schmidt den alten und neuen Arian*ern* ver*muthlich* einen schlechten Dienst, wenn er den Arius, welchen Sokrates nur zum listigen Halblügner machen wollte, durch seine Vermuthung zu einem offenbaren Meineidigen stempelt. —

Es mag übrigens diese Mental-Reservation des Arius Grund haben oder nicht, soviel ist doch auſser Zweifel, daſs der Kaiser den Eid des Arius für aufrichtig hielt, und daher den nächsten Sonntag zu deſselben feierlichen Einführung in die Kirche bestimmte. Die Arianer über des Kaisers Entschlieſsung entzückt, führten den Arius den ganzen vorhergehenden Sonnabend gleichsam im Triumphe durch alle Straſsen der Stadt. Als sie auf den sogenannten Konstantins-Platz zur Konstantins Bildsäule kamen, ward Arius (ex conscientia sceleris sagt Sokrates loco cit.) auf

einmal betroffen, er klagte über Bauchgrimmen und suchte einen Abtritt. Da er lange nicht zurückkam, waren seine Begleiter in Sorgen. Sie sahen nach, und fanden, daſs viel Blut von ihm gegangen, und er wirklich todt seye. — Der oben angeführte J. E. Chr. Schmidt sagt l. cit. „Wahr„scheinlich hatte Arius Gift bekommen." Doch von dieser Wahrscheinlichkeit wiſsen alle alte Geschichtschreiber nichts. Sie behaupten vielmehr einstimmig, die Katholiken hätten diesen Tod einer Strafe Gottes, die Arianer hingegen einer Zauberei, und einige seiner gar zu groſsen Freude auf den morgigen Tag zugeschrieben. Würden wohl die Arianer auf solche Vermuthungen verfallen seyn, wenn sie den Katholiken den Vorwurf einer Vergiftung hätten machen können? Es wäre auch nicht wohl möglich gewesen, den Arius zu vergiften, indem er so lange er damals in Konstantinopel war, immer nur mit Arianern, und nie mit Katholiken umgieng. Mir ist am wahrscheinlichsten, daſs der durch den Umtrieb verschiedener Leidenschaften bereits sehr geschwächte Organismus dieses unruhigen Mannes durch die hinzukommende Gewiſsensangst wegen dem durch Meineid hintergangenen Konstantin zur gänzlichen Auflösung gebracht worden seie. — Siehe Mosheims Kirchengeschichte übersetzt von Schlegel I. B. S. 560.

Bald nach Arius starb auch Konstantin, deſsen Nachfolger entweder den Arianismus begünstigten, wie Konstantius und Valens, oder denselben gleichgiltig behandel-

ten, wie Kaiser Julian, oder ihn auszurotten suchten, und auch gröstentheils ausrotteten, wie Gratian und Theodosius. — Des Arius Anhänger theilten sich in zwo Sekten, deren eine buchstäblich bei der Behauptung des Arius blieb, von der anderen der Sohn zwar nicht gleiches Wesens mit dem Vater, consubstantialis, doch aber dem Vater ähnlich, similis anerkannt wurde. Endlich erfand man wieder ein neues Milderungswort, nehmlich ὁμοιούσιος anstatt ὁμοούσιος, welches zwischen Vater und Sohn eine Wesensähnlichkeit ausdrückt, und von vielen als Bezeichnungswort der katholischen Lehre angenommen, aber auch von einigen zur Verhüllung des Arianismus misſsbraucht worden ist. — Unter den alten Schriftstellern über die Geschichte des Arius und Arianismus sind die wichtigste Athanasius, Sokrates, Sozomenus und Theodoretus; Unter den neuern ist, auſser den oben angeführten, Christian Wilhelm Franz Walch in seinem Entwurfe einer vollständigen Historie der Ketzereien im II. B. S. 385. vom vorzüglichen Werthe.

§. 28.

Wie die Arianer die Göttlichkeit des Sohnes, so bestritten die Macedonianer, welche vom Macedonius Bischofe zu Konstantinopel den Namen hatten, die Göttlichkeit des heiligen Geistes. Es wurde daher dieser katholische Lehrpunkt in der deſswegen gehaltenen allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstantinopel im Jahre 381. dem

alldort verfaſsten neuen Glaubensbekenntniſs mit den Worten eingeschaltet: „ Wir glauben an den heiligen Geist, „ den herschenden und belebenden, der aus dem Vater und „ Sohn hervorgeht, und mit Vater und Sohn zugleich an- „ gebetet und verherrlichet wird, der durch die Propheten „ geredet hat." Diese kirchliche Entscheidung wurde von Kaiser Theodosius, der das Concilium versammelt hatte, unterstützt, und alle Wiedersacher wurden vertrieben. Es kommen hierüber im Theodosianischen Codex mehrere Gesetze vor.

Um die nehmliche Zeit wärmte Priscillian, ein Spanier, ein Mann von Adel und vieler Beredsamkeit die gnostische Grundsätze wieder auf. Er lehrte, a., die Welt seye ein Werk des bösen Wesens, b., die menschliche Seelen seyen wegen vorher begangenen Sünden in ihre Körper als in Kerker zur Strafe eingeschloſsen, c., die Ehen seyen verwerflich, weil bei der Zeugung des Menschen die böse Genien mitwirken: d., es seye keine Auferstehung der Todten zu erwarten, e., Lügen und Meineide seyen erlaubt, wenn nur dabei kein anvertrautes Geheimniſs verrathen würde. Sein Spruch war: „ Iura perjura; „ Secretum pandere noli." f., Das Schicksal der Menschen hänge von der Constellation ab, in der sie geboren würden. Daher habe sich auch ein Stern über den Stall zu Betlehem bei der Geburt Jesu gezeigt u. s. w. — Diese Lehren wurden in einer Kirchenversammlung zu Caesaraugusta im Jahre 380. verworfen, und Priscillian

samt seinen Anhängern aus dem Vaterlande gejagt. Sie kehrten aber bald wieder zurück, und zwar mit Bewilligung des Kaisers Gratian. Da aber der Feldherr Maximus sich gegen Gratian empörte und auch die Oberhand behielt, wurden die Priscillianisten zum zweitenmale angeklagt, und der Bischof Ithacius forderte den Siegreichen Feldherrn, der damals in Trier war, auf, die Angeklagte vorzurufen, und ihnen nicht allein ihr Vermögen, sondern auch ihr Leben zu nehmen. Martin Bischof zu Trier widersetzte sich diesem blutdürstigen Begehren, und so lange er in Trier war, hatte kein Priscillianist die Todesstrafe zu fürchten. Kaum aber verliefs er die *Stadt*, wurde Priscillian samt einigen seiner Anhänger *enthauptet*. — Diefs war das erste Beispiel, Ketzer mit dem Tode zu straffen, und Bischof Martin ward so sehr darüber bestürzt, dafs er mit Ithacius, und mit allen übrigen, die zur Hinrichtung der Priscillianisten beitrugen, die kirchliche Gemeinschaft unterbrach. So erzählt die Sache der unpartheiische Geschichtschreiber Sulpitius Severus lib. 2. Historiae sacrae. Pabst Leo sucht im 93. Briefe vom Jahre 440. dieses harte Urtheil dadurch zu entschuldigen, „ dafs alle göttliche und menschliche Rechte wären umgestofsen worden, wenn der Kaiser Menschen von einem solchen Glaubensbekenntnifs, das den Ehestand verwarf, dafür aber alle Unzucht und andere schädliche Grundsätze guthiefs, länger hätte leben lassen." Diese Entschuldigung ist aber nur dann hinreichend,

chend, wenn diese Grundsätze in Handlungen übergegangen, und so die Priscillianisten nicht allein Irrlehrer, sondern Volksverführer und Verbrecher gegen die Menschheit, und den Staat gewesen sind. Denn ein Verstandesfehler, der von keinem schädlichen Willen begleitet ist, kann nicht mit dem Tode gestraft werden. Doch wie oft hat man, diesen Unterschied zu machen, in späteren Zeiten vergefsen! —

Zu Anfang des fünften Jahrhundert nahm Pelagius ein Mönch aus Brittanien, den der heilige Augustin einen sehr scharfsinnigen Kopf, Hieronymus hingegen, wieder welchen Pelagius vier Bücher vom freien Willen geschrieben hatte, einen ungelehrten Verläumder nannte, aus den älteren Irrthümern Anlafs, neue zu erfinden. Er behauptete 1., dafs unter Christen der Eid eine unerlaubte Sache seye. 2., dafs die Reiche keine Hofnung zum Himmel haben. 3., dafs die Sünde des Adams nicht auf die Nachkommen übergegangen seye, und dafs folglich die Menschen gestorben seyn würden, wenn auch Adam nicht gesündiget hätte. 4., dafs der Mensch, der sich an Gottes Gesetz hält, keine innerliche Gnade, sondern nur seinen freien Willen brauche, um sein Heil zu wirken. — Ueber den letzteren Punkt erklärte er sich, auf Zudringen der Katholiken, „ dafs man auch eine innerliche Gnade, „ nehmlich eine göttliche Erleuchtung des Verstandes, zu„ lafsen könne, wodurch es uns möglich wird, gerecht

„ seyn zu wollen, und in der That gerecht zu seyn hange von unserem eigenen Willen, und nicht von einer „ göttlichen Gnade ab." — Diese Erklärung wurde in mehreren Kirchenversammlungen als eine Irrlehre verdammt, und die geschehene Verdammung auch von Pabst Innocenz durch Reskripte bestättiget, worüber der heilige Augustin serm. 2. de verbis Apost. sagt: „ Von Rom „ sind Reskripte gekommen. Der Streit ist geendigt. „ Gott gebe, daſs auch der Irrthum ein Ende habe." Diese kirchliche Entscheidung wurde auch durch weltliche Gesetze unterstützt. Durch eine Verordnung des Kaisers Honorius vom Jahre 418. wurde Pelagius samt seinem Schüler Cölestius aus der Stadt Rom verbannt, und ihre übrige Anhänger, die hartnäckig blieben, in das Elend verwiesen. — Dieses strenge Urtheil erschröckte einige. Um daher demselhen auszuweichen, milderten sie die Lehre des Pelagius, *) und sagten, „ a., zu jeder guten Handlung seie eine innerliche Gnade Gottes, die „ nicht allein den Verstand erleuchte, sondern auch den „ Willen bewege, nothwendig, doch so, daſs der An„ fang und das Ende der Handlung ganz allein vom „ freien Willen des Menschen abhänge, um durch den „ freiwilligen Anfang die Gnade, und durch das frei-

*) Der Name Halbpelagianer, den man ihnen wegen dieser Milderung beilegt, ist jünger als die Parthei selbst, und eine Erfindung der Schultheologen.

„ willige Ausharren die Belohnung zu verdienen. b., Gott „ habe daher nur jene zum Himmel, und jene zum Un„ tergang von Ewigkeit her bestimmt, deren Verdienste, „ oder deren Sünden er vorhersah. Auf diese Art er„ klärten sie den Untergang der Kinder, die Gott ohne „ Taufe sterben liefs. c., Sie gaben auch zu, dafs die „ Sünde des Adams auf die Nachkommen sich fortpflan„ ze." — Diese Milderung der Pelagianischen Lehre fand vielen Beifall. Selbst Augustin und Hieronymus waren anfangs damit verstanden. Doch weil sich zeigte, dafs man dadurch die Lehre des Pelagius mehr zu ver*kleistern*, als zu unterdrücken suchte, so änderte Augustin seine Meinung, und schrieb zur Aufrechthaltung der katholischen Lehre über die Wirkungen der Gnade die zwei berühmte Bücher von der Vorherbestimmung der Heiligen, und von der Gabe der Beharrlichkeit, worinn er in Hinsicht christlich guter Handlungen, wodurch der Himmel verdient wird, der siegenden Gnade Gottes beinahe alles, hingegen der menschlichen, durch die Sünde des Adams verwundeten Freiheit beinahe nichts einräumt.— Ob Augustin die Sache nicht zu weit getrieben, und ob vielleicht die katholische Lehre nicht in der Mitte liege, scheint noch nicht ganz entschieden zu sein. Man sehe hierüber Xaver Gmeiner Hist. eccl. Tom. I. pag. 5. 14. etc. und Döderleins christlichen Religionsunterricht nach den Bedürfnifsen unserer Zeit. 9ten Theil. Nürnberg. 1800.

§. 29.

Die noch übrigen Ketzereien dieses Zeitraumes, da sie mit der neuern Geschichte in keinem eigentlichen Zusammenhange mehr stehen, können nun kürzer behandelt werden. — Am Schluſse des vierten Jahrhundert haben sich die Kollyridianer merkwürdig gemacht, welche die Mutter Jesu wie eine Gottheit verehrten. Es mag dieſs geschehen seyn, um dadurch die in diesem Jahrhundert so sehr bestrittene Gottheit Jesu desto mehr zu bestättigen. — Aus dem nemlichen Grunde nannten vielleicht auch einige Katholiken, vorzüglich Gregor von Nazianz und *Gregor* von Nyſsa die Mutter des Herrn eine Gottesgebährerinn, worüber ihnen Kaiser Julian Vorwürfe machte. — Doch anderen Katholiken, vielleicht durch den Irrthum der Kollyridianer zurückgeschröckt, war diese Benennung anstöſsig. Anastasius ein Priester zu Konstantinopel predigte daher im Jahre 428. öffentlich, „ Maria könne nicht „ Gottesgebährerinn, sondern nur Christusgebährerinn „ genannt werden, denn es seye nicht möglich, daſs Gott „ aus einem menschlichen Geschöpfe gebohren werde."

Diese neue Aeuſserung bestättigte im nemlichen Jahre am 25. December in einer Predigt der Bischof von Konstantinopel Nestorius, und zwar mit folgenden sehr starken Ausdrücken: „ Soll Gott eine Mutter haben? „ Die Heiden sind also entschuldiget, wenn sie sagen, „ ihre Götter seyen von Müttern gebohren! Lügt viel-

„ leicht Paulus, wenn er behauptet, Christus als Gott
„ habe auf dieser Erde weder Vater, noch Mutter, noch
„ einen Stammbaum gehabt? Er lügt nicht, sondern
„ Maria hat keinen Gott geboren. Was der Natur nach
„ vom Fleische kömmt, ist Fleisch. Das Geschöpf hat
„ nicht den Schöpfer geboren, sondern den Menschen,
„ das Werkzeug der Gottheit." So scheinbar der Vortrag des Nestorius war, so wurde demselben doch bald und vielfältig widersprochen, weil man glaubte Nestorius wolle dadurch nicht allein zwei Naturen, sondern auch zwey Personen, eine göttliche und eine menschliche in Christus behaupten, und so durch Unterdrückung des Wortes Gottesgebährerinn auch die Gottheit des aus Maria Mensch gewordenen Jesus untergraben. Sein stärckster Widersacher war Cyrillus Bischof zu Alexandria, der die Kirchengemeinschaft mit ihm aufhob, zwölf Verdammungssätze, Anathematismos, wider ihn bekannt machte, und ihn auf der Kirchenversammlung zu Ephesus, die im Jahre 431. von Kaiser Theodosius dem jüngeren zusammengerufen ward, und aus 274. Bischöfen bestund, im Namen des Pabstes Coelestin absetzte, nachdem er die Ankunft des Antiochenischen Bischofs Joannes zwey und zwanzig Täge vergebens erwartet hatte. Das Absetzungsurtheil schickte er dem Nestorius mit der Aufschrift zu. „ An Nestorius den neuen Judas." Und so liess er es öffentlich anschlagen. Aber der Kaiserliche Gesandte Kandidianus, in diesem Stücke toleranter als Cyrillus, liess diesen Anschlag wieder abnehmen. Ueber-

haupt handelte Cyrillus, wie die beyde Geschichtschreiber Sokrates und Evagrius bezeugen, in dieser Sache nicht ganz ohne Leidenschaft. — Kaiser Theodos bestättigte diese Absetzung. Daſs aber des Kaisers Schwester Pulcheria dabey Einfluſs gehabt, und an Nestorius, der ihre heimliche Sünden entdeckt hätte, auf diese Art Rache genommen haben solle, wie H. Schmidt in seinem Handbuche der christlichen Kirchengeschichte S. 266. behauptet, ist eine unerwiesene Sache. Suidas ein Schriftsteller des zehnten Jahrhundert verdient keinen Glauben, da alle vorhergehende Geschichtschreiber nichts davon melden. — Noch heut zu Tag giebt es in Persien einige, die des Nestorius Lehre vertheidigen, aber *doch seinen* Namen nicht tragen.

In Hinsicht der Synode zu Ephesus ist merkwürdig, was der Kaiser an dieselbe geschrieben hat. „Wir haben „unseren Gesandten Kandidian, jedoch mit dem Auftra„ge zu euch abgehen laſsen, daſs er sich in Streitigkei„ten, die über Glaubenssachen vorfallen, nicht mischen „solle. Denn es geziemt sich nicht, daſs jener, der „kein Bischof ist, sich mit geistlichen Geschäften und „Berathschlagungen abgebe," apud Harduinum Tom. I. col. 1346. *) — Von dem Zeitpunkte der Verdammung

*) Candidianum praeclarissimum sacrorum domesticorum Comitem ad sacram vestram Synodum abire

des Nestorius fiengen die Katholiken an, gegen Maria noch mehr Verehrung als bisher zu bezeigen, und überall ihr Bild, mit dem Kinde Jesu auf dem Arme, aufzustellen. — „Vielleicht, sagt Hugo in seiner Rechtsge-„schichte S. 341. kann man die vielen Vorzüge, welche „das weibliche Geschlecht in diesem Zeitraume erhielt, „mit der Religion, die eine Mutter Gottes kannte, zu-„sammen stellen." Doch bey der deutschen Nation läſst sich das nicht behaupten. „Die Achtung für die Wei-„ber, sagt H. Breyer in seiner Universalgeschichte II. „Th. S. 12. war den Deutschen natürlich, keineswegs „eine Folge des Christenthums." Die Deutsche wurden ja erst gegen Ende dieses Zeitraumes Christen, da doch schon der Römer Tacitus in seinem Buche von den Sitten der Deutschen ihre Achtung gegen das weibliche Geschlecht schildert.

Unter die Feinde des Nestorius gehörte nicht allein Cyrillus, sondern auch Eutyches, ein Priester und Vorsteher einer Mönchsversammlung nicht weit von Konstantinopel. Dieser, vielleicht nur um seinem Feinde zu wi-

jussimus, sed ea lege, ut cum controversiis, quae circa fidei dogmata incidunt, nihil quidquam commune habeat. Nefas est enim, qui sanctissimorum Episcoporum Catalogo adscriptus non est, illum ecclesiasticis negotiis et consultationibus sese immiscere.

dersprechen, behauptete gerade das Gegentheil von dem, was Nestorius vertheidiget hatte. Nestorius nahm mit der katholischen Kirche zwo Naturen in Christus an, gab ihm aber auch, wider die Lehre der katholischen Kirche, eine doppelte Persönlichkeit zu. Eutyches hingegen erkannte nur eine Person, und nur eine Natur. Er wurde hierüber von seinem Bischofe Flavian zur Rede gestellt, und, da er seinen Irrthum nicht ablegen wollte, von seinen geistlichen Würden abgesetzt, und von der Kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlofsen. Pabst Leo bestättigte dieses Urtheil. Eutyches aber adppellirte an eine Kirchenversammlung, die Kaiser Theodosius sogleich nach Ephesus ausschreiben liefs, und auf derselben *wider die* bisherige Gewohnheit der Kirche den Vorsitz nicht dem Römischen, sondern dem Alaxandrinischen Bischof Dioscorus antrug, auch dem Abte Barsumas ein entscheidendes Stimmrecht einraumte, das doch sonst nur den Bischöfen allein zukam. Dioscorus, anstatt den Eutyches zu verdammen, bestättigte vielmehr defsen Lehre, setzte den Bischof Flavian ab, liefs ihn öffentlich in der Versammlung halb todt prügeln, dann in den Kerker, und von da in das Exil verweisen, wo er am dritten Tage starb. Als das Absetzungsurtheil wider Flavian ausgesprochen wurde, baten die versammelten Bischöfe den Dioscorus fufsfällig, er möchte doch diesen Ausspruch widerrufen. Aber Dioscorus antwortete: „Wenn ich wüfste, dafs „man mir die Zunge aus dem Halse schneiden sollte, so „würde ich doch nichts widerrufen." Und als die Bi-

schöfe ihre Bitte wiederholten, forderte er die kaiserliche Gesandte zur Hülfe auf, die sogleich die Wache mit Schwerdtern, Prügeln und Ketten in die Versammlung eintreten liefsen. Dieser ungewöhnliche Auftritt erschröckte die Bischöfe, und sie gaben nach. — Dieser Synode hingegen, auf der es so gewalthätig zugieng, blieb der Name: die Räuber Synode.

Pabst Leo, der als Primas der Kirche solchen Unfug nicht dulden konnte, beredete den Nachfolger des Theodosius, den Kaiser Marcianus, dafs er im Jahre 451. eine allgemeine Kirchenversammlung nach Kalcedon ausschrieb. Es erschienen 636. Bischöfe, die einmüthig alles, was Dioscorus gethan hatte, für nichtig erklärten, ihn absetzten, und wider den Eutyches folgenden Glaubensartikel aufstellten, „ dafs man in Christus dem Sohne Gottes, dem Herrn, dem Eingebohrnen zwo Naturen ohne „ Vermischung, ohne Veränderung, ohne Theilung, ohne „ Sonderung anerkennen müfse." Actione quinta apud Fleury Hist. eccl. Tom. VI. pag. 624. Diese Entscheidung bestättigte der Kaiser; die Eutychianer wurden aller bürgerlichen Rechte beraubt, ihre Bücher wurden verbrannt, und denen, welche die Eutychianische Lehre fortpflanzen wollten, wurde mit dem Tode gedrohet. — Nun wanderten viele Eutychianer, so wie vorher viele Nestorianer, aus dem Reiche. Kaiser Heraclius fühlte den Verlust so vieler brauchbarer und talentvoller Bürger. Um sie also zurückzuhalten, glaubten einige, man solle

eine Mittellehre, die von den Eutychianern angenommen, und auch von den Katholiken nicht verworfen werden könnte, aufstellen.

Diese Mittellehre bestund darin, das man in Christus zwar zwo Naturen, aber nur einen einzigen Willen, nemlich den göttlichen annehmen sollte. Die Anhänger dieser Lehre wurden daher Monotheliten genannt, und in der allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstantinopel im Jahre 680. als Ketzer erklärt. Ein Bischof ihrer Sekte Polycronius versprach zwar während der Kirchenversammlung, die Wahrheit der Monothelitischen Lehre durch Aufweckung eines Todten zu bekräftigen. Er *machte* auch den Versuch auf einem öffentlichen Platze der Stadt mit grofser Feierlichkeit. Aber der Todte blieb todt, und Polycronius ward vom Volke geschimpft, und von der Kirchenversammlung abgesetzt. Fleury loco cit. Tom. 9. pag. 451.

Nach allen diesen Vorfällen hörte man noch nicht ganz auf, an der Dreieinigkeit, und besonders an dem Herrn Jesus zu meistern. Einige Schwärmer, die man Tritheiten nannte, nahmen in der Gottheit drei verschiedene Naturen an, die aber durch eine gemeinschaftliche Natur miteinander vereiniget wären. — Andere fanden in Christus alle körperliche und Geistes-Bedürfnifse und Gebrechlichkeiten, wie bey gewöhnlichen Menschen, da wieder andere gerade das Gegentheil, oder höchstens nur Scheinbedürfnifse an ihm fanden. —

Man lieset daher in der Geschichte dieser Zeit von Corrupticolis, Incorrupticolis, Agnöetis seu Ignorantibus. u. s. w. Der Name des letzteren mag vielleicht auch für die übrige der paſsendste seyn.

§. 30.

Man kann sich vorstellen, daſs in einem Zeitraume, in welchem so viele Religionsstreitigkeiten, und dabey so viele Leidenschaften vorfielen, auch die Kirchenzucht in Unordnung gerathen und mancher Miſsbrauch einschleichen muſste. Ich will hierüber nur einige Beispiele anführen. a., In Hinsicht der Taufe muſste im Jahre 572. von den Brakarensischen Kirchenversammlung geboten werden, daſs man unentgeldlich taufen sollte, weil einige Priester so geizig waren, daſs sie diejenige, welche nicht zahlen konnten, nicht taufen wollten. — Einige hatten den frommen Aberglauben, daſs es beſser seye, wenn man im Flusse Jordan getauft werden könnte. — Der Bekehrungszwang kam soweit, daſs eine Kirchenversammlung zu Paris vom Jahre 614. verordnete, ein Jud könne nur dann Bürger und Soldat werden, wenn er sich mit seiner ganzen Familie taufen lieſse. — In Spanien zwang die Kirchenversammlung zu Toledo vom Jahre 637. die neuerwählte Könige, einen Eid abzulegen, daſs sie die katholische Religion erhalten, und Leute, die nicht katholisch wären, im Reiche nicht dulden wollten. b.. In Hinsicht der Buſse geschah im Jahre 390. eine wichtige Abänderung, da der

Bischof zu Konstantinopel Nektarius den im dritten Jahrhundert aufgestellten Bufspriester abschafte, weil ein fleischliches Vergehen, das ein Frauenzimmer mit einem Diakon in der Kirche begangen, und dem Bufspriester gebeichtet hatte, nicht ohne Aergernifs dem Volke bekannt wurde. Nektarius erlaubte daher für die Zukunft jedem nach eigener Ueberzeugung von Gewifsensreinigkeit, und ohne vorhergehende Beicht zum Abendmahl zu gehen. Doch sein Nachfolger der heilige Chrysostomus stellte die gewöhnliche Bufsübung, wie sie vor Nektarius war, wieder her. Es läfst sich also aus dieser Thatsache kein entscheidender Beweis gegen die katholische Beicht führen. Man sehe hierüber die Geschichtschreiber Sokrates und Sozomenus, *auch* Selvaggii Institutiones Antiquitatum Christianarum Tom. 5. pag. 259. — Die Grofse und Reiche dieses Zeitraumes fiengen an, sich der strengen Kirchenbufse durch Schankungen an die Kirchen und Geistlichen zu entziehen. c., Denn mit Anfange dieses Zeitraumes nahm, wie „ sich „ Hieronimus ausdrückt, die Kirche an Reichthümern zu, „ aber an Tugenden ab." Kirchengebäude, Altäre, Kirchenzierden, alles ward auf das prächtigste hergestellt. Die Sinnlichkeit wurde zwar dadurch befriediget, aber der Geist verlor. „ Einst, sagte der heilige Athanasius, „ der in diesem Zeitraume lebte, sah man hölzerne Kelche „ und goldene Priester. Nun aber findet man goldene „ Kelche und hölzerne Priester." Die Begierde der damaligen Geistlichen nach Reichthum läfst sich aus den Flüchen abnehmen, welche sie den an sie gemachten Schankungen

beisetzen liefsen. In den formulis Markulfi lib. II. form. 1. heifst es in einer Urkunde einer solchen Schankung: „ Wer diesen meinen Willen nicht halten wird, soll ver„ flucht seyn, und der damit einstimmen wird, ebenfalls. „ Wie Dathan und Abiron soll er vor der Erde verschlun„ gen werden, und in die Hölle fahren. Dann soll er „ erst Verzeihung seiner Sünden erhalten, wann sie der „ Teufel auch erhalten wird." Markulf war ein Mönch von Paris im siebenten Jahrhundert. Siehe Fleury Hist. eccl. Tom. 9. pag. 265. — Die Geistliche der Martinskirche zu Turon forderten von König Klodoväus für Auslösung seines Pferdes, das er nach einem Siege dem heiligen Martin geopfert hatte, zweihundert Goldgulden. Diese starke Forderung drang dem König folgende Aufserung ab: „ der heilige Martin ist ein guter Nothhelfer. Er läfst „ sich aber seine Hilfe auch theuer bezahlen." *) — In Frankreich kam es wirklich so weit, dafs König Chilperich im sechsten Jahrhundert sich mit folgenden Worten beklagte: „ Unsere Kammer ist arm geworden. Unser Geld ist „ an die Kirchen gekommen. Die Geistlickeit herrscht „ beinahe ganz allein." **) — Natürlich mufsten bey so

*) „ Beatus Martinus bonus est in auxilio, sed carus in negotio."

Gesta Francorum cap. 17.

Schmidts Geschichte der Deutschen. I. B. S. 325.

**) „ Ecce pauper remansit fiscus noster: ecce divitiae „ nostrae ad Ecclesias sunt translatae. Nulli peni-

vielem Reichthume die Geistliche stolz werden. Sie wurden es auch wirklich, besonders gegen die Laien. Die zweite Kirchenversammlung von Matiskon in Frankreich im Jahre 585. schreibt ein ordentliches Ceremoniel vor, wie sich die Laien in Gegenwart der Geistlichen auf jeden Fall betragen sollen. „ Wenn ein Geistlicher und ein Laie „ zu Fuſs einander begegnen, heiſst es can. 15., muſs der „ Laie gegen den Geistlichen eine tiefe Verbeugung ma- „ chen. Begegnen sie einander zu Pferd, muſs der Lai „ das Haupt abdecken und den Geistlichen demüthig grüs- „ sen. Reitet der Lai allein, so muſs er vom Pferd ab- „ steigen, und dem Geistlichen die schuldige Verehrung „ zu Fuſs bezeigen." — Zum Glück für die Kirche war diese Ausartung des Klerus nicht allgemein. Es gab überall auch würdige Priester und Bischöfe, die den Unwürdigen das Gegengewicht hielten. Geistliche, wie sie Z. B. der heilige Augustin bildete, und wie er selbst war, machten diesem Zeitraume allerdings Ehre. d., Mit dem Gottesdienst giengen in diesem Zeitraume ebenfalls einige Veränderungen vor. Neben dem gemeinschaftlichen Gottesdienst wurden auch vielfältig Privatmeſsen gelesen. — Den Priestern wurde verboten, vor der Meſse etwas zu eſsen oder zu trinken. — Es wurde der Miſsbrauch abgeschaft,

„ tus, nisi soli Episcopi regnant. Periit honor „ noster et translatus est ad Episcopos civitatum." apud Gregorium Turonensem lib. 6. cap. 46.

Meſsen um Erlangung eines baldigen Todes zu lesen. — Den Laien wurde untersagt, bey der Meſse mit Waffen zu erscheinen. — Der Canon Miſsae muſste auf Befehl des Kaisers Justinian Novella 177. nicht mehr still, sondern mit lauter Stimme ausgesprochen werden, wie es bey den Griechen noch heut zu Tage geschieht. — Von dem Genuſs des Abendmahls giebt der Bischof Cyrillus von Jerusalem in seinen Katechesen eine ausführliche Beschreibung, welche mit dem, was bey unserer Meſse noch dermalen vorgeht, fast ganz übereinstimmt. Eben dieser Cyrillus erklärt Catech. mystag. 4. die damalige dogmatische Gesinnung über das Abendmahl, welche mit der im ersten Zeitraume angeführten Erklärung des Martirer Justinus, so wie mit der noch jezt herrschenden katholischen Lehre genau zusammentrift. „Wenn Jesus, heiſst es, vom Brod „sagt, das ist mein Leib, und vom Wein, das ist mein „Blut, wer mag zweifeln, daſs jenes wirklich sein Leib, „dieses wirklich sein Blut sey? Er, der einst zu Kana „durch seinen Willen das Wasser in Wein verwandelte, „er sollte nicht den Wein in Blut verwandeln können? „Das, was uns hier Brod scheint, ist kein Brod, es ist „der Leib Christi. Das, was uns hier Wein scheint, ist „kein Wein, es ist das Blut Christi." Siehe Schmidts Handbuch der christl. Kircheng. III. B. S. 375.

e., Unter die übrigen theils aus dem vorigen Zeitraume beibehaltene, theils neu eingeführte Punkte der Kirchenzucht gehören 1., die von einigen bis zur Anbetung

übertriebene, von andern gemäſsigte Verehrung der Bilder. Schön ist, was Pabst Gregor I. epist. lib. 7. 110. hierüber sagt: „ Die Bilder sollen bey denen, welche nicht lesen können, die Stelle der Bücher vertretten. 2., Die Verehrung der Reliquien, besonders der Partikeln des Kreuzes Christi, und der Gebeine der Martirer. Herumziehende Mönche verkauften sie, aber spielten dabey, wie Augustinus de operibus Monachorum cap. 28. sagte, manchen Betrug. 3., Die Wallfahrten nach Jerusalem, welche aber Gregorius Nyſsenus in epist. ad Solitarium und Hieronymus in epist. ad Paulinum nicht viel gut heiſsen. Ersterer sagt: „ gieb deinen Mitbrüdern den Rath, daſs sie im „ Geiste zum Herrn wahlfahrten, anstatt daſs sie persön- „ lich nach Jerusalem reisen. In den Städen Orients herrscht „ eine gar ausschweifende Lebensart." — Lezterer schreibt: „ Glaube nicht, daſs du unvollkommener seyest, wenn du „ Jerusalem nicht gesehen hast, oder daſs ich heiliger lebe, „ weil ich zu Betlehem wohne. Was du in andern Städten „ verwerflich findest, würdest du in Jerusalem finden."

§. 31.

Einen wichtigen, und zum Theil beſseren, zum Theil nachtheiligeren Einfluſs auf die Kirche äuſserten in diesem Zeitraume die Mönche. — Es hatten sich die Anachoreten so sehr vermehrt, daſs sie mit Anfange dieses Zeitraumes nur in Egypten allein eine Zahl von mehr als

sechs

sechs und siebenzig tausend ausmachten. — Auswärtig waren sie aber doch nicht viel bekannt, noch weniger beliebt, weil man die alte Asketen, welche mit Einsamkeit und Gesellschaft abwechselten und so der Menshheit nützlicher waren, immer noch vorzog. — In Orient suchte daher Pachomius die bisher ganz isolirt und zertreut lebende Anachoreten dadurch gesellschaftlicher zu machen, daſs er ihnen eine gemeinschaftliche Lebensart und gemeinschaftliche Wohnungen vorschrieb, wovon sie den Namen Cönobiten erhielten. — Der heilige Basilius trug zu ihrer Gesellschaftlichkeit noch mehr bey, da er sie aus den Wäldern herausführte, und nahe bey den Städten anpflanzte. Doch hatte diese Annäherung späterhin schlimme Folgen, weil die Mönche anfiengen, sich in die Anliegenheiten der nahen Städte zu mischen, schaarenweise in dieselbe zu ziehen, und nicht selten fürchterliche Unruhen zu erregen. Man bedenke nur, viele andere Vorfälle zu verschweigen, wie sich die Mönche im Jahre 415. zu Alexandria betrugen. Der dortige Bischof Cyrillus jagte eigenmächtig die Juden aus der Stadt, nachdem er vorher ihre Synagogen geschlossen und ihre Güter in Beschlag genommen hatte. Der kaiserliche Stadthalter Orestes ward hierüber aufgebracht, weil er dieses Unternehmen als einen Eingrif in die weltliche Gerichtsbarkeit und als nachtheilig für die Bevölkernug ansah. Die Sache schien für Cyrillus keinen guten Ausgang zu nehmen. Aber auf einmal stürmten fünf hundert Mönche aus der Nachbarschaft in die Stadt, erklär-

ten sich als Vertheidiger des Cyrillus, und überhäuften den Stadthalter Orestes, so bald er sich öffentlich sehen liefs, mit den gröfsten Schimpfungen. Einer von ihnen, Ammonius, wagte es sogar, dem Stadthalter einen Stein an den Kopf zu werfen. Das Volk ergrif hierauf diesen Verbrecher, und zerstreute die übrigen Mönche. Da nun der Stadthalter den Ammonius hinrichten liefs, befahl Cyrillus defsen Körper in eine Kirche zu graben, und zählte ihn unter die Martyrer. Bey dieser Gelegenheit wurde auch die edle Philosophinn Hypathia, da sie eben von der Schule nach Hause fuhr, vom Wagen herabgerifsen, in eine Kirche geschleppt, dort erschlagen, in Stücke zerrifsen, und nachher verbrannt. Der Anführer bey dieser Schandthat war Peter ein Geistlicher von Alexandria, und die Ursache keine andere, als weil man wufste, dafs sie eine gute Freundinn vom Stadthalter Orestes seye. „ Diese Vorfälle, sagt „ der Geschichtschreiber Sokrates lib. 7. cap. 14. et 15. „ mifsfielen den klügeren Christen, und Cyrillus kam „ mit seiner Geistlichkeit in Verachtung, weil man eine „ so grofse Grausamkeit mit dem sanften Geiste des Christenthums nicht vereinigen konnte."

Die Mönche in Occident waren befser, wenigst von dem Zeitpunkte an, da sie durch den heiligen Benedikt im Jahre 530. eine neue Regel, und mit derselben eine neue für Staat und Kirche vortheilhaftere Bildung erhielten. Er hatte keine geringe Mühe, bis er alle Abartungen von Mönchen, deren einige noch immer Waldbrüder waren,

andere zu zwey und drey ohne Regel beysammen wohnten, wieder andere von einem Kloster zum andern im Müſsiggange herumwanderten, in ordentliche Versammlungen und zu einer regelmäſsigen Lebensart brachte. — Seine Mönche waren im Anfange alle Laien. Ihr Geschäft war Beten und Arbeiten.. Ihre Kost bestund nebst Brod und etwas Wein in zwey Speisen. Ihre Kleidung stimmte mit dem Klima, mit der Jahreszeit, mit der Landessitte überein. Sie stifteten nach und nach, besonders da sie sich mit Urbarmachung öder Gründe, mit Ausreutung finsterer Wälder, mit Verbreitung des Christenthums, mit Abschreibung alter *Bücher und* Urkunden, mit eigenen gelehrten Arbeiten abzugeben anfiengen, sehr vielen Nutzen. — Unter ihre Miſsbräuche gehört, daſs sie Kinder, die noch unmündig waren, und von ihren Eltern dem heiligen Benedikt auf immer geopfert wurden, in ihre Klöster aufnahmen, und aus denselben nicht mehr entlieſsen. So opferte im sechsten Jahrhundert Osuvus König der Engländer seine seine Tochter Elsleda, da sie noch kaum ein Jahr alt war, zur Danksagung für einen erhaltenen Sieg dem heiligen Benedikt. Sie wurde in ein Nonnenkloster gebracht, und muſste bis zu ihrem Tode eine Nonne verbleiben. venerab. Beda in Hist. eccl. gentis Anglorum cap. 24,

Uebrigens fand das durch Benedikt erneuerte Mönchthum so vielen Beifall, daſs einige Bischöfe darauf bedacht waren, auch die Weltgeistliche an eine gemeinschaftliche

Lebensart nach einer gewifsen Vorschrift. jedoch ohne Ablegung einiger Gelübde, zu gewöhnen. Den Anfang mit dieser neuen Einrichtung machte der heilige Angustin in Afrika: dann Eusebius Vercellensis in Italien, und Martin von Tour in Frankreich. Nachher schrieb Krodegang Bischof von Metz diese kanonische Lebensweise den Geistlichen der Kathedralkichen vor, die daher anfiengen, Kanoniker genennt zu werden, wovon im Kirchenrecht die Rede ist.

§. 32.

Die Kirchenzucht würde die bisher angeführte Mängel nicht gehabt haben, wenn die Kirchenvorsteher dieses Zeitraumes ihre Pastoralpflichten genauer erfüllt hätten. Sie waren aber mehr für ihr eigenes Interefse, als für das Wohl ihrer Kirchen besorgt. Schon im vierten Jahrhundert hörte man vielfältig „ von Translationen der Bischöfe „ von einer Kirche zur andern, aber nie hörte man, sagte „ Bischof Osius in der Sardicensischen Kirchenversammlung „ vom Jahre 347., dafs ein Bischof von einer reichen Kir„ che an eine arme, sondern immer von einer armen Kir„ che an eine reichere übersetzt werden wollte, zum siche„ ren Beweis, dafs nur Geiz und Stolz die Triebfedern „ solcher Uebersetzungen waren."

Die römischen Päbste, deren Primat durch die vielen an sie gestellten Rekurse immer wirksamer und glänzender

wurde, liessen sich, wie die Bischöfe von Alexandria, Antiochia, und Jerusalem nun den Namen Patriarchen beilegen, wollten aber zugleich nicht leiden, daſs man auch den Bischof von Konstantinopel einen Patriarchen nennen, und ihm den zweiten Rang in der Kirchenhierarchie einräumen sollte. Allein die Entscheidung der Kirchenversammlung zu Kalzedon im Jahre 451. und die Rücksicht, daſs Kontsantinopel die zweite Hauptstadt der Welt war, drangen durch, und die Päbste durften höchstens wider den Titel eines allgemeinen Bischofes, den sich der Patriarch von Konstantinopel zum Trotz des römischen Bischofes beilegen wollte, protestiren. Pabst Gregor der erste erkannte zwar das konstantinopolitanische Patriarchat, aber dem angemaſsten Titel eines allgemeinen Bischofes setzte er in allen seinen Verordnungen die demüthige Unterschrift: ein Knecht der Knechte Gottes entgegen. Diese Unterschrift, aber nicht allemal den Geist derselben, behielten auch sei- Nachfolger. —

Diejenige Metropoliten, welche nicht Patriarchen wurden, erhielten bey diesen Veränderungen den dritten, und die übrigen Bischöfe den vierten Rang in der Kirchenhierarchie. — Ob aber die sogenannte Landbischöfe, Chorepiscopi, die in diesem Zeitraume vorkommen, ebenfalls wahre Bischöfe waren, ist eine noch immer nicht ganz entschiedene Frage. Denn bald werden ihnen bischöfliche Verrichtungen beigelegt, bald werden sie wieder weit unter die Bischöfe herabgesetzt. In den Kapitularen Kaiser

Karl des grofsen werden alle ihre Verrichtungen als nichtig erklärt, aus dem Grunde, weil sie keine Bischöfe waren. Siehe Schmalfus Hist. eccl. Tom. III. pag. 108.

Ich trage indefsen doch keine Bedenklichkeit sie unter die wahre Bischöfe, in Hinsicht auf die bischöfliche Ordination und derselben Wirkungen, zu zählen, und zwar aus folgenden Gründen: 1., Man würde sie nicht so allgemein Bischöfe genannt haben, wenn sie keine gewesen wären. So eine Benennung, wenn sie ihnen nicht gebührt hätte, hätte von vielen schlimmen Folgen seyn können. 2., Dergleichen Bischöfe waren in diesem Zeitraume ein wahres Bedürfnifs, weil die gewöhnliche *Bischöfe* in den Städten genug zu thun hatten, und folglich Gehilfen brauchten, welche auf dem Lande die bischöflichen Verrichtungen ausübten. 3., Daher sagt der achte Kanon der allgemeinen Nicänischen Kirchenversammlung: „ Der „ Chorepiscopus vertritt die Stelle des Bischofes. Er ist „ aufgesetzt über Klöster und Landpriester, die ihm unter- „ worfen sind." *) 4., Der heilige Athanasius beklagt sich, dafs in der Provinz Mareotis weder ein Bischof, noch ein Landbischof, Chorepiscopus, sondern nur Priester wären. — Wer bemerkt hier nicht den wichtigen Unter-

*) „ Chorepiscopus est loco Episcopi, super villas, „ Monasteria et sacerdotes villarum, qui in ejus „ potestate sunt."

schied? — 5., Man findet in der Geschichte, daſs diese Landbischöfe auf dem Lande die Firmung ertheilt, Subdiakonen, und mit Erlaubniſs der Bischöfe auch Diakonen und Priester ordinirt, den Landgeistlichen, die in einen andern Kirchsprengel gehen wollten, Dimiſsorialbriefe ausgefertigt, in den Kirchenversammlungen eine entscheidende Stimme geführt, und nach dem Tode des Diöcesanbischofes sehr oft die bischöfliche Verrichtungen bis zu einer neuen Wahl auf sich genommen haben. Wie lieſse sich alles daſs denken, wenn sie keine wahre Bischöfe gewesen wären? Mann sehe Lucii Paleotimi Antiquit. eccl. pag. 33. 6., Wenn sie daher irgendwo unter die Bischöfe herabgesetzt werden, so ist das nur dahin zu verstehen, daſs sie entweder ihr Amt miſsbrauchten, oder daſs sie zwar die nehmliche Ordination, aber keinen Kirchsprengel, wie andere Bischöfe, und folglich auch keine so uneingeschränkte Gewalt und Ansehen hatten, sondern unsern dermaligen Weihbischöfen zum Theil ähnlich waren. —

Die Hierarchen dieses Zeitraumes fanden für gut, die meiste Kirchengeschäfte auf Kirchenversammlungen auszumachen. Wie es aber in diesen Versammlungen manchmahl zugieng, lehrt die Geschichte, und bestättiget ein Brief des heiligen Gregor von Nazianz, der, als man ihn im Jahre 381. zur Kirchenversammlung nach Konstantinopel einlud, einem Freunde Prokopius schrieb: „ Ich muſs es „ bekennen, daſs meine Denkungsart alle dergleichen Zu„ sammnnkünfte verabscheuet. Denn ich habe noch nie

„ eine Kirchenversammlung gesehen, die einen ganz gu-
„ ten Ausgang gehabt hätte. Gewöhnlich wurde dadurch
„ das Uebel mehr vermehrt als vermindert. Aergere dich
„ nicht, wenn ich dir sage, daſs in diesen Zusammenkünf-
„ ten Ehrgeiz und Siegbegierde mehr, als man glauben kann,
„ herrschen, und wer die Bosheit entlarven will, steht in
„ Gefahr nichts auszuwirken, dabey doch an seiner Ehre
„ Schaden zu leiden." — epist. 55.

Dieses grelle Bild mag, wo nicht ganz, doch zum Theil wahr seyn. Vielleicht gewannen dabey die römischen Bischöfe am meisten, die nun ihre Dekretalbriefe, *eine* bisher unbekannte Sache, als verbindliche Vorschriften für die ganze Kirche besonders bey denen, die mit den Kirchenversammlungen unzufrieden waren, geltend machen konnten. — Noch eine hierarchische Merkwürdigkeit ist, daſs in diesem Zeitraume die weltliche Fürsten zu den Wahlen der Bischöfen und auch der Päbste gewöhnlich ihre Abgeordnete schickten, die manchmal auf die Wahl vielen Einfluſs hatten, und sich ihre Gegenwart auch theuer bezahlen lieſsen.

Hingegen aber wuſsten sich auch die Bischöfe Einfluſs bey Aufstellung weltlicher Fürsten zu verschaffen. In einer Synode zu Toledo vom Jahre 633. can. 75: heiſst es: „ die Magnaten und die Geistlichkeit sollen mit gemein-
„ schaftlicher Uebereinstimmung die Thronfolge bestim-

„ men." In einer andern Synode zu Toledo vom Jahre 653. werden die Bischöfe von den Magnaten gesetzt. Es heifst can. 10. „ Abhinc ergo et deinceps ita erunt in „ regni gloriam praeficiendi Rectores, ut cum Pontificum, „ Majorumque Palatii omnimodo eligantur consensu."

Siehe D. G. J. Planck Geschichte der christlich kirchlichen Gesellschaftsverfafsung. II. B. Hannover 1804, S. 346.

§. 33.

Für wifsenschaftliche Kultur im ganzen war dieser Zeitraum nicht geeignet, obwohlen sich einzelne Männer sehr durch ihre Gelehrsamkeit auszeichneten.

Im Ganzen konnte man defswegen nicht Fortschreiten, weil die Philosophie, welche allemal die Führerin der übrigen Wifsenschaften ist, in diesem Zeisraume eine grofse Abänderung litt. Man fieng an, aus Orthodoxie die Platoniker zu verfolgen, wie man sie im vorigen Zeitraume aus Orthodoxie aufgenommen und vielleicht gar zu sehr begünstiget hatte. Kaiser Valentinian in Occident wollte diejenige aus diesen Philosophen, welche noch Heiden waren, mit Gewalt zum Christenthum zwingen. Da aber in der Philosophie nur Ueberzeugung, nicht Zwang gilt, wanderten viele von ihnen nach Persien. Diese Aus-

wanderung entvölkerte die Gelehrtenrepublik, und auch die zurückgebliebene christliche Platoniker konnten nicht vieles leisten, weil sie durch einen ihrer vorzüglichsten Anhänger, den berühmten Origenes, welchen die Zeloten ohne viele Untersuchung der grösten Irrthümer beschuldigten, ihren Kredit verloren hatten. Für Plato ward nun Aristoteles gewählt, defsen Dialektik bey den Religionszänkereien, die in und aufser den Kirchenversammlungen immer häufiger wurden, sehr gute Dienste leistete. Grossen Vorschub gab der aristotelischen Philosophie der gelehrte Boëthius, beinahe der einzige christliche Philosoph dieses Zeitraumes. Er war im sechsten Jahrhundert *Rathsher* des Ostrogothenkönig Theodorich. — Viel *schadete* den Wifsenschaften der Einfall der Barbaren in Occident, die nur mit den Waffen, und keineswegs mit den Musen bekannt waren. Die von ihnen angegriffene Fürsten waren dadurch auch gezwungen, ihr Augenmerk mehr auf den Krieg, als auf die Litteratur zu richten, und so *fehlte* es der Gelehrsamkeit an der nothwendigen Unterstützung. — Selbst einige Kirchenväter trugen zum Verfall der Wifsenschaften nicht wenig bey, da sie ihren untergebenen die klafsische Lektür der heidnischen Schriftsteller, als etwas für Religion und Sitten sehr gefährliches durchaus verboten. — Ueberhaupt würde in diesem Zeitraume vielleicht alle Litteratur unter den Christen verschwunden seyn, wenn nicht die durch Benedikt gebefserte Mönche sich um die wifsentchaftliche Bildung der Jugend in ihren Klosterschulen angenommen, und auch

durch fleifsiges Abschreiben die gelehrten Schätze des heidnischen und christlichen Alterthums gerettet hätten. —

Obwohlen in diesem Zeitraume für die Geisteskultur im Ganzen nicht viel geschah, so hatte die Kirche doch einzelne Männer von grofser Gelehrsamkeit. Die wichtigste davon will ich mit einigen Zügen darstellen, aber die ausführlichere Beschreibung ihres litterarischen Lebens der Patrologie überlafsen.

Im vierten Jahrhundert glänzte Lactantius, der unter Kaiser Diokletian zu Nikomedia die Rhetorik lehrte, und in seinen älteren Tagen den Sohn des Kaisers Konstantin Krispus unterrichtete. Seine wichtigste Schriften sind libri septem divinarnm Institutionum, liber de ira Dei, de opificio mundi, de mortibus pesecutorum. Wegen seiner Beredsamkeit erhielt er den Namen des christlichen Cicero. Sonst aber war er, wie sich Hieronymus ausdrückt, mehr tauglich, fremde Grundsätze zu besiegen, als die Lehre seiner eigenen Kirche zu behaupten. Man beschuldigt ihn einiger Irrthümer in der Lehre vom heiligen Geist.

Im nehmlichen Jahrhundert war auch Eusebius Bischof zu Caesarea berühmt, der uns die erste und äufserst interefsante Kirchengeschichte, eine Lebensbeschreibung von Kaiser Konstantin, ein Chronikon in historischen Ta-

bellen von Abraham bis zum Jahre 329. und das gelehrte Werk de Praeparatione et Demonstratione evangelica hinterlaſsen hat.

Zu diesem Jahrhundert gehört ferners der heilige Athanasius, der sich mit unglaublichem Muth der Arianischen Ketzerey widersetzt, und durch verschiedene theils theologische, theils historische Schriften ausgezeichnet hat. Sein vorzüglichstes Werk ist die Rede wider die Heiden. Er schrieb dieses Werk, das jedem gelehrten Greisen Ehre gemacht haben würde, in einem Alter von zwei und zwanzig Jahren. — Das sogenannte Athanasianische Glaubentbekenntniſs ist nicht von ihm. Denn 1., weder er selbst, noch sein Lobredner Gregor von Nazianz, noch ein anderer gleichzeitiger Schriftsteller machen davon eine Meldung. 2., In diesem Glaubensbekenntniſs kommt das Wort ὁμοούσιος nicht vor, welches Athanasius, der dieses Wort immer auf das lebhafteste vertheidigt, und alle Glaubensformeln, in denen es nicht war, verworfen hatte, gewis nicht weggelaſsen haben würde. 3., Selbst der finstere Ausdruck und scholastische Zuschnitt dieses Symbols ist des lichtvollen, aufgeklärten Athanasius unwürdig. 4., Wahrscheinlich hat es Vigilius Tapsensis ein bekannter Schriftenunterschieber des fünften Jahrhundert, der öfters seinen eigenen Geistesprodukten durch die Aufschrift eines fremden wichtigen Namens ein Ansehen geben wollte, verfaſst. — Von den Arianern muſste dieser wichtige Mann sehr vieles leiden. Sie verläum-

deten ihn als einen Mörder des Bischofes Arsenius, als einen Verführer einer Gott geweihten Jungfrau, als einen Kalumnianten gekrönter Häupter. u. d. gl. Doch seine Unschuld siegte über jede Verläumdung. Zuletzt klagten sie bey Kaiser Jovian, daſs er „ zwar gut rede „ und lehre, aber nicht gut denke." „ Der Kaiser ant- „ wortete darauf:" „ wenn er gut redet und gut leh- „ ret, bin ich zufrieden. Ueber das, was er denkt, muſs „ er Gott Rechenschaft ablegen." Fleury Hist. eccl. Tom. 3. et 4.

Epiphanius war auch ein Gelehrter, jedoch ein zu leichtglaubiger Mann. In seinem Werke Panarium, oder die Arzneybüchse, widerlegt er achtzig Ketzereien, unter denen zwanzig schon vor Christus existirt haben sollen. — Von den übrigen Kirchenvätern zeichnete er sich durch seinen Haſs gegen den Bilderdienst aus. Auf einer Reise nach Bethel zerriſs er mit eigenen Händen in einer Kirche einen Vorhang, weil das Bild Jesu oder eines Heiligen auf demselben gemalt war. Fleury Hist. eccl. Tom. 4. lib. 19. § 44.

Ein wichtigerer Mann war Basilius, der wegen seinen Talenten der groſse, und auch der Philosoph der Christen genennt wurde. Sein merkwürdigstes Werk sind die kanonische Briefe, worinn er über verschiedene Punkte der Kirchenzucht sich erklärt, und unter andern

einem Manne, der sich von seiner Frau, aber nicht einer Frau, die sich von ihrem Manne trennt, eine andere Heurath erlaubt. — Mann deutet ihm übel, daſs er, so oft vom heiligen Geist die Rede war, sorgfältig das Wort Gott unterdrückte, und zwar, wie es scheint, aus Furcht, die Ketzer möchten ihn seines Biſsthumes berauben.

Des Baſsilius Bruder Gregor von Niſsa machte sich durch seine zwölf Reden wider den Arianer Eunomius, und durch seine groſse kathechetische Rede berühmt. Er war auch, ehe er Bischof wurde, Lehrer der Redekunst.

Gregor von Nyſsa war der Vater eines sehr würdigen Sohnes, des Gregor von Nazianz, welchen er höchst wahrscheinlich als Priester gezeugt hatte. Denn Gregor von Nazianz legt in seiner eigenen Lebensbeschreibung seinem Vater folgende Worte in den Mund: „du „hast noch nicht so viele Jahre im Leben, als ich schon „im Priesterthume zugebracht." *) Wegen seinen theologischen Schriften erhielt er den Beinamen der Theolog. — Er war der stärkste Gegner des Kaiser Julian, und ein Feind der Kirchenversammlungen, wie sie dasmals waren.

*) „Nondum tot anni sunt tui, quot jam in sacris „mihi sunt peracti victimis."

Der beste Redner im vierten Jahrhundert war Joannes Chrysostomus, oder der goldne Mund. Wegen seinen Rednertalenten trug ihm gleich beim Antritt seines Priesterthums der Bischof von Antiochia Flavianus das Amt eines Predigers auf, welches sonst die Bischöfe nicht leicht einem anderen überliefsen. Er predigte mit so vielem Beyfall, dafs oft die an sich grofse Kirche für die Menge der Zuhörer zu klein war. — Er war nachher Bischof zu Konstantinopel, und hatte in dieser Würde bei aller seiner Rechtschaffenheit grofse Feinde. — Die Geitsliche hafsten ihn, weil er ihnen verbot, andere Frauenzimmer, als ihre nächste Blutsverwandte in ihre Häuser aufzunehmen. — Die Kaiserinn Eudoxia verfolgte ihn, weil er nicht zugeben wollte, dafs man bey ihrer auf öffentlichem Platze errichteten Statue während dem Gottesdienst Tänze und Schauspiele aufführen sollte. Er wurde daher in das Elend verwiesen, wo er im Jahre 407. starb. Die orientalischen Bischöfe, welche gröstentheils Hofschmeichler waren, getrauten ihn nicht in die Diptyche, das heifst, in jene aus Holze oder auch Elfenbein gemachte Tafeln einzutragen, auf welchen die Nämen der wichtigsten Mitglieder der Kirche aufgezeichnet, und bey dem Gottesdienste zum Andenken abgelesen wurden. Endlich geschah es doch, weil sonst die Bischöfe von Occident nicht mehr in die Gemeinschaft mit denen von Orient zurückgetreten wären. — Welche Wohlthat Chrysostomus dem kaiserlichen Minister Eutropius erwiesen habe, kommt im Kirchenrecht bey dem

Asyl vor. — Unter seinen Schriften werden noch heut zu Tag seine Homilien am meisten geschätzt, worinn die Talente des Bibelkenners, des Sittenlehrers und des Redners mit gleichem Glanze hervorleuchten. — Er vertheidigte auch in drei Büchern das Priesterthum, und in drei anderen das Mönchsleben.

Ein merkwürdiger Mann dieses Zeitraumes war auch der heilige Ambrosius, theils durch seine Schriften, theils und noch mehr durch seine Handlungen. Er kam als Gesandter des Kaisers Valentinian zur Bischofswahl nach Mailand, hielt zur Herstellung der durch einige Arianer gestörten Ruhe eine trefliche Rede, und ward, *was er* nicht vermuthete, von dem Volke einmüthig als Bischof verlangt. Der Kaiser, der die gute Eigenschaften des Ambrosius kannte, bestättigte mit Vergnügen die Wünsche des Volkes, und so ward auf einmal aus einem kaiserlichen Staatsbeamten, der sogar noch nicht getauft, sondern erst Katechumenus war, ein Bischof von großer Bedeutung. — Der heilige Hieronymus giebt ihm das Lob, daſs er ganz Italien, worinn viele Ketzer waren, gereiniget, und zum katholischen Glauben gebracht habe. — Den grösten Nutzen hat er der Kirche unstreitig durch die Bekehrung des heiligen Augustin geleistet, den er durch seine gründliche Predigten vom Irrthum zur Wahrheit, und vom Laster zur Tugend zurück führte. — Mit groſsem Muth schloſs er den Kaiser Theodosius, der wi-

der

der sein gegebenes Wort sieben tausend Bürger von Thessalonika bey einem öffentlichen Schauspiele in Zeit von drei Stunden morden liess, von der Kirchengemeinschaft aus. Dieser berief sich auf König David, der auch ein Ehebrecher und Todschläger war. Aber Ambrosius sagte ihm: „Du warst Davids Nachfolger in der Sunde: folge ihm nun auch in der Busse." Auf dieses gehorchte der Kaiser, und enthielt sich acht Monate vom Eintritt in die Kirche. Zugleich machte er auf Verlangen des Ambrosius dass schöne Gesetz, dass künftighin kein Todesurtheil vor 30 Tagen vollzogen werden sollte. —

Man schreibt dem heiligen Ambrosius den bekannten Hymnus zu: „Herr Gott! dich loben wir." Soviel ist gewiss, dass schon die Regel des heiligen Benedikt zu Anfang des sechsten Jahrhundert Meldung von diesem Hymnus macht. cap. 11. — Auch in den Schriften des gelehrten Alkuin zu Ende des achten Jahrhundert, und in einem von Mabillonius aufgefundenen Codex des neunten oder zehnten Jahrhundert wird dieser Hymnus dem heiligen Ambrosius zugeeignet. — Mann kann also der neueren Meinung nicht beipflichten, welche sich auf ein Brevier des Kassinensischen Kloster beruft, worinn ein Benediktinermönch Sisebutus vom Jahre 1086. als der Urheber dieses Hymnus vorkommen soll. Er mag vielleicht Abschreiber desselhen, aber nicht Verfasser gewesen seyn, und so können im angeführtem Brevier

wohl die Worte stehen: „Hymnus Sisebuti Monachi.“ Siehe Gmeiner Hist. eccl. Tom. I. pag. 426. § 307.

Vielleicht der bedeutendste Mann dieses Zeitraumes war der heilige Augustin, gebohren zu Tagaste in Afrika im Jahre 354. Sein jugendliches Feuer riſs ihn zu verschiedenen Ausschweifungen, und endlich gar zur Sekte der Manichäer hin. — Zum Glück kam er im dreiſsigsten Jahre seines Alters nach Meiland, wo er durch die gründliche Predigten des heiligen Ambrosius, und durch die Briefe des heiligen Paulus die katholische Religion lieb gewann, und im Jahre 387. sich taufen lieſs. Er gieng nun in sein Vaterland zurück, wo ihn *Valerius* Bischof zu Hippon, der wegen hohem Alter einen Gehilfen brauchte, auf Verlangen des Volkes zum Priester weihte und als seinen Gehilfen erklärte. Nach des Valerius Tod ward er auch Bischof. — Alle seine Schriften verrathen eine feurige Phantasie, einen denkenden Kopf, einen sehr belesenen und zugleich sehr bescheidenen Gelehrten. Sein wichtigstes Werk ist unstreitig das von dem Staate Gottes, de civitate Dei. Merkwürdig ist, was über dieses Werk Ludovicus Vives einst an Erasmus von Rotterdam schrieb, daſs nehmlich der Buchhändler von Basel Frobenius eine Auflage davon veranstaltete, und in Hofnung eines groſsen Gewinns auf die Meſse nach Frankfurt brachte, aber nicht ein einziges Exemplar absetzen konnte. Erasmus antwortete dem Ludovicus Vives: „Daraus siehst du, daſs auch im Reiche der Mu-

„ sen das Glück regiere." Eben dieser Ludovicus Vives und dann Leonardus Coqueus haben über dieses Werk sehr lehrreiche Kommentare geschrieben. — Augustin fand in Hinsicht seiner Gelehrsamkeit immer mehrere Lobsprecher, als Tadler. Nur in neueren Zeiten wollen ihn einige herabsetzen. Henke in seiner Kirchengeschichte I. Th. S. 226. etc. nennt ihn „ einen übertriebenen, sinn„ reichen Schwäzer," u. s. w. — Wer Augustins Bücher selbst gelesen hat, wird dieses harte Urtheil nicht gutheifsen können. Wer kann seine Bekehrungsgeschichte, und sein Werk vom Staate Gottes lesen, ohne das grofse Talent und das edle Herz dieses aufserordentlichen Mannes zu bewundern? Sein treflicher Kopf würde für das Ganze noch wichtiger geworden seyn, wenn ihn nicht seine Zeitumstände in so viele partikular-Streitigkeiten mit den Manichäern, Donatisten, Pelagianern u. s. w. verwickelt hätten.

Gleichzeitig mit dem heiligen Augustin war der heilige Hieronymus, der nach einer schlüpferigen Jugend ein Einsiedler, und endlich Priester ward. Von einem bekehrten Juden lernte er die hebräische Sprache, die ihm anfangs, weil er an die süfse Lektür eines Cicero und anderer heidnischen Klafsiker gewöhnt war, nicht behagen wollte. Doch sein Fleifs überwand alle Schwürigkeit, und seine hebräische Sprachkenntnifs ward so grofs, dafs er nachhin einer der besten Bibelausleger in

der katholischen Kirche wurde. — Er verstund auch die griechische Sprache, und so war er geeignet, nicht allein die heilige Schrift, sondern auch das Chronikon des Eusebius in das Lateinische zu übersetzen. — Seine Schriften wider die Ketzer Helvidius, Jovianus und Vigilantius sind sehr heftig geschrieben. Er sucht in denselben vorzüglich den Werth der Jungferschaft zu erheben, aber so, daſs er dabey den Werth des Ehestandes nicht wenig herabsetzt, und die Ehe gleichsam nur als ein nothwendiges Uebel zu betrachten scheint. Er muſste daher wirklich einige gar zu harte Ausdrücke widerrufen. — Ueberhaupt war er gegen anders denkende *nicht* sehr tolerant. Den Vigilantius, Z. B. „ na*nnte er ein* „ unnützes Gefäſs, das man schon lange hätte zer- „ brechen sollen. Eifer für die Sache Gottes seye keine „ Grausamkeit, sagte er, indem es Deuteron. cap. 13. „ heiſst: „ Wenn dir dein Bruder, oder Sohn, oder „ Freund, wenn du ihn auch wie deine Seele liebst, „ rathen will, fremden Göttern zu dienen, so gehorche „ ihm nicht, sondern tödte ihn auf der Stelle." *) Auch die heidnische klaſsische Schriftsteller, die er in seinen jüngern Jahren so sehr geliebt hatte, fieng er im höheren Alter zu haſsen an. Er schrieb an Eustochium: „ Was hat Chris-

*) Duttenhofer Geschichte der christlichen Religion. I. B. S. 248. — 1802.

„ tus mit Belial, die Psalmen mit dem Horatius: die „ Apostel mit dem Cicero für eine Gemeinschaft?" Diesen Hafs suchte er durch eine nächtliche Erscheinung zu deken, in der er vor dem Richterstuhl Gottes gerufen und gefragt worden seye: „ Wer bist du? " Auf seine Antwort, dafs er ein Christ seye, habe der Richter gesagt: „ du lügst: du bist kein Christ sondern ein „ Ciceronianer. Hierauf seye er von einem Engel so „ lange gegeifselt worden, bis er einen Eid schwur, „ keine heidnische Schriftsteller mehr lesen zu wollen." Wer bemerkt hier nicht die Wirkungen einer überspannten Phantasie? — Und doch suchten zur Zeit des Erasmus von Rotterdam einige Geistliche ihre Unbelesenheit in den Klafsikern durch dieses Beispiel des Hieronymus zu entschuldigen. Siehe Schröck christliche Kirchengeschichte I. Th. S. 38.

In diesem Zeitraume tratt noch ein wichtiger Mann auf, nemlich Pabst Gregor der erste, von einigen der grofse genannt. Wenn nicht grofs, war er doch thätig, und er verdient nichts weniger, als die Herabsetzung, womit ihn Mosheim im ersten Theile seiner Kirchengeschichte S. 782. bezeichnet: „ Gregorius, sagt er, war „ ein Mann, der es in vielen Stücken gut meinte, aber „ dabey sehr einfältig, abergläubisch und ein Feind al- „ ler Gelehrsamkeit war, wie seine Briefe und Gesprä- „ che bezeugen." Widerspricht sich aber Mosheim nicht, wenn er gleich darauf S. 783. schreibt, „ dieser Pabst

„ seye da nicht einfältig gewesen, wo es auf die „ Beförderung seines Nutzens ankam." — Man kann zwar nicht läugnen, dafs er den allgemeinen Fehler seines Zeitalters, eine übertriebene Leichtgläubigkeit in Hinsicht der Wunder an sich hatte, wie vorzüglich die Erzählung seines Biographen Joannes Diaconus beweiset, dafs nehmlich Gregor für die Befreiung, des Kaiser Trajan aus der Hölle gebetet haben solle, weil sich derselbe gegen eine wegen geschehener Ermordung ihres Sohnes Genugthung fordernde Wittwe mitten unter Kriegsgeschäften gerecht und gütig gezeigt hatte. Legte aber Gregor hierdurch nicht zugleich einen Beweis von seiner eigenen Herzensgüte ab? — Seine Vorliebe zum *Mönchthum* kann man ihm, da er selbst Mönch war, leicht verzeihen. — Er suchte überhaupt die verdorbene Geistlichkeit zu verbefsern, und daher mag es vielleicht kommen, dafs er, wie Hieronymus, die heidnische Schriftsteller, besonders ihre schlüpfrige Dichter, nicht gerne in den Händen der Geistlichen sah. *) — Dafs er aber die Bücher des Livius, und die kapitolinische Bibliothek

*) An Desiderius Abt und dann Bischof zu Vienne schrieb er: lib. 9. epist: 48. „ In uno se ore „ cum Jovis laudibus Christi laudes non capi- „ unt. — Si constiterit, vos nugis et saeculari- „ bus litteris non studere, Deo gratias agimus."

durch Feuer zerstört haben solle, ist eine unbewiesene, und wegen dem gänzlichen Stillschweigen der gleichzeitigen Schriftsteller nicht glaub würdige Sache. —

Uebrigens verbeſserte er die Liturgie, führte einen neuen Chorgesang ein, der von ihm den Namen Cantus Gregorianus erhielt, war ein wahrer Vater der Armen, ein Verehrer der allgemeinen Kirchenversammlungen; *) und ein Feind alles geistlichen Stolzes, welches er gegen den hochmüthigen Patriarchen von Konstantinopel Joannes dadurch bewies, daſs er sich in seinen Briefen *nicht* Universalbischof, sondern ein Diener der Diener Gottes unterschrieb. — England brachte er durch Glaubensprediger zum Christenthum, auch viele Juden, bey deren Bekehrung er aber allen Zwang entfernt wissen wollte. Er starb im Jahre 604. **)

*) lib. 1. epist 23. scribit: „ Recipio et veneror „ prima quatuor Concilia, sicut quatuor Evangelia, — „ quia in consensu universali fundantur."

**) Joannes Diaconus in vita Gregorii. David Hume Geschichte von Groſsbrittanien. I. B. S. 39. Frankenthal. 1787.

Fleury Hist, eccl. Tom. VIII.

Die Schilderung der übrigen Kirchenväter dieses Zeitraumes überlaſse ich zum Theil der Patrologie; zum Theil wird das wichtigste davon in meinem öffentlichen Vortrage vorkommen.

Inhalt

des dritten

Zeitraumes

von

K. Karl den Grofsen bis auf Pabst Gregor VII.

§ 34.

Verbreitung des Christenthums, vorzüglich in Deutschland, durch Bonifacius und andere.

§ 35.

Ein vorzüglicher Freund der Kirche war Kaiser Karl der Grofse. — Was ist von defsen Heiligsprechung zu halten?

§ 36.

Bekehrungen einiger Nationen zum Christenthum durch die Mönche Ansgarius, Methodius und Cyrillus.

§ 37.

Hindernifse durch die Saracenen und Normänner.

§ 38.

Religiöse Zänkereien über die äufserliche Gestalten des Abendmahls, — über die Worte te trina Deitas, — über die Praedestination, — und endlich der bedeutende Streit über den Bilderdienst.

§ 39.

Anfang der Spaltung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche, wozu der Patriarch zu Konstantionpel Photius das meiste beitrug.

§ 40.

Verfall der Kirchenzucht wegen zu vielen Reichthümern der Geistlichkeit. — Erdichtete Wunder. — Fürchterliche Bannflüche. — Nachlafsung der strengen Kirchenbufsen. — Vermehrung der Verbrechen. — Ordalien. — Zusätze zum Gottesdienst. — Einführung der Heiligsprechungen — wie auch der Orgeln — und Glocken. —

§ 41.

Auch die Mönche wichen von der klösterlichen Zucht und von der Regel Benedikts ab. — Sie behielten und vertheidigten den Mifsbrauch der unwiderruflichen Kin-

deraufnahme in ihren Orden. — Der baierische Herzog Arnulph wurde von den Mönchen, weil er einige Klöster eingezogen hatte, der Böse genannt, und dem Satan übergeben. — Aber ein anderer Mönch in neueren Zeiten rettete seine Ehre wieder.

§ 42.

Die Hierarchie war in diesem Zeitraume eben so schlecht bestellt, wie die Kirchenzucht. — Die Päbste trachteten nach weltlicher Landeshoheit, — adoptirten die Fürsten als Söhne der römischen Kirche, — schlofsen dieselben von Pabstwahlen aus, — erklärten hingegen die päbstliche Einwilligung bei Kaiserwahlen für nothwendig. — Ihre geistliche Macht vergröfserten sie durch die Isidorianischen Dekretalen. — Sie liefsen sich die Füfse küfsen, — obwohl einige aus ihnen, Z. B. Iohann der zwölfte, die verdorbenste Sitten hatten. — *Diese* Unsittlichkeit gab Anlafs zur Fabel von der Päbstin Joanna. — Man hielt diese Fabel bis zum fünfzehnten Jahrhundert für eine wahre Geschichte, aber nie für eine Allegorie über Isidor's Dekretalensammlung. — Mitten unter diesen Unordnungen übten die Päbste doch ihren in der Idee der Kirchenhierarchie gegründeten Primat der Obergewalt aus, so wie sie dieselben schon lange vor dem achten Jahrhundert ausgeübt hatten. —

§ 43.

Die Gelehrsamkeit dieses Zeitraumes ward auf das Trivium und Quadrivium eingeschränkt. — Der Aristotelismus verdrängte den Platonismus immer mehr. — Die Mönche schrieben Kroniken mit Fabeln vermischt. — Wahre Gelehrte waren äufserst selten. — Unter die sich auszeichnende gehören Alcuinus, venerabilis Beda, Paulus Diaconus, Joannes Damascenus, Photius, Rabanus Maurus, Hincmarus Rhemensis, Pabst Silvester der zweite und wenige andere.

Dritter Zeitraum

von

K. Karl dem Grossen bis auf Pabst Gregor den VII.

§ 34.

Der dritte Zeitraum fängt mit dem achten Jahrhundert an, in welchen noch fast ganz Deutschland (einige einzelne Bekehrungen ausgenommen) dem heidnischen Götterdienste ergeben war. — Dafs schon im Jahre 182. ein engländischer Prinz Lucius als Heidenbekehrer nach Baiern und Regensburg gekommen sein soll, ist eine alte Fabel, die uns ein neuer Schriftsteller wieder als Wahrheit aufdringen will. *)

*) Karl Theodor Gemeiner Reichs-Stadt-Regensburgische Chronik — Regensburg bei Montag. 1800.

So viel weiſs man, daſs mit Anfange des siebenten Jahrhundert der heilige Rupert nach Baiern gekommen und den baierischen Herzog Theodo getauft habe. Aber die baierische Magnaten, die von der christlichen Religion ganz unrichtige Begriffe hatten, wollten sich nicht so leicht, wie ihr Herzog, zur Taufe bewegen laſsen. „Wir „ können, sagten sie, unsere alte Religion, die uns bis- „ her so siegreich gemacht, nicht verlaſsen. Die christli- „ che Religion taugt nicht für Kriegsmänner. Sie mag „ wahr seyn. Aber nützlich für das Vaterland ist sie „ gewiſs nicht. Ein Fürst, der seine Pflicht thun will, „ kann kein Christ werden. Die Römer haben es erfah- „ ren, die eben sobald eine Beute ihrer Feinde wurden, „ als sie der Verehrung ihrer Götter entsagten. Chris- „ tus ist aus allen Göttern der ärmste, der seinen Ver- „ ehrern nichts verspricht und nichts giebt, als Verach- „ tung und Armuth." u. s. w, *) Diese Widersetzlichkeit lieſs damals in Baiern noch keine allgemeine Verbreitung des Christenthums hoffen.

Zu Anfang des achten Jahrhundert versuchte es Bischof Wulfram, in Friesland zu predigen. Er brachte es auch soweit, daſs selbst Ratbod der Friesen König sich taufen laſsen wollte. Schon stund er am Taufsteine, als ihm die Frage einfiel, wohin doch seine im Heidenthum

*) Aventinus Annal. boj. lib. 3. cap. 2.

me verstorbene Vorfahrer gekommen wären. Wulfram glaubte, antworten zu müssen, „daſs dieselbe ganz gewis „alle in der Hölle seyn würden, weil es ohne Taufe „nicht möglich seye, in das Himmelreich einzugehen. — „Wenn das ist, sagte Ratbod, werde ich mich in Ewigkeit nicht taufen laſsen. Denn ich will nach meinem „Tode dort seyn, wo meine Vorfahrer sind." Und so eilte er von dem Taufsteine hinweg. Dieses königliche Beispiel hatte Einfluſs auf die ganze Nation, die nun das Christenthum eben so sehr wieder verachtete, als sie vorher begierig war, selbes anzunehmen. Fleury Hist. eccl. Tom. 9. pag. 646.

Im Jahre 719. machte Winfried ein Benedictiner aus England, als er des König Ratbod Tod vernommen hatte, einen neuen Versuch, die Friesen zu bekehren. Er konnte aber mit diesem durch Wulframs verdammenden Ausspruch schon übel gestimmten Volke nicht mehr viel ausrichten. — Pabst Gregor der zweite sandte ihn daher als Glaubensprediger nach Thüringen und Heſsen, wo er in Verbreitung des Evangeliums glücklicher war. — Im Jahre 723. gieng er nach Rom, um von seinen Missionsarbeiten dem Pabste Rechenschaft abzulegen. Der Pabst war mit ihm so sehr zufrieden, daſs er ihn zum Bischofe machte, und sogar seinen Namen Winfried in den eines allgemeinen Wohlthäters, in den Namen Bonifacius abänderte. — Bonifacius gab dafür dem Pabste

die Versicherung seiner innigsten Anhänglichkeit, und versprach durch einen feierlichen Eid seine Treue und und Mitwirkung in allem, „ was das Interefse des Pabstes „ und der Römischen Kirche befördern könnte" — *) Wegen so wichtigen Diensten um den römischen Hof machte ihn Pabst Gregor der dritte im Jahre 732. zum Erzbischof zu Mainz, und gab ihm das Pallium. — Als Erzbischof errichtete er im Namen und mit Einwilligung des Pabstes mehrere bischöfliche Kirchen in Deutschland. Er stiftete auch das berühmte Kloster Fuld, und bat den Pabst um Bestätigung dieser Stiftung. Denn ohne Einwilligung des Pabstes getraute er sich nichts zu thuen; und auch die übrige Erzbischöfe Deutschlands für jetzt und für die Zukunft vom Pabste eben so unabhängig zu machen, wie er sich selbst gemacht hatte, verordnete er auf einer Kirchenversammlung zu Mainz im Jahre 742. dafs es Pflicht eines jeden dutschen Erzbischofes seyn solle, dem Pabste einen Eid der Treue zu schwören, und ihn um das Pallium zu bitten. — Uebrigens hat Bonifacius der deutschen Nation nicht allein durch Verbreituug des Christenthums, sondern auch dadurch eine Wohlthat erwiesen, dafs er sie vom Genufse des Pferdefleisches entwöhnte, weil, wenn diese Gewohnheit noch

*) „ Fidem et puritatem meam atque concursum pro„ mitto tibi et utilitatibus Ecclesiae tuae."
Schmidts Geschichte der Deutschen. I. Th. S. 374.

länger fortgedauert hätte, die kriegerische Deutsche, bey immer mehr zunehmender Volksmenge, bald einen Mangel an Pferden gefühlt haben würden, — Was die Geistesgaben dieses heiligen Mannes betrift, so war sein Eifer vielleicht grösser, als seine Einsichten. Ein Beweis davon ist, dass er den nachmaligen Bischof zu Salzburg Virgil bey dem Pabste als einen gefährlichen Mann angab, weil derselbe die Antipoden und einen vierten Welttheil vertheidigte. — Auch die Giltigkeit einer Taufe bezweifelte er, bei welcher ein baierischer Priester, der zu wenig Latein verstund, die Taufformel auf folgende Weise ausdrückte: „ego te baptizo in nomine „Patria, et Filia et Spiritua sancta." Diese Kleinigkeit hielt er für wichtig genug, die Entscheidung darüber von Rom zu erholen. — Er starb als Martirer in Friesland im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters und im vierzigsten seiner apostolischen Arbeiten, wegen welchen er noch heut zu Tage der Apostel der Deutschen genennt wird.

Fleury Hist. eccl. Tom. X. pag. 171 et 198.

Mabillon Act. 55. O. B. Tom. 4. pag 90.

§ 35.

Mehr als allen Missionarien hatte nicht allein die deutsche, sondern die ganze katholische Kirche dem Römischen Kaiser Karl dem Grossen zu danken. Er hat

nur in Deutschland mehr als neun Bisthümer und vier und zwanzig Klöster theils errichtet, theils begütert. Da durch wollte er aber nicht die Zahl der Mufsiggänger vermehren. Er verband daher diese Stiftungen mit Schulanstalten, und so waren die Geistliche seiner Zeit nicht allein Priester für den Altar, sondern auch Volkslehrer und Erzieher der Jugend. — Er liefs sechzehn Kirchenversammlungen halten, in welchen für Herstellung der Kirchenzucht, und vorzüglich für Behauptung der Kirchenfreiheit viel Gutes verordnet wurde. In einer deutschen Kirchenversammlung zu Frankfurt vom Jahre 794. heifst es can. 6.: „ Die Bischöfe sollen in ihren Spren„ geln Richter seyn. Von ihnen soll man an die Metro„ politen adpelliren können, und von diesen soll die Sa„ che, wenn es nothwendig ist, selbst an den Kaiser ge„ bracht werden." *)

Bei den Geistlichen betrieb er vorzüglich das Studium der heiligen Schrift, und liefs auch den Laien alle

*) „ Statutum est a Domino Rege et sancta synodo, ut „ Episcopi justitias faciant in suis Parochiis. Si „ non obedierit aliqua persona Episcopo suo de „ clericis et etiam aliis, veniat ad Metropolitanum „ suum, et ille dijudicet caufsam cum suis suffra„ ganeis. Comites quoque nostri veniant ad judi„ cium Episcoporum. Et si aliquid est, quod Me„ tropolitanus non pofsit corrigere, vel pacificare,

Sonn- und Festtage, wie es in Rom gewöhnlich war, bei dem Gottesdienste bestimmte Evangelien, und Auszüge aus den Briefen der Aposteln vorlesen, und dann durch Homilien, welche Alkuin und Paul der Diakon aus den Kirchenvätern gesammelt hatten, erklären. — Er hinterliefs auch unter dem Namen von Kapitularien vortrefliche Gesetze über geistliche und weltliche Gegenstände, von denen Herder sagt: „Göttliche Gesetze sind diese Ka„pitularien gegen so manche Reichssatzungen späterer „Zeiten." *) Unter andern verordnet er in denselben, „dafs Niemand zum geistlichen oder Mönchsstande durch „List oder Zwang verleitet, und daher künftighin ohne „kaiserliche Erlaubnifs kein freier Mann geistlich wer„den sollte. Von den Bischöfen verlangte er, sie soll„ten wenige, aber gute Geistliche weihen, und bei den„selben nicht so sehr darauf dringen, dafs sie gut lesen „und singen, sondern vielmehr, dafs sie rechtlich und „sittlich leben." — Auch die Asyle verbot er, und die Kirchenvorsteher, die einen Verbrecher nicht herausgeben wollten, mufsten den ganzen Schaden, den der

„tunc veniant adcusatores cum adcusato cum ad„cusatores cum adcusato cum litteris Metropolitani, „ut sciamus veritatem rei."

Schmidts Geschichte der Deutschen I. Th. S. 637.

*) Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 4ter Th.

Verbrecher verursacht hatte, vergüten. — Seine Handlungen stimmten mit seinen Verordnungen überein. Er beschäftigte sich gerne mit Büchern, unter denen er die Bücher des heiligen Augustin von dem Staate Gottes auszeichnete. Auch sein Umgang war immer mit Gelehrten.

„ Alkuin, wie Herder loc. cit. sich ausdrückt, war „ sein Philosoph, Angilbert der Homer seiner Akademie „ bei Hofe, und der vortrefliche Eginhar sein Schrei- „ ber." Er hatte in seinem eigenen Pallaste eine Schule und seine Kinder unterrichtete er gröstentheils selbst. — Leute, besonders Geistliche, die ihrem Berufe nicht getreu, oder nicht gewachsen waren, konnte er nicht leiden. Einen schon aufgestellten Bischof setzte er sogleich wieder ab, als er erfuhr, daſs derselbe dem Trunke ergeben, und in seinen Pflichten nachläſsig seye. — Einem vom Adel gab er einst eine Präbende. Diese hatte so eine Freude darüber, daſs er, ohne die Steigbügel zu berühren, sich auf das Pferd schwang. Der Kaiser sah dieses und gab die Präbende auf der Stelle einem andern mit dem Beisatze: „ ein Mann, der sich so hur- „ tig auf das Pferd schwingen kann, taugt mehr zum „ Soldaten, als zum Priester."

Aus diesen wenigen Zügen läſst sich schon abnehmen, welch ein wichtiger Mann Kaiser Karl überhaupt, und besonders für die Kirche war. — Die Kirche sah

die Verdienste dieses Regenten auch ein, und zur Belohnung setzte ihn Pabst Paskal der dritte im Jahre 1165. in die Zahl der Heiligen. Sein Fest wird am acht und zwanzigsten Jänner· als an seinem Sterbtage gefeiert.

Einigen misfällt diese Heiligsprechung, weil Paskal ein Afterpabst war, und Karls Heiligkeit durch die vier Konkubinen sehr verdächtig gemacht wird, die er sich in seinem hohen Alter noch beilegte, nachdem er vorher schon vier Frauen gehabt hatte. Doch was Paskal aussprach, ward nachher von der ganzen Kirche bestättiget, und da kein gleichzeitiger Schriftsteller den Karl eines unerlaubten Konkubinates beschuldigt, so waren diese vier Konkubinen ohne Zweifel seine rechtmäfsige Frauen, zwar nicht im Sinne des römischen, doch im Sinne des natürlichen Rechts, das die Ehen auf natürliche Gleichheit gründet. Dem Sinne des natürlichen Rechts pflichtet auch die Kirche bey. *)

Heut zu Tage würde vielleicht der sogenannte Teufelsadvokat der Heiligsprechung dieses Kaisers wegen der

*) Concilium Toletanum primum can. 17. ait: „Si „quis Concubinam conjugis loco habeat, a com„munione non rejicietur."

W. F. Walch Historia Canonisationis Caroli magni. Jenae. 1750.

Gewaltkätigkeit widersprechen, womit er den Sachsen und Hunnen das Christenthum aufdrang, und ihnen keine andere Wahl überliefs, als sich entweder taufen zu lafsen, und nach der Taufe den zehnten Theil ihrer Früchten an die Priester abzugeben, oder ihre Freiheit zu verlieren.

Aber ein Kriegsmann und Eroberer, wie Karl war, läfst sich auch in diesem Punkte entschuldigen, wenigst leichter, als seine Geistliche, von denen viele mit den Neubekehrten strenger verfuhren, als er selbst, so, dafs sie von dem gleichzeitigen Alkuin erinnert werden mufsten, „ Prediger und nicht Räuber zu seyn. " *). Eine sehr auffallende Bekehrungslist eines Salzburgischen Priesters Ingo siehe bei Schröckh in seiner christl. Kirchengeschichte 19. Th. S. 288.

Unter den alten Schriftstellern, die von Kaiser Karl geschrieben haben, ist der merkwürdigste sein Geheimschreiber Eginhart, defsen vita Caroli magni ganz im Suetonianischen Stile verfafst ist, und in des Reuberi Scriptoribus veter. pag. 1. — 26. vorkommt.

*) „ Sint tandem aliquando Doctores fidei apostolicis „ eruditi exemplis praedicatores, non praedatores. " Alcuinus epist. 37. Edit. Froben.

Eginharts bekannte Liebesgeschichte mit des Kaisers Tochter Emma erzählt das Chronikon Lauresheimense apud Freher pag. 201. und sie ist glaubwürdig, weil sie von einer Chronik erzählt, und von keiner andern widersprochen wird, auch an sich nichts widersprechendes hat.

Unter den neueren Schriften ist von vorzüglichem Werthe die neueste Geschichte der Regierung Karl des Grosfsen von Hegewisch. Hamburg. 17. 91. —

Man sehe auch des Johann Christoph Freiherrn von Aretin älteste Sage über die Geburt und Jugend Karls des Grofsen. München. 1803.

§. 36.

Karls Tod war durch ganz Frankreich, Italien, Deutschland und Spanien fühlbar. „Nur ein Mann, wie „Karl, sagt Herder in seinen oben angeführten Ideen, „konnte ein Reich von so ungeheurer Ausbreitung, von „so künstlicher Verfafsung, aus so widrigen Theilen zu„sammengesetzt, verwalten. Sobald die Seele aus die„sem Riesenkörper gewichen war, trennte sich der Kör„per, und ward auf Jahrhunderte hin ein verwesender „Leichnam." In politischer Hinsicht mag sich dieses starke Bild allerdings rechtfertigen. Aber in religiöser Hinsicht gieng nach Karls Tod keine wichtige Verände-

rung vor. Seine Anstalten dauerten fort, und wenn sein Sohn Ludwig schon nicht den Sinn hatte, das Christenthum in Ländern, wo es bisher nicht war, anzupflanzen, suchte er es doch dort, wo es bisher war, zu erhalten. — Es gab auch immer noch Männer, die es auf eigene Gefahr übernahmen, den christlichen Glauben unter fremden Nationen zu predigen. Ansgarius ein Mönch von Korbey, nachher erster Bischof zu Hamburg, und im Jahre 833. Erzbischof zu Bremen, versuchte es, in den nördlichen Königreichen das Evangelium zu verkündigen. Er that alles mögliche, aber doch nicht mit so guten Erfolg, als er wünschte und wegen seinem Eifer gewiſs auch verdiente. Er machte zwar viele einzelne Bekehrungen. Aber im Ganzen brachte er es nach einer Bemühung von vierzig Jahren nicht weiter, als daſs die Schweden durch das Loos entschieden, ob sie die christliche Religion beibehalten wollten, oder nicht. *)

Gegen Ende des neunten Jahrhundert wurde das Christenthum durch einige griechische Mönche in mehreren europäischen Ländern bekannt. Die Mönche Methodius und Cyrillus, zween Brüder, waren in diesem Stücke wahre Wohlthäter der Bulgaren, Slaven, Mähren und Böhmen. Cyrillus lehrte diese Nationen lesen und schrei-

*) Spittlers Grundriſs der Geschichte der christlichen Kirche. II. Auflage. S. 174.

ben, übersetzte ihnen die Bibel in die Slavonische Sprache, und führte sie so zugleich zum Christenthum und zur Kultur. Methodius bekehrte den König der Bulgarien mit dessen ganzen Hofe durch Vorzeigung und lebhafte Erklärung eines Gemähldes vom jüngsten Gerichte. *)

Gegen Ende des zehnten Jahrhundert machte Pabst Silvester II. sogar eine Spekulation, Palästina wieder zu erobern, und die christliche Lehre dorthin zurückzuführen, wo sie ihren Ursprung genommen hat. Er schrieb daher im Namen der Kirche von Jerusalem einen Brief an alle europäische Fürsten, worinn er ihnen vorstellte, dass *es einmal Zeit* seye, die vielen Beleidigungen, welche bisher die Muhametaner den Christen zugefügt hätten, zu rächen, und ein Land, welches Christns durch sein Leben, Lehren und Leiden geheiliget, so unheiligen und feindseligen Händen zu entreissen. Aber damals machte dieser Antrag noch nicht den gehörigen Eindruck. Die europäischen Fürsten wollten wegen ungewissen Hofnungen ihre gewisse Besitzungen nicht verlassen. Die einzige Bürger von Pisa in Italien bewafneten sich zum Zug in das heilige Land. Da sie aber sahen, dass sie die einzige seyen, legten auch sie die Waffen nieder. Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 9.

*) Spittler loc. cit.

Nestor Russische Annalen, übersetzt von A. L. v. Schlözer III. Th. Kap. 10. Göttingen. 1805.

§. 37.

Diese bisher erzählte, bald mehr bald weniger bedeutende Vorschritte des Christenthums wurden durch manche Hindernisse unterbrochen. — Im achten Jahrhundert fielen die Sarazenen in Spanien und Sardinien ein, vernichteten und zerstörten alles, was ein Zeichen des Christenthums an sich hatte. Auch in Orient druckten sie die christliche Religion auf allen Seiten, und der Schaden, den sie anrichteten, würde unheilbar gewesen seyn, wenn sie nicht von den Türken, einem rohen tartarischen Volke, besiegt worden wären. — Man hatte aber von den Sarazenen noch nicht ganz Ruhe, als die Normänner, oder die Männer aus Norden, anfiengen, dem Christenthum eben so gefährlich zu werden. Sie giengen von den schwedischen, dänischen und norwegischen Küsten auf Seeräubereien aus, schiften anfangs nach England, lernten auch die reitzende und wohlhabende Gegenden von Frankreich, Italien und Deutschland bald kennen. Ueberall, wo sie hinkamen, plünderten und verbrannten sie Städte, Kirchen und Klöster, und die christliche Fürsten wußten, um dem gänzlichen Verfalle der Religion und der Staaten vorzubeugen, nur noch ein einziges Mittel, das aber bei dergleichen Gelegenheiten schon öfters gute Dienste geleistet hatte. Sie boten nehmlich ihre Töchter den normännischen Heersführern zur Heurath an, wodurch diese nicht allein zu friedlichen Gesinnungen, sondern auch aus Liebe zu ihren neuen christlichen Gemahlinen zum Christenthum gebracht wurden.

§. 38.

Da die Kirche von aufsen nach und nach Ruhe erhielt, kam es wieder zu Zänkereien von innen.

Im Jahre 831. behauptete Paskasius Radbertus Abt von Korbey, im Abendmahle bleibe von Brod und Wein nach geschehener Einsegnung nichts als die Erscheinungen, Gestalten, Species, der nemliche Leib Jesu aber seye gegenwärtig, der aus Maria geboren worden ist. Ein anderer Mönch Ratramnus hingegen lehrte, dafs der Leib und Blut Jesu nicht unmittelbar, sondern nur unter der Hülle des Sakramentes, unter einer Figur, die von Christus wesentlich, wie eine Sache von der anderen, verschieden wäre, genofsen werden könne. — Da diese beide Partheien in der Glaubenslehre von Transubstantiation überein kamen, ward auch die übrige Wortzänkerei, wenigst für dermalen, bald wieder beigelegt.

Um die nehmliche Zeit gab Hinkmarus Erzbischof von Rheims, da er in einem alten Hymnus die Worte, te trina Deitas, nicht mehr leiden wollte, einigen Benedictinermönchen Gelegenheit zum Widerspruch. Leztere siegten, und diese mit der Lehre von Gottes Einheit schwer zu vereinigende Worte stehen noch heut zu Tag in dem Hymnus.

Unter diesen Mönchen war auch Gottschalk ein Sachs, der zugleich eine andere harte Lehre vertheidigte,

indem er sagte, die Auserwählte wären von Ewigkeit zum ewigen Leben, so wie die Verdammte von Ewigkeit zur Verwerfung prädestinirt. Diese Lehre wurde sogleich in zweyen Kirchenversammlungen als Ketzerisch erklärt, Gottschalks Schriften wurden öffentlich verbrannt, er selbst wurde furchterlich gegeiselt, und nachher in den Kerker geführt, wo er nach zwanzig Jahren, ohne die Sterbsakramente zu erhalten, aus der Welt gieng. — Verdiente wohl Gottschalk eine so strenge Behandlung? — Viele gleichzeitige, fromme und gelehrte Männer vertheidigten ihn. Er selbst erklärte in einem zweimal beschwornen Glaubensbekenntniſs, daſs nur diejenige zur Verwerfung prädestinirt wären, von denen Gott vorhergesehen hätte, daſs sie bis zum Ende in ihren Sünden verharren würden. Er erbot sich, seine Unschuld durch Gottes Urtheil zu beweisen. Er bat um Erlaubniſs, nach Rom adpeliiren zu dürfen: Aber alles war vergebens, weil sein Urtheil von seinen Feinden, dem Erzbischof Hinkmarus, und dem Abt Rabanus Maurus schon unwiederruflich bestimmt war. Hinkmarus haſste ihn, weil er die Worte, te trina Deitas, mit den übrigen Mönchen vertheidigte. Rabanus verfolgte ihn, weil er durch Beihilfe des Erzbischof von Mainz Otgarius sein Kloster verlieſs, da er doch schon in seiner Jugend von seinen Eltern dem heiligen Benedikt geopfert worden war. — Leidenschaft war also auch hier wieder die Richterin unter dem Deckmantel der Religiosität.

Andere

Andere in Frankreich, Spanien und Deutschland entstandene religiöse Zänkereien waren von geringer Bedeutung, und kurzer Dauer. — Aber in Orient entstund im achten Jahrhundert ein weit um sich greiffender, und langwühriger Streit über die Verehrung der Bilder. In den Kirchen zu Konstantinopel waren die Bilder so niedrig aufgehangen, daſs sie leicht von dem Volke mit dem Munde erreicht, und geküſst werden konnten. Durch dieses vielfältige Küſsen wurden die schönsten Gemählde verdorben. Der Kaiser Leo Isaurus erklärte daher in einer Verordnung, „ er verlange nicht, daſs man die Bil„ der aus den Kirchen wegschaffen, doch daſs man sie „ in eine höhere Lage bringen solle, wo sie nicht mehr „ mit dem Munde berührt, und als verehrungswürdige „ Gegenstände nicht mehr verunehrt werden könnten." Aber das Volk, von dem Patriarchen Germanus unterstützt, widersetzte sich dieser Abänderung, und der Kaiser, der auch nicht nachgeben wollte, lieſs nun alle Bilder, das Bild des gekreuzigten ausgenommen, aus den Kirchen wegnehmen, und da er endlich gar eine Statue, die Jesum vorstellte und auf einem Stadtthore stund, herabwerfen lieſs, kam das Volk in Wuth, drohte dem Kaiser den Tod, und viele seiner Höflinge wurden wirklich getödtet. — Der Kaiser, um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, begehrte vom Pabst Gregor dem zweiten eine allgemeine Kirchenversammlung. Da er aber vom Pabste eine abschlägige Antwort erhielt, versammelte

er selbst einige orientalische Bischöfe in seinem Palast, die ein kaiserliches Edikt über Abschaffung der Bilder unterschreiben mufsten. Der Patriarch Germanus, der weder bei dieser Versammlung erschien, noch das Edikt unterschrieb, wurde abgesetzt, und Anaftasius kam an seine Stelle. Pabst Gregor sprach hierauf in einer Synode zu Rom über den Anastasius und alle Bilderfeinde das Verdammungsurtheil aus. Dem Kaiser schrieb er: „Wir, die wir unbewafnet, wehrlos, und ohne irrdi„schen Kriegsheerren sind, bitten den Kriegsfürsten aller „Kreaturen Jesus Christus, dafs er den Teufel über dich „sende, damit dein Geist gerettet werde." *) — *Diese* päbstliche Drohungen machten auf den Kaiser *keinen* Eindruk. Auch der nachfolgende Pabst Gregor der dritte konnte nichts mit ihm ausrichten. Er blieb ein Bilder Feind, bis er starb. — Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Konstantin, dem einige Geschichtschreiber den Beinamen Kopronymus geben, weil er schon als ein Kind das Taufwafser mit seinen Exkrementen besudelte. Andere nennen ihn Kaballinus, weil er den Pferdmist gern roch. Dieser Konstantin war, wie sein Vater, ein Feind der Bilder. Er liefs im Jahre 754. zu Kontanti-

*) „Nos inermes ac nudi, qui terrenos exercitus non „habemus, obsecramus Principem exercitus omnis „creaturae Jesum Christum, ut immittat tibi Daemonem, ut spiritus salvus fiat."

nopel eine Kirchenversammlung halten, wozu weder der Pabst, noch ein Patriarch, ausser dem zu Konstantinopel eingeladen, hingegen die Verehrung der Bilder auf das Neue verworfen wurde. Die Mönche, welche den Bilderdienst vorzüglich vertheidigten, wurden von ihm sehr strenge behandelt. Doch um sich den Schein der Gerechtigkeitsliebe in dieser Sache zu geben, verlangte er vom König Pipin in Frankreich, dass er den ganzen Streit den Bischöfen seines Landes zur unpartheiischen Untersuchung vorlegen sollte. Das geschah auf einer Kirchenversammlung zu Gentilly. Was aber dabei abgehandelt worden, kam nicht an Tag, vermuthlich weil die Entscheidung der Bischöfe nicht nach dem Willen des Kaisers ausfiel. — Kaiser Leo der vierte, des Konstantins Sohn, war zwar kein Freund der Bilder, doch anch kein Verfolger deren, welche die Bilder verehrten. Da er aber bei seiner Gemahlin Irene, die ihm mit einem Eide versprochen hatte, keine Bilder zu verehren, einige Bilder unter ihrem Kopfpolster fand, ward er auf die Bilderverehrer aufmerksamer, und handelte gegen sie strenger. Die Kaiserinn stiess er von sich. Ihren Kämmerling Theophanes liess er tödten, und andere einkerkern. — Doch Irene fand bald Mittel, ihren Gemahl, wahrscheinlich durch Gift, aus dem Wege zu schaffen, und sich wieder auf den Thron, als Mitregentin ihres noch minderjährigen Sohnes Konstantin, zu schwingen. Das erste, was sie unternahm, war, dass sie bei Pabst Hadrian dem ersten das

Ansuchen stellte, eine Kirchenversammlung zur Bestättigung der Bilderverehrung zu veranstalten. Der Pabst willigte ein, und schikte im Jahre 787. Gesandte nach Nicaea in Bythinien, wo sich 305. Bischöfe versammelten, und in der siebenten Sitzung folgende Entscheidung machten: „Wir entscheiden„, dafs die Bilder Jesu, seiner heiligen „Mutter, der Engeln und aller Heiligen zum Andenken, „Nachahmung und Gemütserregung überall öffentlich aus- „gesetzt werden sollen. Diese Bilder sollen durch Begrüs- „sung und Anbetung, aber nicht mit jener Anbetung, ver- „ehret werden, welche nach unserem Glauben der gött- „lichen Natur ganz allein gebührt. — Bei *dieser Vereh* „rung der Bilder können Weihrauch und Lichter angezün- „det werden, wie es die fromme Gewohnheit des Alter- „thums mit sich bringt. Denn die Ehre des Bildes geht auf das „Original zurück, und wer ein Bild anbetet, betet das an, „was das Bild vorstellt. Das ist die Lehre der heiligen Vä- „ter, und die allgemein verbreitete Tradition der katholi- „schen Kirche." *) Ungeachtet dieser so deutlichen Entschei-

*) „Decidimus, sanctas imagines exponi debere tam in „Ecclesiis quam in domibus et in viis, videlicet „Christi Domini, ejus Sanctae Matris, Angelorum, „omniumque Sanctorum. Quo enim saepius hi suis „in imaginibus conspiciuntur, eo magis, qui has „intuentur, ad exemplarium reminiscentiam, affec- „tionemque excitantur. Salutatio et adoratio ho- „noris his imaginibus praestanda est, non autem

dung wurde nachher doch durch die sogenannte karolinische Bücher, und, was noch mehr auffallend ist, selbst durch die Kirchenversammlung von Frankfurt im Jahre 794. alles, was die Nicänische Kirchenversammlung über die Verehrung der Bilder verordnet hatte, verworfen. „Es „ war, heifst es in der Frankfurter Kirchenversammlung „ can. 2. die Frage von einer neuen griechischen Kirchen- „ versammlung, in welcher über jenen das Anathema aus- „ gesprochen wird, der den Bildern der Heiligen nicht „ den Dienst und Anbetung erweiset, welche der göttli- „ chen Dreieinigkeit erwiesen wird. Diese Kirchenversamm- „ lung haben die hier versammelte Väter einstimmig ver- „ *dammt*, so wie sie eine solche Anbetung und Dienstleis- „ tung auf alle mögliche Weise verachten und verwerfen. *)

„ vera latria, quam postulat fides nostra, quaeque „ divinae tantum naturae convenit. At iisdem ima- „ ginibus thus et luminare adponetur, quemadmo- „ dum quoad crucem, Evangelia, sacrasque res coe- „ teras fieri solet, omnino ex pia veterum consuetu- „ dine. Imaginis enim honos ad exemplar migrat, „ et qui imaginem adorat, id adorat, quod eadem „ exhibet. Eadem est sanctorum Patrum doctrina, „ et catholicae Ecclesiae traditio ubique diffusa."

*) „ Quaesitum est, quid sentiendum de novo quodam „ Concilio a graecis habito, in quo anathema in „ eum dicitur, qui Sanctorum imaginibus servitium „ et adorationem non exhibet, quae divinae Trinitati

Der Widerspruch dieser zweien Kirchenversammlungen kann und muſs dadurch erklärt werden, daſs die Väter zu Frankfurt die Akten der Nicänischen Kirchenversammlung nicht in der griechischen Originalsprache, sondern nur in einer, und zwar nicht ganz richtigen, Uebersetzung vor sich hatten, worin Z. B. dem Bischofe von Cypern Konstantin folgende worte in den Mund gelegt werden: „ Ich „ verehre die heilige Bilder mit der Verehrung und Anbe- „ tung, mit der ich die Dreieinigkeit verehre." *) Hingegen im griechischen Original lauten seine Worte so: „ Ich verehre die heilige und ehwürdige Bilder. Aber *ei-* „ *ne* göttliche Anbetung erweise ich nur allein der *Dreiei-* „ *nigkeit*. Ueber diejenige, welche nicht so denken und „ reden, spreche ich den Kirchenbann aus." **) Daſs die Frankfurter Väter von der Nicänischen Kirchenversamm-

„ exhibetur. Id aunanimi consensu damnarunt Con- „ cilii Patres, hanc adorationem, et hanc servitutem „ omni prorsus ratione spernentes, rejicientes que."

*) „ Suscipio, amplectorque cum honore sanctas et ve- „ nerandas imagines secundum cultum et adoratio- „ nem, qua consubstantialem et vivificam Trinita- „ tem prosequor;

**) „ Amplector cum honore sanctas et venerandas imagi- „ nes, et latriae adorationem soli Trinitati defero. „ In eos excommunicationem pronuntio, qui senti- „ unt, quique loquuntur aliter."

lung überhaupt nicht gut informirt gewesen seyn müfsen, erhellet auch daraus, weil sie dieselbe eine Konstantinopolitanische Kirchenversammlung nennen. — Es läfst sich ferners leicht begreifen, dafs einer occidentalischen Kirchenversammlung die Ausdrücke, Beräucherung, Beleuchtung, Anbetung der Bilder' nicht so unschuldig vorkommen konnten, wie der nach orientalischer Sitte sprechenden Kirchenversammlung von Nicäa. — Uebrigens war bei Verehrung der Bilder die wahre und wesentliche Absicht der katholischen Kirche sich allemal und überall gleich. „ Sie will nemlich dadurch uns an die Wohlthaten, die „ uns durch Christus zugekommen sind, erinnern, und „ zur Nachahmung der Heiligen aufmuntern." Tridentinum sefs. 25. de invocatione Sanctorum. *) Wer kann diese Absicht wohl tadeln? — Da indefsen die katholische Bilderverehrung noch immer von einigen unbedingt getadelt wird, will ich eine trefliche Stelle des berühmten Protestanten Schubart aus seinem Leben I. Th. S. 69. anführen, wo er sagt: „ Noch steht der Franziskaner zu München vor meiner Seele, der eben vor einem in ihrem „ Klostergarten herrlich in Fresko gemalten Christusbilde, „ das noch blutend von der zerfleischenden Geifsel der „ Kriegsknechte zu seyn schien, betend kniete, und plötz-

*) „ Ut admoneatur populus beneficiorum, quae à „ Christo sibi collata sunt, et etiam ut ad sanctorum „ imitationem vitam, moresque componat."

„ lich aufstund, als ich in den Garten tratt. Sein helles
„ Auge schimmerte Andacht herunter. — Ich sagte zu
„ ihm: Ein herrliches Gemäld! Ihr Hochwürden! —
„ Das Original ist doch noch herrlicher, antwortete er
„ lächelnd. — Und warum sagte ich, wenden sie sich
„ nicht zum Original? — Es scheint, gab er zur Ant-
„ wort, sie seyen ein Protestant. Der Künstler hilft ja
„ nur meiner Phantasie nach. Mein Geist schwebt doch
„ beim rechten Christus. Können denn sie beten ohne Bild
„ vor ihrer Seele? Ist es nicht beſser, ein Meister malt
„ uns die Heiligen, als unsere kränkelnde Phantasie? —
„ Ich konnte ihm nichts antworten." *) Eben so schön
ist, was Pabst Gregor der erste lib. 7. epist. 117. schreibt:
„ Deſswegen sind Gemälde in den Kirchen, damit die Un-
„ gelehrte wenigst an den Wänden sehen, was sie in Bü-
„ chern nicht lesen können." Das ist ein Unterricht, der
nicht viele Anstrengung kostet. —

§. 39.

In diesem Zeitraume ward auch der Grund zu jener groſsen Spaltung gelegt, wodurch die griechische Kirche von der lateinischen getrennt wurde, und zum Theil noch getrennt ist. Die Lateiner hatten den ehrgeizigen Anspruch

*) Schubarts Leben von ihm selbst beschrieben. Stuttgart. 1791.

des Patriarchen von Konstantinopel auf den Titel eines Universalbischofes noch nicht vergefsen. — Es gefiel ihnen nicht, dafs man Konstantinopel das neue Rom nannte. -- Die schlimme Folgen von der Bilderstürmerei, wodurch dem römischen Patriarchat viele Provinzen des grieehischen Kaiserthums entzogen wurden, waren noch in frischem Andenken. — Die Griechen hatten sich auch durch ihre Behauptung, der heilige Geist gehe nur vom Vater allein aus, so verdächtig gemacht, dafs die Lateiner für nothwendig hielten, dem Konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnifs vom Jahre 381. den Ausdruck, filioque, beizusetzen. — Alle diese vorläufige Umstände zusammengenommen erhielten zwischen den Griechen und Lateinern immer eine gefährliche Spannung, die nur eine Gelegenheit und einen unruhigen Kopf erwartete, um in neue Flammen der Zwietracht auszubrechen. — Das geschah im Jahre 585., da der griechische Kaiser Michael den Patriarchen zu Konstantinopel Ignatius, der des Kaisers verbotenen Umgang mit seiner eigenen Nichte nicht dulden wollte, absetzte, und den Photius dafür aufstellte, welcher nicht einmal ein Kleriker war, sondern sich wider die kanonische Gesetze in Zeit von sechs Tagen bis zum Bischofe weihen liefs. Die Geistlichkeit sah diese Umänderung nicht gerne, und auch Pabst Nikolaus der erste, nachdem er einen wahren Bericht über den Hergang der Sache erhalten hatte, war damit nicht zufrieden. Er befahl dem Kaiser, seinen eigenen Brief, worinn er den Photius vertheidiget hatte, zu verbrennen, und den Ignatius wieder

als Patriarch einzusetzen. Aber der Kaiser gehorchte nicht, und Photius wagte es, den päbstlichen Bann und Absetzungsurtheil auf den Pabst selbst zurückzuschleudern. Doch der baldige Tod des Kaisers Michael gab der Sache eine andere Wendung. Sein Nachfolger Basilius liefs im Jahre 869. zu Konstantinopel unter dem Vorsitze der päbstlichen Legaten eine Kirchenversammlung halten, und in derselben den Photius absetzen, den Ignatius hingegen wider einsetzen. Leztere r blieb auch Patriarch bis zu seinem Tode. Nachher kam Photius, und zwar selbst durch Unterstützung des Pabstes Johann des achten wieder zum Patriarchat, jedoch mit der Bedingung, dafs die Bulgarey dem römischen Patriarchen zurückgestellt werden sollte. Photius versprach alles, was der Pabst wünschte, hielt aber nichts, sondern blieb der alte Feind von Rom, bis er endlich im Jahre 886. von Kaiser Leo dem Weisen abermal abgesetzt, und in ein Kloster verwiesen wurde, wo er im Jahre 891. starb. — Aus dem, was bisher gesagt worden, erhellet, dafs Photius ein unruhiger Kopf und listiger Mann war. Diese konstantinopolitanische Kirchenversammlung vom Jahre 869. macht von ihm folgende, nicht vortheilhafte Schilderung Actione II. „ Photius ist ein Mann, der anders redet und anders denkt. „ Er verlegt sich auf das Lügen. Was er vortragt, ist im- „ mer gut. Aber in der Ausführung folgt das Böse. Leu- „ zu überlisten ist er so fähig, als noch nie ein Mensch „ war, und auch nie einer seyn wird." *) — Wie aber

*) Apud Labbeum Coll. Concil. Tom. VIII.

kein böser Mensch sich's gerne ansehen läſst, daſs er böse ist, so wollte auch Photius seinen bösen Handlungen dadurch eine rechtliche Farbe anstreichen, daſs er den Lateinern einige, wiewohl unbedeutende Vorwürfe machte, und zwar 1., daſs sie wider die Gewohnheit der Kirche an den Samstägen fasteten. 2., daſs sie in der ersten Fastenwoche Milch und Käse zu genieſsen erlaubten, 3., daſs sie nur die Bischöfe, nicht aber die Priester, fur fähig hielten, die Firmung zu ertheilen. 4., daſs sie den Geistlichen das Heurathen unsersagten. 5., daſs sie das Konstantinopolitanische Glaubensbekenntniſs durch den Beisatz, Filioque, verdorben hätten. — Diese Vorwürfe waren leicht zu beantworten, und es geschah auch durch die gallikanische Bischöfe, die Pabst Nikolaus der erste im Jahre 867. ausdrücklich dazu aufforderte. Aber diese Beantwortung und selbst der Tod des Photius konnten mehr nicht bewirken, als daſs sich die Flamme der Zwietracht auf einige Zeit unter die Asche verbarg, um bei einer anderen Gelegenheit mit desto gröſserer Wuth wieder aufzulodern. —

§. 40.

Die Kirchenzucht war bei alleu scheinbaren Vorkehrungen in diesem Zeitraume nicht beſser, die Gottesverehrung nicht geistvoller, die Sitten nicht reiner, als im vorigen Zeitraume. Es neigte sich vielmehr alles täglich mehr zur Geistesbarbarei und zum Aberglauben. —

Die Geistliche, anstatt ihre Pflichten zu erfüllen, suchten vielmehr immer neue Reichthümer zu erobern, und die eroberte vor allen Angriffen su sichern. Sie erdichteten Wunder, und brauchten die schröcklichsten Bannflüche, um jedem Laien die Lust und Begierde nach geistlichen Gütern zu benehmen. So wagten es Z. B. die gallikanische Bischöfe im neunten Jahrhundert, Ludwig dem Deutschen eine schriftliche Vorstellung zu übergeben, worinn sie ihm sagten. „ Eucherius Bischof von Orleans „ hatte in einer Erscheinung die Hölle, und in derselben den Vater des Frankenkönig Pipin im tiefsten Abgrunde und unter den gröſsten Martern gesehen, *weil* „ er sich in seinem Leben an den Gütern der *Kirche* „ vergriffen hätte. *) — Der Stifter des Klosters Hirschau Adelbert wünscht in seinem Stiftungsbriefe vom Jahre 890. „ daſs derjenige, der diese Stiftung umstossen will, mit den Einwohnern von Sodoma und Gomorrha die Feuer und Schwefelflammen fühle; wie „ Antiochus von Würmern geplagt, und vor Gestank „ verfaulend höchst elend zu Grunde gehe, und daſs ihm, „ wenn er nicht in sich geht, der himmlische Erzschlüsseltrager Petrus, der heilige Aurelius, und das ganze „ himmlische Kriegsheer die Porte des Paradieses in alle „ Ewigkeit verschlieſse." — Noch auffallender ist der Bannfluch, welchen am Ende dieses Zeitraumes Pabst Be-

*) Baluzius in Miscell. Tom. II. Col, 109.

nedikt der achte gegen einige Adeliche schleuderte, die sich einiger Güter des Kloster Klugny bemächtigten. „ Diese Söhne Belials, sagt der Pabst, sollen verflucht „ seyn, wenn sie stehen oder gehen, wenn sie wachen „ oder schlafen, wenn sie aus oder heimgehen, wenn sie „ essen oder trinken. Verflucht sey ihr Speis und Trank. „ Verflucht sey die Frucht ihres Leibs und die Frucht „ ihrer Erde. Sie sollen die Plagen des Herodes leiden, „ bis ihre Eingeweide bersten. Mit Dathan und Abiron „ sollen sie lebendig von der Erden verschlungen, bei „ dem Teufel und seinem Anhange ewig verbleiben, und „ in der Hölle ohne Ende gepeiniget werden. Ihre Söh„ ne sollen Waisen, und ihre Gemahlinen Wittwen wer„ den. Ihre Kinder sollen verjagt werden, und betteln „ gehen. Man solle sie hinauswerfen aus ihren Woh„ nungen, und sie sollen verflucht und gebrandmarkt „ werden mit allen Flüchen, die im alten und neuen „ Testamente enthalten sind." *) — So fürchterlich diese Bannflüche waren, so wagte es doch Niemand, ein Wort dawider zu sagen. Die Fürsten sahen es vielmehr gerne, wenn die Geistliche reich wurden, weil ihnen daran gelegen war, sich ihrer Anhänglichkeit zu versichern, und weil eben durch die Geistliche und ihre Bannflüche auch die Laien desto leichter im Gehorsame der

*) Bullarium Romanum Tom. I. pag. 333. Col. I. Lin. 7.

Fürsten erhalten werden konnten. *) — Was aber G. J. Plank von einem Unterschied zwischen Exkommunikation und Bann anführt, hat keinen Grund. Wenigst beweisen das die von ihm angeführten Beispiele nicht. Exkommunikation und Bann bedeuteten immer das nemliche, die Ausschliefsung von der kirchlichen Gemeinschaft. Aber soviel ist wahr, dafs diese Aufschliefsung nach und nach auch bürgerliche Wirkungen, jedoch nur mit Einwilligung der Fürsten, nach sich zog. Man mufs nicht vergefsen, dafs vorzüglich in diesem Zeitraume die Kirchenversammlungen zugleich fürstliche Landtäge waren, wo die Kirche über Religion aussprach, und die *Fürsten* über Verhältnifse der Religion zum Staat entschieden. **)

Die Laien glaubten durch Schankungen an die Kirchen ihre Sünden tilgen zu können, Daher kommen die

*) Guilielmus Malmesburiensis lib. 5. de gestis rerum Angliae ait: Carolus magnus pro contundenda il-„ larum gentium ferocia omnes pene terras Ecclesiis contulerat, consiliosissime perpendens, nolle „ sacri ordinis homines tam facile, quam laicos fidelitatem Domini rejicere, et si laici rebellarent, „ illos pofse Excommunicationis authoritate com„ pescere."

**) G. J. Plank Geschichte der christlich-Kirchlichen-Gesellschafts-Verfafsung. III. B. S. 507. Hannover. 1805.

Ausdrücke in dergleichen Schankungsbriefen: pro salute animae meae, pro remiſsione peccatorum meorum. Und da die Reichere auch gewöhnlihh gröſsere Sünder waren, so kamen auf diese Weise oft durch einen einzigen ganze Dörfer zur Kirche. — Sogar im Beichtstuhle, wie Muratorius bezeugt, hatte der Priester Dinte und Feder bei sich, um am Ende der Beicht mit dem Büſser abzurechnen, wieviel derselbe zur Genugthuung für seine Sünden nach Bestimmung der Buſsatzungen zu bezahlen habe. *) — Noch ein Mittel, für die Sünden genug zu thuen, waren die Wallfahrten nach Rom oder Jerusalem, die bald mit groſser Strenge und Fleischeskreuzigung unternommen, bald aber auch mit groſsen Ausschweifungen begleitet waren. Diese Art von Buſse nahmen vorzüglich die neubekehrte Deutsche gerne auf sich, weil sie durch Krieg und Jagd ohnehin schon an ein herumwanderndes Leben gewohnt waren. — Es läſst sich vorstellen, daſs bei solchen Umständen die Strengheit der alten Kirchenbuſse beinahe ganz verschwinden, und zugleich die Unsittlichkeit der Christen immer gröſser werden muſste, Ein Beweis des lezteren ist der Beichtspiegel von Abt Rhegino aus dem zehnten Jahrhundert, wo die erste Fragen an das Beichtkind folgende sind: „ob der „Beichtende Niemand umgebracht, ob er Niemanden

*) Muratorius Tomo V. Antiquit. Ital. medii aevi. pag. 708.

„ Hände und Füſse abgehaut, oder die Augen ausgeris-
„ sen, ob er keinen falschen Schwur gethan, ob er kei-
„ nen Ehebruch begangen, ob ein Frauenzimmer nicht
„ freiwillig ihr Kind getödtet habe? u. s. w." *) — Vielfacher Aberglaube war, wie allezeit, eine Folge des unsittlichen Lebens. Es gab Zauberer, Wahrsager, Segensprecher. Man verrichtete Opfer bei den Bäumen, Brunnen und Steinen, Man glaubte, es gebe Leute, welche Wetter machen, die Gemüther der Menschen nach Gefallen umändern, die Güter beschädigen, bei Nacht mit den Teufeln herum reiten, durch Amuleten, Seegen, oder geweihtes Oel das Gericht Gottes verkehren, *daſs* ist, die Wirkung der sogenannten Ordalien *verhindern* könnten. etc. **) — Die Ordalien, Gottes Urtheile, waren ein Mittel sich von zugemutheten Verbrechen durch verschiedene Proben zu reinigen, die an sich gefährlich oder schmerzhaft waren, aber den unschuldigen, wie man glaubte, nicht im mindesten beschädigten. Dergleichen waren a., das Bahrrecht, oder die bloſse Berührung, und darauf erfolgende Blutung oder Nichtblutung eines Ermordeten. b., Die heiſse oder kalte Waſserprobe. c., Die

*) Schmidts Geschichte der Deutschen I. Th, 3. Buch. 13. Kap. S. 580. Ulm. 1778.

**) Schmidt ebend. S. 581.

Die Feuerprobe mit Betrettung oder Angreifung eines glühenden Eisen. d., Die Kreuzprobe mit ausgespannten Aermen. e., Die Probe mit Verzehrung eines schlechten Käses oder verschimmelten Brodes und darauf erfolgten Erbrechung. f., Die Wageprobe für Hexen. *) g., Die Probe durch Bibel aufschlagen oder Untereinanderwerfung verschiedener mit Kreuzchen bezeichneter Hölzchen. h., Die Probe durch Zweikampf. i., Die Probe durch Geniefsung des Abendmahls. Diese letztere Probe, als die leichteste, behielten sich die Geistliche vor. — Diese Ordalien beweisen zwar ein starkes Vertrauen auf Gottes Hilfe, das aber weder in der Vernunft, noch in der Bibel einen Grund hat, und daher nie ein sicheres Mittel zur Beweisung der Unschuld, wohl aber die Quelle der schändlichsten Betrügereien seyn kann, und auch meistentheils war. — Merkwürdig ist, dafs noch heut zu Tage bei den Indianern eine Art von Ordalien durch die heifse Wafserprobe, oder durch Versenkung eines blofsen Beines in die Erde gewöhnlich ist. **) Man kann daraus schliefsen, dafs sich der Aberglaube gerne

*) Besoldus in Thesauro practico Art. Bahrrecht. H. Böhmer Jur. eccl. Prot. Tom. V. lib. 5. Tit. 24 fol. 608.

**) Asiatic Researches printed at Calcutta. vol. 4. 1798.

bei unkultivirten Völkern aufhält, und bei anbrechender Kultur, wie die Nacht bei aufsteigender Morgenröthe, verschwindet. — Der Gottesdienst erhielt in diesem Zeitraume zwar keine wesentliche Abänderung, doch aber Zusätze, die er vorher nicht hatte. — Die Verehrung der Mutter des Herrn ward durch Einführung der kleinen Tagzeiten (officii parvi) vergröſsert. Wahrscheinlich kam jetzt auch die Abbetung des Rosenkranzes, eine frühere Mönchserfindung, mehrer in Uebung. — Die Zahl der Heiligen wurde vermehrt, aber auch die Willkühr, nach Gefallen Heilige zu machen, dadurch eingeschränkt, daſs nur jene als Heilige verehrt werden konnten, welchen eine Kirchenversammlnng diese Ehre zugedacht hatte. Dieses Heiligsprechungsrecht ward bald ein päbstliches Reservat, und Ulrich Bischof von Augsburg war der erste, den Pabst Johann der fünfzehnte im Jahre 993. mit öffentlicher Feierlichkeit heilig sprach. *) — In diesem Zeitraume hat auch der Gedächtniſstag aller verstorbenen Christen seinen Ursprung erhalten, obwohlen die Gewohnheit für die Verstorbene zu beten schon in den ersten Jahrhunderten bekannt war. Kaum glaubwürdig ist die Erzählung des Peter Damian im Leben des heiligen Odilo Abt zu Klugny, daſs dieser Abt im Jahre 998. diesen Gedächtniſstag zum erstenmale in seinem Kloster,

*) Benedictus XIV. de Canonizatione Sanctorum lib. 1. cap. 7.

„ und zwar aus dem Grunde eingeführt haben solle,
„ weil ein Eremit in Sicilien im feuerspeienden Berge
„ Aetna das Geheul der Verstorbenen, und zugleich eine
„ Stimme der Teufel gehört habe, daſs noch mehrere
„ Seelen in diesen Feuerschlund gestürzt werden würden,
„ wenn nicht die Mönche von Klugny durch ihr Gebet
„ und Almosen einen groſsen Theil davon retteten." In diesem Zeitraume wurden endlich auch die Orgeln und Glocken in den Kirchen eingeführt. Zum erstenmale sah man Glocken in dem eigens dazu erbauten Thurme an der Sophienkirche zu Konstantinopel, welche Kaiser Michael im Jahre 856. als Geschenk von den Venetianern erhalten hat. — Die Glockentaufe, welche schon Karl dem Groſsen miſsfiel, hat Pabst Johann der dreizehnte im Jahre 965. wieder festgesetzt. Kardinal Bona sucht dieselbe in seinem Buche de rebus liturgicis lib. 1. cap. 22. zu vertheidigen. Aber seine Gründe sind seicht, und und diese Glockentaufe hat ohne Zweifel die Dauer des Hexenglaubens verlängert. Die Erfindung der Orgeln, so wie wir sie haben, gehört wahrscheinlich den Deutschen, und vielleicht den Baiern zu. Ich gründe mich in einem Briefe des Pabstes Johann des achten an Bischof Anno von Freising, dem er im Jahre 872. schreibt: „er
„ solle ihm neben gewiſsen schon längers zurückge-
„ bliebenen Decimationsgeldern auch eine Orgel samt
„ einem Künstler, der selbe spielen und auch verfer-
„ tigen kann, nach Rom schicken oder selbst brin-

gen." *) Die griechische Kirche hat den Gebrauch der Orgeln nie zugelaſsen. Siehe Zech in Diſsert. de campanis et Instrumentis musicis. —

§ 41.

Das Mönchthum blieb in diesem Zeitraume wenigst so lange gut, als man die Regel des heiligen Benedikt befolgte, und die Mönche unter der Oberaufsicht der Bischöfe stunden. Sobald sie aber anfiengen, sich dem bischöflichen Gehorsame zu entziehen, und entweder, den Schutz der Könige oder des römischen Hofes zu suchen, kam ein Geist der Freiheit in die Klöster, der ihrer bisherigen Zucht und Ordnung gefährlich wurde. Ueberall sah man Abweichungen von Benedikts Regel, und schon im neunten Jahrhundert fand sich Benedikt der Anianenser gezwungen, eine Reformation der Ordensgeistlichen zu versuchen, welche erst im zehnten Jahrhundert durch

*) „ Precamur autem, ut optimum Organum cum artifice, qui hoc modulari et facere ad omnem modulationis efficaciam poſsit, ad instructionem musicae diſsciplinae nobis aut deferas, aut cum eisdem reditibus mittas, quatenus dum vile Metallum beato Petro conferre festinas, ab eo aurea regni coelestis munera capeſsas."

Mabillonius Annal. Ben. Tom. II. f. 182.

Baluzius Miscell, Tom. V. fol. 490,

die Aebte von Klugny Berno und Oddo zu Stande kam. — Auch der Missbrauch, von dem schon im vorigen Zeitraume die Rede war, Kinder in ihren ersten Jahren als unwiederrufliche Opfer in die Klöster zu bringen, kam im neunten Jahrhundert zur Sprache, Gelegenheit dazu gab der Mönch Gottschalk, der selbst so ein Opfer, aber durch den Erzbischof von Mainz, wie schon oben gesagt worden, frei wurde. Der Abt Rabanus Maurus widersetzte sich, wiewohl vergeblich, dem Erzbischofe, und übergab Kaiser Ludwig dem frommen eine Schrift, worinn er den bisherigen Gebrauch der Klöster, dergleichen Opfer nicht mehr zu entlassen, rechtfertigte. Seine Gründe hat vorzüglich Augustin Kalmet, und zwar mit eigenen Zusätzen beleuchtet. *) Er sagt: „ a., Ein „ christlicher Vater kann über seine Kinder nicht weni- „ ger Gewalt haben, als ein griechischer, römischer, „ oder jüdischer hatte. b., Der Vater opfert ja Gott „ sein Kind, und zwar unwiederruflich, schon in der „ Taufe. c., Durch eine solche Opferung werden die „ Kinder keine Sklaven, sondern gelangen vielmehr da- „ durch zur eigentlichen Freiheit des Geistes. d., Daher „ haben auch die Kirchenversammlungen zu Toledo im „ Jahre 610. und zu Worms im Jahre 868. dergleichen „ Opfer gebilliget. "

*) In Commentario in Regulam Sancti Benedicti. Tom. II. pag. 245.

Doch diese Kirchenversammlungen sprachen nach dem damaligen Zeitgeist, und wurden noch dazu grösstentheils von Mönchen geleitet. — Die väterliche Gewalt konnte, und kann nie, auch bei der Taufe nicht, bis zum Nachtheil der Persönlichkeit und der Freiheit des Kindes ausgedehnt werden. Sonst könnten die Eltern auch das Leben ihrer Kinder Gott opfern, wie es Abraham mit seinem Sohne Isaak thuen wollte, und Jephte mit seiner Tochter wirklich gethan hat. — Was dem Menschen, als Individuum, an Leib und Geist eigentlich gut seye, muſs zuletzt seinem eigenen Urtheile überlaſsen werden, weil oft etwas an sich und nach gemeiner *Meinung* gut seyn kann, das doch in Bezug auf ein *bestimmtes* Individuum gut zu seyn aufhört. — Die Erfahrung hat es gezeigt, daſs durch solche Opfer viele Miſsbräuche entstunden, und sie daher wider aufgehoben werden muſsten. Vorzüglich schön ist, was bei Kalmet lib. cit, pag. 256. der heilige Anselm über die Erziehung solcher Opferkinder mit einem Abte spricht. Ich kann mich nicht enthalten, die Stelle herzusetzen: „ Was wird aus die„ sen Buben werden? sagte der Abt zum heiligen Anselm. „ Sie sind ganz verdorben und nicht mehr zu beſsern. „ Wir prügeln sie Tag und Nacht herum, und sie wer„ den immer ärger. Und wann sie erwachsen sind, „ werden sie wie das dumme Vieh. Das ist eine schöne „ Erziehung antwortete Anselm, wenn ihr anstatt Men„ schen dumme Thiere erziehet. Abt! sagen Sie mir: „ wenn sie in ihrem Garten einen Baum pflanzen, und

„ ihn gleich im Anfange so enge einschliefsen wollten,
„ dafs er seine Aeste gar nicht ausbreiten könnte, was
„ würde nach einigen Jahren für ein Baum daraus wer-
„ den? wahrlich ein unnützer Baum mit krummen und in
„ einander verwickelten Aesten! Und wer wäre Schuld
„ daran, als sie, der sie den Baum so übertrieben ein-
„ schränkten? Eben so geht es mit ihren Knaben. —
„ Braucht ein Künstler, der aus einer Gold oder Silber-
„ platte ein schönes Bild machen will, weiter nichts zu
„ verstehen, als die Kunst immer auf die Platte zu schla-
„ gen? Ich glaube, er müfse mehr wifsen. — Wenn
„ sie einem säugenden Kinde die Milch entziehen, und
„ ihm dafür nur harte Speisen geben wollten, würden
„ sie so ein Kind gehörig ernähren? würden sie es nicht
„ vielmehr tödten? — Weil ihre Knaben fühlen, dafs
„ man keine Liebe und Zärtlichkeit gegen sie hat, so
„ haben auch sie kein Zutrauen, und sie glauben, man
„ hafse und beneide sie. Und so geschieht es, dafs, wie
„ sie aufwachsen, auch der Verdacht mit ihnen aufwächst,
„ man meine es nicht gut mit ihnen. Sie trauen daher
„ Niemanden Liebe zu, weil sie nie eine Liebe erfahren
„ haben. Sie bleiben mifstrauisch, und wagen es nicht,
„ Jemanden mit freien Augen in das Gesicht zu sehen."—

Dafs die Mönche dieses Zeitraumes eben so, wie die übrige Geistliche, in ihre zeitliche Güter verliebt waren, und über die, welche ihnen etwas entziehen wollten oder wirklich entzogen, nicht allein Bannflüche und

Drohungen ausgoſsen, sondern selbst die schröcklichste Straffen vom Himmel kommen lieſsen, beweiset die Geschichte des im Jahre 937. verstorbenen baierischen Herzoges Arnulph. Dieser, weil er Geldmangel hatte, veräuſserte die Güter einiger Klöster, deren Gebäude schon vorher durch die Hunen verwüstet, und folglich mit keinem Ordensgeistlichen mehr besetzt waren. Jenen Klöstern und Kirchen, die noch existirten, gab er nachher wieder vieles zurück. Doch weil er nicht alles zurück gab, oder vielmehr nicht zurück geben konnte, erhielt er von den Mönchen den Beinamen Arnulph der Böse. Andreas von Regensburg erzählt in seiner Kronik, Arnulph seye vom Teufel ergriffen und in Gegenwart vieler Zuschauer erwürgt worden. — Arnbek in seiner baierischen Kronik giebt zwar zu, daſs Arnulph zum heiligen Emmeram in Regensburg begraben, aber die Mönche dieses Klosters von den Teufeln so lange beunruhiget worden, bis sie Arnulphs Körper ausgruben, und auſser die Thüre ihrer Klosterkirche hinlegten, wo ihn sodann die Teufel wegführten, und mit groſsem Geschrei zu Scheyrn in einen See warfen, welcher deſswegen der Teufels-See oder Teufels-Weyer genennt wird. — Metellus, welcher die Stiftungsgeschichte von Tegernsee beschrieben hat, läſst den Arnulph in einer Erscheinung, welche der heilige Ulrich gehabt haben soll, in einem öffentlichen auf dem Lechfelde gehaltenen Gerichte durch den heiligen Petrus und mehrere versammelte Bischöfe zum Tode verdammen, wenn er die entriſsene Kirchengüter nicht

zurückgeben würde, und da Arnulph über diese ihm erzählte Erscheinung sejn Gespött trieb, läſst er ihn bei der Tafel unvermuthet hinfallen, und geraden Weges zur Hölle fahren. — Ein Augustinermönch von München Agnellus Kandler hat diese Träumereien widerlegt, und Arnulphs Ehre bis zur Ueberzeugung gerettet. *) Arnulph erhielt also doch durch einen aufgeklärten Mönch seinen guten Namen wieder, der ihm durch einige schwärmerische Mönche geraubt worden war.

§. 42.

Man darf sich nicht wundern, daſs in diesem Zeitraume Aberglaube, Sittenlosigkeit und Unordnung herrschten, wenn man bedenkt, wie schlecht die Kirchenregierung, die hierarchische Verfaſsung bestellt war. Es ist vielmehr zu bewundern, daſs bei einer fast allgemeinen Ausartung der Geistlichkeit nicht das ganze Kirchengebäude zusammen stürzte. —

Die römischen Päbste trachteten nicht allein eben so, wie im vorigen Zeitraume, nach zeitlichen Gütern, sondern sie suchten auch eine vollkommene Herrschaft

*) Agnelli Kandler Arnulphus male malus cognominatur. Monachii. 1735.
Meichelbek Historia Frising. Tom. I. pag. 164.

über dieselbe, eine wahre Landeshoheit, eine förmliche Territorialgewalt zu erhalten. Die Vorbereitung dazu machte Pabst Zacharias, da er im Jahre 751. dem Pipin des Frankenkönig Childerichs Statthalter, auf folgende Weise zum Thron half. Pipin liefs den Pabst durch Gesandte um Erklärung „ bitten, ob es nicht erlaubt seye, „ dafs ein tapferes und kriegerisches Volk einen feigen „ und zum regieren unfähigen König absetze, und sich „ einen würdigeren wähle?" Der Pabst, der Pipins Hilfe wieder die in Italien herumstürmende Griechen und Longobarden brauchen konnte, erklärte, dafs so eine Umänderung allerdings erlaubt seye. Die fränkische Magnaten, die ohnehin schon alle auf Pipins Parthey waren, verstunden den Wink. Sie setzten den Childerich ab, und Pipin ward König. Zacharias, der bald darauf starb, konnte die Früchten seiner dem Pipin geleisteten Gefälligkeit nicht mehr einärndten. Aber sein Nachfolger Stephan der zweite, der den Pipin feierlich zum König krönte, und ihn nachher gegen den der Stadt Rom drohenden Longobardenkönig Aistulph zu Hilfe rief, erhielt von Pipin nicht allein Hilfe, sondern nach Vertreibung der Longobarden alle jene Ländereien in Italien, welche vorher die griechische Kaiser unter dem Namen Exarchat in Besitz hatten. *) — Des Pipin Sohn Kaiser Karl der Grofse bestättigte im Jahre 774. Pabst Hadrian dem ersten die-

*) Carl Sigonius de regno Ital. lib. 3.

se Besitzungen, und vermehrte sie noch. Diese Schankungen nahmen immer mehr zu, als ab, und Pabst Nikolaus der erste fieng daher an, das Symbol der erhaltenen Landeshoheit, eine Krone zu tragen. Indeſsen ist es höchst wahrscheinlich, daſs diese Landeshoheit nie ganz vollkommen und unabhängig, sondern immer der kaiserlichen Oberherrschaft, gleichsam nexu feudali, untergeordnet war. Man sehe hierüber oben § 21. und Joan. Jac. Mascov in Principiis Juris publ. germ. l. 2. cap. §. 10. bei Xaver Gmeiner Hist. eccl Tom. III. pag. 69.

Um die eroberte Besitzungen vor allen Angriffen weltlicher Fürsten zu sichern, kamen die Päbste dieses Zeitraumes, Stephan der zweite, Johann der achte, und Stephan der fünfte auf den für sie sehr nützlichen Einfall, eben diese weltliche Fürsten, besonders jene, die Roms Nachbarn waren, als Söhne der römischen Kirche zu adoptiren, und so ihnen gleichsam die kindliche Pflicht aufzulegen, ihre Mutter nicht nur allein selbst nicht zu beleidigen, sondern vielmehr auch gegen alle auswärtige Feinde zu beschützen. — Mit diesem Schritte nicht zufrieden giengen sie immer noch weiter. Sie fiengen an, gegen ihre eigene Beschützer und Wohlthäter undankbar zu werden, schloſsen die kaiserliche Gesandte von den Pabstwahlen aus, und Pabst Benedikt der achte, der am Ende dieses Zeitraumes regierte, wagte es sogar, wie der gleichzeitige Geschichtschreiber Glaber Rudolph bei Baro-

nius ad annum 1012. bezeugt, in einer öffentlichen Verordnung zu erklären, „ dafs nur derjenige römischer „ König oder Kaiser werden und seyn könne, welchen „ der römische Pabst als dazu tauglich anerkannt haben „ würde." Es konnten aber damals dergleichen übertriebene Grundsätze noch nicht ganz ausgeführt werden, weil die weltliche Fürsten noch Muth und Macht genug hatten, sich diesen Anmafsungen mit Nachdruck zu widersetzen. — Desto mehr gelang es den Päbsten, ihre geistliche Gewalt auf eine bisher unbekannte Stufe zu erheben, und die Gewalt der Bischöfe beinahe ganz zu vernichten. Dazu verhalf ihnen die Erdichtung der *Isidorianischen* Dekretalen, wovon im Kirchen*rechte die* Rede seyn wird. — Es war ganz natürlich, dafs bei einer solchen geistlichen und weltlichen Uebermacht die Päbste stolz werden mufsten. Sie wurden es auch, und Pabst Konstantin war der erste, der sich im Jahre 708. von dem orientalischen Kaiser Justinian dem zweiten die Füfse küfsen liefs. Pabst Leo der vierte erneuerte diesen Brauch, der nach und nach zur Gewohnheit wurde.*) — Es kam sogar ein Pabst, der sich seines in der Taufe erhaltenen Namens schämte, und sich, da er Oktavianus hiefs, den Namen Johann der zwölfte beilegte. Diesem Beispiele folgten alle Päbste. Nur wollte sich bisher den

*) Anastasius bibliothecarius in vita Papae Konstantini et in vita Leonis quarti.

Namen Petrus keiner beilegen, vermuthlich aus Ehrfurcht gegen diesen Apostel. — Gut wäre es gewesen, wenn Pabst Johann der zwölfte mit Abänderung seines Namens auch seine Sitten geändert hätte. Er blieb aber als Pabst so ausschweifend, wie er vorher war. Da er im Jahre 954. Pabst wurde, war er kaum achtzehn Jahre alt, ein Wollüstling der ersten Klaſse, ein leidenschaftlicher Spieler, mehr Soldat als Priester, ein grausamer Mensch, indem er seinem eigenen Beichtvater Benedikt die Augen ausstechen, den Unterdiakon und Kardinal Johann entmannen, den Bischof von Speyer Otgerus geiſseln lieſs. Er machte ein Kind von zehn Jahren zum Bischof, und einem Diakon ertheilte er die Weihe in einem Pferdstalle. Sein Pallast war einem Bordelhause ähnlich, und sein Leben beschloſs er in den Umarmungen eines Eheweibes, da ihn ihr Mann im Ehebruche überraschte und todtschlug. Dieser schändliche Pabst begieng überdieſs einen doppelten Meineid gegen Kaiser Otto den ersten, der ihn deſswegen, und wegen der allgemeinen Unzufriedenheit aller gutdenkenden in einer Kirchenversammlung zu Rom im Jahre 963. absetzen lieſs. — Diese Absetzung, so sehr sie in solchen Umständen nothwendig war, wird doch von Baronius, Pagi, Graveson, Alexander Natalis und anderen als ungerecht, und zwar aus dem seichten Grunde geschildert, weil die römische Partikularkirche einen Pabst, der das Haupt der allgemeinen Kirche ist, nicht absetzen könnte. — Doch wenn die römische Partikularkirche einen Pabst aufstellen kann, warum soll sie

denselben in äufserst dringenden Umständen nicht auch absetzen, und hierüber auf die Miteinstimmung der ganzen Kirche eben so gut, wie bei der Aufstellung eines Pabstes, sichere Rechnung machen können? *) — Es waren in diesem Zeitraume noch mehrere Päbste, die zwar nicht abgesetzt wurden, aber wegen ihren schlechten Sitten und gegebenen Aergernifsen die Absetzung gar wohl verdient hätten, Z. B. Bonifacius der sechste, Stephan der Sechste, Sergius der dritte, Landus, Johann der eilfte, Benedikt der neunte. etc. — Vorzüglich schlecht betrugen sich jene Päbste, die aus dem römischen Klerus gewählt worden sind. Man sah sich daher gezwungen, vom Jahre 1046. bis zum Jahre 1061. geborne Deutsche oder Franzosen zur päbstlichen Würde zu rufen, „weil, „ wie Leo Ostiensis, und aus ihm Baronius sich ausdrückt, „ unter der römischen Geistlichkeit keine Person mehr „ zu finden war, welche zu einem so wichtigen Amte „ tauglich gewesen wäre." **) —

*) Man sehe über die Absetzungsgeschichte dieses Pabstes den gleichzeitigen, höchst glaubwürdigen Geschichtschreiber Luitprand Bischof zu Kremona Historiarum libro VI. cap. 7.
Auch Fleury Hist. eccl. Tom. XIII. ad annum 963.
Schröckh Kirchengeschichte Tom- XXII. S. 266.
Ant. Schmidt Thesaur. Jur. eccl. Tom. II. Num. 3. 4. 5.

**) Leo Ostiensis iib. II. Chronici Cafsinensis cap. 89. Tom. 4. Scriptorum rerum Italicarum. pag. 403.
Baronius ad annum 1046.

Ueberhaupt waren die Päbste dieses Zeitraumes in einem so schlimmen Rufe, daſs man in späteren Zeiten keine Bedenklichkeit fand, sogar zu behaupten, es wäre im Jahre 855. ein Frauenzimmer, unter dem Namen Pabst Johann auf den römisehen Stuhl gekommen, und habe zwei Jahre, fünf Monate, vier Tage regiert, nach welcher Zeit sie bei einem öffentlichen Bittgange unvermuthet Kindesmutter, und zugleich ein Opfer des Todes geworden. Von Geburt wäre sie eine Mainzerinn gewesen, von da in Mannskleidern nach Athen, dann nach England, endlich nach Rom, und dort wegen ihrer Gelehrsamkeit und scheinbaren guten Betragen auf den päbstlichen Stuhl gekommen. Der erste Geschichtschreiber, welcher von dieser Joanna Meldung machte, war Marianus Scotus in seiner Kronik, der im Jahre 1086. starb, folglich zweihundert Jahre von dem Zeitpunkte, da diese Begebenheit sich zugetragen haben solle, entfernt war. Dieser Marianus Scotus sagt davon weiter nichts als: „dem „Leo folgte ein Weib Joanna." *) — Der zweite, der diese Begebenheit anführt, ist Sigebertus Gemblacensis, welcher im Jahre 1113. gestorben ist. Dieser schreibt ausser allem Zusammenhange; „Es geht der Ruf, dieser Joan- „nes (von dem er doch vorher nichts gemeldet hatte) seye ein

*) „Leo Papa obiit. Huic succeſsit Joanna Mulier an- „nis 2. mensibus 5. diebus 4.

In Pistorii Scriptoribus Rerum germ. Tom. I, pag. 639.

„ Weib gewesen, einem einzigen Vertrauten als solches „ bekannt, der sie schwängerte, worauf sie gebar, und „ sie seye Pabst gewesen. Daher zählen sie einige nicht „ unter die Päbste." *) — Martinus Polonus ein Domikaner und Beichtvater des Papstes Nikolaus des dritten, der im Jahre 1278. starb, sagt in seiner Kronik schon mehr. Er erzählt nemlich, „ daſs die Joanna bei einem öffentli- „ chen Bittgange zwischen der Kirche des heiligen Klemens „ und dem Koloſsäischen Theater entbunden, und daher „ diese Straſse von den Päbsten nachher bei allen Bittgän- „ gen sorgfältig vermieden worden seye." Doch giebt Martinus Polonus diese seine Erzählung nicht für *gewiſs* aus, sondern braucht den zweifelnden Beisatz: „ wie „ man behauptet: wie man sagt: wie von vielen geglaubt „ wird." **) Diesen drei Schriftstellern, die schon an sich theils wegen ihrer groſsen Entfernung vom Zeitpunkte, theils wegen ihren schwankenden und von einander abweichenden

*) „ Fama est, hunc Joannem foeminam fuiſse, et uni „ soli familiari tantum cognitam, qui eam complexus est, et gravius facta peperit, Papa existens. „ Quare eam inter Pontifices non numerant quidam." Apud Pistorium loco cit. pag. 794.

**) „ Ut adseritur, ut dicitur, creditur a multis." Bei Schröckh in seiner christlichen Kirchengeschichte Tom. XXII. pag. 86.

weichenden Ausdrücken keinen gründlichen Beweis machen, haben nun die übrige, ältere und neuere Geschichtschreiber nachgeschrieben, und diese Fabel mit noch mehreren, ganz neu erfundenen Zusätzen bereichert. — Aeneas Sylvius und Platina waren die erste, welche daran zweifelten, und Blondell schrieb wieder diese Sage eine mit Gründen belegte Abhandlung unter dem Titel: „Elu„cidatio Quaestionis, an foemina in sede pontificia Romae „sederit. 1674." — Friedrich Spannheim suchte Blondells Gründe zu entkräften in einer Schrift, der er den Namen gab: Disquisitio historica de Papa foemina. Lugd. Bat. 1691. Diese Schrift wurde im Jahre 1694. von Jakob Lenfant in das Französische übersetzt. Mehrere Schriftsteller für und wider die Existenz einer Päbstinn Joanna siehe bei Schröckh Loc. cit. — In neueren Zeiten und bei genauerer Untersuchung erklärte die allgemeine Stimme der Gelehrten diese Erzählung für eine Fabel. Man weiſs daher nicht was man denken soll, wenn man in einer Schrift, die den Titel führt; „Geschichte aller „Päbste vom Apostel Petrus bis auf Pius den letzten. Aus „dem französischen übersetzt mit Anmerkungen. Kölln. „1798. auf der zweihundert, sechs und dreiſsigsten Seite „lieset: Diese Geschichte hat seit langer Zeit für eine „Fabel gegolten. Sie ist aber nichts desto weniger wahr „Ein Haufe von Zeugniſsen bestättiget sie." — Welche sind denn diese Zeugniſse? — Von den gewöhnlich angeführten drei ältesten hab ich oben gezeigt, daſs

sie an sich nichts beweisen. Und es ist überdiefs noch nicht ausgemacht, ob diese Zeugnifse den Schriftstellern angehören, denen sie beigelegt werden, weil selbe in vielen alten Handschriften gar nicht zu finden, oder nur auf den Rand hingeschrieben sind. — Ein einziges Zeugnifs wäre von Bedeutung, wenn es ächt wäre. Man *will* nehmlich in der berühmten Heidelberger Bibliothek zwo Handschriften des Anastasius Bibliothecarius, der im neunten Jahrhundert und zwar zu Rom die Leben der Päbste beschrieben hat, vorgefunden haben, worinn die Worte stehen sollen: „ Nach Leo war Joanna auf *dem* „ päbstlichen Stuhle, wie man sagt, wie der Ruf *geht*." *) Aber nichts von schwankenden Ausdrücken, „ wie man „ sagt, wie der Ruf geht, " zu melden, so kann diese Stelle schon defswegen nicht als ächt anerkannt werden, weil Anastasius in einer anderen Stelle, die von allen als ächt und unbestritten angenommen wird, ausdrücklich sagt: „ Nachdem Leo der vierte in dem Herrn entschla„ fen ist, war der päbstliche Stuhl nur fünfzehn Tage „ lang unbesetzt: denn der römische Klerus, die Senato„ ren und Volk wählten sogleich einmüthig den Pabst Be„ nedikt wegen seinen vielen Verdiensten. Das Wahlde„ kret, setzt Anastasius ferners hinzu, wurde auf der „ Stelle an die Kaiser Lothar uud Ludwig geschickt. " **)

*) „ Sedit post Leonem Joanna, ut dicitur, ut fertur."

**) „ Sanctifsimus Leo Papa quartus obdormivit in Do„ mino decima sexta Kalendis Augusti, sepultus ad

Da nun Lothar noch im nehmlichen Jahre 855. am neun und zwanzigsten September starb, so ist es eine handgreifliche Unmöglichkeit, dafs zwischen Leo und Benedikt eine Päbstinn Joanna, und zwar zwei Jahre, funf Monate und vier Tage hindurch regiert haben solle. Und des unbegreiflichsten Widerspruches würde sich Anastasius schuldig gemacht haben, wenn ihm die obige Stelle von der Joanna eben so gewis zugeschrieben werden könnte, als ihm die letztere von allen Kritikern ohne Einrede zugeschrieben wird. — Die letztere Stelle des Anastasius wird noch mehr durch eine Silbermünze vom Jahre 855. bestärkt, worauf die Nämen des Kaisers Lothar und des Pabstes Benedikt sind. Es könnte aber Benedikt nicht zur Zeit des Lothar, der in diesem Jahre starb, Pabst gewesen seyn, wenn eben in diesem Jahre eine Päbstinn Joanna existirt

„ S. Petrum. Cefsavit Episcopatus dies quindecim. „ Quo mortuo mox omnis Clerus romanae sedis, „ universi Proceres, cunctusque populus ac Senatores congregati sunt, Domini clementiam exorantes, „ ut beatifsimum illis in omnibus demonstrare dignaretur Pastorem, qui Apostolatus culmen regere valuifset tranquille. Qui divinitus, aethereoque inflammati lumine uno consensu, uno conamine Benedictum pro tantis, quibus pollebat, sacris operibus Pontificem promulgarunt eligere Decretum „ Electionis illico mifsum est ad invictifsimos Imperatores Lotharium et Ludovicum."

hätte. Diese Münze hat zu Rom Joseph Graf von Garampi entdeckt, und mit einer eigenen Abhandlung beleuchtet. *) — Nachdem, was bisher über diese Sache gesagt worden, sind die übrigen Einwürfe a., von späteren Zeugnissen, b., von Statuen zu Rom und Sienna, und d., endlich der schmuzige Beweis von der sogenannten *sella stercoraria* leicht zu beantworten, und von keiner Bedeutung mehr. **) — Was mag aber Gelegenheit zu so einer schändlichen Erdichtung gegeben haben? — Hierüber sind die Meinungen der Gelehrten sehr verschieden, und können in Schröks Kirchengeschichte Tom. XXII. nachgesehen werden. Das wahrscheinlichste ist, daſs *die* schlechte Aufführung einiger Päbste dieses Zeitraumes, die entweder durch Weiber zur Regierung kamen, oder auf dem Throne sich durch Weiber beherrschen lieſsen, zur Erfindung dieser Fabel Gelegenheit gab. Aber bestimmtes läſst sich hierüber nichts aussprechen. — Am allerwenigsten kann die Erklärung angenommen werden, welche ein Italiener Carolus Blasko in Diatriba de Joanna Papiſsa seu de ejus fabulae origine. Neapoli 1779. giebt, und welche

*) Diſsert. de Nummo argenteo Benedicti tertii Pont. max. Romae. 1749.

**) Man sehe Mosheims Kirchengeschichte II. B. S. 149. nach Schlegels Ausgabe vom Jahre 1772.

Und Schrökh Loc. cit.

Auch Bayle Diction. Tom. III. Art. Papeſse.

von Döderlein in seiner auserlesenen theologischen Bibliothek I. B. S. 617. angeführt, auch von Henke in seiner Kirchengeschichte II. Th. S. 15. gutgeheißen wird. Er sagt: „die ganze Geschichte seye eine Allegorie über die falsche „Isidorianische Dekretalen, welche ein Joannes Anglus „zu Mainz gemacht, und dann Rom zur Welt geboren, „das ist, bei verschiedenen öffentlichen Gelegenheiten zur „Vermehrung seiner angemaßten Gewalt gebraucht „hat." — Wie kann aber die Reise des Joannes Anglus nach Athen mit den Isidorianischen Dekretalen in einen allegorischen Zusammenhang gebracht werden? — Warum wird dann die Erdichtung der Dekretalen einem Isidor *zugeschrieben?* Um der Allegorie getreu zu bleiben, und ihr nicht alle Wahrscheinlichkeit zu benehmen, sollte doch ein Joannes, und nicht ein Isidor, an der Spitze dieser Dekretalensammlung als Vater und Urheber stehen. — Da ferners die Erdichtung der Isidorianischen Dekretalen schon in das achte, hingegen die Fabel von einer Päbstinn Joanna erst in das neunte Jahrhundert fällt, so leidet dadurch die angegebene Allegorie einen gewaltigen kronologischen Stoß. *) Ueberhaupt ist es zu verwundern, daß von die-

*) Der römische Kurialist Christianus Lupus in Notis ad Dictatum Gregorii VII. sagt: „Saeculo octavo „ad sublevandam Pontificis auctoritatem in Gallia, „Germania et Hispania depreſsam nescio quis pius „fidelis finxit istas epistolas seu collectionem Isidori „Mercatoris."

Vide Febronium de Statu Ecclesiae cap. 8. §. 1.

sem allegorischen Einfalle, der schon so alt seyn soll, doch kein alter Geschichtschreiber eine Meldung macht. Ich glaube, Schröckh hat Recht, wenn er diese Allegorie eine neu ersonnene Witzeley nennt, „wodurch eine Erdich„tung aus der andern erklärt, aber nicht begreiflich gemacht wird." *)

So schlimm übrigens die Päbste dieses Zeitraumes waren, so hatte man doch in kirchlicher Hinsicht immer die Achtung für sie, welche die Würde ihres Primates mit sich brachte. Niemanden fiel es ein, wegen vorübergehenden Ausschweifungen einzelner Päbste die *Subordination* zu vergessen, die in einer ununterbrochenen *Observanz* aller vorigen Jahrhunderte und selbst in dem Begriffe der katholischen Kirchenhierarchie ihren Grund hatte. Es dachte daher auch Niemand daran, die päbstliche Obergewalt als ein Geschenk anzusehen, das den Päbsten erst in diesem Zeitraume gemacht worden wäre, da sie vorher höchstens den ersten Rang in der Kirche, und diesen nur aus freiwilliger Ueberlassung der Bischöfe gehabt hätten. — Nur einige neuere Protestanten verfielen auf diesen paradoxen Gedanken, der sowohl mit der Geschichte, als mit dem wahren Begriffe des katholischen Kirchensystems in offenbarem Widerspruche steht. Schmal-

*) Schröcks christl. Kirchengeschichte XXII. Theil. S. 104.

fus sagt, zu dieser Paradoxie habe den Protestanten eine Stelle des Paulus Diaconus, eines Schriftstellers aus dem achten Jahrhundert, Gelegenheit gegeben, welcher lib. 9. de gest. Longob. cap. 37. schreibt: „ Da die Kirche zu „ Konstantinopel behauptete, sie seye die erste aller Kir- „ chen, hat Kaiser Phokas auf Ansuchen des Pabstes Bo- „ nifacius in einer Verordnung erklärt, daſs der Bischof „ des römischen apostolischen Stuhls das Haupt aller Kir- „ chen seye." *) Ich will über diese Stelle; die sich dem Geschichtskundigen selbst erklärt, keine Bemerkung machen. Nur will ich zeigen, daſs die Kaiser in Occident und in Orient lange vor Phokas die päbstliche Obergewalt über die ganze Kirche feierlich anerkannten. — Der occidentalische Kaiser Valentinian der dritte, welcher im Jahre 455. starb, hat in einer Novelle, die in Codice Theodosiano vorkömmt, verordnet, „ daſs kein Bischof die „ alte Gewohnheit übertretten, und nichts ohne Vorwiſsen „ des römischen Bischofes unternehmen, sondern was der „ apostolische Stuhl verordnen wird, von allen als Gesetz

*) „ Hic, Phocas, rogante Papa Bonifacio statuit, se- „ dem Romanae et apostolicae Ecclesiae caput eſse „ omnium Ecclesiarum, quia Ecclesia constantino- „ politana se primam omnium Ecclesiarum scri- „ bebat."

Schmalfus Hist. eccl. Tom. III. pag. 58.

„ anerkannt werden solle." *) Der orientalische Kaiser Justinian, welcher im Jahre 565. starb, giebt l. 7. Cod. de summa Trinitate dem Patriarchen von Konstantinopel eine Vorschrift, wie er es in Religionssachen gehalten wiſsen will, worinn er sagt. „Wir dulden nicht, daſs in Kir- „ chensachen etwas entschieden werde ohne vorhergegangene „ Relation an den Pabst des alten Roms, weil dieser *das* „ Haupt aller Bischöfe ist. So oft Ketzereien entstanden „ sind, sind sie durch die Entscheidung dieses ehrwürdi- „ gen Stuhls unterdrückt worden." **) Wem diese Stellen nicht einleuchten, der ist keines Lichtes mehr fähig, oder er schlieſst gefliefsentlich die Augen *bei hellem* Mittage.

§. 43.

Wie in diesem Zeitraume nichts ganz rein und gut war, so war auch die Gelehrsamkeit höchst eingeschränkt,

*) „ Perenni Sanctione decernimus, ne tam Episcopis „ gallicanis, quam aliarum provinciarum contra „ consuetudinem veterem liceat quid sine viri ve- „ nerabilis Papae urbis aeternae praescitu tentare, „ sed illis, omnibusque pro lege sit, quidquid san- „ xit vel sanxerit apostolicae sedis auctoritas."

**) „ Nec enim patimur, ut quidquam eorum, quae „ ad ecclesiasticum spectant statum, non etiam ad „ sanctiſsimum Papam veteris Romae referatur,

und verworren. Grofsen Antheil an dem Verfall der Wifsenschaften hatte in diesem, wie in dem vorigen Zeitraume, die Abänderung der Philosophie. Lange herrschte in der Kirche der Platonismus. Aber zum Unglück waren auch einige Ketzer und der ehemals so berühmte, nachher so verhafste, oder vielmehr so übel verstandene Origenes Platoniker, gewesen. Man sah also diese Philosophie als eine Quelle von Irrthümern und Ketzereien an, und glaubte, recht klug zu handeln, wenn man den spitzfindigen Aristoletes dem gefährlichen Plato immer mehr vorziehen würde. Die Schriften der alten, meistens platonischen Kirchenväter wurden dabei fast ganz vergefsen. Einige griechische Kaiser veranstalteten zwar Excerpten aus den Schriften der Alten. Aber eben daher liefsen die Geistliche, mit diesen Excerpten zufrieden, die Quelle selbst aufser acht. — In Occident gab sich Kaiser Karl der Grofse viele Mühe den Wifsenschaften empor zu helfen. Er hatte auch an dem berühmten Alkuin einen treflichen Gehilfen. Doch fehlte es beiden an der Grundlage zur wahren Gelehrsamkeit, an einer guten Philosophie. Denn auch in Occident hatte Aristoteles den Plato verdrängt, und was man lehrte, war

„ quum sit caput omnium sanctifsimorum Dei sa-
„ cerdotum. Quoties haeretici pullularunt, senten-
„ tia illius venerabilis sedis coerciti sunt."

Siehe auch l. 8. Cod. cit. Tit.

nicht tiefe, gründliche Wissenschaft, sondern oberflächliche, dürre Terminologie. Den Beweis davon findet man vielfältig in Alkuins Schriften. Und wenn es ein Alkuin nicht weiter brachte, was wollte man von anderen, die seichtere Köpfe und in minder günstigen Umständen waren, erwarten? — Auch der Umfang der Wissenschaften war sehr unbedeutend. Der ganze litterarische Kurs beschränkte sich auf das sogenannte Trivium und Quadrivium. Das Trivium schloss drei Wissenschaften, die Grammatik, die Rhetorik und die Dialektik in sich. Diese wurden die untere Wissenschaften genannt. — Das Quadrivium bestund aus den vier höheren Wissenschaften, der Musik, Arithmetik, Geometrie *und* Astronomie. Wer das Trivium und Quadrivium zugleich inne hatte, ward für einen grossen Gelehrten gehalten, und man rühmte ihn als einen Meister von sieben Künsten. Der grössere Theil war mit dem Trivium allein zufrieden. Männer, die über das Trivium und Quadrivium hinausdachten, waren äusserst selten. Photius Patriarch von Konstantinopel machte eine Ausnahme. Viele Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft zeigte er in seiner Schrift, welcher er den Namen Bibliothek gab, worinn er 260. Bücher umständlich rezensirte. Man hat auch 248. Briefe von ihm, unter denen der Brief an den Bulgaren-König Michael de officio Principis ein Meisterstück ist. Dieser Mann hätte der Kirche viel nützen können, wenn sein sittlicher Karakter so gut gewesen wäre, wie sein Verstand. Aber sein übertriebener Ehrgeitz führte

ihn, wie wir shon gehört haben, immer auf krumme Wege. — Ein Mann von minderer Bedeutung, doch auch nicht ohne litterärische Verdienste, war Joannes von Damaskus, der sich im achten Jahrhundert durch einige Schriften wider die Bilderstürmer, und vorzüglich durch sein theologisches Werk, genaue Erklärung des rechten Glaubens, auszeichnete. Nach Mosheims Urtheil hat er in dieser Schrift eigentlich die erste scholastische Dogmatik geliefert. Einen Auszug davon findet man in Schröckhs Kirchengeschichte Tom. XX. wo auch des Joannes Lebensgeschichte und die Beurtheilung des Wunders von der durch Maria geschehenen Anheilung der ihm abgehauenen Hand pag. 223. vorkömmt. — Einige Mönche dieses Zeitraumes legten sich auf die Geschichte, beschrieben Annalen und Kroniken, und nützten so durch Fleiſs mehr, als sie durch ihre mittelmäſsige Talente je hätten nützen können. Nur muſs man bei Durchlesung dieser Annalen und Kroniken nicht vergeſsen, daſs sie von Mönchen aus dem achten, neunten und zehnten Jahrhunderte sind. Man wird sich sodann nicht ärgern, wenn man in denselben Spuren einer kränkelnden Phantasie, asketische Shwärmereien, und erdichtete Wunder, deren Erdichtung handgreiflich ist, mitten unter historischen Wahrheiten findet. — Unter den Gelehrten Nämen dieses Zeitraumes verdienen noch eine Erwähnung Beda der ehrwürdige, Paulus Diaconus, Rabanus Maurus, Hinkmarus Rhemensis, und Pabst Silvester der zweite. Letzterer ward, wie Virgil von Salzburg im vorigen Zeitraume, wegen seinen astro.

nomischen Kenntnifsen der Zauberei beschuldigt, und aus Frankreich vertrieben. Er nahm seine Zuflucht zum deutschen Kaiser Otto dem ersten, der ihm zur päbstlichen Krone verhalf. *) —

*) Ditmarus von Merseburg sagt von Silvester in seiner Kronik. lib. 6.

„Optime callebat astrorum cursus discernere et con„temporales suos variae artis notitia superare. „Hinc tandem a finibus suis expulsus Ottonem „petiit imperatorem. etc."

Inhalt

des vierten

Zeitraumes

von

Pabst Gregor VII. bis zur Reformation.

§ 44.

Der Kirche einen gröſseren Glanz und Umfang zu geben, glaubte man die Feinde derselben vertilgen zu musteu. — Dieses Loos traf anfangs die Saracenen in Neapel und Sicilien, uud nachher den hofnungsvollen Konradin aus dem Hohenstaufischen Hause.

§ 45.

Nicht alleiu die Saracenen in Italien, sondern auch die Saracenen in Palästina suchte man zu vertilgen, und durch Eroberung dieses Landes die Kirche zu vergrössern. Als Mittel wählte man die Kreuzzüge, durch die aber mehr Schaden als Nutzen gestiftet wurde.

§ 46.

Eine Folge von den Kreuzzügeu war die Stiftung mehrerer Ritterorden, unter welchen die Orden der Tempelherrn, Maltheser, und der deutschen Herren die wichtigste waren. — Der Orden der Tempelherrn wurde nach zweihundert Jahren, aber wahrscheinlich ohne hinreichenden Grüuden, wieder aufgehoben.

§ 47.

Die Maltheser hatten verschiedene Schicksale, und gaben Gelegenheit zu manchen Klagen.

§ 48.

Das nemliche kann von dem Deutschherrnorden gesagt werden.

§ 49.

Einige finden diese Ritterorden nützlich, andere finden sie schädlich. — Vorschläge, die Mängel derselben zu verbeſsern.

§ 50.

Nach miſslungenen Kreuzzügen suchte man die getrennte Griechen mit der lateinischen Kirche auszusöhneu. Aber der Erfolg entsprach der Bemühung nicht ganz.

§ 51.

Neue Aussichten für die Verbreitung der katholischen Lehre eröfueten sich durch die Entdeckung von Amerika. Aber das Betragen der Glaubensprediger war dabei nicht das Beste.

§ 52.

In Europa wurde die Kirche durch mehrere theils wahre, theils angeschuldigte Ketzer beunruhiget. Man zählt darunter den Berengar, den Peter von Bruis, den Peter Abälard, den Arnold von Brixen, die Waldenser und Albigenser, die Stadinger, die Flagellanten. etc.

§ 53.

Wiklef war Vorgänger des Hufs.

§ 54.

Hufs und Hieronimus von Prag wurden zu *Kostniz als* Ketzer verbrannt. Neuere Schriftsteller *finden die Ver*dammung des Hufs nicht ganz gerecht, und beschuldigen die Kirchenversammlung zu Kostniz der Verletzung des sicheren Geleites.

§ 55.

Ein trauriges Resultat von den Ketzereien dieses Zeitraumes war die Einsetzung des fürchterlichen Inquisitionsgerichtes.

§ 56.

Noch heftiger als die Ketzer wurden in diesem Zeitraume die Juden, besonders in Deutschland, verfolgt.

§ 57.

Bei diesen Umständen verfiel die Kirchenzucht, und viele Mifsbräuche tratten ein. — Die strenge Kirchenbufse wurde durch Abläfse, deren Wirkung auch auf Verstorbene ausgedehnt wurde, nur zuviel erleichtert. — Einer der merkwürdigsten ist der Ablafs des Jubeljahres.

§ 58.

Auch die Liturgie verlor ihre erstere Reinheit. — Der römische Ritus, und die lateinische Sprache beim Gottesdienst wurden in der ganzen abendländischen Kirche zum Gesetz gemacht.

§ 59.

Die Fabel von der Uebersetzung des Marianischen Hauses zu Loretto fällt in diesen Zeitraum, wie auch die Erfindung des Skapulirs, die Verbreitung des Rosenkranzes, und die Meinung von der unbefleckten Empfängnifs Mariä.

§ 60.

In Hinsicht des Abendmahles und der Eucharistie wurde das Fronleichnamsfest eingesetzt, das Wort Transsubstantiation angenommen, die jährliche österliche Beicht als Vorbereitung zum Genufse des Abendmahls geboten, und den Laien der Kelch versagt.

§ 61.

Viel Antheil an den Kirchlichen Unordnungen dieses Zeitraumes hatten die Klostergeistliche, besondets die neu entstandene Bettelmönche, die bald vom Geiste ihrer ersten Stifter abwichen, mit der übrigen Geistlichkeit und auch unter sich selbst immer uneinig waren, von Rom aber doch ganz aufserordentliche Privilegien erhielten.

§ 62.

Die damalige Kirchenregenten trugen zu den Ungereimtheiten dieses Zeitraumes nicht wenig bei. Denn Pabst Gregor der siebente schien eine geistliche Universal-Monarchie stiften zu wollen, da er zwei ganz neue Grundsätze aufstellte, und zum Theil auch ausführte, dafs nemlich die Kirche von den weltlichen Staaten ganz unabhängig, hingegen die weltlichen Staaten von der Kirche ganz abhängig gemacht werden sollen.

§ 63.

Ganz nach Gregor des siebenten Grundsätzen handelte Pabst Innocenz der dritte, der die Strafe des allgemeinen Interdiktes einführte.

§ 64.

Den nemlichen Weg giengen die Päbste Gregor der neunte und Innocenz der vierte. Letzterer fand aber starken Widerstand in Baiern, wobei sich Herzog Otto durch seine edle Denkungsart auszeichnete.

§ 65.

Auch Pabst Bonifaz der achte war von Gregor des siebenten Geist durchdrungen.

§ 66.

Dieser Geist pflanzte sich auf die Päbste Johann den zwei und zwanzigsten, Benedikt den zwölften, und Klemens den sechsten fort. Kaiser Ludwig der Baier hatte von diesen dreien Päbsten viel zu leiden.

§ 67.

Es würde dieser Zeitraum nicht so viel widersinniges in kirchlichen Gegenständen aufzuweisen haben, wenn nicht der Scholasticismus über Hand genommen, und vorzüglich auf den neu errichteten Universitäten anstatt einer wahren, soliden Gelehrsamkeit nur kleinliche Spitzfindigkeiten, oder Lehren, die dem römischen Hofe schmeichelten, aufgestellt hätte.

Vierter Zeitraum

von

Pabst Gregor VII. bis zur Luthers Reformation.

§ 44.

In diesem Zeitraume scheint der Grundsatz geltend geworden zu seyn, daſs, wenn man der Kirche einen grösseren Glanz geben wollte, vorher die Feinde derselben von allen Seiten gedemüthigt, oder wohl gar vertilgt werden müſsten. Die Päbste wollten jene Feinde am ersten vom Halse bringen, die ihnen am nächsten waren. Diese waren die Saracenen, welche Neapel und Sicilien in Besitz hatten. Es wurden die Nordmänner gerufen, welche sich in jenem Theile Frankreichs, den man noch heut zu Tag die Normandie nennt, festgesetzt hatten.

Sie kamen, vertrieben die Saracenen, und nahmen Neapel und Sicilien von den Päbsten als ein Lehen an. Pabst Urban der zweite gab sogar dem normännischen König Roger zum Dank im Jahre 1093. eine Bulle, worinn die Könige von Neapel und Sicilien für die Zukunft als päbsliche Legati nati erklärt wurden, und dadurch das Recht erhielten, in diesen Ländern im Namen des Pabstes Bischöfe einzusetzen, Kirchen und Klöster zu visitiren, in Ehesachen zu dispensiren, u. s. w. Dieses sonderbare Privilegium erhielt den glänzenden Namen, die Sicilianische Monarchie. — Die folgende Päbste wollten dieses Privilegium wieder aufheben. Der Kardinal *Baronius* machte daher im eilften Tom seiner Kirchenannalen einen Versuch, die Bulle des Pabstes Urban des zweiten für unächt, oder wenigst für verstümmelt anzugeben, und zwar zorzüglich aus dem Grunde, weil die Gegner es nie gewagt hätten, das Original vorzuzeigen. — Aber der gelehrte Franzos Elias Dupin widerlegte im Jahre 1716. in einer Schrift, Defense de la Monarchie de Sicile, den Baronius dadurch, daſs die Päbste Julius der zweite, Hadrian der sechste, und Benedikt der dreizehnte die Bulle des Pabstes Urban bestättiget hätten, die folglich existirt haben müſse. — Mir leuchtet vorzüglich das Zeugniſs des gleichzeitigen, dem Baronius selbst nicht verdächtigen Benediktinermönches Gaufred ein, der in seiner Historia Sicula lib. 3. cap. 27. ausdrücklich sagt: „ Pabst Urban der zweite, habe den Roger und seine „ Erben als Legaten eingesetzt, so daſs denselben wider

„ ihren Willen kein anderer Legat aufgedrungen werden „ könne." *) Die von Baronius angegebene Verstümmlungen sind unbedeutend. — Auch einige Misbräuche, die bei Ausübung dieses Privilegiums vorgefallen sind, beweisen die Unächtheit des Privilegiums nicht. — König Philipp der dritte von Spanien ward über die Behauptung des Baronius so aufgebracht, daſs er den eilften Tom deſselben verbieten, und wie Muratorius in seiner Geschichte von Italien Th. VII. S. 506. sagt, im Jahre 1610. öffentlich verbrennen lieſs. Er war auch Ursache, daſs dieser Kardinal nicht Pabst wurde. — Die Könige von Neapel und Sicilien fuhren ohne Rücksicht auf die päbstliche Protestationen immer fort, die Bulle des Pabstes Urban in Ausübung zu bringen, doch hörten sie auf, das Symbol der jährlichen Lehenspflicht, ein weiſses Pferd und sechs tausend Dukaten, nach Rom zu schicken. **) — Im Jahre 1194 kamen Neapel und Sicilien durch Heurath an den deutschen Kaiser Heinrich VI. aus dem hohenstaufischen Hause. Der letzte aus diesem Stamme war Kon-

*) Apud Muratorium in Scriptoribus Rerum Ital. Tom. V. pag. 600.

**) Man sehe des Giannone bürgerliche Geschichte des Königreichs Neapel. Th. II. S. 97.
Schröckh's Kirchengeschichte. Th. XXVI. S. 29.
Wiese im Kirchenrecht. Th. I. S. 740.

radin ein hofnungsvoller junger Herr von achtzehn Jahren, der einen unstreitigen Anspruch auf diese Länder hatte. Weil aber das hohenstaufische Haus wegen Kaiser Friedrich dem zweiten bei dem päbstlichen Hofe äusserst verhaſst war, schloſs Pabst Alexander der vierte den jungen Konradin im Jahre 1256. durch eine an die geistliche Kurfürsten erlaſsene Bulle *) von dem deutschen Kaiserthume, und Pabst Klemens der vierte im Jahre 1265. von der Erbfolge in Neapel und Sicilien aus. Leztere Länder wurden Ludwigs des neunten, Königs in Frankreich Bruder Karl von Anjou als Lehen übertragen, der sie auch mit Gewalt der Waffen behauptete, und den *Konradin* sammt deſsen Freunde Friedrich Herzog von Oestreich nach einer siegreichen Schlacht durch Verätherei eines Fischers gefangen nahm. Er fragte darauf den Pabst um Rath, was mit diesen Gefangenen zu thuen seye. Die Antwort war: „ Das Leben Konradins ist Karls Tod: „ Konradins Tod ist Karls Leben." **) Karl verstund den

*) Apud Godofredum Leibnitium in Prodromo gentium diplomat. pag. 11.

**) Albertus Argnentinesis apud Urstisium Tom. II. pag. 98.

Auch die Italienische Geschichtschreiber Villani ein florentiner, Quadelfino und Fazelil Neapolitaner bei Giannone in seiner Geschichte von Neapel. S. 590.

Wink, und liefs im Jahre 1268. am neun und zwanzigsten Oktober den Konradin und Friedrich auf dem öffentlichen Platze zu Neapel hinrichten. Diese Trauergeschichte ist vorzüglich für uns Baiern, und für die hiesige Stadt merkwürdig, weil Konradin in dem Schlofse Trausnitz bei Landshut seine Erziehung erhielt, indem die Tochter des baierischen Herzogs Otto Elisabeth seine Mutter war. — Die Herrschaft der Franzosen in Neapel und Sicilien dauerte nicht lange. Denn schon im Jahre 1282. wurden sie wegen ihren vielen Ausschweifungen durch eine allgemeine Verschwörung unter der Vesper des Ostertags unvermuthet überfallen, und fast alle ermordet. Daher der Name: „ die Sicilianische Vesper." *)

§. 45.

Als die Päbste von den Saracenen in Italien frei waren, galt es die Saracenen in Palästina. — Pabst Gregor der siebente, von defsen Unternehmungsgeist wir noch mehrere Proben liefern werden, wollte den Wunsch, welchen schon am Ende vorigen Zeitraumes Pabst Silvester der zweite geäufsert hatte, realisiren, und die Saracenen aus Palästina vertreiben. Schnell hatte er ein Heer von mehr als fünfzig tausend Soldaten gesammelt, das er in eigener Person in das heilige Land zu führen ent-

*) Schröcks Kirchengeschichte Theil XXVI. S. 506.

schlossen war. Doch der Investiturstreit, der mit Kaiser Heinrich dem vierten begann und andere unerwartete Vorfälle vereitelten diesmal den heiligen Zug. — Was Gregor nicht ausführen konnte, war Urban dem zweiten vorbehalten. Peter ein Eremit von Amiens aus der Pikardie, der schon öftere Wallfahrten nach Jerusalem unternommen, und dort sowohl die Klagen des Patriarchen von Jerusalem über die Grausamkeit der Saracenen gehört, als auch die viele Mishandlungen, welchen die christliche Wallfahrter ausgesetzt waren, zum Theil mit eigenen Augen gesehen hatte, machte im Jahre 1093. dem Pabste eine dringende Vorstellung, diesem Unheile durch einen allgemeinen Aufruf an die Christenheit abzuhelfen. *Pabst* Urban gab dieser Vorstellung Gehör, und dem Eremit Peter den Auftrag, in Europa herum zu reisen, und durch feurige Anreden Fürsten und Volk zum heiligen Zuge wider die Saracenen vorzubereiten. Niemand war tauglicher, diesen Auftrag mit Erfolg auszuführen, als Peter. Sein ehrwürdiges Ansehen, sein Ruf der Heiligkeit, sein glühender Eifer, und über das ein Brief, den er wegen dieser Sache unmittelbar vom Himmel erhalten zu haben vorgab, wirkten, besonders auf die gemeine Leute, so nachdrücklich, dass nur noch ein päbstlicher Wink nothwendig war, um viele tausend Menschen zu einem kriegerischen Zug nach Palästina versammelt zu sehen. Pabst Urban hielt daher im Jahre 1095. zu Piacensa in Italien, und gleich darauf zu Klermont in Frankreich eine Kirchenversammlung, um die nöthige

Anstalten zu einem so wichtigen Unternehmen zu trefen. Zu Klermont hielt er an viele tausende aus verschiedenen Ländern und Ständen versammelte Zuhörer eine öffentliche Anrede, worinn er unter andern sagte: „ Brü-
„ der es ist schröcklich, wenn Christen Christen bekrie-
„ gen. Aber wider die Sarazenen das Schwerdt zücken
„ ist löblich und gut. Sieget ihr, so werden die Schät-
„ ze eurer Feinde euer Eigenthum werden, und ihr wer-
„ det glorreich uach Hause kehren. Fliefset euer Blut,
„ so erwartet euch ein nie verwelkender Lorber im Him-
„ mel. Euer Anführer ist Gott, der für euch immer
„ Brod und Löhnung genug hat. Sorget nicht für den
„ morgigen Tag Jene, die Gott lieben, werden nie
„ Mangel leiden." Diese Anrede machte auf die Zuhörer so lebhaften Eindruck, dafs sie den Pabst öfters unterbrachen und aufriefen: „ Gott will's so: Gott will's „ so." Diese feurige Stimmung nicht erkalten zu lafsen, wurde alles versucht. Es wurden die gewöhnlichste Erscheinungen der Natur als glückliche Vorbedeutungen des künftigen Sieges erklärt. Wenn Z. B. ein Komet am Himmel erschien, mufste er ein Zeichen des Unglücks seyn, das den Saracenen bevorstund. Das rothe Feuer des Nordlichts sah man als einen Strom von Saraceneublut an. Sich durchkreuzende Wolken hielt man für streitende Kriegsheere, und selbst die Stadt Jerusalem glaubte man am Firmamente zu sehen. Jeder erblickte das in der Natur, was in seiner getäuschten und wieder täuschenden Phantasie war. Einige liefsen sogar Kaiser Karl

den Grofsen wieder aufstehen, und machten ihn zum Anführer des heiligen Zuges. — Allen, die diesen Krieg mitmachen wollten, wurde zur Auszeichnung ein wollenes Kreuz euf die Schulter geheftet, und daher wurden sie Kreuzfahter, und der Zug selbst der Kreuzzug genannt. — Der Edelmannn glaubte nun, die Montur Gottes und der Kirche zu tragen, und war überzeugt, dafs die ritterliche Uebung, die immer seine Neigung war, nun auch der sichere Weg zum Himmel seyn werde. — Der Bauer dünkte sich ein edler Ritter geworden zu seyn, weil er die Waffen führen durfte. — Als Soldat der Kirche war jeder Kreuzfahrer mit seiner Person und Gütern unter dem Schutz der Kirche, *und* gehörte zum geistlichen Forum. Er konnte also wegen Schulden vor keinem weltlichen Richter geklagt werden, und ward zugleich von Abführung aller Zinsen für immer dispensirt. — Auch die Strafen der Sünden wurden nachgelafsen, und der Zug nach Palästina galt statt aller Kirchenbufse. — War es wohl ein Wunder, wenn bei so vielen theils wirklichen, theils scheinbaren Vortheilen jeder, der in sich Kraft zum Zug fühlte, auch dazu den Beruf zu haben vermeinte. *) Es kam auch bald eine ungeheure Menge beinahe von achtmal hundert tausend Menschen zusammen, eine seltsame Mischung von Geist-

*) Siehe Spittlers Grundrifs der Geschichte der christlichen Kirche. S. 270. Göttingen. 1785.

lichen und Weltlichen, von Bischöfen und Mönchen, von Männern und Weibern, von ehrlichen Leuten und vom lüderlichsten Gesindel. — Peter der Eremit und ein französischer Edelmann, der wegen seiner Armuth Gauthier Sensavoir, zu deutsch Walther Habenichts, genennt wurde, führten die Avantgarde, die etwa aus achtzig tausend Köpfen bestund, durch Deutschland und Ungarn. Sie glaubten ihre Heldenthaten mit Ermordung der Juden anfangen zu müfsen, um dadurch den Beistand defsen, den die Juden gekreuziget hatten, wider die Saracenen zu verdienen. Da sie mit den Juden fertig waren, mordeten, und plünderten sie die Ungarn, Bulgaren und Griechen, gaben aber eben dadurch Gelegenheit, dafs sie überall ein gleiches Schicksal erfuhren. In der gröſten Unordnung kamen sie endlich doch nach Asien, wurden aber gleich beim Eintritt von den Saracenen so übel empfangen, dafs sich der Eremit Peter kümmerlich mit drei tausend Mann nach Konstantinopel zurückziehen konnte. — Glücklicher war, und verdiente es auch zu seyn, Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen der Hauptanführer des eigentlichen Heeres der Kreuzfahrer, der im Jahre 1099. nach überstandenen unbeschreiblichen Mühseligkeiten die Stadt Jerusalem eroberte, und sich dort eine aus Dörnern geflochtene Krone, als der erste neue König von Jerusalem, aufsetzen liefs. Man erzählt von ihm, dafs er in diesem Feldzuge Wunder der Tapferkeit gethan und eine Riesenstärke gezeigt habe. Auf die Frage, woher seine aufserordentliche Stärke seye, soll er geant-

wortet haben: „ ich glaube daher, weil ich nie ein Frau-„ enzimmer berührte." — Es war aber noch kaum ein halbes Jahrhundert verflossen, als die Macht der Saracenen wieder über Hand nahm, und, wenn man Jerusalem nicht wieder verlieren wollte, ein neuer Kreuzzug nothwendig wurde. Der heilige Bernhard predigte daher auf Befehl des Pabstes Eugen des dritten in Frankreich und Deutschland das Kreuz, versprach einen gewissen Sieg, und bestättigte, wie die Geschichte sagt, sein Versprechen mit vielen Wundern. Philipp ein Weltgeistlicher, der den heiligen Bernard begleitete, und als Augenzeug ein Tagbuch über diese Wunder verfasste, sagt in demselben: „ ich will nur schreiben, was ich *gesehen habe.* „ Es sind diese Wunder nicht in einem Winkel oder im „ Finstern, sondern öffentlich geschehen. Wenn mir wer „ nicht glauben, oder wenigst die Sache besser einsehen „ will, der kann leicht einen grossen Theil der Wunder „ einer strengen Prüfung unterwerfen, besonders jene, „ die an Standespersonen, oder sonst nicht unbekannten Leuten verrichtet worden sind." *) Wer hätte nun weiters an einem glücklichen Ausgange zweifeln sollen? — Es zweifelte Niemand, und so viele nahmen das Kreuz, dass der heilige Bernard seine eigene Kleider zerschneiden und denen, die sich zum Kreuzzuge meldeten, austheilen

*) Fleury Hist. eccl. lib. 69. § 17. Tom. XVII. pag. 56. et 62.

mufste. Der Franken König Ludwig der siebente, und der deutsche Kaiser Konrad der dritte führten den Zug. Bis Konstantinopel kamen sie glücklich. Aber der griegische Kaiser Emmanuel, der durch eine so grofse Armee seine eigene Sicherheit in Gefahr glaubte, liefs den Kreuzfahrern Kalk unter das Mehl mischen, wovon viele tausende starben. Die übrige setzten den Zug doch zu Wasser und zu Land bis Damaskus fort, und da sie die Stadt beinahe schon in Händen hatten, zankten sich die Fürsten; wer nach gemachter Eroberung Herr von der Stadt seyn sollte. Sie konnten sich aber darüber nicht vereinigen. Daher zogen sie mit dem ganzen Kriegsheer, das durch das feindliche Schwerdt, durch Hunger und Schifbrüche sehr klein geworden war, im Jahre 1149. mifsvergnügt und ohne Erfolg wieder nach Europa zurück. — Niemand kam dabei mehr in Verlegenheit, als der heilige Bernhard, dem von allen Seiten Vorwürfe gemacht wurden, dafs er einen gewifsen Sieg versprochen, und eben dadurch viele tausend Menschen, die aus Vertrauen auf dieses Versprechen mitzogen, unglücklich gemacht habe. Er vertheidigt sich hierüber im zweiten Buche von der Betrachtung an Pabst Eugen den dritten dadurch, „ dafs er nicht nach seinen, sondern nach dem „ Willen des Pabstes gehandelt habe. Auch Moses habe „ den Israeliten das gelobte Land versprochen, wohin „ sie doch nicht gekommen wären. Die Kreuzfahrer „ wären eben so, wie die Israeliten, wegen ihrem schwa„ chen Glauben und vielen Ausschweifungen selbt Ursa-

„ che an dem unglücklichen Ausgange gewesen. u. s. w.
„ Zuletzt beruft er sich auf die von ihm verrichtete Wun-
„ der und auf sein gutes Gewifsen." *) —

Durch den Rückzug der Christen bekamen die Saraceneu Luft, mit dem neuen Königreiche gieng es von Tag zu Tag schlimmer, und im Jahre 1187. eroberte Saladin, der Saracenen Anführer, die Stadt Jerusalem wieder.

Kaiser Friedrich der erste unternahm im Jahre 1189. einen neuen Kreuzzug, kam bis nach Armenien, wo er im Flufse Saleph ertrank. Sein Sohn *Friedrich wollte* zwar den Zug fortsetzen. Aber er wurde durch die Pest weggeraft, und so fand sich die Armee, welche durch die Pest ebenfalls sehr gelitten hatte, zum Rückzug gezwungen.

Im Jahre 1190. zogen Philipp der zweite, König in Frankreich, und Richard der erste, genannt Löwenherz, König in England mit vereinigten Armeen nach Palästina. Ganz Europa war in gegründeter Erwartung des glücklichsten Ausganges. Die Kreuzfahrer eroberten im Jahre 1191. die wichtige Seestadt Ptolomais, und die Saracenen mufsten auf allen Seiten zurückweichen. Aber

*) Fleury Hist. eccl. lib. 69. Tom. XVII. pag. 173.

zum Unglück entstund Uneinigkeit unter den beiden Königen, da jeder gleich stolz war Philipp gieng unter dem Vorwand von Unpäſslichkeit nach Frankreich zurück, rüstete sich wider sein gegebenes Wort zu einen Krieg gegen England, und so ward auch Richard gezwungen, seine siegreiche Laufbahn zu verlaſsen, und nachdem er vorher mit Saladin einen dreijährigen Stillstand geschlossen hatte, zur Vertheidigung seines Reiches zurück zu kehren. — Mit Anfange des dreizehnten Jahrhundert äusserte Pabst Innocenz der dritte seinen Wunsch zu einem neuen Kreuzzuge. Aber die unglücklichen Beispiele der vorigen nahmen den Nationen den Muth für die Zuhunft. — Einige Franzosen und Venetianer rüsteten zwar im Jahre 1203. eine Flotte aus, mit der sie aber nicht, wie der Pabst es glaubte, nach Palästina, sondern nach Konstantinopel segelten, um diese Stadt für den durch seinen Bruder Alexius miſshandelten und abgesetzten Kaiser Isaacius Angelus zu erobern. Da sie diese Absicht erreicht hatten, segelten sie, ohne weiters auf Palästina zu denken, nach Hause.

Unter Pabst Honorius dem dritten im Jahre 1217. kam doch wieder ein Kreuzzug zu Stande, wobei Andreas König in Ungarn, Leopold Herzog in Oestreich und Ludwig Herzog in Baiern die Anführer waren. Schon hatten sie die Stadt Damiata erobert, als sie unvermuthet, weil ihnen die Saracenen die Lebensmittel abgeschnitten, zurückkehren muſsten.

Im Jahre 1229. unternahm der deutsche Kaiser Friedrich der zweite, durch einen wiederholten Bannfluch des Pabstes Gregor des neunten dazu aufgereitzt, einen Kreuzzug, den er schon einige Jahre vorher ausgeführt haben würde, wenn er nicht durch eine Krankheit, die aber der Pabst für eine Verstellung hielt, gehindert worden wäre. Glücklich kam er nach Palästina, und erhielt, ohne eine Schlacht liefern zu müfsen, durch einen zehnjährigen Waffenstillstand Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, Sidon und das umliegende Gebiet. Er würde vielleicht diesen Waffenstillstand nicht so eilig geschlofsen, sondern durch einen längeren Aufenthalt in Palästina *gröfsere und* dauerhaftere Eroberungen gemacht haben, wenn er nicht die Verrätherei der Tempelherrn und Hospitalbrüder, die ihn dem Sultan von Babylon in die Hände liefern wollten, und den Einfall des Pabstes in Neapel erfahren hätte. Diese Umstände zwangen ihn, auf seine eigene Rettung zu denken, und Palästina zu verlafsen. Der Erfolg war, dafs Jerusalem für die Christen bald wieder verloren gieng.

König Ludwig der neunte in Frankreich wollte die Ehre haben, mit seiner einzigen Nation das heilige Land zu erobern. Er machte daher in einer Krankheit das Gelübd, sobald er genesen würde, einen Kreuzzug zu unternehmen. Kaum war er gesund, so machte er die Grofsen seines Hofes durch eine fromme List, da er über Nacht goldne Kreuze auf ihre Kleider heften liefs, und

das Volk durch die Predigten des päbtslichen Gesandten zu diesem Unternehmen bereitwillig. Der Zug gieng vor sich, und die baldige Eroberung von Damiata schien viel Gutes zu versprechen. Aber des Königs Bruder Robert wagte mit einem Theile der Armee einen zu voreiligen Angriff, ward umrungen, und verlor mit allen seinen Begleitern das Lebeu. Der König rückte zwar sogleich mit seinem Kriegsheere vor, und war anfangs überall siegreich. Doch Hunger und Pest schwächten seine Armee. Die Feinde schlossen ihn ein, und er wurde mit dem gsößten Theile seiner Soldaten gefangen. Nachdem er für sich und die seinige ein grosses Lösegeld bezahlt hatte, kam er endlich im Jahre 1254. wieder nach Frankreich zurück. Er hatte in diesem Zug zwei tausend acht hun dert edle Ritter mit sich genommen, und nun waren davon nur hundert mehr übrig. — Man sollte glauben so ein Schlag hätte den König klüger machen können. Allein er versuchte im Jahre 1270. sein Glück nochmal, und gieng mit einer Flotte nach Tunis. Aber eine ansteckende Seuche, die durch Hitze und Mangel entstand, verzehrte die Hälfte des Kriegsheers. Fr selbst ward von der Seuche ergriffen, und starb am fünf und zwanzigsten August des nehmlichen Jahres. Mit seinem Tode hatten die Kreuzzüge, die soviel Blut und Geld gekostet, und dabei so wenig genützt hatten, für immer ein Ende. —

So gut vielleicht anfangs die Absicht bei den Kreuzzügen gewesen seyn mag, so ist es doch unstreitig, dass sie

im Ganzen weit mehr Schaden, als Nutzen gestiftet haben. — Die lüderlichste Menschen, das verworfenste Gesindel mischte sich unter die Gute, und vergiftete bei dieser Gelegenheit unter dem Schutz der Kirche alles um sich her. — Ganze Familien von Edelleuten, Bürgern und Bauern wurden arm, weil sie ihre Güter verkaufen mufsten, um den heiligen Zug mitmachen zu können. Nur einige Wucherer, die zu Hause blieben, und solche Güter höchst wohlfeil an sich kauften, wurden reich. — Der Despotismus der Fürsten nahm zu, weil die mächtige Ritter, welche die Fürstliche Willkühr bisher mäfsigten, gröfstentheils ein Opfer dieser Kreuzzüge wurden.— Die Kirchenzucht kam in Verfall, weil Bischöfe und Prälaten ihre Stifter und Klöster verliefsen, und nach Saracenenblut dursteten. — Die Geistes und Länder Kultur ward beinahe in ganz Europa vernachläfsigt. — Occident wurden entvölkert, um in Orient nichts zu gewinnen. — Alles, was die Kreuzfahrer mit sich brachten, war eine verdorbene Gesundheit, schlechte Sitten, einige falsche Reliquien, die ihnen die geldgierige Griechen für ächte verkauften, und endlich das bisher in Europa fast unbekannte Laster des Meuchelmordes, das sie von einer muhametanischen Sekte der Afsasinen, wovon das Laster bei uns noch bis jetzt den Namen behalten hat, zum Unglücke der Menschheit mit den feinsten mörderischen Kunstgriffen auszuüben erlernten.

In Vergleichung mit diesen schädlichen Folgen ist der Nutzen, den die Kreuzzüge verschaft haben, kaum von einer Bedeutung. Man lernte einige Asiatische Kräuter und die Arabische Sprache näher kennen. Auch die Wechselbriefe wurden bei diesen Zügen, wahrscheinlich durch die Italiener, aus Bedürfniss erfunden, und die Handelschaft nach Aegypten und nach Asien wurde lebhafter. — Das ist aber beinahe auch alles, was man Gutes von den Kreuzzügen sagen kann.

Schriftsteller über die Kreuzzüge giebt es, jedoch von ungleichem Werthe, ältere und neuere. Die ältere, welche als Quellen gebraucht werden können, hat Jakob Bongars ein Franzos gesammelt, und in zwei Foliobänden zu Hanau im Jahre 1611. unter der Aufschrift, Gesta Dei per Francos, sive orientalium Expeditionum et Regni Francorum Historia, herausgegeben. Die vorzüglichste dieser Sammlungen sind:

Wilhelmi Tyrii Historiae rerum in Partibus transmarinis gestarum libri 23.

Jacobi de Vitry Historiae Orientalis et Occidentalis libri. 3.

Von Marino Sanuto Patritio Veneto liber Secretorum fidelium crucis.

Unter den neuern Schriftellern zeichnen sich aus:

Maimbourg Histoire des Croisades. à Paris. 1675.

Voltaire Histoire des Croisades. à Paris. 1752.

Mailly Esprit des Croisades. à Paris. 1780.

Johann Christoph Maier Versuch einer Geschichte der Kreuzzüge. Berlin. 1780.

Schröckh's christliche Kirchengeschichte im XXV.ten Theile von S. 40. — 186.

Ein Aufsatz in Woltmanns Zeitschrift, *Geschichte und Politik*. Jahrgang 1801. III. B. S. 200. mit der Aufschrift: „ Ueber den Parallelismus der Kreuzzüge, der „ Reformation, und der Revolution von Christianus."

Ausser diesen Schriftstellern findet man noch vorzüglich schöne Bemerkungen über die Kreuzzüge in Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Karls des fünften und in des gelehrten le Bret Geschichte von Italien.

So viel von den berüchtigten Kreuzzügen, die für uns vielleicht nicht viel Interesse mehr haben würden, wenn sie nicht zur Entstehung berühmter Ritterorden, wovon bedeutende Ueberbleibsel noch existiren, Gelegenheit gegeben hätten. Es lohnt der Mühe, die drei wichtigste dieser Ritterorden, die Tempelherrn, Maltheser, und Deutschherrn, näher kennen zu lernen.

§ 46.

Ich will mit dem Orden der Tempelherrn, der schon lange aufgehoben ist, den Anfang machen, und dann auf die zwei andere übergehen. —

Der Orden der Tempelherrn wurde zu Jerusalem im Jahre 1118. von einigen Adelichen in der Absicht gestiftet, um die Reisen der christlichen Wallfahrter zu sichern, und überhaupt das eroberte Palästina gegen die immerwährende Angriffe der Saracenen zu vertheidigen. Tempelherrn nannte man sie, weil ihre Wohnung vom Tempel Salamons nicht weit entfernt war. Anfangs waren sie arm, aber rechtschaffen. Zum Beweise ihrer ehmaligen Armuth findet man noch einige alte Sigille, in welchen zwei Ritter auf einem Pferde sitzend vorgestellt werden. — Doch diese Armuth dauerte nicht lange. Durch ihre Tapferkeit und durch Schankungen wurden sie in kurzer Zeit reich, aber auch ausschweifend. Fürchterlich sind die Klagen, die man wider sie vorbrachte, als sie ihrer Aufhebung nahe waren. Man warf ihnen vor. a., daſs sie, anstatt gemäſs ihrem Berufe die christliche Wallfahrter vor den Räubereien der Saracenen zu sichern, beim Rauben und Plündern selbst gewöhnlich die erste waren, und von Freunden und Feinden deſshalb verabscheuet wurden. b., Man warf ihnen ihre Trunkenheit vor, die so groſs gewesen seyn soll,

dafs es zum Sprichwort ward: „ er säuft, wie ein Tem„ pelherr. " c., Man warf ihnen vor, dafs sie Kaiser Friedrich den zweiten dem Sultan von Babylon in die Hände liefern wollten, der sich über diese Treulosigkeit geärgert, und ihr Schreiben dem Kaiser selbst zugeschickt hätte. d., Man warf ihnen vor, dafs sie bei ihren Ordensversammlungen viel Unfug trieben, einen vergoldeten Kopf anbeteten, diesen Kopf mit Fette von gebratenen Kindern schmierten, die Asche ihrer vorstorbenen Mitbrüder verzehrten, zwar ohne Frauen lebten, dafür aber Sodomiten wären, ihre Ordenskandidaten bei der Aufnahme entblöfsten, ihren Hintern küfsten, ihnen *ein Kreuz* vorlegten, dafs sie mit Füfsen tretten, anspeien, und dabei Christum einen falschen Propheten und einen Verbrecher nennen mufsten. e., Man warf ihnen vor, dafs die Priester bei der Mefse die Consecrationsworte nicht aussprechen, und ihr Grofsmeister ein Weltlicher am Ende einer jeden Versammlung die Brüder von ihren Sünden lossprече. —

Diese Verbrechen soll selbst ein gefangener Tempelherr einem anderen Gefangenen Squinus de Floriano, nnd dieser dem König Philipp in Frankreich im Jahre 1307. entdeckt haben. Auch Pabst Klemens der fünfte sagt in seiner Aufhebungsbulle, dafs ihm einer seiner Lieblinge, und noch zwei und siebenzig andere Ritter alle diese Verbrechen bekannt hätten. Ueberdas sollen diese Aufsagen durch zwei tausend Zeugnifse bestättiget

worden seyn. — Wenn man das alles so, wie es in älteren und neueren Schriftstellern vorgebracht wird, ohne nähere Prüfung als bewiesen annimmt, soll man freilich an der Gerechtigkeit der Aufhebung dieses Ordens nicht zweifeln. —

Er läſst sich aber doch auch vieles, und zwar mit gutem Grunde, zur Entschuldigung der Tempelherrn sagen, und zwar 1., soll man Verbrechen, die vielleicht einzelne Ritter begangen haben, nicht sogleich dem ganzen Orden, und zwar um so weniger zuschreiben, weil die angegebene zwei tausend Zeugen nicht zugleich und an einem, sondern an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten vorgenommen worden, und gröſstentheils Leute vom schlechtesten Gesindel, infame Menschen und öffentliche Verbrecher, folglich keineswegs glaubwürdige Zeugen gewesen sind, von denen noch dazu viele um Geld gedungen waren, auszusagen, was sie von anderen, nicht was sie selbst gehört oder erfahren haben. 2., Die eigene Aussage einiger Ritter kann schon deſswegen nicht viel beweisen, weil viele mit der Tortur bedroht oder wirklich gemartert wurden, und sohin durch Aussagen, wie man sie gern hörte, sich von den Schmerzen der Folter loszumachen suchten. Daher kam es, daſs mehrere ihr in der Tortur abgelegtes Geständniſs, sobald sie frei waren, wieder zurück nahmen. 3., Vorzüglich merkwürdig ist, daſs Jakob von Molay, der zur Zeit der Aufhebung des Ordens Groſsmeister war, seine und sei-

ner Brüder Unschuld, da er schon zum Feuer geführt wurde, betheuerte, und nur das noch bedauerte, daſs er aus Furcht vor dem Pabst und König einige Verbrechen lügenhaft ausgesagt, und eben dadurch zwar für sich den Tod wohl verdient, aber dabei den ganzen Orden unglücklich gemacht habe. 4., Es ist ferner höchst auffallend, daſs man nach genauerer Untersuchung in England, Schottland, Irrland, Dänemark, Spanien und Deutschland die Tempelherrn unschuldig fand, und daher noch in der Kirchenversammlung zu Vienne im Jahre 1311. in welcher Versammlung der Orden aufgehoben wurde, die Bischöfe der obengenannten Länder den *einmüthigen* Antrag machten, daſs die Tempelherrn zu einer *ordentlichen* Vertheidigung gelaſsen werden sollten, aber es nicht dahin bringen konnten, weil ein Italienischer und drei Französische Bischöfe entgegen waren, gleichsam als wenn diese wenige die Sache beſser, als alle übrige, einsehen sollten, und als wenn eine Verdammung, wobei dem Angeschuldigten keine vorhergehende Selbsvertheidigung zugestanden wird, auch nur einen Schein vou Rechtlichkeit haben könnte. 5., Selbst Pabst Klemens der fünfte gesteht in seinem Aufhebuugsdekret, „ daſs er diesen Or„ den nicht durch einen Definitivspruch, wozu die In„ quisitionsakten nicht hinreichend waren, sondern nur „ provisorisch aufgehoben habe. *) Dieser provisorische

*) „ Non per modum definitivae sententiae, quum eam „ super hoc secundum inquisitiones et proceſsus

Ausspruch, welchen der Pabst in einer Kongregation von Kardinälen und einigen Bischöfen am zwei und zwanzigsten März im Iahre 1312. vorläufig erlafsen hatte, wurde nachher am dritten April des nehmlichen Jahres in der zweiten öffentlichen Sitzung der Kirchenversammlung zu Vienne vom Pabst wiederholt, und von den gegenwärtigen Bischöfen ohne weitere Untersuchung angenommen und feierlich bestättigt. — Was soll man aber von einer Entscheidung halten, von welcher der Richter selbts sagt, er habe sie nicht von Rechtswegen, sondern nur provisorisch gemacht? — 6., Ueberhaupt scheint der Verdacht nicht ungegründet zu seyn, dafs Philipp der Schöne, König von Frankreich, der die Tempelherrn wegen Theilnahme an einer ehemaligen Aufruhr zu Paris hafste, und zugleich nach ihren grofsen Reichthümern geizte, die einzige wahre Triebfeder zur Aufhebung des Ordens gewesen seye. Pabst Klemens mufste in dieser Sache thuen, was der König verlangte, weil er unter der beschwornen Bedingung Pabst geworden war, dafs er als Pabst einen gewifsen Punkt, den ihm der König zu seiner Zeit eröfnen würde, auf das genaueste erfullen wolle, und dieser Punkt war, wie es nachher sich zeigte, die Aufhebung der Tempelherrn.

„ super iis habitos non pofsemus ferre de Jure, sed
„ per viam Provisionis seu ordinationis Apostolicae
„ perpetuo valitura sustulimus Sanctione."

Apud Baluzium in vitis Pontificum Avennionensium.

Die merkwürdigste Schriftsteller, die über die Geschichte der Tempelherrn nachgelesen werden können, sind:

Continuator Guillelmi Nangii ad annum 1307.

Thomas Walſinghamus ein Benediktiner aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhundert in Historia Angliae.

Acta Anglicana in cauſsa Templariorum edita à Wilkins.

Peter du Puy Histoire de Templiers. à Paris. 1650.

Fleury Hist. eccl. Tom. XXII.

Christian Thomasius de Templariorum *Equitum ordine* sublato. Hallae. 1705.

Karl Gottlob Anton Versuch einer Geschichte des Tempelherrnordens. Leipzig. 1781.

Friedrich Nikolai Versuch über die Beschuldigungen des Tempelherrnordens. Berlin und Stettin. 1782.

Daniel Gotthilf Moldenhawer Proceſs gegen den Orden der Tempelherrn aus den Originalakten der päbstlichen Kommiſsion in Frankreich. Hamburg. 1792.

D. Münster Statutenbuch des Ordens der Tempelherrn. Berlin. 1794.

Schröckhs christliche Kirchengeschichte Theil XXXIII.

Memoiren über die Tempelherrn. von Grouvelle. aus dem französischen übersetzt von C. F. Cramer. 1806.

Dieses letztere Werk hatte ich bei Ausarbeitung dieses Gegentsandes noch nicht zu Gesicht bekommen. —

§ 32.

Einen anderen Stiftungszweck, als bei den Tempelherrn, findet man in der ersten Anlage des Maltheserordens. Im Jahre 1048. stifteten einige Neapolitanische Kaufleute ein Benediktinerkloster und Hospital zu Jerusalem, genannt Monasterium de Latina. worin die aus Occident ankommende Pilgrimme von den Laienbrüdern des Klosters in Armuth und Krankheitverpflegt, und von den Priestern der Gottesdienst gehalten, auch die Sakramente administrirt werden sollten. — Unter dem ersten König Gottfried von Boullion, und nach ihm nahm dieses Kloster von Tag zu Tag an Brüdern und Gütern zu. Sie erhielten bald eine neue, zu Ehren des heiligen Johann des Täufers eingeweihte Kirche, wovon man sie Johanniter nannte. — Im Jahre 1113. machte sich Bruder Gerard mit Einwilligung des Pabstes vom Abte des Klosters frei, und gab den Laienbrüdern eine eigene Verfaſsung unter dem Schutze und Protektion des apostolischen Stuhles, wie die Bullen von Paskal dem zweiten und Kalixt dem zweiten lauten. Pabst Anastasius der vierte bestättigte im Jahre 1154. diese neue Verfaſsung durch eine eigene Bulle, worinn er sagt; „ daſs der Meis„ ter und die Brüder des Spitals von Jerusalem keinen „ andern Oberhirten, als den Römischen Pabst haben

„ sollen." *) — Des Gerard Nachfolger Raymund du Puy, da er das glänzende Aufblühen der Maltheser sah, machte nun auch die Bewafnung gegen die Saracenen seinen Brüdern zur Pflicht, und so wurden sie Ritter, wie die Tempelherrn waren, und leisteten durch ihre Tapferkeit sowohl den Königen von Jerusalem, als den christlichen Wahlfahrtern viele gute Dienste. — Nach verlornem Palästina flüchteten sie sich Anfangs iu die Insel Cypern, eroberten aber im Jahre 1310. die Insel Rhodus von welcher Eroberung sie den Namen Rhodiserritter erhielten. — Pabst Klemens der fünfte sprach ihnen im Jahre 1312. einen Theil von den Gütern der Tempelherrn zu, einige sagen zum Dank, weil *sie zur Aufhebung* des Tempelherrnordens treulich mitwirkten. — Im Jahre 1522. eroberte der türkische Kaiser Soliman der zweite durch Verrätherei des Ordenskanzlers Amaral eines Portugesen die Insel Rhodus wieder, und der Großmeister Villiers de l'Isle Adam fand sich gezwungen mit fünfzig Schiffen und ungefähr vier tausend Menschen anfangs nach der venetianischen Insel Kandia, dann nach Meßina in Sicilien zu segeln, und sich endlich im Jahre 1524. mit Erlaubniß des Pabstes Klemens des siebenten zu Viterbo niederzulaßen. Aber die Pest vertrieb ihn auch da wieder bis nach Nizza in Savoien, und erst im Jahre

*) „ Magister et fratres Hospitalis Jerosolymitani Pastorem alium, praeter Romanum Pontificem, non habeant."

1530. erhielt der Orden von Kaiser Karl dem fünften die Inseln Maltha und Gozzo samt der Stadt Tripoli, welche letztere aber im Jahren 1551. wieder verloren gieng. Von der Insel Maltha bekamen nun die Ritter den Namen Maltheser, den sie noch haben. — Neben den drei Gelübden der Armuth. des Gehorsams und der Keuschheit, die sie mit andern Ordensleuten gemein haben, zählen sie auch noch immer die Krankenpflege, die Unterstützung der Armen, und vorzüglich die Vertheidigung der katholischen Religion durch einen ewigen Krieg gegen die Unglaubigen unter ihre Pflichten. — Den ewigen Krieg gegen die Unglaubigen wollte in den Friedensunterhandlungen zu Amiens am dreizehnten Januar im Jahre 1802. Lord Kornwallis im Namen der engländischen Regierung abgeschaft wifsen. Aber Joseph Bou naparte gab im Namen seiner Regierung am achtzehnten Januar zu Protokoll, „ es scheine schicklich, den Augen„ blick abzuwarten, wo man sicher von allen bestehen„ den Vorurtheilen leichter wird an der Abschaffung ei„ nes Systems arbeiten können, welches die liberalen „ Grundsätze beider Nationem verbannen." — Rom haltet noch immer auf diesen Grundsatz vom ewigen Krieg gegen die Unglaubige, wie es aus dem Notificationsbreve, welches Pabst Pius der siebente im November 1802. an den Grofsmeister der Maltheser Prinz Ruspoli erlafsen hat, erhellet. Es heifst darin: „ Geliebtester Sohn! „ Wir ermahnen dich in dem Herrn, dafs du eine so„ ch„ ho Würde dazu benützen mögest, die Vertheidigung

„ des katholischen Glaubens mit Muth und Standhaftig- „ keit gegen die Anfälle der Barbaren zu übernehmen." — Uebrigens wurden dem Maltheserorden ebenso, wie den Tempelherrn, in älteren und neueren Zeiten verschiedene Vorwürfe gemacht. a., Man sagte, sie wären mit den Tempelherrn verstanden gewesen, als diese Kaiser Friedrich den zweiten dem Sultan von Babylon in die Hände liefern wollten. b., Wilhelm Erzbischof von Tyrus, der seine Historiam rerum in Partibus transmarinis gestarum nach dem Jahr 1180. geschrieben hat, wirft ihnen vor, daſs sie sich zu Jerusalem alle Mühe gegeben haben, den Gottesdienst ganz allein in ihre Kirche zu ziehen. Wenn daher der Patriarch in der Kirche *des heiligen* Grabes predigte, zogen sie so viele Glocken an, daſs man ihn nicht verstehen konnte. Sie schoſsen sogar Pfeile in diese Kirche, welche der nehmliche Wilhelm von Tyrus mit eigenen Augen in einem Bündel in gedachter Kirche aufgehängt gesehen hat. c., Sie unterwarfen sich keiner bischöflichen Gerichtsbarkeit. Als deswegen der Patriarch Fucherus ein Greis beinahe von hundert Jahren mit sieben Bischöfen die weite Reise nach Rom unternahm, konnte er nichts ausrichten, weil wie Wilhelm von Tyrus, der selbst unter den Mitreisenden war, bezeugt, Pabst Hadrian der vierte und die meisten Kardinäle von den Rittern schon vorher tüchtig bestochen waren. d., Einige Neuere werfen den Rittern vor, daſs ihre Krankenpflege und Armenhilfe sich dermalen nur auf Maltha einschränke, folglich von geringer Bedeutung seye, und

dafs ihr Beruf, einen ewigen Krieg gegen die Unglaubige zu führen, nicht allein dem Begriffe eines religiösen Institutes widerspreche, sondern auch, wie selbst die Erfahrung lehrt, nie von grosser Wirkung seyn könne. e., Anderen gefällt ihre gänzliche Abhängigkeit von einem answärtigen Souverain, dem Grofsmeister von Maltha, nicht, der bei Aufnahme und Sterbefällen der Ritter, durch Ertheilung von Privilegien und Dispensationen, und durch verschiedene andere Wege sehr viel Geld aus allen Ordenszungen an sich zieht. — Doch die ältere Klagen, so wahr sie auch seyn mögen, treffen unsere dermalige Ritter nicht, und die neuere Vorwürfe können nicht allein den Malthesern, sondern auch andern Rittern, zum Theil beinahe jedem exemten Orden gemacht, und durch eine gute Verfasung des Staates, worinn sich dergleichen Gesellschaften befinden, gröfstentheils beseitiget werden.

Unter die ältere Schriftsteller, welche vom Maltheserorden Nachrichten liefern, gehören alle, welche von den Kreuzzügen, von den Tempelherrn und von anderen Ritterorden geschrieben haben.

Unter den neueren sind folgende die wichtigste:

Histoire de Chevaliers de Maltha par Mons. Vertot à Paris. 1761.

Das nehmliche Werk deutsch bearbeitet von Niethammer, mit einer Vorrede von Schiller. Jena. 1792.

Reise nach Sicilien und Grofsgriechenland von Freiherrn von Riedesel. Zürch. 1771.

Ueber die Gesetze und Verfafsung der Maltheserordensrepublik von Herrn von Jttner Kanzler zu Heidersheim. Karlsruhe. 1797.

Ueber Religiosität des Maltheserosdens Freiburg im Breisgau. 1797.

Neuestes Gemählde von Maltha. Leipzig. 1799.

Codice del sagro militare Ordine gerosolymitano per commandimento del sagro generale Capitulo nell' anno 1776. in Malta. 1782.

Ueber den Maltheserorden uud seine gegenwärtige Verhältnifse zu Deutschland überhaupt, und zum Breisgau insbesondere. Frankfurt und Leipzig. 1804.

NB. Diese Schrift wurde anfangs begierig aufgekauft, aber bald von des Erzherzogs Ferdinand Königlichen Hoheit als eine Verachtungswürdige Schmähschrift und Schandschrift erklärt, und auf das strengste verboten.

Siehe auch Schröckh's christliche Kirchengeschichte Th. XXV. S. 93 — 98.

§ 48.

Der dritte merkwürdige Ritterorden ist der Orden der Deutschherrn. — Im Jahre 1190. als die Stadt Ptolomais

von den Kreuzfahrern belagert wurde, errichteten einige fromme und vermögliche Deutsche aus Bremen und Lübeck ein Feldspital für kranke Soldaten, und verpflegten dieselbe reichlich und liebevoll. Nach vollendeter Belagerung wurde diese Anstalt nach Jerusalem in ein eigenes dazu erkauftes Haus transferirt, und das Spital zur heiligen Maria oder auch das deutsche Haus genannt. — Pabst Cölestin der dritte bestättigte durch eine Bulle vom Jahre 1196. dieses Spital, und schrieb in Hinsicht der Kranken die Verpflegungsart der Hospitalbrüder zu Jerusalem, aber den Mitgliedern der Gesellschaft die Einrichtung der Tempelherrn, und derselben Eintheilung in Kleriker, Ritter und Brüder vor. Zur Auszeichnung erhielten sie ein schwarzes Kreuz auf einem weifsen Mantel. Daher nannte man sie die Kreuzherrn, sonst auch die deutsche Herrn. — Heinrich von Walpot war ihr erster Vorsteher. Defswegen nannte sich noch im Jahre 1386. einer aus seinem Geschlechte Siegfried Walpot von Bafsenheim oberster Spittler. — Nach dem Jahre 1210. zählte man schon zwei tausend Edelleute in dem Orden, der nun wegen der Ritter Tapferkeit in Orient, Italien, Deutschland und Ungarn viele Güter erhielt. — Kaiser Otto der vierte nahm im Jahre 1213. die deutsche Güter des Ordens in Schutz, und Kaiser Friedrich der zweite, dem die Ritter auf seinem Zuge nach Palästina thätig und redlich beistunden, nahm sie im Jahre 1214. sogar in die Familie des kaiserlichen Hofes auf, so, dafs für den Hochmeister und zwei Ritter immer reichlich, wann sie am Hofe wä-

sen, gesorgt werden sollte. — Von Pabst Honorius dem dritten erhielten sie sechs Schutzbriefe, weil sie unter ihrem Hochmeister Herrmann zur Eroberung von Damiata das meiste beitrugen. — Das vorzüglichste Glück machte dieser Orden in Preufsen. — Schon im Jahre 1207. versuchten es einige Polnische Cisterciensermönche, das Christenthum in Preufsen zu predigen. Sie setzten ihre Bemühungen nicht ohne Erfolg bis zum Jahre 1215. fort. Da aber die Polnische Herzoge die bekehrte Preufsen zu ihren Unterthanen machen, und sie auf allen Seiten drucken wollten, fielen diese gröfstentheils wieder vom Christenthume ab, stürmten in die Polnische Provinzen Kulm und Masovien. mordeten viele Polnische Unterthanen, viele machten sie zu Leibeignen, zerstörten über zweihundert Kirchen und Klöster, und liefsen dem Polnischen Herzog Konrad zuletzt die einzige Festung Plokzko übrig. — Nach vielen vergeblichen Widerstand rief Konrad im Jahre 1226. die deutsche Ordensritter zu Hilfe, mit dem Versprechen, ihnen die Provinz Kulm abzutretten und alle Eroberungen, die sie in Preufsen machen würden, zu überlafsen, wenn sie nur Polen wieder von so unangenehmen Gästen befreien würden. — Die Ritter übernahmen unter Anführung ihres Hochmeisters Herrmann den gefährlichen Zug, vertrieben die Preufsen aus Polen, und legten an der Gränze auf einer grofsen Eiche die erste Festung und nachher um dieselbe eine Stadt an, die sie Thoren nannten, weil hier gleichsam das Thor des Eindringens in Preufsen war. —

Bis

Bis zum Jahre 1240. hatten sie schon fünf Preussische Provinzen erobert, mehrere Festungen erbauet, und einen grossen Theil der Einwohner zum Christenthum gezwungen. Sie behandelten aber die Neubekehrte gar nicht christlich, sie legten ihnen Frohndienste und uberhaupt so viele Lasten auf, dass man sie wegen ihren schlimmen Betragen nicht mehr die Kreuzherrn, sondern die Kreuziger nannte. Endlich ward des Unfugs zuviel. Die Preussen griffen zu den Waffen, und es kam zu einem sehr grausamen Krieg, der erst im Jahre 1248. geendigt wurde. — Nach diesem Krieg behandelte man die Preussen menschlicher. Man hob die Leibeigenschaft auf. Die Unterthanen wurden Eigenthümer, und sie erhielten das Recht, über ihre bewegliche Güter Testamente zu machen, auch sich nach Gefallen zu verheurathen. Ferners wurden sie zu allen Aemtern fur fähig erklärt. — Die Preussen hingegen mussten versprechen, sich des Polnischen Rechts zu bedienen, die Todte nicht mehr zu verbrennen, sich bei Verlust des Vaterlandes in Zeit eines Monates taufen zu lassen, eine bestimmte Anzahl Kirchen zu bauen, am Freitage sich vom Fleische und Milch zu enthalten, und wenigst einmal im Jahre zur Beicht und zum Abendmahle zu gehen. — In das alles fügten sich die gute Preussen. Aber die Ritter forderten bald wieder mehr, und fiengen an, die alte Misshandlungen zu erneuern. Es kam daher im Jahre 1260. zu einem neuen Aufstand, der erst im Jahre 1283. beigelegt wurde. Die deutsche Ritter

brauchten also drei und fünfzig volle Jahre, bis sie die Preufsen gänzlich bezwangen, oder, wie man damals sich auszudrücken pflegte, bekehrten. Aber noch nach dieser Bekehrung, die sich mehr auf Gewalt als auf Ueberzeugung gründete, blieben unter der Preufsischen Nation viele abergläubische Gebräuche aus dem Heidenthume zurück. Die Sudauer oder die an Lithauen gränzende Preufsen feyerten noch im sechszehnten Jahrhundert die Bockheiligung, das ist, die Besprengung der Menschen und Thiere mit dem Blut eines geopferten Bockes. — Die deutsche Ritter, da sie sich an den Preufsischen Unterthanen satt geplagt hatten, fiengen nun an, auch die *Polen* zu necken. Aber mit diesen konnten sie es *nicht weit bringen*. König Uladislaus überfiel sie im Jahre 1410. bei Danneberg in Preufsen, und erschlug vierzig tausend Soldaten von dem Kriegsheere des Ordens samt ihrem Hochmeister Ulrich von Jungingen. Es kam nach und nach soweit, dafs im Jahre 1448. der Hochmeister Markgraf Albrecht von Brandenburg das Preufsische Land von der Krone Polen als ein erbliches Lehen annahm, und so war es für die Ritter auf immer verloren. — Ihr Hochmeister Walther von Kronberg schlug daher im Jahre 1538. seine Residenz zu Mergentheim im Franken auf. — Im Ganzen besteht der Orden aus Provinzen der Italienischen und deutschen Jurisdiktion, und aus zwölf Balleien. In Baiern hat derselbe die Kommenden Blumenthal und Gangkofen, auch ein deutsches Haus zu Donauwörth und Regenspurg. — Der Hoch und Deutschmeister ist seit

1538. ein Reichsstand gewesen, — Was der Preſsburger Friede vom sechs und zwanzigsten December 1805. Art. XII. über das künftige Schicksal des deutschen Ordens entschieden hat, ist bekannt. — Zum Beschluſse will ich aus einem Preuſsischen Schriftsteller anführen, was gewöhnlich einem Ordenskandidaten auf seine Bitte um Aufnahme von dem Hoch und Deutschmeister geantwortet ward: *) „ Wir erfüllen deine Bitte. Doch verspricht dir der Orden nur Brod und Waſser, und demüthige Kleidung. — Ob du meinest und glaubest, in diesen Orden einzugehen um eines guten, sanften und geruhigen Lebens willen, deſs wirst du höchlich betrogen; denn in diesem Orden ist es dermaſsen gelegen und beschaffen; wenn du zu Zeiten eſsen wolltest, so muſst du fasten, wenn du fasten wolltest, so muſst du eſsen. Wenn du schlaffen wolltest, so muſst du wachen, wenn du wachen wolltest, so muſst du schlaffen. Wenn dir geboten wird, hierher oder dahin zu gehen und zu stehen, das dir nicht behagen würde, dawider muſst du nicht reden, und du sollst dich deines eigenen Willens entschlagen, und Vater, Mutter, Bruder, Schwester und aller Freunde dich verzeihen, und diesem Orden gehorsamer und getreuer seyn, als

*) Geschichte Preuſsens von Ludwig von Baczko. I. B. Königsberg. 1792.

„ ihnen. Dagegen gelobet dir unser Orden nicht mehr, „ dann Wafser und Brod, und ein demuthiges Kleid, „ und magst furbafs nichts fordern. u. s. w."

Die wichtigste Schriftseller über den deutschen Orden sind:

Petri de Dusburg Chronicon Prufsiae de anno 1303, editum ab Hartknoch. Jenae. 1679.

Raymundi Duellii Historia Ordinis Equitum Teutonicorum. Viennae. 1727.

Wagners Geschichte von Preufsen und *Polen in* Guthrie's allgem. Weltg. im XIV. Band.

Gottfried Elbens Einleitung in die Geschichte des Deutschen Ordens. Nürnberg. 1784.

Mons. de Wallau Histoire de l'ordre teutonique. Tom. VI. à Paris. 1788.

Des H. Hofrath Kunde Aufsatz in der grofsen Frankfurther encyklopaedie im VII. Band. S. 153.

Schröckh's christliche Kirchengeschichte im XXV. Band. S. 130. und 318.

§. 49.

Ueber die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Ritterorden ist man noch immer nicht einig. — Ihre Gegner behaupten, man hätte bei dergleichen Orden zwar

gewöhnlich sehr schöne Ordenssatzungen und Statuten gefunden, die aber nicht in Ausubung gekommen wären.— Durch Ritterorden seye ferners die kriegerische Stimmung in Europa verlängert, und die Geisteskultur, wo nicht gehindert, wenigst verzögert worden. Was sollte man auch von Rittern erwarten, die oft so roh waren, daſs sie nicht einmal ihren eigenen Namen schreiben konnten, sondern bei Ausfertigung von Urkunden sich mit einem Kreuzzeichen unterzeichnen muſsten? — Durch dergleichen Stiftungen wären in Europa viele adeliche Geschlechter theils wegen dem immerwährenden Kriegfuhren, theils wegen dem Cölibat, der Niemanden weniger, als einem in der Welt umherirrenden Ritter anpaſst, gänzlich aufgerieben worden. — Die Ritter hätten sich endlich, oft wider ihren Willen, bald von der Geistlichkeit, bald von weltlichen Fursten zu verschiedenen, nicht allerdings gerechten Fehden miſsbrauchen laſsen müſsen. —

Doch wie alles in der Welt, so haben auch die Ritterorden ihre gute Seite. Der gelehrte Herr Gottfried Eichhorn vertheidigt sie mit folgenden Gründen: *) a., Die Ritterorden, sagt er, verlängerten die kriegerische Stimmung, wenigst das Wilde derselben, nicht. Sie

*) Geschichte der Künste und Wiſsenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhundert. von J. Gottfried Eichhorn. I. Band. S. 56. — 69. Göttingen. 1796.

schränkten vielmehr den Fehdegeist ein, weil sie sich der Treuga Dei, einer Erfindung der Bischöfe von Aquitanien vom Jahre 1033. unterwarfen, und so vom Donnerstag bis Mondtag zur Ehre Jesu keine freiwillige Fehde hatten. b., Unstreitig beförderten sie auch öffentliche Sicherheit. c. Durch ihre schöne Statuten gaben sie ein einladendes Beispiel von Justiz und Polizei. d., Sie führten unter dem Militairstand Gemeingeist und Ehrgefühl ein. e., Sie gaben Gelegenheit zu Ritterpoesie, zu Minneliedern, u. s. w. f., Sie waren endlich, und sind es noch immer, eine Zuflucht für den armen Adel. — Obwohlen ich den Gründen des Herrn Eichhorn *nicht unbedingt* beipflichten kann, so glaube ich *doch*, *daſs* jene Ritterorden, welche noch ein Dasein haben, sich daſselbe durch eine zweckmäſsige Reform auf eine längere Zeit sichern könnten. Diese Reform könnte vielleicht geschehen 1., durch Zusammenschmelzung mehrerer Orden in einen nach einer sowohl der alten Stiftung, als dem neueren Zeitgeist, soviel möglich, anpaſsenden Regel. 2., Durch Aufhebung der strengen Ahnenprobe, und Ausdehnung der Aufnahme sowohl auf Mitglieder, die Verdienste, als auf solche, die nur den Geburtsadel haben. 3., Durch Auflösung des Zusammenhanges mit auswärtigen Oberen. 4., Durch Uebernehmung der Oberaufsicht über Spitäler und Armenanstalten, wie auch der Handhabung öffentlicher Sicherheit in jedem Lande. 5., Durch Reducirung auf eine kleinere, nur den gedachten Bedürfniſsen angemeſsene Zahl von Rittern. —

§ 50.

Da die Päbste nach mifslungenen Kreuzzügen alle Hofnung aufgeben mufsten, die katholische Religion in Palästina wieder einführen zu können, suchten sie ihren Einflufs auf den Orient durch ein anderes Mittel, nehmlich durch Aufhebung der bisherigen Spaltung und durch Wiedervereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche geltend zu machen. — Die Hauptpunkte, welche die Vereinigung zu hindern schienen, waren a., die Lehre vom Ausgehen des heiligen Geistes von Vater und Sohn, und b., die Frage, ob man das Abendmahl in gesäuertem oder ungesäuertem Brode halten sollte? — Um über diese Punkte Einigkeit herzustellen, hielt Pabst Gregor der zehnte im Jahre 1274. eine Kirchenversammlung zu Lion in Frankreich. Es waren dabei viele griechische Bischöfe oder ihre Abgeordnete, und auch Gesandte des griechischen Kaisers Michael Palaeologus gegenwärtig. Die Griechen verstunden sich auf die Lehre vom Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohn. Die Lateiner hingegen gaben zu, dafs das Abendmahl auch im gesäuerten Brode gehalten werden könnte. Man glaubte, die Vereinigung seye nun richtig und dauerhaft. — Als aber die Griechen nach Hause kamen, änderten sie ihre zu Lion geäufserte Gesinnung bald wieder, und die Spaltung wurde heftiger, als zuvor. — Erst im fünfzehnten Jahrhundert in der Kirchenversammlung zu Florenz unter Pabst Eugen dem vierten im Jahre 1439, kam eine

neue Vereinigung zu Stande. Folgende Punkte wurden von beiden Theilen unterschrieben, und dann in der Kathedralkirche zu Florenz öffentlich vor einer grofsen Volksmenge abgelesen. 1., der heilige Geist ist von Ewigkeit her aus dem Vater und Sohne. 2., Die Lateiner haben daher mit Grunde den Ausdruck filioque dem Glaubensbekenntnifse eingeschaltet. 3., Das Abendmahl kann sowohl in gesäuertem als ungesäuertem Brode gehalten werden. Jede Kirche soll daher bei ihrer hergebrachten Gewohnheit bleiben. 4., Die Seelen der Frommen, die für ihre Sünden nicht Bufse genug in ihrem Leben gethan haben, müfsen im Fegfeuer gereiniget werden, wo ihnen aber durch das Gebet *und andere gute* Werke der Lebendigen geholfen werden kann. 5., Ganz gereinigte Seelen gelangen sogleich zur Anschauung Gottes, doch seye diese Anschauung bei einer Seele vollkommener, als bei der andern. 6., Die in einer Todsünde, oder auch nur in der Erbsünde sterben, kommen zur Hölle. Doch werden die Letztere nicht so hart gestraft, wie die Erstere. 7., Der römische Bischof hat den Primat in der ganzen Kirche. Er ist der Nachfolger des heiligen Petrus, und der wahre Statthalter Jesu Christi. Er ist das Haupt der ganzen Kirche, der Vater und Lehrer aller Glaubigen, und hat in Petrus von Jesus Christus die Macht erhalten, die ganze Kirche zu weiden und zu regieren, so wie es in den Akten der allgemeinen Kirchenversammlungen und in den Kirchengesetzen enthalten ist. 8., Der Patriarch von Rom soll den ersten,

der von Konstantinopel den zweiten, der von Alexandria den dritten, der von Antiochia den vierten, und der von Jerusalem den fünften Rang haben.

Nachdem nun der Kardinal Julian dieses Vereinigungsdekret in lateinischer Sprache, und der griechische Bischof Befsarion in der griechischen vorgelesen hatte, umarmten sich beide, die übrigen Bischöfe bestättigten nochmal mit lauter Stimme und unter wechselseitigen Umarmungen das Vorgelesene, und dann wohnten alle der feierlichen Mefse bei. — Unter allen zu Florenz damals anwesenden Griechen war Bischof Markus von Ephesus der einzige, der das Vereinigungsdekret nicht unterschrieb. — So grofs aber über diese Vereinigung die Freude zu Florenz war, sobald wurde diese Freude vereitelt, als Bischof Markus nach Hause kam. Er fand bald wieder einen Anhang von Mifsvergnügten, und selbst viele von denen, welche zu Florenz unterschrieben hatten, nahmen ihre Unterschrift und gegebenes Wort wieder zurück. Da endlich auch der griechische Kaiser Joannes Paläologus starb, wurde die Zahl der Mifsvergnügten noch gröfser, und es kehrte im Ganzen die alte Spaltung wieder zurück. Weil aber doch einige standhaft, und mit der lateinischen Kirche in Vereinigung blieben, so wurden diese die unirte Griechen, die übrige aber, welche sich der Vereinigung widersetzten, die nichtunirte genannt. Diese unterscheidende Benennung ist bis auf den heutigen Tag geblieben.

Als Hauptquelle über diesen Gegenstand kann angesehen werden Sylvestri Syropuli vera Historia Unionis bei Harduin in Collect. Concil. Tom. IX. — Dieser Syropulus war ein Griech und Kreuzträger des Patriarchen von Konstantinopel, auch Augenzeug von Allem, was damals zu Florenz vorgieng.

Siehe auch Schröckh in seiner christlichen Kirchengeschichte. Th. XXXIV. S. 390. — 425.

Dannemair's Leitfaden in der Kirchengeschichte. Th. III. S. 305. — 312. Wien. 1790.

Schmalfus Historia Religionis et Ecclesiae *christianae*. Tom. IV. pag. 464. — 467. Pragae. *1793.*

§ 51.

Nicht nur allein die gehofte, und zum Theil schon errungene Vereinigung der lateinischen mit der griechischen Kirche scheiterte wieder, sondern überhaupt schien das fünfzehnte Jahrhundert der Zeitpunkt zu seyn, in welchem der Katholicismus aus dem ganzen Orient für immer vertilgt werden sollte. Denn als im Jahre 1453. der Türken Sultan Muhamet der zweite Konstantinopel eroberte, blieb den in Orient noch zerstreuten Christen nichts übrig, als Auswanderung oder Sklaverei. — Das erstere wählten die Meiste. Nur einige griechische, nicht-unirte Christen und einige Nestorianer blieben im Orient zurück. — Aber am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts

öfneten sich für die katholische Kirche neue Aussichten, da Christoph Kolon, Kolomb oder Kolumbus ein adelicher Genueser, und verständiger Seefahrer jenseits des Meeres ein Land vermuthete, und im Jahre 1492. auch wirklich einige bisher unbekannte Inseln entdekte. Lange gieng es her, bis er die zu einer solchen Unternehmung nothwendige Unterstützung erhielt. Vergebens suchte er bei Genua, England und Portugal um einige Schiffe an. Niemand wollte einen beträchtlichen Aufwand zu einem Unternehmen machen, deſsen Ausgang so ungewiſs war. Und es war bisher sogar Ketzerei, das Daseyn von Gegenfüſslern und einer neuen Welt anch nur glauben zu wollen. — Endlich erhielt er doch drei Schiffe von König Ferdinand in Spanien auf Fürsprache der Königin Isabella, welcher ihr Beichtvater vorstellte, wie viele Menschen, wenn Kolomb die versprochene Entdeckung machen würde, zum christlichen Glauben gebracht werden könnten. Kolomb hielt Wort, und nach einer gefahrvollen Seereise von einigen Monathen entdekte er die Insel Hispaniola, Kuba, Jamaika und andere. Da er mit groſsen Schätzen nach Spanien zurückkam, erhielt er zwar den Beifall des Königs, aber von den Höflingen ward er beneidet. Doch er war fein genug, seine Neider zu besiegen, und erhielt gleich im folgenden Jahre neue Schiffe zur zweiten Reise, und zu neuen Entdeckungen, die auch erfolgten. — Die Insulaner als sie zum erstenmale Spanier sahen, glaubten Götter zu sehen. Ihre Vermuthung kam daher, weil die Spanier von schöner Gesichtsbildung

waren, mit Kanonen donnerten, und ihre Todte zu verbergen suchten. Aber bald verschwand diese erhabene Idee, wozu die Spanier selbst durch die gröfstentheils gewalthätige Besitznehmung dieser fremden Länder, und durch manche andere dabei mitunterlaufende Grausamkeit das meiste beitrugen. — König Ferdinand, um sich wegen dieser Besitznahme keine Gewifsensskrupel machen zu därfen, erhielt von Pabst Alexander dem sechsten im Jahre 1493. eine Koncefsionsbulle, worinn es heifst: „ Nicht auf „ euere oder eines anderen Bitte, sondern aus eigener „ Bewegung, Freigebigkeit und apostolischer Vollmacht „ überlafsen und geben wir euch und eueren *Nachfolgern* „ auf immer alle Inseln, und feste Länder, welche *bis-* „ her entdeckt worden sind, und vielleicht noch ent- „ deckt werden sollen, und wir machen, bestellen und „ ernennen euch zu Herrn derselben mit voller, freier, „ und uneingeschränkter Macht, Ansehen und Jurisdik- „ tion." *) — Der nehmliche Pabst schickte dann eini-

*) „ Motu proprio, non ad vestram vel alterius pro „ vobis super hoc nobis oblatae petitionis instan- „ tiam, sed de nostra mera liberalitate et ex certa „ scientia ac de apostolicae potestatis plenitudine „ omnes Insulas et terras firmas inventas et inve- „ niendas, detectas et detegendas auctoritate omni- „ potentis Dei nobis in beato Petro concefsa vobis „ et succefsoribus vestris in perpetuum concedimus „ et adsignamus, vosque ac succefsores illarum Do-

ge Franciskaner und Dominikaner als Missionare in die neu entdekte Länder, um in denselben den katholischen Glauben zu predigen, und so den Schaden, den die Kirche in Orient gelitten hatte, durch religiöse Eroberung der neuen Welt zu ersetzen. — Im Jahre 1497. entdeckte Amerikus Vesputius ein Florentiner nicht allein Inseln, sondern das eigentliche feste Land, welches wir nach den Namen des Entdeckers Amerika nennen. Dieser brachte Geistliche aus dem Benediktinerorden mit sich, die nun mit den Franciskanern und Dominikanern das Missionsgeschäft theilten. Nur zu bedauern war es, dass diese Missionare keine gleiche Grundsätzte hatten. Die Franciskaner drangen darauf, ganz nach dem Wunsche der übermüthigen, grausamen Spanier, das die Amerikaner als Sklaven der neuen Eroberer erklärt und zu den beschwerlichsten Arbeiten gebraucht werden sollten. — Denn es wäre unmöglich, sagten die Franciskaner, diese Leute zum Christenthum zu bekehren, wenn es ihnen erlaubt würde, frei und nach ihrem Gefallen zu leben. — Die Benediktiner und Dominikaner hingegen bestunden darauf, dass den Amerikanern ihre natürliche Freiheit gelassen, und ihnen der Gehorsam gegen den König und gegen die Kirche durch Belehrung und nicht durch Zwang bei-

„ minos cum plena, libera et omnimoda potestate,
„ auctoritate et jurisdictione facimus, constituimus,
„ deputamus." Bullarium Rom. Tom. I. pag. 466.

gebracht werden sollte. Am heftigsten und auch am gründlichsten vertheidigte die Sache der Freiheit Bartholomäus de las Casas ein spanischer Geistlicher, Kolombs Begleiter auf seiner zweiten Reise, und nachher Dominikaner. — Nach vielen Verhandlungen am spanischen Hofe ward der Entschlufs gefafst, dafs die Körperlich schwache Amerikaner mit schweren Arbeiten verschont, und dafür zu diesem Zweck Negern aus Afrika, die von stärkerer Leibeskonstitution waren, erkauft, und von Zeit zu Zeit nach Amerika geschickt werden sollten. Daraus entstund der unselige, noch immer fortdauernde Sklavenhandel, der schon so vielen tausend Afrikanern *Freiheit* und Leben gekostet hat. Man erlaubte *sich*, *um die Gesetze* der Menschlichkeit bei einer Nation nicht zu verletzen, eine andere Nation desto unmenschlicher zu behandeln. — Die Amerikaner entgiengen durch diese Abänderung zwar der Sklaverei, aber doch nicht der Grausamkeit und dem Geitze der Spanier. Sie wurden mit Hunden gehetzt, wenn sie entlaufen wollten. Wer sein Gold nicht freiwillig entdeckte, wurde beim Feuer gebraten. Ein Kazik, oder kleiner Fürst in Kuba erfuhr dieses Schicksal im Jahre 1511. Schon lag er auf dem glühenden Rost, und die Spanier zweifelten nicht, der Schmerz würde ihm die Entdeckung seiner Schätze abzwingen. Aber er bifs sich die Zunge ab, um auf jedem Falle nichts entdecken zü können. — Mann kann sich vorstellen, dafs bei solchen Umständen die Amerikaner nicht viele Lust haben konnten, Christen zu wer-

den. Der schon angeführte Bartholomäus de las Casas erzählt, als Augenzeug von mehreren solchen Begebenheiten, dafs einem Amerikaner, der sich wegen Zusicherung des Himmels wirklich schon taufen lafsen wollte, nur noch vorher die Frage einfiel, ob wohl auch Spanier in dem Himmel wären? Da ihm mit ja geantwortet wurde, so erwiederte der Amerikaner: „wenn das „ist, so will ich nicht in den Himmel: denn ich will nicht seyn, wo Spanier sind:" Und er liefs sich auch nicht mehr taufen. — Allgemein wird behauptet, dafs die Spanier in Zeit von vierzig Jahren mehr als zwölf Millionen Amerikaner ermordet haben. — Einige Mifsionare machten zwar von den Bekehrungen in Amerika viel Rühmens. Aber, wie du Praz in seiner Reise nach Luisiana bemerkt hat, es waren nur mechanische Bekehrungen ohne Ueberzeugung und ohne Begriff. Die Geistlichen mufsten bei einer Mefse oder Predigt die Wachen vor den Kirchthüren aufstellen lafsen, um die Neubekehrte in dem Gottesdienste zu erhalten. — Als die Engländer Kanada eroberten, wufsten viele Amerikaner, denen das Evangelium schon seit zweihundert Jahren geprediget worden, von den wesentlichen Glaubensnsartikeln kein Wort. Wenn man einige fragte, wer Christus gewesen wäre, antworteten sie: „Er wäre ein Franzos von „Geburt gewesen, und wäre zu London gehangen wor„den." Man glaubte, französische Mifsionare hätten es den guten Leuten so beigebracht, um ihnen einen Abscheu gegen die Engländer einzuflöfsen. — Die Eng-

länder machten es auch nicht besser. Denn noch immer haben die Amerikaner in den engländischen Besitzungen kein anderes Wort, womit sie das höchste Wesen bezeichnen, als den Namen Lord. — *) Man kann daraus schliessen, was von den Bekehrungen in Amerika, und überhaupt von Missionen zu halten seye. Die moralische Bildung der Neubekehrten ist vielleicht das Letzte, was dabei beabsichtiget wird. Man scheint zufrieden zu seyn, wenn man sie zu Ertragung ihres Schicksals geduldig, gutwillig, gehorsam macht.

Die Hauptquelle über die Entdeckung von Amerika bleibt immer.

Die umständige, wahrhaftige Beschreibung der Indianischen Länder durch Bartholomäus de las Casas anfangs spanisch herausgegeben im Jahre 1552. dann lateinisch im Jahre 1614. und endlich deutsch im Jahre 1665.

Siehe auch Robertsons Geschichte von Amerika.

Johann von Ferreras allgemeine Geschichte von Spanien im VIII. Bande.

Allgemeine

*) Philosophische Untersuchungen über die Amerikaner, aus dem Französischen übersetzt. Berlin. 1769,
Allgemeines Lexikon, dritte Auflage. Basel. 1742. Art. Amerika.

Allgemeine Geschichte von Amerika mit einer Vorrede von Baumgarten. Halle 1752. und 53.

Mammachii Origin. et Antiquit. christ. Tom. II. pag. 326.

Schröckh's christliche Kirchengeschichte Theil XXX S. 504. — 513.

§. 52.

Wir wollen aus Amerika wieder nach Europa zurückkehren, und die Unruhen bemerken, die im Schoosse der katholischen Kirche durch Männer dieses Zeitraumes entstunden, welche von dem allgemeinen Lehrbegriffe abwichen, oder abzuweichen schienen, und daher unter die Ketzer gezählt wurden. — Berengar ein Kanonikus von Touron in der Mitte des eilften Jahrhundert ward beschuldigt, dafs er die reele Gegenwart Christi im Abendmahle läugne. Er mufste daher zu Rom im Jahre 1059. folgendes vom Kardinal Humbert einem Franzosen aus Burgund ihm vorgelegtes Bekenntnifs unterschreiben: „Ich Berengar verfluche jede Ketzerei, besonders jene, „der man bisher mich für verdächtig gehalten hat, und „welche behaupten will, dafs Brod und Wein auf dem „Altare nach der Einsegnung nur ein Sakrament, und „nicht der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu „Christi seyen." — Nach unterschriebenem Bekenntnifs ward Berengar entlafsen. Aber kaum kam er nach Frankreich zurück, schrieb er ein Buch, worinn er sagt:

„ der Burgunder (Humbert) oder vielmehr der dumme „ Pöbel glaubte, daſs nach der Einsegnung die Substanz „ des Brod und Weines nicht mehr zurückbleibe." Diese Worte beweisen, daſs Berengar nicht die Gegenwart Christi im Abendmahle geläugnet, sondern nur behauptet habe, Christus seye nach der Einsegnung zwar gegenwärtig, aber doch so, daſs zugleich auch Brod und Wein zurückbleiben. — Dieses und die zweideutige Ausdrücke seiner Anhänger waren Ursache, daſs er unter Pabst Gregor dem siebenten wieder nach Rom gerufen, und dort nicht allein zur Abbitte seines Irrthums, sondern auch zur Beschwörnng eines neuen Bekenntniſses vom folgenden Inhalte gezwungen wurde: „ Ich *Berengar glaube* „ im Herzen, und bekenne mit dem Munde, daſs Brod „ und Wein auf dem Altare durch das geheimniſsvolle „ heilige Gebet und durch das Wort unsers Erlösers der „ Substanz nach, substantialiter, umgewandelt werden in „ das wahre, eigentliche, und lebendigmachende Fleisch „ und Blut unsers Herrn Jesu Christi." Man sagt, er habe bei seiner Heimkunft wieder seinen alten Irrthum behauptet, aber auch wieder abgeschworen. Soviel ist bekannt, daſs er im Jahre 1088. im neunzigsten Jahre seines Alters als ein Wohlthäter der Armen in der Gemeinschaft der Kirche verschieden seye. *)

*) Fleury Hist. eccl. Edit. latinae Tom. XV. pag. 69. 261. 413. 571. et Tomo XIV. pag. 686.

Im Jahre 1124. wurde Peter von Bruis ein Opfer der Volkswuth und der Flammen, weil er a., behauptete, Christus seye im Abendmahle nicht gegenwärtig. b., Man solle Niemand taufen, der den Gebrauch der Vernunft nicht hat, weil nach dem Ausspruche Christi wer getauft werden will, vorher glauben muſs. c., Man solle die Kirchen niederreiſsen, weil Gott überall ist. d., Man solle die Kreuzbilder zerbrechen, weil sie nur an das feindselige Betragen der Juden gegen Christus errinnern.

Im Jahre 1140. wurde Peter Abälard ein gelehrter Benediktinermönch und äuſserst spitzfindiger Aristotelischer Philosoph in einer französischen Kirchenversammlung zn Sens auf vorhergegangene Anklage des heiligen Bernard als ein Arianer, Pelagianer und Nestorianer verdammt. Da er davon hörte, wollte er, sich zu rechtfertigen, nach Rom gehen. Er starb aber auf der Reise im Kloster Klugny im Jahre 1142. Der dermalige Abt dieses Klosters, Peter der ehrwürdige, setzte ihm folgende Grabschrift:

Est satis, in tumulo Petrus hic jacet Abaelardus,
Cui soli patuit, scibile quidquid erat.

Es scheint auſser Zweifel zu seyn, daſs der heilige Bernard in seiner Anklage nicht von aller Leidenschaft freigesprochen werden könne. Vermuthlich konnte er

als biblischer Theolog das freimüthige Widersprechen dieses feinen Skolastikers nicht leiden. Abälard war überhaupt ungebunden in seiner Rede. So spottete er in einer Predigt, die in seinen Werken S. 967. vorkömmt, über einige Mönche des eben damals entstandenen Prämonstratenserordens, welche vergebens einen Todten zu erwecken suchten, und die Schuld dem Unglauben der Herumstehenden beilegten, mit folgenden bitteren Ausdrücken: „Einfältige können durch solche Leute freilich „bisweilen betrogen werden. Aber uns können diese „Marktschreier nicht hintergehen. Wir kennen alle ihre „betrügerischen Kunstgriffe. Wir wissen es, wie sie „es anfangen, um kleine Fieber und andere Unpäßlich„keiten zu heilen. Sie wissen unter die Speisen der „Kranken dienliche Arzneimittel zu mischen, und alsdann „Gebete über sie zu sprechen. Werden die Kranke ge„sund, so schreiben sie dieses ihrem Verdienste zu. Blei„ben sie aber krank, so schieben sie die Schuld auf den „geringen Glauben der Kranken." Dergleichen Vorwürfe, sie mochten nun viel oder wenig Grund haben, waren freilich nicht geeignet, dem Abälard, besonders unter den Klostergeistlichen, gute Freunde zu machen. — Eben so freimüthig, wie er, waren auch seine Schüler. Berengar von Poitiers vertheidigte seinen Lehrmeister Abälard in einer beißenden Apologie gegen den heiligen Bernhard, und sagte unter andern, „die Väter der Kir„chenversammlung zu Sens, welche den Abälard verket„zerten, wären so sehr betrunken gewesen, daß sie

„ bald lachten, bald mit den Zähnen knirschten, bald „ mit den Füſsen stampften, und endlich so süſs ein- „ schlummerten, daſs viele das Wort, damnamus, nicht „ mehr aussprechen konnten, sondern nur namus sag- „ ten." — Wenn Abälard auch nicht als Ketzer bekannt wäre, würde ihn die Geschichte doch nie wegen seinem traurigen Schicksal vergeſsen, in das er durch die übertriebene Liebe seiner ehemaligen Schülerinn Heloise, einer Nichte des Kanonikus Fulbert zu Paris, gestürzt wurde. Die Entmannung, womit seine wollüstige Liebe von Fulbert gestraft wurde, führte ihn und seine Heloise zum Klosterstand. Da er gestorben war, verlangte und erhielt Heloise seinen Leib, den sie in ihrem Kloster in ein Grab legen lieſs, in welches nachher auch sie gelegt wurde. *)

Die Grabschrift, welche der berühmte Marmontel auf Abälard und Heloise gemacht, verdient allerdings aufbehalten zu werden. Sie lautet so:

„ Hic sub eodem marmore jacent huius Monasterii „ Conditor Petrus Abälardus et Abbatiſsa prima Heloisa, „ olim studiis, ingenio, amore, infaustis nuptiis et poe- „ nitentia, nunc aeterna, quod speramus, felicitate conjuncti."

*) Histoire litt. de la France. Tom. XII. pag. 629.
Bayle Diction. Art. Heloise.
Schröckh's christl. Kirchengeschichte Tom. XXIV. S. 366. XXVIII. S. 439. XXIX. S. 314.

Im Jahre 1155. wurde auf Befehl Kaiser Friedrich des ersten Arnaldus de Brixia, ein Schüler des Abälard, zu Rom als Ketzer verbrannt und seine Asche in die Tyber geworffen. Seine Behauptungen hielt man damals für gefährlicher, als sie vielleicht heutzutage scheinen würden. Er sagte: „a., alle zeitliche Güter gehören „ schon ihrer Natur nach den Laien. b., Die Geistliche „ könnten also keine solche Güter mit Recht behalten. „ c., Vorzüglieh könnten die Bischöfe, welche Regalien, „ und die Mönche, welche weltliche Besitzungen hätten, „ nicht selig werden." — Merkwürdig ist, dafs an der Verbrennung dieses Arnald wieder der heilige Bernhard grofsen Antheil hatte. der sich doch nachher selbst über den schädlichen Einflufs der Reichthümer auf die Geistlichkeit nicht genug zu beklagen wufste. Zur Entschuldigung des heiligen Bernard und auch Kaiser Friedrichs kann vielleicht gesagt werden, dafs Arnald sich hinter das Volk steckte, und daher bei weiterer Verbreitung seiner Grundsätze ein Aufstand der Laien gegen die Geistlichkeit zu besorgen gewesen wäre. —

Im Jahre 1160. entstund die Sekte der Waldenser, die anfangs fromme Gesinnungen äufserte. und erst nach und nach auf paradoxe Lehrsätze verfiel. Ihr Urheber war Waldo ein reicher Kaufmann in Frankreich. Dieser sah zu Lion einen wohlhabenden Bürger vom Schlage getroffen plötzlich dahin sterben. Das erschröckte ihn sosehr, dafs er seine Reichthümer unter die Arme austheilte, und

mehrere Freunde zur freiwilligen Armuth nach dem Beispiele Christi beredete. Man nannte daher ihn und seine Anhänger die Arme von Lion, auch Pudelhunde, und Holzschuhträger. — Man konnte ihnen bei ihrem Ursprunge nichts ausstellen, als daſs sie ihre Grundsätze der Armuth manchmal übertrieben, und daſs sie sich der geistlichen Obrigkeit, weil sie die damalige reiche und wegen ihrem Reichthum ausschweifende Geitliche haſsten, nicht ganz unterwerfen wollten. Aber nach und nach kamen sie immer weiter, und vertheidigten, wie Rainer, der unter ihnen Bischof war, und nachher Dominikaner wurde, bezeugt, *) folgende Grundsätze: „ 1., Unter Pabst „ Sylvester dem erstem seye die Kirche reich, aber eben „ dadurch zur apokalyptischen Hure geworden. 2., Der „ Pabst seye die Quelle aller Irrthümer, die Bischöfe seyen „ die Schriftgelehrte, und die Mönche die Pharisäer. 3., „ Sie seyen auch Mörder wegen ihrer Theilnahme an den „ ungerechten, mörderischen Kreuzzügen. 4., Krieg führen und Eide Schwören seye unerlaubt. 5., In der „ christlichen Kirche seye vollkommene Gleichheit und alle „ Christen seyen Brüder. Es gebe daher keine geistliche „ Obrigkeit, sondern man müſse Gott und nicht den Menschen gehorchen. 6., Unwürdige Geistliche können „ keine giltige Verrichtungen machen, wohl aber können „ fromme Laien, auch Weiber, predigen, taufen, das

*) Rainerius in Summa de Catharis et Leonistis.

„ Abendmahl austheilen. u. s. w. 7., Man brauche kei-
„ ne Mönche, keine Bilder, keine Reliquien, keine Wall-
„ fahrten, kein Weihwaſser, kein Fegfeuer. 8., Die
„ Bibel seye die einzige Richtschnur in Glaubenssachen,
„ und jeder därfe sie lesen. 9., Auch der Gottesdienst
„ solle allen verständlich gemacht, und daher in der Mut-
„ tersprache gehalten werden. 10., Verfolger *därfen*
„ wieder verfolgt, und auch getödtet werden." *) — Dieser letztere Grundsatz gab zu vielen Aufruhren und Todschlägen Gelegenheit. — Aehnliche Lehren verbreiteten die Albigenser, welche von der französichen Stadt Albi den Namen hatten, und sich von den Waldensern nur durch einige Manichäische Zusätze *unterschieden*. — Beide Sekten hatten das Lob, daſs unter ihnen sehr viele gute, sittliche und besonders mit der Bibel vertraute Menschen waren. Der oben angeführte Bischof Rainer kannte einen Bauren, der das ganze Buch Job auswendig herzusagen, und ein armes Weib, das verschiedene biblische

*) Gavin in seinen Anmerkungen über die Kreuzzüge.
Yvenot in tractatu de haeresi Pauperum.
Moneta adversus Catharos et Waldenses.
Martene in Thesauro Anecdot. Tom. V.
Joh. Konrad Fueslins Kirchen und Ketzer Historie der mittlern Zeit. III. Theile Frankfurt und Leipzig. 1770.

Zweifel so gründlich als wenn sie Theologie studirt hätte, aufzulösen wufste. — Aber ihre gute Sitten und biblische Kenntnifse konnten nicht gut machen, was sie durch ihre Anfälle gegen die Geistlichkeit verdorben hatten. Man suchte sie auszurotten, und Pabst Innocenz der dritte liefs wider sie in dieser Absicht das Kreuz predigen. Im Jahre 1209. nahm der heilige Krieg seinen Anfang. Die Führer des Zuges waren Arnold ein Cistercienserabt, und Simon ein Graf von Montfort. Viele tausend Menschen wurden erwürgt. Bei Eroberung eines Schlofses liefs Graf Simon hundert Personen die Nasen abschneiden, und die Augen ausstechen. Einer einzigen von diesen Personen liefs er ein Aug, um die übrige Unglückliche weiter führen zu können. — Die Soldaten schleuderten Kinder an die Felsenwände, dafs das Hirn umhersprützte, oder sie rifsen dieselbe in der Mitte voneinander, und schlugen sich mit den Trümmern. — Einem hunderjährigen Greisen Peter Simon de Angrogne und seiner fünf und neunzigjährigen Frau wurden die Köpfe zwischen die Beine gesteckt, und in dieser kugelförmigen Gestalt wurden sie über einen hohen Felsen hinabgestürzt. — Anderen wurde der Leib aufgeschnitten, mit Pulver gefüllt, und dann angezündet. u. s. w. Bei diesen Grausamkeiten war es kein Wunder, wenn die Verfolgte den Grundsatz aufstellten, dafs sie auch dafs Recht hätten, Verfolger zu werden, und wenn sie diesen Grundsatz manchmal mit wilder Rache ausübten. — Indefsen waren alle Bemühungen, sie auszurotten, frucht-

los. Noch heutzutage findet man im Piemontesichen und anderen Orten Ueberbleibsel von ihnen. *)

Im Jahre 1230. stunden einige Bauren in Friesland und Sachsen auf, die man eher für Wahnsinnige, als für Ketzer halten könnte. Sie wurden Stadinger genannt, erklärten den Teufel für ihren Lehrmeister, behaupteten, Gott habe den Lucifer wider alle Gerechtigkeit aus dem Himmel gestürzt, trieben in ihren Versammlungen nach ausgelöschten Lichtern alle denkbare Unzucht, zu Ostern empfiengen sie das Abendmehl, spien aber gleich darauf die empfangene Hostie in eine Mistlake aus, und machten sich's zum Gesetz, die Geistliche und *Mönche bei jeder* Gelegenheit zu mißhandeln. Heinrich Herzog von Brabant und Florentin Graf von Holland überfielen sie, und mehr als sechstausend wurden theils erschlagen, theils ersäuft, theils zerstreut. **)

Im Jahre 1260. tratten die Flagellanten auf, die halbnackend in verschiedenen Ländern herumzogen, sich

*) Baumgartens Geschichte der Religionspartheien. S. 765.

Pierre Gilles Histoire eccl. des Eglises vaudoises Genev. 1644.

Schröckh's christl. Kircheng. Tom. XXIX, S. 526. und Tom. XXXIV. S. 487. und 565.

**) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 140.

drei und dreiſsig Tage hindurch des Tages zweimal zum Andenken der drei und dreiſsig Lebensjahre Jesu geiſsel-ten, und dadurch, nach Versicherung eines Briefes vom Himmel, vollkommene Tilgung aller Sünden zu erhalten vorgaben. Nur jene nahmen sie in ihre Gesellschaft auf, welche sich wegen ihren Lebensunterhalt ausweisen konn-ten, auch vorher gebeichtet, und wenn sie verheurathet waren, von ihren Frauen die Erlaubniſs zu diesem bluti-gen Herum ziehen erhalten. — Der fromme Schein er-warb ihnen anfangs viele Anhänger. In Baiern kamen sie bis nach Freisingen. Da sie aber ihre Geiſslung eine neue Tanfe, die Priester geistliche Mörder, die Kirchen Räuberhölen, den Chorgesang ein Hundegeheul, die Eid-schwüre Todsünden nannten, vereinigte sich die geistliche und weltliche Macht, diese Sektirer zu unterdrücken. *)

Minder merkwürdig machten sich die Sekten a., der Tanzenden. b., der Palamiten oder Nabelgucker. c., der Beguarden und Beguinen. d., der Adamiten. e., der Grabenbrüder u. s. w. — Worüber Schröckh und an-dere nachgelesen werden können. — Viele von den bis-her angeführten Ketzern dieses Zeitraumes flüchteten sich, um der Verfolgung zu entgehen, in die Länder der Bul-

*) Aventinus Annal. boj. lib. 7. c. 7.
Schöttgen Commentatio de Secta Flagellantium.
Schröckh Th. XXXIII. S. 446. — 457.

garen und Chazaren, kehrten aber, wann sie sich sicher glaubten, öfters wieder, um ihr Unwesen zu treiben, nach Deutschland oder Frankreich zurück. Der Fortsetzer von Mosheims Kirchengeschichte glaubt, daſs daher in Frankreich der Schimpfname Buggar, und in Deutschland das Wort Ketzer entstanden seye. Mosheim äuſserte auch in seinen Vorlesungen, daſs unsere Zigeuner Abkömmlinge von den Ketzern dieses Zeitraumes wären, theils weil sie viele Grundsätze mit denselben gemein haben, theils weil sie in Ungarn und Bulgarien sehr häufig gefunden werden. *)

§ 53.

Unter allen Ketzern dieses Zeitraumes machte das meiste Aufsehen Johann Huſs, deſsen Vorgänger Johann Wiklef, Doktor und Profeſsor der Theologie zu Oxford war. — Wiklef war ein gelehrter Mann, und haſste Niemanden, als die Mönche, die an der Universität zu Oxford sich zu viele Rechte herausnahmen. Dieser Haſs gieng in Leidenschaft über, als Langham Erzbischof von Kantelberg eine der ersten geistlichen Stellen mit Zurücksetzung der Weltpriester einem Mönche anvertraute, und Pabst Urban der fünfte die Anstellung bestättigte. Wik-

*) Mosheims Kirchengeschichte. B. II. S. 257. Auflage 1772.

lef fieng nun an, nicht allein wider die Mönche, sondern auch wider die Päbste zu eifern, und sogar einige katholische Lehrsätze zu bestreiten. Seine wichtigste Behauptungen waren, a., Christus seye im Abendmahle nicht gegenwärtig. b., Die Kirche habe keine Gewalt Sünden nachzulaſsen. c., Die Päbste haben keine gröſsere Macht, als jeder gemeine Priester. d., Die Abläſse seyen eine römische Erfindung. e., Die päbstliche Dekretalbriefe seyen unächt, führen vom christlichen Glauben ab, und thöricht seyen die Geistliche, welche sich damit abgeben. f., Wer in eine Todsünde fällt, verliere seine Würde, wenn er auch ein König ist. g., Pabst Sylvester uud Kaiser Konstantin haben wider das Gesetz gesündiget, da sie die geistliche reich machten. k., Die Mönche sollen nicht betteln, sondern arbeiten, i., Die Begräbniſse in den Städten seyen eine Geburt des Stolzes: denn die Körper ruhen überall gut. k., Die Universitäten, ihre Doctorwürden und Magisterien seyen eine heidnische Eitelkeit, und nützen der Kirche so wenig, als der Teufel, u. s. w. — Vermuthlich hat man damals einige dieser Sätze wahr gefunden, und die übrige hat Wiklef vielleicht nur als Zweifel vorgetragen, nicht aber hartnäckig vertheidigt. Sonst wäre es nicht begreiflich, wie er so ruhig und ungestraft hätte aus der Welt gehen können. Er starb im Jahre 1388. und erst im Jahre 1414. sind fünf und vierzig Artikel aus seinen Schriften auf der Kirchenversammlung zu Kostniz, theils als ketzerisch, theils als ärgerlich und aufrührerisch verdammt,

seine Bücher öffentlich verbrannt, und zugleich der Befehl gegeben worden, auch seine Gebeine auszugraben, und in eine Mistlacke zu werfen, oder, wie andere behaupten, zu verbrennen. *)

§ 54.

Johann Hufs, geboren zu Hufsinez einem böhmischen Dorfe im Jahre 1397. und im Jahre 1409. Rector an der Universität zu Prag, war anfangs kein Freund von Wiklefs Lehre. Vorzüglich misfiel ihm der Satz, dafs die Begräbnifse in den Städten von Wiklef als eine Geburt des Stolzes angegeben wurden. *Aber zween Engländer*, welche die Prageruniversität besuchten, brachten dem Hufs befsere Gedanken von Wiklef bei. Sie vertheidigten in einer Disputation mit vielen Scheingründen denSatz, dafs der Pabst keine gröfsere Macht habe, als jeder andere gemeine Priester. Sie zeigten auch ein Gemälde vor, welches den demüthigen Einzug Jesu in Jerusalem, und ein anders, welches den prachtvollen Einzug des Pabstes in Rom vorstellte. Dieser Kontrast machte auf Hufs und andere vielen Eindruck. Sie wiesen auch ein erdichtetes Attestat auf, welches die Universität Oxford im Jahre 1406. ausgestellt, und in demselben dem Wik-

*) Schröckh's christliche Kircheng. Th. XXXIV. S. 490. — 560.

lef viele Lobsprüche ertheilt haben soll. — Hufs fieng nun auch an, den Wiklef in öffentlichen Predigten zu loben, desfsen Sätze, besonders die wider die Geistlichkeit, zu vertheidigen, seine Bücher zu übersetzen, und, soviel an ihm war, zu verbreiten. — Erzbischof Sbinko von Prag klagte bei König Wenzel über Hufsens laute Predigten wider die Geistlichkeit. Er erhielt aber zur Antwort; „ so lange Magister Hufs wider uns Laien „ predigte, habt ihr euch darüber gefreut. Jetzt ist die „ Reihe an euch gekommen. Ihr mögt es also auch dul„ den." — Hufs ward darauf nach Rom citirt. Aber der König, der ihn eine Gans nannte, die goldene Eier legt, liefs ihn nicht reisen, sondern befahl ihm, sein Glaubensbekenntnifs vor der Universität abzulegen. Weil er aher doch immer fortfuhr, paradoxe Sätze zu behaupten, und in einer öffentlichen Predigt sich äufserte, „ er „ wolle der römischen Kirche eine Ohrfeige geben, dafs „ man nach hundert Jahren noch die Spur davon sehen „ sollte." *) so that ihn der Pabst in den Bann, und der Kaiser forderte ihn zur Verantwortung auf die Kirchenversammlung zu Kostniz im Jahre 1414. — Zu seiner Sicherheit erhielt er einen kaiserlichen Geleitsbrief, litteras salvi Conductus, worin Kaiser Sigmund sagt, „ dafs er den ehrsamen Magister Hufs, der zur allgemei„ nen Kirchenversammlung nach Kostniz ziehen wolle,

*) Dubravius in Historia bohemica. lib. 23. pag. 617.

„ in seinen und des heiligen Reichs Schutz und Schirm „ genommen habe, so daſs ihn jederman ohne alles Hin- „ derniſs hingehen, dort verweilen, und frei wider zu- „ rückkehren laſsen solle." *) — Auch vom Erzbischof zu Prag erhielt er ein Zeugniſs, „ daſs er zwar in des „ Pabstes Bann, aber doch bisher keines ketzerischen Irr- „ thums schuldig gefunden worden seye." — Am *dritten* November 1414. kam er in Kostniz an, und am vierten ward seine Ankunft von seinen zween Begleitern, den Edlen von Chlum und Laczenbock, dem Pabste Johann dem drei und zwanzigsten mit der Bitte gemeldet, ihm, „ der das kaiserliche Geleit habe, auch den päbstli- „ chen Schutz zu Kostniz angedeihen *zu laſsen.*" Der Pabst antwortete, „ Huſs soll sicher seyn, und wenn er „ gleich meinen Bruder ermordet hätte." **) Er hob sogar den über ihn geschleuderten Bann auf. Nur lieſs er ihm zu Vermeidung des Aergerniſses das Meſslesen verbieten. Weil ihn aber seine Feinde in öffentlichen Anschlägen als einen Ketzer brandmarkten, so ward er am acht und zwanzigsten November vor dem Pabst und einige Kardinäle gerufen, und wegen den gemachten Vorwürfen zur Rede gestellt. Huſs sagte: „ er wiſse sich „ keiner

*) Seyfrid Commentatio de Huſsi vita, fatis et scriptis, Hilperhusae. 1743.

**) Kochlaeus in seiner Huſsitengeschichte. lib. 2. S. 68.

„ keiner Ketzerei schuldig, und er seye jeden Augenblick „ bereitwillig zu widerrufen, wenn man ihn eines ketze„ rischen Satzes überweisen würde." Auf diese Erklärung ward er entlassen, aber noch am nemlichen Tage gegen Abend mit einer starken Wache als Arrestant in das Haus des Domkantors geführt. Seine Freunde klagten bei dem Pabst über Verletzung des sicheren Geleites. Aber dieser entschuldigte sich, „ es seye das nicht auf seinen Befehl ge„ schehen: er stünde selbst unter den Kardinälen und „ Bischöfen." Man wandte sich daher an den Kaiser, der auf der Stelle ein Schreiben an die Kirchenversammlung erliess, und Hussens Freiheit, aber vergebens, begehrte. *) Huss ahndete bei diesem Verfahren nichts Gutes. Er suchte daher auf einem mit Stroh geladenen Wagen, der in des Kantors Hause stund, zu entfliehen. Glücklich kam er aus der Stadt. Da er aber bald vermisst wurde, setzte man ihm nach, und führte ihn nach Kostniz zurück, doch nicht mehr in des Kantors Haus, sondern in das Inquisitionsgefängniss bei den Dominikanern, und endlich, da Pabst Johann in dem Kleide eines Postknechts die Stadt verlassen hatte, in das Gefängniss des Bischofes. — Hier ward er krank, und da man ihn doch zur Verantwortung über die gegen ihn gestellte Klagen aufforderte, bat er um einen Anwald, den er aber nicht erhielt, weil er, wie man ihm

*) Fleury Hist. eccl. Tom. XXVI. pag. 403.

sagte, wegen dem Verdacht der Ketzerei sich dieser Rechtshilfe unwürdig gemacht hätte. — Er ward also, und zwar an einer Kette, vor die Kirchenversammlung geführt, um sich selbst zu verantworten. Im Vorbeigehen erblickte er den Kaiser Sigmund und sagte ihm: „Kaiser! ist das „dein sicheres Geleit?" Sigmund ward roth über diese Rede, und wandte das Gesicht weg. *) — Dem *Hufs* wurden nun einige Artikel aus seinen Büchern vorgelesen, die er widerrufen sollte. Hufs wollte sie erklären und nicht widerrufen. Zu seinem Unglück bestund er unter andern auch auf dem Artikel, dafs ein König in einer Todsünde vor Gott kein würdiger König seye. Der Kaiser sprach eben am Fenster mit dem Kurfürsten *von der Pfalz* und dem Burggrafen von Nürnberg, als man dem Hufs diesen Artikel vorlas. Der Kardinal von Kambray rief den Kaiser herbei, und liefs den Artikel noch einmal lesen, und auch Hufs bestättigte denselben noch einmal. Der Kaiser drückte sein Mifsvergnügen über diesen Artikel mit folgenden Worten aus: „Es ist Niemand von Sünden „frei." Und von dieser Stunde an war seine Abneigung gegen Hufs unauslöschlich. **) — Nach abgelesenen, aber nicht widerrufenen Artikeln ward Hufs als ein hartnäckiger Ketzer verdammt, degradirt und der weltlichen

*) Seyfried. L. cit.

**) Schmidts Geschichte der Deutschen Th. IV. S. 122. Ulm 1781.

Macht übergeben. Pfalzgraf Ludwig übernahm ihn im Namen des Kaisers, und begleitete ihn zur gewöhnlichen Ketzerstrafe, zum Scheiterhaufen. Man setzte ihm eine papierene Infel auf, die mit Teufeln bemalen, und mit dem Worte, Erzketzer, bezeichnet war. Vor der Domkirche verbrannte man seine Bücher. Er sah es, da er eben vorbeigeführt wurde, und lächelte. Schon war er an den Pfahl gebunden, als der Pfalzgraf und der Graf von Pappenheim zu ihm hinritten, und ihn nochmal zum Widerrufe ermahnten. Aber Hufs wollte nicht. Der Pfalzgraf gab daher Befehl zum Anzünden, und bald war der Erzketzer verbrant. — Hufs zitterte gar nicht vor dem Tode. Mitten in den Flammen betete er einige Psalmen, und öfters hörte man ihn rufen: „ Herr, in dei„ ne Hände befehle ich meinen Geist! " Da er ein altes Mütterchen sah, welches zum Scheiterhaufen Holz zutrug, sprach er: „ o du heilige Einfalt! " — Der Pöbel war wider ihn so eingenommen, dafs, da er mit dem Gesichte gegen Aufgang der Sonne am Pfahl stund, mehrere Stimmen gehört wurden: „ er ist nicht werth, dafs er die Son„ ne anschaut, er ist ein Ketzer. " Man mufste ihn daher gegen Sonnenuntergang wenden, und nicht allein alle seine Kleidungsstücke mit ihm verbrennen, sondern zuletzt auch die zurückgebliebene Asche in den Rhein werfen. — Bald nach Hufs wurde auch defsen Freund Hieronymus von Prag verbrannt, der mit der nehmlichen Seelenruhe zum Tod gieng. „ Beide, schreibt Aeneas

„ Sylvius in seiner Geschichte von Böhmen, eilten zum „ Scheitterhaufen, als wenn man sie zu einer Tafel ge„ laden hätte." *) Das nemliche bezeugt der ebenfalls gegenwärtige Florentiner Poggius in einem Briefe an Leonhard Aretin.

Die meiste Geschichtschreiber behaupten, Huſs seye nicht so fast wegen Ketzerei, als aus anderen und zwar folgenden Gründen unglücklich geworden: 1., weil er mit vieler Bitterkeit der Sekte der Nominalisten, worunter viele Väter der Kirchenversammlung zu Kostniz gehörten, widersprach. 2., weil er die Universität Prag von Pabst Gregor dem zwölften, dem die Böhmen *bisher anhiengen*, abwendig zu machen suchte. 3., weil er sich alle Bürger von Prag zu Feinden machte, da er den aus Baiern, Polen und Sachsen anwesenden Akademikern ihr dreifaches Stimmenrecht in ein einfaches unter dem Namen, das Stimmenrecht der deutschen Nation, umwandelte, hingegen der böhmischen Nation ein dreifaches Stimmenrecht beilegte, worauf viele tausend Akademiker die Stadt Prag verlieſsen, und zu Stiftung neuer Universitäten zu Leipzig, Ingolstadt, Tübingen etc. Gelegenheit gaben. 4., Weil er auch nicht mehr zugeben wollte, daſs ein Sub-

*) „ Pertulerunt ambo constanti animo necem, et quasi „ ad epulas invitati, ad incendium properarunt." Hist. Bohemiae. cap. 26.

jekt aus den drei genannten fremden Nationen Rektor oder Dekan an der Prageruniversität werden sollte, wodurch er den Rektor Hofmann, der ein Sachs war, verdrängte. Dieser Hofmann wurde nachher Bischof zu Meifsen, und war einer von Hufsens Richtern auf der Kirchenversammlung zu Kostniz. 5., Er vertraute auch auf einer Seite zu sehr auf die Gnade der böhmischen Königinn Sophia, einer gebornen Herzoginn aus Baiern, bei der er Beichtvater gewesen war, da er sich auf der anderen Seite bei Kaiser Sigmund durch den Grundsatz, „ dafs ein sündhafter König kein würdiger Regent mehr „ seye," äufserst verhast gemacht hatte.

Uebrigens sind die Meinungen der Gelehrten über Hufsens Verdammung, besonders in Hinsicht des von dem Kaiser dem Hufs gegebenen, aber von der Kirchenversammlung zu Kostniz nicht respektirten sicheren Geleites bisher noch immer getheilt gewesen. Alexander Natalis in seiner Kirchengeschichte *) entschuldigt die Kirchenversammlung dadurch, dafs Hufs, nachdem er einmal zu entfliehen gewagt hatte, nicht mehr vor Ausgang der Sache freigelafsen werden konnte. — Doch Hufs wurde ja schon vor gewagter Flucht als Arrestant, und zwar mit einer starken Wache, in des Kantors Haus geführt. Es war ihm also das sichere Geleit offenbar ge-

*) Tom. XVII. pag. 171. Bingii. 1789.

brochen, und die Ausrede der Kirchenversammlung, „ daſs „ Huſs als ein hartnäckiger Bestreiter des wahren Glau- „ bens sich alles sicheren Geleites unwürdig gemacht „ habe, *) ist eben so ungegründet. Bei der ersten Gefangennehmung konnte man ihn ja noch keiner Hartnäckigkeit beschuldigen, weil noch keine richterliche Untersuschung vorgegangen war. — Zum Beschluſse von Huſsens Geschichte will ich noch aus des Erasmus Anmerkungen über das neue Testament den Grund anführen, der einen alten strengen Theologen auf der Kirchenversammlung zu Kostniz bewog für Huſsens Tod zu stimmen. Er citirte nemlich die Worte des heiligen *Paulus* ad Titum cap. 3. v. 10. „ haereticum *hominem devita*, " weil er glaubte, devitare heiſse bei den Lateinern soviel, als de vita tollere, einem das Leben nehmen. — **)

*) „ Quum Joannes Huſs fidem orthodoxam pertina- „ citer impugnans se ab omni salvo conductu *et* „ privilegio reddiderit alienum, nec aliqua sibi fi- „ des aut promiſsio de jure naturali, divino vel „ humano fuerit in praejudicium catholicae fidei „ observanda, Synodus declarat, imperatorem circa „ Joannem Huſsum, non obstante memorato salvo „ conductu, ex Juris debito feciſse, quod licuit et „ debuit. "

Apud Fleury Hist. eccl. Tom. XXVI. pag. 175. Edit. latinae.

**) „ Haereticum hominem post unam et secundam „ correptionem devita. Hic locus est: quem senex

Hussens Anhänger wurden Kalixtiner genannt, weil sie, wenn sie auch nicht alle seine Lehren annahmen, ihm doch alle darinn beipflichteten, daſs das Abendmahl auch den Laien in beiden Gestalten, wie es die Priester genieſsen, auszutheilen seye.

Ueber Huſsens Leben, Lehre, und Folgen derselben sind nachstehende Bücher die wichtigsten:

Ulrichs von Reichenthal Geschichte der Kirchenversammlung zu Kostniz. 1483. Augsburg.

Van der Hasdt Acta Concilii Constantiensis.

Byzynius Diarium belli Huſsitici.

Geschichte des Huſsitenkriegs von Lenfant, übersetzt aus dem franz. von Chr. Hirsch. 4. Bände. Preſsburg. 1783.

„ quidam Theologus et inprimis severus in Conci-
„ lio Constantiensi produxit. Quum veniſset in
„ quaestionem, num quis eſset locus in litteris Ca-
„ nonicis, qui juberet haereticum afficere subplicio
„ capitis, devita, devita, inquit, putans, devitare
„ latinis eſse de vita tollere. Id, ne quis suspice-
„ tur, meum eſse commentum, accepi ex Joanne
„ Coleto, viro spectatae integritatis, quo praesi-
„ dente res acta est. Eamus nunc et negemus,
„ periculosum eſse, errare in verbis."

Erasmus in Adnotat. in novum Testamentum.

Schelhorn Ergözlichkeiten aus der Kirchenhistorie. I. B. S. 219. Ulm. 1761.

Wilhelm Seyfried Dissertatio de Joanne Huss Martyre. Jenae. 1743.

Kaspar Royko Geschichte der Kirchenversammlung zu Kostniz. Wien. 1782. 4. Bände.

Hussens Leben von Tischer. Leipzig. 1798.

Fleury Hist. eccl. Tom. XXVI.

Schröckh's christl. Kircheng. Th. XXXIV. S. 577.

Chrysostomus Pfrogner Einleitung in die christliche Religions und Kirchengeschichte II. Theile. Prag. 1805.

§ 55.

Eine traurige Folge von den Ketzereien dieses Zeitraumes war das fürchterliche Inquisitionsgericht, wovon Pabst Innocenz der dritte als Urheber angesehen werden kann. Denn dieser schickte im Jahre 1204. die Cistercienser Peter Cellani und Arnald mit dem Auftrage nach Frankreich, den Bischöfen in Aufsuchung und Verurtheilung der Ketzer beizustehen, oder auch, wenn die Bischöfe in diesem Punkte nachläßig seyn würden, aus päbstlicher Vollmacht gegen die Ketzer ganz allein zu verfahren. Sie erhielten daher den Namen Inquisitoren des Glaubens und der Ketzereien. Aber schon mit diesen ersten Inquisitoren waren weder die Bischöfe, noch die weltliche Obrigkeiten zufrieden, weil sie meistens zu weit giengen, und viele Unschuldige das Opfer ihres unüber-

legten Eifers wurden. — Mit mehr Mäſsigung und Klugheit giengen nachher Dominikus in Spanien und Franz von Aſsis in Italien zu Werke. Ein schönes Zeugniſs giebt ihnen hierüber der gelehrte Johann Friedrich le Bret in seinen Beiträgen zur Geschichte der Inquisition, da er sagt; *) „ der heilige Dominikus, dem die „ Erhaltung des Glaubens besonders aufgetragen wurde, „ besaſs viele Wiſsenschaft, Standhaftigkeit, Klugheit, „ eine brennende Liebe für die Kirche und für das Wohl „ der Seelen. Er war der Meinung, daſs man wider „ die Ketzer keine andere Waffen gebrauchen sollte, als „ des heiligen Paulus, Geduld und Lehre. — Ohngefähr eben so verhielt es sich mit dem heiligen Franciskus, welcher seinen Schülern die Bekehrung der „ Heiden und Ketzer empfahl, sie aber zugleich zur Mäsigung, Sanftmuth, Liebe, Milde nach dem Geiste des „ Evangeliums ermahnte. " — Es wäre zu wünschen gewesen, daſs die Söhne dieser beiden Heiligen dieses so glänzende Beispiel nie aus ihren Augen gelaſsen hätten! — Bisher waren die Inquisitoren eigentlich nur Mitthelfer der Bischöfe, und letztere blieben noch immer bei vorfallenden Ketzereien die Richter. Aber Pabst Gregor der

*) Magazin zum Gebrauch der Staaten - und Kirchengeschichte von Johann Friedrich le Bret. Th. VIII. Num. 20. Artikel: „ Beiträge zur Geschichte der „ Inquisition. S. 466. Ulm. 1783.

neunte traute den Bischöfen nicht genug Strenge zu, und übertrug daher im Jahre 1231. das Inquisitionsgeschäft ausschliesslich den Dominikanern. — Pabts Innocenz der vierte verordnete im Jahre 1251. dass auch die Franciskaner in diesem wichtigen Amte den Dominikanern, ganz unabhängig von den Bischöfen, beihelfen sollten, und so verbreitete sich dieses schröckliche Gericht in die meiste Länder der katholischen Welt, nur nicht mit gleichem Erfolge. In Frankreich fanden die Inquisitoren allgemeinen Widerstand. — In Niederland gaben sie Gelegenheit, dass sich Holland von dem heutigen *Belgium* trennte. — In Deutschland wurde der erste Inquisitor Konrad von Marburg von seinen eigenen *Mitbürgern* zu Marburg erschlagen. — Nur in Italien, Portugal und Spanien waren sie glücklicher, weil auf diese Länder der päbstliche Einfluss mehr wirkte. Der Spanische Inquisitor Torquemada, oder Turrecremata hatte immer zwei hundert Bediente, Familiaren, zu Ausführung seiner Befehle, und stets fünfzig Reiter zur Wache. Er rühmte sich aber auch, in Zeit von vierzehn Jahren mehr als sechs tausend ketzerische Personen zum Feuer verurtheilt zu haben. — In Portugal und Spanien wurden die Ketzer gewöhnlich in der Adventzeit, da die Christen den Gott des Friedens erwarten, verbrannt. Die Grosse von Spanien machten sich's zur Ehre, die bestimmte Schlachtopfer unter einem grossen Zulaufe des Volks an Stricken zum Feuer zu führen. Die Damen erschienen dabei im grössten Schmucke. Der Inquisitor betete, während die

Ketzer an Pfähle gebunden wurden, ein Fluchgebet, und bei den Worten: „ Gehet hin ihr vermaledeite in das „ ewige Feuer," wurde der Scheiterhaufen angezündet. — Der Inquisitionsprocess, so wie er gewöhnlich geführt wurde, war von einer ganz besonderen Art. Wann der Inquisitor in das Hauptort eines Landes kam, verpflichtete er den Bischof und die weltliche Obrigkeit durch einen Eid, ihm wider die Ketzer in Vollziehung der geistlichen und weltlichen Gesetze Beistand zu leisten. Dann hielt er in der Hauptkirche eine feierliche Rede, in welcher er das Glaubensedikt, oder die Ermahnung vortrug, dass in Zeit von dreissig Tagen unter der Strafe der Excommunikation alle der Ketzerei Verdächtige angegeben werden sollten. Während dieser Zeit setzte er sich zu Gericht, und vernahm die Angaben, die einige von ihren eigenen Personen, einige von Anderen machten. Verbrechen, die angegeben werden mussten, waren a., die Ketzerei. b., der Verdacht derselben. c., eine den Ketzern erzeigte Hilfe, oder auch nur Mitleiden. d., die Zauberei. e., die Gotteslästerung. f., die Lästerung der Inquisition. — Man musste auch die Anführer und Mitschuldige nennen, und Kinder wurden wider ihre Eltern, Weiber wider ihre Männer, Diener wider ihre Herren, alle Gattungen von Missethätern, und die infamsten Leute in Umständen, wo es um das Leben des Angeklagten zu thuen war, als Zeugen angenommen. Dem Angeklagten wurde aber nicht gestattet, einen solchen Zeugen kennen zu lernen, oder sich durch die gewöhnliche Rechtsmittel

zu vertheidigen. — „Wie diese Anstalt, sagt Spittler, „ *) mit dem Kanon, Ecclesia non sitit sanquinem, zu „ vereinigen seyn sollte, war schwer zu sagen. — Ge„ duld, sagten sie, seye die Gabe der ersten Kirche ge„ wesen. Da sie nun zu reiferen Jahren gekommen, „ müfse sie den Kindern den Ernst zeigen. — Der *In*„ *quisitionsprocefs* war gerade das Gegentheil von aller „ sonst menschlichen Gerechtigkeit. Es war, als wenn „ sich die Kirche nicht nach den Regeln des gemeinen „ Menschenverstandes zu richten hätte." — An der Schädlichkeit der Inquisition wird nach dem, was bisher gesagt worden ist, wohl Niemand zweifeln. Die Aufklärung in Religionssachen ward dadurch *ganz* unterdrückt. Wer eine hebräische Bibel, sagt Fleury, bei sich antreffen liefs, war schon des Irrthums verdächtig.— Viele Ketzer wurden durch die Strenge der Inquisition noch hartnäckiger gemacht, und wenn sich einige bekehrten, geschah es aus Heuchelei und Furcht der Strafe. — Die Kirche wurde dabei verhafst, und selbst ihre Kinder zitterten vor einer so blutdurstigen Mutter. — Doch mufs zur Ehre der Kirche auch nicht verschwiegen werden, dafs der befsere Theil derselben an dem Ketzergericht nie einen Gefallen hatte, dafs die Einsetzung defselben nicht Sache der Bischöfe, sondern des römischen Hofes war, der vielleicht dadurch den neuentstandenen

*) Spittlers Kirchengeschichte S. 311. Göttingen. 1785.

Mönchsorden eine aber freilich traurige, Beschäftigung verschaffen wollte, und daſs endlich von dieser wilden Anstalt des Mittelalters in unseren Tagen, selbst zu Rom, kaum ein Schatten mehr übrig ist. —

Unter die bedeutendste Schriften über die Inquisition gehören

Nikolai Eymerici Directorium Inquisitionis verfaſst im Jahre 1390. und gedruckt zu Barcellona im Jahre 1503. dann zu Rom im Jahre 1585.

Reginaldi Consalvi Montani Narrationes de Inquisitione Hispanica. Heidelberg. 1603.

Spittlers Entwurf der Geschichte der spanischen Inquisition. Hanover. 1788.

Le Bret Magazin zur Staaten - und Kircheng. VIII. B. Num. 20.

Schröcks christl. Kirchengeschichte Th. XXIX. und XXXIV.

§. 56.

Noch heftiger als die Ketzer, wurden die Juden dieses Zeitraumes, besonders in Deutschland verfolgt. Im Jahre 1398. ward von Jemand erdichtet, die Juden hätten in einem Mörser eine konsekrirte Hostie zerstoſsen, woraus dann Blut geflossen wäre. Diese Erdichtung war

das Signal zu einem allgemeinen Judenmord. Der Anführer der fanatischen Mörder war ein Bauer mit Namen Rindfleisch. Bei dieser Verfolgung zeichnete sich der Magistrat zu Regensburg rühmlich aus, indem er keinen Juden in der ganzen Stadt tödten liefs, weil keiner des gedachten Verbrechens überwiesen werden konnte. Der deutsche Kaiser Albert machte endlich dieser wüthenden Verfolgung ein Ende. *) — Was die Juden in den Zeiten der Kreuzzügen ausgestanden haben, ist schon an seinem Orte gemeldet worden. —

In den Jahren 1337. und 38. fand man wieder Gelegenhelt, die Juden zu verfolgen. Vor dem Hause eines Juden in einem Städtchen des Pafsauer Kirchsprengels lag eine blutfärbige Hostie. Ein Geistlicher, der es nachher selbst bekannte, setzte dieselbe in den Tabernakel, und brachte dadurch dem Pöbel den Glauben bei, die Hostie wäre konsekrirt gewesen, und Jesus habe in derselben wahrhaft geblutet. Ohne weitere Prüfung fiel man nun über die Juden her, und erschlug sie. Pabst Benedikt der zwölfte, da er von der Sache Nachricht erhielt, schrieb an den Bischof von Pafsau, und an den Herzog Albert von Oestreich, dafs man die Sache genauer untersuchen, und nur diejenige strafen sollte, welche schuldig befunden würden.

*) Falkenstein baierische Geschichte III. Th. S. 140.

Zur nehmlichen Zeit und aus ähnlichen Gründen wurden die Juden anch in Oberdeutschland von dem Pöbel unter Anführung eines Fanatikers, der sich König Armleder nannte, verfolgt. Zuletzt, da dieses Gesindel an den Juden nichts mehr zu plündern fand, waren auch die Christen nichtmehr sicher. Kaiser Ludwig der Baier liefs daher den König Aımleder hinrichten, und so nahm das tolle Wüthen ein Ende.

Eben in diesen Zeitpunkt fällt die für uns merkwürdige Judengeschichte von Deggendorf in Baiern. Ich will sie kurz erzählen, wie sie in einer neuen Auflage vom Jahre 1797. und zwar N. B. mit Genehmigung des Büchercensurcollegii in München unter dem Titel bekannt gemacht worden ist: „ Das obsiegende Glaubenswunder des „ ganzen christlichen Churlandes Baiern, will sagen, un„ läugbarer Bericht der persönlichen und wunderbarlichen „ Gegenwart des angemenschten göttlichen Sohnes unter „ den weifsen Gestalten des Brodes in zehen kleinen Hos„ tien. etc." Im Jahre 1337. lieferte eine Christinn, um ihre bei den Juden versetzte Kleider wieder auszulösen, denselben zehen Hostien aus, die sie nach und nach in der Kommunion empfangen und in ein Schnupftuch gewickelt hatte. Die Juden versammelten sich bei Nacht, und stachen diese Hostien mit Schuhahlen bis zum Blutvergiefsen. — Nachher zerkrazten sie dieselbe mit Dörnern, und so ein Dorn ist noch in Deggendorf zu sehen. Dann warfen sie die Hostien in einen Backofen, wo sie aber unverletzt

blieben. Noch sieht man einen Stein von dem Backofen. — Sie schlugen die Hostien ferners mit Hämmern auf einem Schmidambofs, defsen Stock noch vorhanden ist. Doch sie konnten dieselbe nicht zerstören. — Sie wollten daher diese unverlezbare Hostien geniefsen. Aber in jeder erschien ein Kind, welches sich mit Händen und Füfsen *widersetze*: denn dieses Brod gehört nicht für die Hunde. — Sie warfen endlich die Hostien in einen Brunnen, und vergifteten zugleich denselben, so dafs viele Leute, die daraus Wafser schöpften, starben. Ein neu geweihter Priester von Niederalteich sammelte die Hostien wieder, indem selbe aus dem Brünnen in die Höhe flogen und *sich* in des Priesters Kelch niederliefsen. Man *hätte nicht gewufst*, dafs Hostien in dem Brunnen wären, wenn man nicht einen Glanz um denselben gesehen, und Maria weinen gehört hätte. — Wer aber sah, wer hörte diefs? — Die Nachtwächter von Deggendorf. — Wer hätte nun bei so vollgiltigen Zeugen an der Wahrheit der ganzen Geschichte noch zweifeln können? — Den Bürgern *von* Deggendorf kam wenigstens kein Zweifel. Sie verabredeten vielmehr zu Schäching bei Natternberg den Untergang ihrer Juden. Worauf sie mit Beistand des edlen Ritters Hartmann von Degenberg unvermuthet über dieselbe herfielen, und sie alle ermordeten. —

In den Jahren 1348. und 49. wüthete eine pestartige Seuche durch Italiens, Deutschland und Frankreich. Sogleich

kam

man auf den Einfall, die Juden müſsten daran Ursache seyn, und die Brunnen wieder vergiftet haben. Die Unrichtigkeit dieses Verdachtes hätte man leicht einsehen können, weil die ansteckende Seuche auch dort war, wo sich keine Juden aufhielten. Aber man wollte keiner Ueberlegung Platz geben. Ohne die mindeste Untersuchung wurden die Juden mit ihren Weibern und Kindern, wovon man einige vorher zu taufen suchte, erschlagen oder verbrannt, und dann ihre Schätze, vielleicht die Haupttriebfeder aller Judenverfolgungen, geplündert. Nichts war den Juden verhaſster, als die Taufe. Viele Verbrannten sich daher selbst in ihren eigenen Häusern, um nur der Taufe auszuweichen. *)

Um Sicherheit und Ruhe zu erhalten suchten die Juden Hilfe bei Kaiser Karl dem vierten, der ihnen im Jahre 1349. einen Freiheitsbrief gab, worinn es heiſst: „ Alle „ Juden gehören mit Leib und Gut unserer Kammer, und „ seynd in unserer Gewalt und Händen, daſs wir mit un„ serer Mächtigkeit damit thuen und laſsen mögen, was „ wir wollen." Daſs die Juden diesen kaiserlichen Schutz, der sie wenigst vor gröberen Beleidigungen sicherte, theuer genug bezahlen muſsten, versteht sich von selbst. — Un-

*) Fleury Hist. eccl. Tom. XXIII. S. 487. et 89.
Lehman Speyrische Kronik. S. 788.

geachtet dieses kaiserlichen Schutzes wurden sie doch im Jahre 1451. von dem baierischen Herzog Ludwig dem Reichen aus der Stadt Landshut vertrieben. Arenbek giebt in seiner Kronik die Religion und den Wucher der Juden als Ursache an. Aber die Kronik des Abtes von Farmbach scheint auf eine andere Ursache zu deuten, denn es *heiſst:* „Ludwig nahm den Juden alles, was sie besaſsen. Er „lieſs ihnen kaum einige Kleidungsstücke zu ihrer Bede„ckung." *) Die Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit war ihre Synagoge, worinn man noch einige mit hebräischen Innschriften bezeichnete Grabsteine sieht. — Unter unserem König Maximilian haben sie keine Verfolgung zu fürchten. Vielmehr verlangte dieser *gute Fürst im Jahre* 1802. von mehreren Landesstellen ein Gutachten, „wie „dieser unglücklichen Menschenklaſse eine solche Einrich„tung gegeben werden möchte, durch welche sie allmäh„lig zu nützlichen Staatsbürgern erzogen würde, und die „Würdigkeit dazu erlangen könnte." **) Auch der groſse Kaiser Napoleon behandelt sie menschenfreundlich, und es ist erst kürzlich ein Jud, Bürger Mogg, Mitglied des Generalconseils im Departement des Niederrheins geworden. ***) — Nicht so gut denkt man für die Juden zu

*) Oefele Scriptores Rerum boicarum. Tom. I. pag. 105.

**) Freiherr von Aretin Geschichte der Juden in Baiern S. 97.

***) Laumond Statistique du Departement du Bas-Rhein à Paris, an. 10. S. 198.

Maroko, wo sie noch jährlich zur Reinigung der sogenannten kaiserlichen Löwengrube, in der sich Panther, Tiger, Löwen, und andere reissende Thiere befinden, gebraucht werden. Man läfst sie an einem Seil hinab. Die Verwandten dieser Unglücklichen werfen inzwischen Schaafe, Hühner und andere Thiere hinab, um die reissende Thiere zu beschäftigen, und von den Juden, die so geschwind, als möglich, die Grube mit grofsen Besen ausfegen, abzuhalten. Doch soll es selten seyn, dafs nicht einer von ihnen zerrifsen wird. *) — Wann werden doch die Menschen aufhören, gegen ihre Mitmenschen grausam zu seyn!

§ 57.

Unter dem Tumult von Kreuzzügen, Ketzereien, Inquisitionsprocefsen, und Judenverfolgungen, wodurch dieser Zeitraum sich auszeichnete, liefse sich ganz natürlich keine Verbefserung der Kirchenzucht, keine reine Liturgie, keine Abschaffung von Mifsbräuchen erwarten. Im Gegentheile wurde die Unordnung und Verwirrung in jedem Zweige der Kirchenverfafsung täglich mehr vermehrt als vermindert. —

*) Beknopt Dag-Journal etc. von Haringmann Haag. 1803.

Die Kirchenbuſse verlor ganz ihre vormalige kanonische Strenge. Sie hörte auf, öffentlich zu seyn, und hieng von der Willkühr der Priester und der Büſsenden ab. Letztere zahlten dem Beichtvater Geld, soviel er nach Berechnung ihrer Sünden verlangte, oder sie fasteten einige Tage, oder sie geiſselten sich, oder sie unternahmen eine Wallfahrt, und hiemit war die Sache abgethan. — Ein vorzügliches Mittel, sich von der Kirchenbuſse zu befreien, war ein Kreuzzug in das heilige Land oder ein Beitrag zu demselben. — *) Um die Kreuzzüge, und auch die Geldbeiträge desto mehr zu befördern, verbreitete man unter dem Volke die Sage, daſs der jüngste Tag vor der Thür seye. Wer also *Vermögen hatte*, überlieſs es der Disposition der Kirche, und eilte nach Palästina, in der Hofnung, in diesem heiligen Lande die Ankunft des Herrn doch mit mehr Sicherheit, als zu Hause, erwarten zu können. Nur aus Baiern, sagt Aventin, sind bei zwölf tausend Menschen in dieser Absicht nach Jerusalem gezogen. — **) Eine andere Ursache vom Verfalle der Kirchenbuſse war die Abänderung,

*) Concilium Claromontanum de anno 1095. can. 2. ait: „ Cruciata, seu sacrum bellum cuiusvis poe„ nitentiae loco erit cruce signatis, qui Hierosoly„ mam iter agent, eo animo, ut operam ad ean„ dem ab infidelium manibus liberandam conferant."

**) Aventinus Annal. boj. lib. 5. cap. 11. num. 20.

welche mit den Abläſsen vor sich gieng. Einst war der Ablaſs nichts, als Milderung der Kirchenbuſse in höchst seltenen Fällen, Z. B. in der Todesgefahr, auf Fürbitte der Martyrer, in Hinsicht der Buſsfertigkeit des Sünders, worüber der Bischof zu urtheilen hatte. — Aber in diesem Zeitraume wurden allgemeine Nachlaſsungen aller Kirchenbuſsen, und aus ganz anderen Gründen eingeführt. Z. B. wegen den Kreuzzügen, wegen Einweihung einer Kirche, bei Heiligsprechungen, wegen Besuchung der Peterskirche zu Rom, wegen Beitrag zum Bau einer Kirche, einer öffentlichen Straſse, einer Brücke. u. s. w. *) — Eigentlich soll der Ablaſs nur dem, der ihn als Milderung der zu leistenden Buſse begehrt, und keinem anderen, am wenigsten einem Verstorbenen zuflieſsen. Denn wie jeder für sich sündigt, so soll jeder für sich büſsen, oder eine Erleichterung der Buſse für sich nachsuchen. Doch verlieh schon Pabst Johann der achte im Jahre 878. denen, die im Kriege wider die Saracenen umgekommen sind, oder umkommen würden, einen Ablaſs. Daſs war das erste Beispiel eines Ablaſses für Verstorbene, sagt Mabillonius in Praefat. ad saeculum quintum Act. ss. O. s. B. — Es wurden aber dergleichen Abläſse für Verstorbene so selten ertheilt, daſs im Jahre 1405., als Pabst Innocenz der siebente einen Ablaſs für Lebendige und

*) Guilielmus Parisiensis de sacram ord. cap. 13. Gmeiner Hist. eccl. Tom. II, pag. 178.

Verstorbene verkündigen liefs, vielfältig darüber disputirt wurde. „Einige, sagt Trithemius in Chronika Hirsau-„giensi pag. 535. behaupteten, dafs der Pabst das gan-„ze Fegfeuer, wenn er wollte, ausleeren könnte. An-„deren war das eine neue Behauptung, adsertio nova, „und Rom zog dabei viele tausend Gulden aus Deutsch-„land." Man suchte indefsen diese neue Ausdehnung der Abläfse auch mit einem neuen Grunde zu rechtferti-gen. Die Skolastiker Alexander Halensis, Albert der Grofse und Thomas von Aquin erfanden den überfliefsen-den Schatz der Verdienste Jesu Christi, Mariä und der übrigen Heiligen, welcher Ueberflufs, wie Pabst Klemens der sechste in Extravagantibus commun. *Tit. IX. de Poenit. et Remifs. cap. 2.* behauptet, den Nachfolgern des Petrus zum Austheilen anvertraut seye. *) — Auf diesen Kir-chenschatz berief sich auch in neueren Zeiten nemlich im Jahre 1749. Pabst Benedikt der vierzehnte in seiner Bulle vom Jubeljahre. — Doch da das Daseyn und die Austhei-lung eines solchen Schatzes sich weder in der Schrift, *noch* in der Tradition, folglich in keiner Gewifsheit gründet, und auch die päbstliche Schlüfselgewalt jenseits des Grabes nicht wirken kann, so können dergleichen Abläfse den Verstorbenen nur Bittweise nützen, oder wie Pabst Sixtus

*) „Quem Thesaurum per beatum Petrum, coeli clavi-„gerum, ejusque succefsores, suos in terris Vicarios, „commisit fidelibus salubriter dispensandum."

der vierte in einer Bulle sich ausdrückt, per modum suffragii son deprecationis et per modum, quo devotae et piae Eleemolynae defunctis proficiunt. — Das nemliche, und zwar aus den nemlichen Gründen, muſs auch von den privilegirten Altären, die ihren Ursprung Pabst Gregor dem dreizehnten danken, gesagt werden. — Uebrigens sagt der lateinische Uebersetzer des Schröckischen Lehrbuches über Kirchengeschichte pag. 417. mit Recht, daſs Schröckh fabelt, da er behauptet: „ dieser Kirchenschatz, „ eine Erfindung des dreizehnten Jahrhunderts, seye von „ der katholischen Kirche als eine Glaubenslehre angenom- „ men worden." *) — Eine andere, aber für den römischen Hof höchst vortheilhafte Art von Ablaſs erfand Pabst Bonifaz der achte, da er im Jahre 1300. eine Bulle bekannt machte, worinn er denen, welche in diesem Jahre die Peterskirche zu Rom andächtig besuchen, und ihre Andacht, wenn sie Römer wären, dreiſsig, und wenn sie Ausländer wären, fünfzehn Tage fortsetzen würden, nicht allein einen vollkommenen, sondern einen vollkommensten Ablaſs ertheilt, der auf diese Art alle hundert Jahre gewonnen werden könnte. **) — Während diesem Ablaſs,

*) Siehe Schröckh's christliche Kirchengeschichte Th. XXVIII. S. 42.

**) „ In praesenti et quolibet centesimo secuturo anno „ accedentibus non solum plenam et largiorem, im- „ mo plenisſimam omnium suorum concedimus veniam

den man den Ablafs des Jubeljahres nannte, wurden alle übrigen Abläfse, den Ablafs von Portiunkula allein ausgenommen, suspendirt. — Die Zahl der Menschen von Römern und Auswärtigen, welche zu Gewinnung dieses Ablafses die Peterskirche besuchten, war so grofs, dafs man für jedes Monat zweimalhunderttausend rechnen konnte, und *auf* den Altären der Heiligen Peter und Paul wurden, wie selbst ein Vetter des Pabstes, Kardinal Kajetan bezeugt, fünfzig tausend Dukaten geopfert. *)

Wie Pabst Bonifaz der achte auf den Gedanken, ein Jubeljahr einzuführen, gekommen seye, *ist noch immer* nicht genau bestimmt. — Kardinal *Kajetan und auch* Pabst Bonifaz in seiner Bulle berufen sich auf eine Erzählung alter Leute, die aussagten, es wäre auch am Ende des eilften Jahrhunderts so ein Ablafs ertheilt worden. Doch wie konnte man auf eine so schwankende Aussage

„ peccatorum, statuentes, ut, si fuerint Romani,
„ ad minus triginta diebus continuis seu interpolatis
„ et saltem semel in die, si vero peregrini fuerint,
„ simili modo diebus quindecim ad Basilicas easdem
„ accedant."

In Extravagantibus commun. Tit. 9. de Poenit. et Remifs. cap. 1.

*) In Raynaldi Annalibus eccles. ad annum 1300. Tom. XIV. pag. 538.

bauen, da sich im römischen Archive kein einziges schriftliches Dokument hierüber vorfand? — Gregor Rothfischer, ein zum Lutherthum übergetretener Benediktiner von Sanct Emmeram in Regensburg glaubt, der Pöbel habe aus einem hundertjährigen Ablaſs, der damals nicht selten ertheilt worden war, einen Ablaſs gemacht, der nur alle hundert Jahre einmal erlangt werden könne. *) — Karl Chais ein Protestant leitet den Ursprung des Jubeljahrs theils aus der Geldgierde des Pabstes Bonifaz, theils aus einer Nachahmung der hundertjährigen römischen Spiele, ludorum saecularium, her. **) — Mir ist wahrscheinlich, daſs dieser Pabst, der alles aufsuchte um Rom zu bereichern, die Idee zu diesem einträglichen Ablaſs von dem Jubeljahr der Israeliten hernahm, und so nach damaliger Sitte eine Gewohnheit des alten Bundes in dem neuen aufleben machte. Meine Meinung gründet sich in dem Gebet, welches der Pabst bei Eröffnung des Jubeljahres verrichtet, worin er sich ausdrücklich auf die Gewohnheit des israelitischen Volkes beruft. ***) — Pabst Bonifaz

*) Gregor Rothfischers Ablaſs und Jubeljahr III. Theile. Regensburg und Wien. 1751. in 4.

**) Karl Chais in seinen Lettres historiques et dogmatiques sur le Jubilès et les Indulgences. Tom. III. à la Haye. 1751. in 8.

***) „ Deus qui per Mosen famulum tuum populo Israelitico annum Jubilaei et Remiſsionis instituisti,

der neunte dehnte im Jahre 1400. diesen Jubelablaſs auch auf diejenigen aus, die nicht selbst nach Rom reisen konnten, oder wollten, aber doch soviel bezahlten, als sie auf der Reise verzehrt haben würden. Aus mancher Provinz kamen dadurch mehr als hundert tausend Gulden nach Rom. *) Die folgende Päbste wollten diesen Schatz *sich* und den Glaubigen nicht so lange vorbehalten. *Pabst* Klemens der sechste verordnete daher, daſs künftighin der Jubelablaſs alle fünfzig Jahre erneuert werden sollte. Pabst Urban der sechste setzte einen noch kürzeren Termin von drei und dreiſsig, und endlich Pabst *Sixtus* der vierte den kürzesten von fünf und zwanzig Jahren. — Die Verkündung des Jubeljahres *geschieht gewöhnlich* am vierten Sonntag im Advent vor dem päbstlichen Pallast in lateinischer und italienischer Sprache. Am Vorabend der Geburt des Herrn wird von dem Pabste unter verschiedenen Ceremonien die heilige Pforte eröffnet. Der Pabst schlägt nemlich mit einem silbernen Hammer dreimal an die Mauer der Peterskirche. Der Groſs-Poenitentiar schlägt dann mit Beihilfe von Handwerksleuten die Mauer ganz durch. Es wird ein Thürgerüst aufgestellt, welches die Geistlichen mit Weihwaſser waschen, und so ist die heilige Pforte eröffnet. — Wenn das Jubeljahr vor-

*) Theodoricus à Niem in nemoris unionis labyrintho. lib. 1. cap. 68.

bei ist, wird diese heilige Pforte unter ähnlichen Ceremonien wieder geschlossen. *)

Die Geschichte der Abläße überhaupt hat am ausführlichsten geliefert P. Amort Canonicus Regularis Pollingae in Historia Indulgentiarum. Tom. II.

§ 58.

Die Liturgie dieses Zeitraumes war nicht beßer, als die Kirchenzucht deßelben. Das Erhabene und Einfache der vorigen Jahrhunderte war verschwunden, und als Pabst Alexander der zweite wieder eine Gleichförmigkeit einführen wollte, und daher den Mißbrauch, mehrere Meßen in einem Tage zu lesen, verbot, gab es bald Geistliche, welche die nemliche Meße zu Ehren eines Heiligen, und zugleich wegen einem gemachten Gelübd, oder auch für Verstorbene entrichteten, und sich dann eine solche Meße dreifach bezahlen ließen. Sie nannten dergleichen Meßen im barbarischen Latein Mißas bificiatas und trificiatas. — Die Dominikaner brachten eine Spizfindigkeit der Aristotelischen Philosophie in die Meße. Sie ließen sich nemlich gleich beim Anfange derselben Waßer und Wein in den Kelch gießen, damit das Was-

*) Vide Tractatum de Jubilaeo Authore Fratre Theodoro Carmelita. Romae. 1755, pag. 124.

ser Zeit genug hätte, sich in Wein verwandeln zu können, weil die übernatürliche Verwandlung durch die Konsekration sich nur auf den Wein ausdehne, folglich die Verwandlung des Wassers auf dem langsamen Weg der Natur vor sich gehen müsse. *) — Pabst Gregor der siebente wollte, daß alle christliche Nationen bei dem Gottesdienst nach dem römischen Rituale allein, und nicht mehr nach den verschiedenen Gebräuchen ihrer Nationalkirchen sich richten sollten. Große Unruhen entstunden darüber in Spanien, wo der Mozarabische Ritus durch einen Toledanischen Bischof Isidor seit den Zeiten, da die Christen in Spanien unter den Arabern *lebten*, und daher Mozarabes genannt wurden, *eingeführt* war. Konstantia, die Gemahlinn des spanischen Königs Alphons des sechsten, eine französische Prinzessinn war für den römischen Ritus, weil dieser auch in Frankreich schon in Uebung war. Aber die Geistlichkeit, das Militär und das Volk waren entgegen. Der König, um keiner Parthei abzulegen, ließ es auf Gottes Urtheil, anfangs durch einen Zweikampf, und dann durch eine Feuerprobe, da beide Rituale, das römische und das spanische, in die Flammen geworfen wurden, ankommen. In beiden Fällen siegte der spanische Ritus, aber am Ende siegten doch der Pabst und die Königinn, indem sie den König beredeten, Gewalt zu gebrauchen, und denen, die sich der

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 185.

Einführung des römischen Ritus widersetzen wollten, mit Einziehung ihrer Güter, und sogar mit der Todesstrafe zu drohen. Dieser Zwang wirkte zwar, verursachte aber so viel Mifsvergnügen, dafs in Spanien das Sprichwort entstund: „ Die Gesetze müfsen sich nach den Kö„ nigen richten. Quo volunt Reges, vadunt leges." *) — Der nemliche Pabst Gregor der siebente, um desto sicherer den römischen Ritus allgemein zu machen, hielt streng darauf, dafs der Gottesdienst nirgends in der Volkssprache, sondern überall in der lateinischen Sprache, wie zu Rom, gehalten werden sollte. Als daher Wradislaw Herzog in Böhmen um die päbstliche Erlaubnifs ansuchte, in seinem Lande die slavonische Sprache bei dem Gottesdienste einführen zu därfen, und sich hierüber auf Pabst Johann den achten berief, der im Jahre 880. dem König von Mähren Swatopluk diese Erlaubnifs gab, antwortete Pabst Gregor der siebente: „ Es sage uns „ Niemand, dafs die Volkssprache bei dem Gottesdienste „ aus dem Grunde könne geduldet werden, weil einige „ heilige Männer aus Klugheit gegen die Wünsche des „ einfältigen Volkes nachsichtig waren. Denn die „ erstere Kirche hat viel zugegeben, was nachher bei all„ gemeiner Verbreitung nnd Festsetzung der Religion

*) Johann Jakob Maskov's Geschichte der Deutschen. II. Th. S. 274. und in der sechs und zwanzigsten Anmerkung. § 3 S. 169.

„ neuerdings untersucht, und verboten worden ist. Wir „ verbieten daher im Namen des heiligen Peters ernstlich, „ was deine Unterthanen unschicklich begehren, und wir „ befehlen dir, daſs du dich ihrer Vermeſsenheit aus allen „ Kräften widersetzest." *) Nicht einmal die Psalmen, oder das Brevier, oder die Marianische Tagzeiten *durften* die Laien dieses Zeitraumes in ihrer Muttersprache *beten.* Die Bibel war für sie ohnehin ein verbotenes Buch. Es existirt hierüber eine merkwürdige Verordnung der französischen Kirchenversammlung zu Toulouse vom Jahre 1229. wo es heiſst: „ Wir verbieten den Laien *die* Bücher des alten oder neuen Testamentes zu *haben. Doch* „ soll ihnen erlaubt seyn, den Psalter, *das Brevier*, oder „ die Tagzeiten Mariä aus Andacht zu beten. Wir ver- „ bieten aber zugleich auf das strengste, dieselbe in einer „ Uebersetzung nach der Volkssprache zu haben." **)

*) „ Nemo dicat, hunc ritum ideo poſse tolerari, quia „ aliqui viri sancti prudenter diſsimularunt, quod „ simplex populus exoptabat. Nam Ecclesia primi- „ tiva multa indulsit, quae postea, Religione ubi- „ que terrarum propagata et stabilita, ad examen „ vocata et prohibita fuerunt. Itaque Auctoritate „ sancti Petri districte vetamus, quod subditi tui „ importune expetunt, praecipimusque, ut omni- „ bus viribus eorum temeritati resistas."
Apud Fleury Hist. eccl. Tom. XV. pag. 449.

**) Prohibemus etiam, ne libros veteris testamenti aut „ novi Laici permittantur habere, nisi forte Psalte-

§ 59.

Am meisten wurde in diesem Zeitraume die Verehrung. Mariä befördert, und man darf sagen, übertrieben. Einige Fürsten Z. B. Alphons der vierte König von Kastilien, Uladislaus und Kasimir Könige von Polen hatten schon für den Namen Mariä so viele Ehrfurcht, daſs sie ihren eigenen Frauen, die diesen Namen trugen, denselben abzulegen, und einen anderen anzunehmen, befahlen. *) — Aus Liebe zu Maria nahm man in diesem Zeitraume die bekannte Fabel für Wahrheit an, daſs im Jahre 1291., da in Palästina beinahe alles muhametanisch geworden war, die Engel das Haus Mariä zu Nazareth samt der von den Aposteln darüber gebauten Kirche, und dem darin aufgestellten, von dem Evangelisten Lukas verfertigten hölzernen Marienbilde bei Nacht nach Tersato in Dalmatien, aber bald darauf im Jahre 1294. wegen Kaltsinn des Volkes über das Meer nach Rekanati in Italien in einen einem Frauenzimmer Lauretta zugehö-

„ rium vel Breviarium pro divinis officiis, aut Ho-
„ ras beatae Mariae aliquis ex devotione habere ve-
„ lit. Sed ne praemiſsos libros habeat in vulgari
„ translatos, arctiſsime inhibemus."

Can. 14. apud Cabaſsutium in Notit. concil. pag. 522.

*) Alban Buttlers Beschreibung der Feste Jesu und Mariä aus dem Englischen. II. Bände. Augsburg. 1798. Benedictus decimus quartus libro de Festis.

rigen Wald getragen haben. Von dieser Begebenheit habe das Bild den Namen Maria von Loreto erhalten. Weil aber dieser Ort wegen vielen Räubereien gefährlich war, haben die Engel das ganze Gebäude um tausend Schritte näher gegen Rekanati gesetzt. — Die ältere und neuere Freunde dieser Fabel berufen sich auf verschiedene Urkunden, auf päbstliche Bullen und auf den übereinstimmenden Volksglauben. Der Jesuit Turselin sagt in seiner Historia lauretana S. 155. „ Es ist „ unmöglich, eine so glaubwürdige Sache in Zweifel zu „ ziehen, ohne zugleich an der Fürsehung und ihrer „ Allmacht zu zweifeln." Zur Bestättigung dieser Begebenheit will man nebst tausend andern *Wundern*, *die* an diesem Orte bereits vorgegangen seyn sollen, mit Gewiſsheit behaupten, daſs noch heut zu Tage a., das heilige Haus den Boden nicht berühre, b., daſs die Bodensteine nie abgenutzt werden, c., daſs die Statue Mariä bisher von keinem Wurm angefreſsen worden seye. — Wer das unhaltbare dieser Wunder nicht von selbst einsieht, der kann zum Ueberfluſs die schöne Schrift: Versuche zur Verbeſserung der katholischen Liturgie. München. 1804. nachlesen. — Artig ist, was im dritten Heft des dritten Jahrgangs der Ephemeriden der Italienischen Litteratur S. 326. an geführt wird. Die Franzosen hatten nemlich im vorletzten Kriege das Bild der Maria von Loreto nach Paris geschickt. Nun gab ein Geistlicher von Loreto vor, er habe den Franzosen eine un-

ächte

ächte Statue ausgeliefert, uud das ächte Wunderbild seye zurückgeblieben. Ueber einige Zeit schickten die Franzosen die nach Paris abgeführte Statue wieder nach Loreto zurück, und setzten dadurch die Italiener in grofse Verlegenheit, welche Statue man für die ächte halten sollte. Die Verlegenheit ward um so gröfser, weil man in kurzer Zeit von beiden Bildern viele Wunder zu erzählen wufste. Der Ausschlag war endlich für das, welches von Paris zurückkam. *) — Auch die Andacht des heiligen Rosenkranzes ward in diesem Zeitraume, zur Vergröfserung der Ehre Mariä, allgemein verbreitet. Der gelehrte Dominikaner Alexander Natalis behauptet sogar, es seye diese Andacht dem heiligen Dominikus von Maria selbst geoffenbaret, und dann von den Dominikanern als ein Mittel gegen die Ketzerei der Albigenser aller Orten empfohlen worden. Er beruft sich hierüber auf mehrere Ordensschriftsteller und auf verschiedene päbstliche Bullen, welche Malvenda in den Ordensannalen bei dem Jahre 1215. pag. 132. anführt. **) — Ich

*) Horatii Turselini Historia lauretana. Venetiis 1727. Casauboni Exercitatio VII. ad Annales Baronii. Mathias Bernegger Idolum lauretanum. Argent. 1619. Schröckh's christl. Kircheng. Tom. XXVIII. S. 258.

**) Alexander Natalis Hist. eccl. Tom. XV. pag. 440.

sage darüber nur so viel: wenn Alexander Natalis den Rosenkranz in der Gestalt und Eintheilung, wie wir ihn heut zu Tag haben, versteht, so kann man den heiligen Dominikus, jedoch die Offenbarung Mariä weggerechnet, als den Erfinder desselben ansehen. Aber eine öftere Abbetung des Vaterunser nach einer Reihe von Kügelchen, die an eine Schnur gefaſst waren, hatten schon die *Benediktinermönche* des sechsten Jahrhundert bei ihren Arbeitsstunden in Gewohnheit. *) Henke und Klaproth irren daher, wenn sie sagen, daſs der Rosenkranz eine Erfindung der Muhamedaner oder der chinesischen Bonzen, sohin von Asien nach Europa gekommen, und durch die *Pilger* in die katholische Kirche gebracht *worden seye.* **) — Die Muhametaner tragen zwar eine Schnur mit neun und neunzig Kügelchen, die sie Tespih nennen. Bei jedem Kügelchen, das sie herablaſsen, sprechen sie den Namen einer göttlichen Eigenschaft aus, deren im Koran neun und neunzig angegeben werden. ***) Wer sieht aber nicht, daſs diese Muhametanische Gebetsform mit dem

*) Mabillonius in Praefat. ad saec. V. Benedictinum.

**) Henke's Kirchengeschichte. II. Th. S. 81. Braunschweig. 1796.

Klaproth's Asiatisches Magazin. I. Jahrg. Num. 7. S. 78. Weimar. 1802.

***) Letteratura Turchesca von Abbate Toderini. III. Bände. Venedig. 1787.

katholischen Rosenkranz durchaus in keinem Verhältnisse steht? Nichts zu melden, dass die Geschichte des katholischen Rosenkranzes sich im sechsten Jahrhundert anfängt, zu welcher Zeit die Muhametaner samt ihrer Andacht noch nicht existirten. — Wer übrigens auch immer der Erfinder des Rosenkranzes gewesen seyn mag, so viel ist gewiss, dass Pabst Gregor der dreizehnte das Rosenkranzfest im Jahre 1573. am ersten Oktober zum Andenken jenes grossen Sieges einsetzte, welchen die Christen im Jahre 1571. ebenfalls am ersten Oktober wider die Türken erhielten. Man schrieb diesen Sieg den vielen Rosenkränzen zu, welche Pabst Pius der fünfte um die nemliche Zeit zu Rom abbeten liess. Im Jahre 1586. errichtete Pabst Sixtus der fünfte durch eine Bulle vom dreissigsten Jenner die Erzbruderschaft des heiligen Rosenkranzes, die er mit vielen Ablässen bereicherte. Und nach einer Erklärung der römischen Kongregation der Gebräuche vom Jahre 1747. können diejenigen Rosenkranzbruderschaften, die ohne Vorwissen des Dominikanergenerals errichtet werden, keinen einzigen Ablass verleihen. *) — Nach so vielen päbstlichen Begünstigungen wäre es nicht mehr nothwendig gewesen, zur Verbreitung der Rosenkranzandacht so alberne Wunder zu erdichten, wie der

*) Annales Ordinis Praedicatorum vol. I. S. 316. Mosheims Kirchengeschichte II. B. S. 760.

Dominikaner Abraham Bzovius eines erzählet. „ Eine „ edle spanische Frau, sagt er, hat im Jahre 1213. durch „ den Rosenkranz erhalten, dafs ihr Maria in ih- „ ren Kindsnöthen als Hebamme beigestanden, dafs Chris- „ tus selbst mit einer Infel auf dem Haupt das Kind ge- „ tauft, dafs er bei ihrer Reinigung Mefse gelesen, *und* „ ihr in Gegenwart der heiligen Maria, Anna, Magda- „ lena und eines Engels das Abendmahl gereichet ha „ be." *) — Wie die Dominikaner zur Ehre Mari: den Rosenkranz verbreiteten, so theilten die Karmeliten dieses Zeitraumes das Skapulir aus, als ein Zeichen der innigsten Verbindung mit Maria, Um dem *Skapulir bei* dem Volke Ansehen zu verschaffen, *leiteten* einige spä- tere Ordensschriftsteller, den Ursprung defselben vom Himmel her. Petrus Suvaingtonus ein Engländer, Joannes Grofsius ein Franzos, Joannes Paleonidorus ein Holländer, und ein Ungenannter aus der vatikanischen Bibliothek, alle vom fünfzehnten Jahrhundert, erzählen, *dafs* Maria dem Karmeliten Simon Stoch im Jahre 1250. erschienen, und ihm das Skapulir mit den Worten übergeben habe: „ Geliebtester! empfange von mir dieses Ska- „ pulir für deinen Orden als ein Zeichen meiner Bru- „ derschaft und als ein Privilegium für dich und alle Kar- „ meliten. Wer mit dem Skapulir stirbt, wird nicht

*) Bzovius in Annal. eccl. ad annum 1213. Tom. XIII. pag. 197. Coloniae. 1621.

„ verdammt werden. Siehe, das ist ein Zeichen des „ Heils, ein Heil in Gefahren, ein Bund des Friedens „ und der ewigen Vereinigung!" *) Der gelehrte Franzos Launoius sucht diese Erscheinung aus dem Stillschweigen aller Schriftsteller des dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert zu widerlegen. Nach meiner Ueberzeugung brauchen dergleichen Wundergeschichten keine andere Widerlegung, als daſs sie erzählt werden. — Die sinnreichste Erfindung in diesem Zeitraume, die Mutter des Herrn zu verherrlichen, war unstreitig das Fest der Empfängniſs Mariä, welches die Domherrn zu Lion im Jahre 1140. aus dem Grunde zum erstenmal feierten, weil sie behaupteten, Maria seye nicht, wie andere Menschen, sondern ganz rein, unbefleckt, ohne alle Sünden empfangen worden. Der heilige Bernhard, sonst der eifrigste Verehrer Mariä, widersetzte sich der Einführung dieses Festes. Er nannte es, „ ein neues Fest, welches „ die Kirche nicht kennt, die Vernunft nicht gut heiſst, „ und das Alterthum nicht empfiehlt." **) Sein Grund

*) „ Dilectiſsime! Recipe hoc tui Ordinis Scapulare, „ meae Confraternitatis signum, tibi et cunctis Carmelisis privilegium, in quo moriens aeternum „ non patietur incendium. Ecce signum Salutis, „ salus in periculis, foedus pacis et pacti sempiterni!" Launoius Tomo II. P. 2. pag. 379.

**) „ Novum Festum, quod Ecclesia nescit, non pro- „ bat ratio, nec commendat antiqua traditio. An

war, daſs sich bei einem Menschen, der durch menschlichen Beischlaf erzeugt wird, keine reine Empfängniſs denken laſse. — Ungeachtet der Eiwendungen Bernhards verbreitete sich die Meinung von der unbefleckten Empfängniſs Mariä immer mehr, bis endlich die Kirchenversammlung zu Basel im Jahre 1439. hierüber gar *ein Fest* für die ganze Kirche ausschrieb, und so das, was man bisher annehmen oder nicht annehmen konnte, zwar zu keinem Glaubensartikel machte, doch aber als eine fromme, nicht zu verwerfende Gesinnung sanktionirte. — Bald entstund an den Universitäten die Gewohnheit, Niemanden die Docktorwürde zu ertheilen, der *sich nicht* zur Vertheidigung dieser frommen *Gesinnung* durch einen Eid verbindlich machen würde. Sogar Ritterorden entstunden, welche ein Gelübd ablegten, für diese Behauptung im Nothfalle auch ihr Blut zu vergieſsen. Der gelehrte Muratorius nannte das ein blutiges und uner-

„ Patribus nostris doctiores sumus? An major nos-
„ tra, quam ipsorum devotio est? An forte inter
„ amplexus maritales sanctitas conceptionem comi-
„ tata fuiſse dicetur? Istud non admittit ratio,
„ quum spiritui sancto nulla cum peccato, id est,
„ cum libidine, quae ab actu maritali inseparabilis
„ est, societas eſse poſsit. Nisi forte quis dicat,
„ eam de spiritu sancto et non de viro conceptam
„ fuiſse. Quod hactenus inauditum."

S. Bernardus epist. 174.

laubtes Gelübd, weil es ja nicht erlaubt seyn könnte, wegen einer von der Kirche nicht entschiedenen, folglich ungewissen Sache ein gewisses Gut, nemlich das Leben einer Gefahr auszusetzen. *) — Wie vielen Widerspruch Muratorius besonders an der Universität zu Salzburg, fand, hierüber siehe das Benediktiner Museum. Erstes Heft. Augsburg und München 1790. S. 125. etc. — Es ist ausser Zweifel, dass der berühmte Franciskaner Duns Scotus durch die vielen Beweise, die er zur Unterstützung dieser frommen Meinung aufhäufte, viel beitrug, derselben allmählig das Uebergewicht zu verschaffen. Sein vorzüglichstes Argument war immer das: „ Was Gott thuen kann, und was sich geziemt, das er „ es thue, das thut er auch. **) Des Scotus Behauptung machten zuletzt seine Mitbrüder zur Ordenssache, und da sich's die Dominikaner einfallen liessen, das Gegentheil bei jeder Gelegenheit zu behaupten, so kam es nicht selten zu gewaltthätigen, und manchmal sehr ärgerlichen Auftritten, wovon der Franciskaner Bernardus de Busti in seinem Mariale einige Beispiele anführt. ***) —

*) Muratorius sub nomine Lamindi Pritanii de ingeniorum moderatione in Religionis negotio. Parisiis. 1714.

**) Deus id facere potuit, ut faceret, decuit: ergo fecit.

***) Mariale eximii viri Bernardini de Busti, Ordinis Seraphici Francisci de singulis Festivitatibus bea-

Die Dominikaner unternahmen freilich auch von ihrer Seite alles, um den Franciskanern nachdrücklichen Widerstand zu leisten. Vier Obere des Klosters zu Bern in der Schweiz, der Prior, subprior, Prediger und Schaffner veranstalteten, oder erdichteten vielmehr eine nächtliche Erscheinung Mariä, die einem dummen Laienbruder offenbaren mufste, dafs nicht die Franciskaner, sondern die Dominikaner die Wahrheit auf ihrer Seite hätten. Zum Beweis defsen würde er eben so, wie Franciskus, die fünf Wundmahlen erhalten. Die künftige Nacht gaben sie ihm einen Schlaftrunk und äzten ihm die fünf Wundmahlen ein. Der Bruder glaubte nun alles, sagte, was er gesehen und erfahren hatte, auch anderen, und hatte immer wieder neue Erscheinungen und Offenbarungen von Maria. Doch zuletzt merkte er, dafs die erscheinende Maria der verkleidete Prediger des Klosters seye. Zürnend über diesen Betrug verwundete er denselben mit einem Mefser, verliefs darauf das Kloster, und entdeckte die ganze Sache der weltlichen Obrigkeit. Diese überliefs die Untersuchung dem päbstlichen Legaten Bischof von Kastella und zween andern Bischöfen, welche das Urtheil fällten, dafs die oben angeführte vier Obere des Dominikanerklosters degradirt, und der welt-

tae Virginis per modum sermonum tractans, impressum Argentinae per Maximilianum Flach inibi concivem anno 1498.

lichen Macht zur Bestraffung übergeben werden sollten. Diefs geschah, und am ein und dreifsigsten Mai im Jahre 1509. wurden sie ausser den Thoren der Stadt Bern verbrannt. *) Diese Geschichte ist aufgezeichnet in einer gleichzeitigen Schrift De quatuor Haeresiarchis Ordinis Praedicatorum apud Suitenses in civitate Bernensi combustis anno Christi 1509. und auch in Michaels Stettlern Annalen oder Beschreibung der vornehmsten Geschichten, so sich in Helvetia nach Erbauung der Stadt Bern zugetragen. Bern. 1627. — Nach solchen Vorfällen mufsten die Franciskaner nothwendig die Oberhand erhalten. Indessen fuhren die Dominikaner doch fort, in ihren Thomistischen Schulen das Gegentheil zu vertheidigen. —

§ 60.

Auch in Hinsicht der Eucharistie und des Abendmahles unterschied sich die Liturgie dieses Zeitraumes von den vorhergehenden. — Bischof Robert von Lüttich führte im Jahre 1246. das Fronleichnamsfest, oder das Fest von des Herrn Leib, in seinem Kirchsprengel ein, und liefs zum erstenmal die konsekrirte Hostie in einer Monstranze durch

*) Dannemairs Leitfaden zur Kirchengeschichte. III. Th. S. 295.

Schröckh's christliche Kirchengeschichte. Th. XXXIII. S. 385.

die Strafsen der Stadt zur öffentlichen Verehrung herumtragen. Gelegenheit zu Einführung dieses Festes gab ihm eine fromme Nonne Juliana, welche, wie sie vorgab, in ihren Andachtsstunden den Vollmond sah, der einen schwarzen Punkt in der Mitte hatte. Durch göttliche Eingebung verstund sie endlich, dafs der Vollmond die katholische Kirche, und der schwarze Punkt den Mangel des Fronleichnamsfestes anzeige. Sie entdeckte das dem Bischof, und so entstund das Fest. *) — Bald darauf im Jahre 1264. schrieb Pabst Urban der vierte dieses Fest der ganzen Kirche vor, wozu er ebenfalls durch ein Wunder bewogen worden seyn soll, da nemlich einem Priester, der an Christi Gegenwart im Abendmahle *zweifelte*, mehrere Blutstropfen aus der konsekrirten Hostie auf seine Mefskleider träufelten. **) — So unbedeutend übrigens der Ursprung dieses Festes ist, so läfst sich doch daraus nichts gegen das Fest selbst folgern, welches vielmehr mit den katholischen Grundsätzen von der Eucharistie genau übereinstimmt. — Die vierte allgemeine Kirchenversammlung im Lateran unter Pabst Innocenz dem dritten vom Jahre 1215. drückte, um allen Zweideutigkeiten für die Zukunft vorzubeugen, die Veränderung, welche im Abendmahle durch die Konsekrationsworte vorgeht, durch das Wort

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 186.

**) Lambertini de Festis.

Schröckh's christl. Kircheng. Th. XXVIII. S. 79.

Umwandlung, Transsubstantiation aus, ohne dadurch eine neue Lehre einführen zu wollen, sondern nur die alte katholische Lehre bestimmt zu bezeichnen. — Die nemliche Kirchenversammlung befiehlt jedem Christen, jährlich einmal und zwar am Osterfest seinem eigenen Priester ein umständliches Sündenbekenntniſs abzulegen, und dann nach erhaltener Lossprechung das heilige Abendmahl zu empfangen. Dadurch ist wieder nichts Neues festgesetzt, sondern dem alten Beichtgebrauch nur ein bestimmter Zeitpunkt fixirt worden. — Die merkwürdigste und folgenreichste Abänderung im Abendmahle machte im Jahre 1414. die allgemeine Kirchenversammlung zu Kostniz, da in der dreizehnten Sitzung die gesetzliche Verordnung ergieng, daſs künftighin bei dem Abendmahle den Laien nur das konsekrirte Brod, und nicht auch der Kelch, wie in der ersten Kirche, gereichet werden solle. Zu dieser Abänderung hatte die Kirche folgende Gründe. a., Schon unter den Gestalten des Brodes ist nach der katholischen Glaubenslehre der ganze Christus. Die Laien verlieren also nichts wesentliches, wenn man ihnen den Kelch entzieht. b., Bei Austheilung des Abendmahles, besonders wenn viel Volk da war, wurde manchmal der Kelch verschüttet. c., Der konsekrirte Wein lieſse sich auch nicht so lange zum Gebrauch für Kranke aufbehalten, wie das konsekrirte Brod. d., In manchen Orten konnte der Wein nicht ohne groſse Kosten beigeschaft werden. e., Einige, besonders Kranke, hatten manchmal einen natürlichen Abscheu vor dem Wein. f., Vielen kam es eckelhaft vor

aus dem nemlichen Kelche zu trinken, aus welchem verschiedene Menschen, oft von sehr ungleicher Gesundheit und Reinlichkeit getrunken hatten. — Wenn man diese Gründe bedenkt, so scheint es, daſs weder die Huſsiten, noch nachher die Protestansen eine hinreichende Ursache gehabt haben, der katholischen Kirche wegen dieser Abänderung Vorwürfe zu machen, und sogar den öffentlichen Frieden zu stören. Es hätte aber freilich auch die Kirche in diesem nicht wesentlicheu Punkte sich manchmal nachgiebiger betragen, und so viel Unheil verhindern können.

§. 61.

Groſsen Antheil an den kirchlichen Unordnungen dieses Zeitraumes hatten die Mönche. Denn die Geistliche der älteren Orden arteten aus, und die neu entstandene Betteloŗden stifteten nicht viel Gutes. — Zur Ausartung der älteren Orden trugen folgende Ursachen bei: a., die Klöster wurden zu reich, und daher ausschweifend, b., den klösterlichen Geist setzten die Mönche in vieles Gebet, und verbanden mit dem gewöhnlichen Brevier noch die Marianische Tagzeiten und das Officium für die Verstorbene. c., Es blieb ihnen also wenige Zeit zur Geisteskultur, und noch weniger zur Handarbeit. Die Priester kamen daher auf den Einfall, die geistliche Verrichtungen und den Chorgesang ausschlieſslich zu ihrem Geschäft zu machen, den Laienbrüdern hingegen, welche ohnehin nicht Latein verstun-

den, die ökonomischen Geschäfte und vorzüglich die Handarbeit zu überlaſsen. Diese Unterscheidung machte die Priester wegen ihrem höheren und feineren Berufe stolz, und die Laienbrüder, von denen nun die Befriedigung der täglichen Lebensbedürfniſse abhieng, gegen die Priester grob. d., Einen anderen groſsen Schaden brachte der klösterlichen Zucht die Einführung der Exemtionen, wodurch die Mönche der bischöflichen Gerichtsbarkeit und Oberaufsicht entzogen, und unmittelbar dem Pabste, der ihnen wegen der weiten Entfernung nicht so leicht lästig werden konnte, unterworfen wurden. Sie muſsten für diese Exemtionen viel Geld nach Rom schicken, und der Gewinn war, daſs sie dadurch die Kirchenordnung verwirrten, ihre rechtmäſsige Hirten, die Bischöfe beleidigten, und sich bei denselben verhaſst machten. Niemand hat mit mehr Nachdruck und Geist, obwohl mit wenigem Erfolg, wider die Exemtionen geschrieben, als der heilige Bernhard in seinem Buche von der Betrachtung an Pabst Eugen den dritten. — Es bildeten sich zwar aus den älteren Orden wieder neue Zweige, welche die alten Sünden gut zu machen, und überhaupt eine beſsere Disciplin unter die Geistlichkeit zu bringen suchten, Z. B. die Cistercienser, die Kamaldulenser, die Kartheuser, die Karmeliten, die Regulirten Chorherrn, die Prämonstratenser, die Trinitarier, die Serviten, u. s. w. Sie lieſsen aber in ihrem ersten Eifer bald wieder nach, und anstatt eine dauerhafte Reformation bei anderen hervorzubringen, muſsten sie selbst von

Zeit zu Zeit reformirt werden. Nur die Kartheuser machten hierin eine Ausnahme. „Denn dieser Orden „allein, wie die französische Benediktiner in ihrer Lit„terargeschichte von Frankreich sich ausdrücken, brauchte „nie reformiren." *) —

Diese allgemeine Ausartung der Mönche gründete sich vorzüglich in ihren zu grofsen Reichthümern. Man glaubte daher, nicht befser helfen zu können, als wenn man diesen reichen Mönchen ein kontrastirendes Beispiel an den Bettelmönchen entgegen stellte, welche nach dem strengen Buchstaben des Evangeliums in freiwilliger Armuth ohne allem Eigenthum leben, und so den andern Mönchen zeigen sollten, wie weit selbe vom Evangelium abgewichen wären. Das hiefs aber eben so viel, als ein Extrem durch das andere befsern zu wollen, und den Mittelweg zwischen Reichthum und Armuth, den die Schrift vorschlägt, zu verachten. **) — Die wichtigste unter den neuen Bettelmönchen waren die Dominikaner und Franziskaner. — Der Stifter der ersteren war Dominikus ein Spanier, geboren im Jahre 1170. aus der edlen Familie Guzmann im Bisthume Osma. Jordan sein

*) Histoire Litteraire de France. Tom, IX. pag. 238. Schröckh's christl. Kircheng. Th. XXVII. S. 309.

**) Divitias et Paupertatem ne dederis mihi. Proverb: cap, 30. v. 9.

Schüler und Biograph schreibt, des Dominikus schwangere Mutter habe in einer Erscheinung gesehen, daſs sie einen Hund im Leibe trage, der eine brennende Fackel im Maul halte, welches einige von seinem künftigen Predigtamte, andere von der Inquisition, die er einige Zeit, aber, wie schon oben gesagt worden ist, mit Sanftmuth und Gelaſsenheit leitete, auslegten. — Dominikus war von Jugend auf mildthätig, und schon als Student verkaufte er bei einer Hungersnoth alle seine Bücher, um den Armen ein Almosen geben zu können. Sein Gebet zu Gott war immer um wahre Liebe. — Im Jahre 1199. ward er regulirter Chorherr zu Osma, und erhielt vom Pabste den Ruf, die Albigenser, mit denen andere Miſsionäre nichts ausrichten konnten, zu bekehren. Er nahm mehrere Gehilfen zu sich, und predigte neun Jahre hindurch mit gutem Erfolg die katholische Lehre. Endlich errichtete er einen förmlichen Predigerorden, welchen Pabst Honorius der dritte im Jahre 1217. bestättigte. Diese Prediger erhielten zu Paris im Jahre 1218 ein Kloster und eine Kirche, die dem heiligen Jakob geweihet war. Sie wurden daher in Frankreich immer die Jakobiner genannt. Merkwürdig ist, daſs in unseren Zeiten die französiche Revolutionsmänner in eben diesem Kloster ihre Versammlungen hatten, und deſswegen auch Jakobiner genannt wurden. — Dominikus starb am sechsten August 1221. und im Jahre 1233. wurde er von Pabst Gregor dem neunten in die Zahl der Heiligen gesetzt. — Sein Biograph Jordan erzählt, „ ein Ordensprior habe

„ in der Stunde, da Dominikus starb, zwo weiſse Lei„ tern sich vom Himmel herab senken gesehen, deren „ eine von Christus, die andere von Maria gehalten „ wurde. Die Engel befestigten zwischen diesen Leitern „ einen Sitz, auf welchen sie den Dominikus mit bedeck„ tem Angesichte setzten. Christus und Maria zogen *so*„ dann unter dem Gesange der Engeln die *Leitern in* „ den Himmel hinauf." *) Dergleichen Albernheiten erzählt Jordan noch mehrere, und mischet wahres und falsches, rühmliches und verdächtiges so sehr durcheinander, daſs man dem guten Dominikus gerne einen beſseren Biographen wünschen möchte. Ueberhaupt kann man von den Heiligen des Mittelalters, und *besonders von den* Mönchsheiligen sagen, daſs ihrem Ruhme die Biographen derselben am meisten geschadet haben. **) —

Der Urheber des Franciskanerordens war der heili- Franciskus, geboren im Jahre 1182. zu Aſsis im Herzogthume Spoleto. Er war der Sohn eines Kaufmanns, und seine Ankunft soll schon im alten Testamente von dem Propheten

*) Jordani vita b. Dominici primi Patris Fratrum Praedicatorum in Jacob Quetif et Jacob Echard Scriptoribus Ordinis Praedicatorum. Tom. I. Parisiis. 1719.

**) Schröckh's christl. Kirgengeschichte Th. XXVII. S. 382. — 404.

Propheten Zacharias, und im neuen von Joannes in seiner Apokalyps angekündiget worden seyn. *) — Franciskus war, wie Dominikus, von Jugend auf mildthätig, und schenkte öfters sein Geld und seine Kleider den Armen. Einst verkaufte er sogar einige Tücher aus dem Kaufladen seines Vaters, und gab das Geld einem Priester zur Reparation einer baufälligen Kirche. Sein Vater erklärte ihn hierüber als einen Verschwender, verklagte ihn bei dem Bischof zu Foligno, und wollte, daſs er dem väterlichen Vermögen ganz entsagen sollte. Franciskus that es in Gegenwart des Bischofs, und gab dem Vater sogar die Kleider, die er am Leibe hatte, mit den Worten zurück: „ Bisher hab ich dich meinen Vater genannt. „ Nun aber kann ich mit Wahrheit sagen: Vater! der du „ bist in dem Himmel, " worauf ihm der Bischof voll Verwunderung ein anderes Kleid gab — Im Jahre 1208. hörte Franciskus in einer Predigt die Worte des Evangeliums Math. 10. „ Ihr sollet weder Gold, noch Silber, „ noch Geld zum Eigenthume in euren Gürteln haben,

*) Zachariae cap. 11. v. 7. legitur: „ Adsumpsi mihi „ duas virgas, unam vocavi Decorem et alteram vo- „ cavi Funiculum et pavi gregem."

Apocalypsis cap. 7. v. 2. legitur: „ Vidi alterum An- „ gelum adscendentem ab ortu solis, habentem sig- „ num Dei vivi."

„ auch keinen Reisesack auf dem Wege, weder zween „ Röcke, uoch Schuhe, noch Stab, denn ein Arbeiter ist „ seiner Speise werth." Sogleich warf er alles bis auf einen Rock von sich, den er mit einem Stricke gürtete, und eine zugespitzte Kapuze, wie sie die Hirten in Italien hatten, daran machte. In diesem Aufzuge gieng er als ein Bufsprediger herum, und bekam bald viele Anhänger, denen er eine Ordensregel nach dem Evangelium vorschrieb, welche vom Pabst Innocenz den dritten im Jahre 1210., aber durch keine Bulle, sondern nur mündlich bestättiget wurde. In dieser Regel befahl er seinen Mitbrüdern ausdrücklich das Arbeiten, und erlaubte ihnen nur im Nothfalle zu betteln. *) Er nannte sie, um sie in Demuth zu erhalten, die mindere Brüder, unterwarf sie ganz den Bischöfen, und wollte, dafs sie zu Rom nie ein Privilegium suchen sollten. — Er starb am vierten Oktober im Jahre 1226., und Pabst Gregor der neunte setzte ihn schon im Jahre 1227. unter die Heilige. — Seine Biographen, aus welchen der Franciskaner Lukas Wadding beträchtliche Auszüge geliefert hat, **) erzählen von ihm

*) „ Volo et districte exigo, ut fratres mei cuidam ho„ nesto labori incumbant, illique, qui artem nesci„ unt, eam addiscant. Si vero laboris mercede nos „ privent homines, convertamur ad mensam Domini „ nostri, ostiatim mendicantes."

**) Lucae Waddingii Ann. Minorum. T. II. Romae. 1731. Schröckh's christl. Kirchengeschichte. Th. XXVII. S. 405.

viele, zum Theil äuſserst seltsame Wunder, Z. B. von dem in einer Erscheinung, in der ihn Christus selbst würdigte, erhaltenen Portiunkalaablaſs, von einer anderen Erscheinung, in der Christus in Gestalt eines Seraph mit sechs Flügeln zu ihm kam, und ihm die fünf Wundmahlen eindrückte, von seinen Predigten an die Thiere, von seinem zu Aſsis noch immer in der Luft schwebenden Körper. u. s. w. — Ein Franciskaner Bartholomäus de Pisis schrieb sogar im Jahre 1385. ein Buch unter dem Titel, liber conformitatum, worinn er vierzig Aehnlichkeiten zwischen Christus und Franciskus angiebt, und dem lezteren noch dazu einige Vorzüge beilegt. Es gieng dem Franciskus in Hinsicht seiner Biographen, wie dem Dominikus. Daher kam es auch, daſs einige neuere Schriftsteller, welche diese Biographien als ächte Quellen annahmen, diesen Ordensstifter, der gewiſs viel Gutes an sich hatte, manchmal sehr bitter und unwürdig behandelten. *)

Ich bin übezeugt, daſs die Stifter der Bettelorden Männer waren, welche, soweit ihre Einsichten hinreich-

*) Man lese die Schrift mit dem Titel: „ Der heilige Franz von Aſsis war kein Narr, wie die Herren Protestanten Spittler und Zimmermann glauben. 1794. ohne Druckort.

ten, der Kirche zu nützen suchten, und in mancher Hinsicht auch wirklich nützten. Aber ihr Geist gieng nicht auf ihre Söhne über, und was davon übergieng, verlor sich bald wieder. Zum Beweise dienen die viele und bedeutende Klagen, welche wider die Bettelmönche von allen Seiten ertönten. — Man warf ihnen vor, „ dafs „ sie, anstatt den Glauben und die Bufse zu *predigen*, „ sich an den Höfen der Fürsten als Räthe und Geschäftsträger in weltlichen Sachen brauchen liefsen, und „ auch dem Pabste nicht als Menschenfischer, sondern „ als Geldfischer dienten." *) — Man beschwerte sich, dafs sie ohne Erlaubnifs der Pfarrer *predigten*, Beicht hörten, und dadurch viel zum *allgemeinen Sittenverderbnifs* beitrugen. „ Denn die Leute sündigten freier, weil sie diesen Brüdern, die sie vorher nicht gesehen hatten, und vielleicht in ihrem Leben nicht mehr „ sehen würden, leicht und ohne alle Bedenklichkeit „ beichteten." **) — Man war unzufrieden, dafs sie

*) „ Non jam Piscatores hominum, sed nummorum, „ ait Guilielmus Parisiensis in Hist. major. pag. 465. 634. 639. bei Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 286.

**) „ Libere indulgeamus genio, crimina nostra haut „ aegre detecturi cuidam horum Fratrum Praedi„ catorum vel Minorum, qui apud nostransibunt, „ et quos nec vidimus unquam, nec postea vide„ bimus."

sich an den Universitäten durch Unterstützung der Päbste der ersten theologischen Kanzeln bemächtigten, und die bisherige Profeſsoren zu verdrängen suchten. Wilhelm von saint Amour schrieb hierüber ein Buch unter dem Titel: Von den Gefahren der neuesten Zeiten. Aber Pabst Alexander der vierte verdammte das Buch, und Wilhelm, um den Bettelmönchen nicht mehr schaden zu können, muſste Frankreich verlaſsen. — Man tadelte an ihnen, daſs sie unter dem Schein der Armuth groſse Reichthümer sammelten, denen Reichen aus Gewinnsucht im Todbette beistunden, andere Orden verkleinerten, die Cistercienser Dummköpfe und Halblaien, die Kluniacenser stolze Epikuräer nannten, dem Volke in Predigten und im Beichtstuhle schmeichelten, durch vielfältige Besuche alle häusliche Heimlichkeiten ausforschten, und sich bei jeder Gelegenheit so wichtig zu machen wuſsten, daſs es beinahe allgemeiner Volksglaube war, um selig zu werden, müſse man sich einem Dominikaner oder Franciskaner in die Arme werfen. *) — Man ärgerte sich, daſs die Mendikanten unter sich selbst

Mathaeus Paris Monachus Angliae in Historia sui temporis apud Fleury Hist. eccl. Tom. XX. pag. 536.

*) Mathaeus Paris libro cit. ad annum 1239.

Fleury Diſsert. VIII. in Hist. eccl. pag. 429.

Gmeiner Hist. eccl. T. I. pag. 290.

nicht einig waren, sondern immer einander herabsetzten. Die Dominikaner rühmten sich als Predigermönche eines apostolischen Berufes, den die Franciskaner nicht hätten, und spotteten auch über die schlechte Kost und halbnackende Kleidung der Letzteren. Diese hingegen glaubten, eben in ihrer strengeren Lebensart eine *grössere* Vollkommenheit und einen Vorzug vor den Dominikanern zu finden. — *) Von der Streitigkeit wegen der unbefleckten Empfängniss ist oben schon Meldung geschehen. — Zwischen den Franciskanern und Kapucinern entstund später der sogenannte Kapuzen-Krieg, indem letztere es den ersteren nicht zugestehen *wollten*, *eine* spitzige Kapuze, wie sie der heilige *Franciskus hatte*, zu tragen. Diese kleinliche Zänkerei wurde im Jahre 1632. unter Pabst Urban dem achten von Kardinal Bentivoglio, und zwar mit so vielem Wortgepränge, entschieden, als wenn der Gegenstand der Entscheidung eine Sache von der grössten Wichtigkeit gewesen wäre. „Nach Anrufung des Namens Jesu Christi, sagt der „Kardinal, sind wir zu Gericht gesessen, und indem wir „Gott allein vor Augen, beide Partheien öfters gehört, „alles wohl eingesehen und überlegt, auch mit seiner „päbstlichen Heiligkeit darüber Rücksprache genommen „haben, sagen, sprechen, beschliessen, entscheiden und „erklären wir, dass die Fratres Recollecti schuldig und

*) Mathaeus Paris loc. cit.

„ verpflichtet seyn sollen, die spitzige Kapuze, die sie „ tragen, abzulegen." *) — Am meisten machten sich endlich die Bettelmönche durch die päbstliche Privilegien verhaſst, welche sie in so groſser Menge erhielten, daſs sie die Sammlung derselben das groſse Meer, mare magnum, nannten. Und weil die Wege, auf welchen sie dieselbe erhielten, nicht allemal rein waren, gab ihnen Pabst Leo der zehnte im Jahre 1519. die mündliche Zusicherung, „ daſs sie von allen bisher erhaltenen Privilegien „ mit gutem Gewiſsen sollten Gebrauch machen können, „ wenn sie auch dergleichen Privilegien ohne rechtliche „ Ursachen, auf eine ungeziemende oder auch boshafte „ Weise, durch eine Lüge oder Betrug erhalten hät-

*) „ Jesu Christi nomine invocato pro tribunali sedentes et solum Deum prae oculis habentes per hanc „ nostram definitivam sententiam, partibus hinc inde pluries auditis, visisque aliis omnibus videndis „ et consideratis considerandis, factoque etiam verbo „ cum sanctiſsimo Domino Papa dicimus, pronuntiamus, decernimus, definitive sententiamus et declaramus, praedictos Fratres Recollectos teneri et „ obligatos eſse ad deponendum Caputium, quod „ deferunt, acuminatum."

Bullar. Rom. Tom. VI. pag. 322.

Das römische Gesetzbuch. Frankfurt und Leipzig. 1787 S. 385.

„ ten." *) — Es ist unbegreiflich, wie man von Seite der Mönche so übertriebene, die Vernunft und alle Rechtlichkeit beleidigende Privilegien, ohne roth zu werden, verlangen, noch unbegreiflicher, wie man von Seite Roms in so ausschweifende Gesuche einwilligen, und am unbegreiflichsten, wie Bischöfe und Fürsten, gleichsam *als* wenn sie die Sache nichts angienge, gleichgiltig *und kalt* dabei bleiben konnten.

§ 62.

Doch alles, was in diesem Zeitraume Ungereimtes vorkömmt, wird dem Denker erklärbar, wenn er auf die Kirchenregierung hinblickt, welche sich vom reinen, geistigen Gesichtspunkte der ersten Stiftung immer weiter entfernte, und neben dem sittlichen Reiche Gottes zugleich auf die Aufstellung eines weltlichen Reiches, oder vielmehr

*) „ Leo decimus anno Domini 1519. vivae vocis oraculo concefsit Minoribus, ut omnibus privilegiis quondam impetratis uti secure liceret, quamvis fuerint impetrata absque causa legitima, vel quovis alio modo indebito, etiam malitioso, et mendaciter, et dolose."

Ita loquitur Antonius Korduba Franciskanus in Adnotationibus ad compendium Privilegiorum apud Van Espen in Repagulo Canonico. P. II. cap. 2. § 2. pag. 304. Edit. colon.

auf die Zusammenschmelzung beider in eines, folglich auf eine geistliche Universal-Monarchie hinzielte. Diese zu bezwecken mufste man sich äufserliche Gröfse, Ausdehnung und unbegränzten Einflufs auf Palläste und Hütten verschaffen, und dazu konnten sogar Vorurtheile und Mifsbräuche beitragen. Man war in der Wahl der Mittel nicht heiklich, wann sie nur rasch und sicher zum Ziel fuhrten. Den ersten Grund zu einer geistlichen Universal-Monarchie legte Pabst Gregor der siebente, indem er zwei höchst wichtige Grundsätze aufstellte, die er auch, so gut er konnte, zur Ausfuhrung brachte. Diese Grundsätze waren: a., die Kirche von den weltlichen Fürsten ganz unabhängig, hingegen b., die weltliche Fürsten von der Kirche nicht allein in geistlichen, sondern auch in weltlichen Sachen ganz abhängig zu machen. — Zur Ausfuhrung des ersten Grundsatzes suchte er allen näheren Zusammenhang zwischen Geistlichen und Laien aufzuheben. Er verbot daher den Priestern den Ehestand, und erklärte den Cölibat als ein allgemeines Gesetz. „Denn „die Kirche, sagt er, ep. 7. lib. 3. kann von der Sklave„rei der Laien nicht frei werden, wenn die Geistliche „nicht ihre Weiber verlieren." *) — Er schaffte die Investituren, oder weltliche Belehnungen auf geistliche

*) „Non liberari potest Ecclesia a servitute laicorum, „nisi liberentur prius clerici ab uxoribus." epist. 7. lib. 3.

Präbenden ab, und entzog dadurch den weltlichen Fürsten allen Einfluſs auf die Güter der Kirche, worüber das Mehrere in dem Kirchenrecht vorkömmt. — Hingegen schrieb er den Bischöfen in einer Kirchenversammlung zu Rom vom Jahre 1079. einen förmlichen Leheneid vor, worinn sie bei Antrettung „ ihrer Biſsthümer *dem* „ Pabste als ihrem Herrn die Treue eines Vasallen, *die* „ Verschwiegenheit aller anvertrauten Geheimniſse, die „ Vertheidigung und Aufrechthaltung der römischen Kir- „ che gegen Jedermann, contra omnes homines, schwören, „ und sich folglich von aller fremden Verbindung lossa- „ gen muſsten. *) —

Zur Ausführung des zweiten Grundsatzes unternahm Gregor Handlungen, die zwar für seine Absicht höchst zweckmäſsig, aber bisher ganz unerhört waren. — Er erklärte beinahe alle europäische Staaten als Lehen des heiligen Peter, und forderte daher von denselben einen jährlichen Tribut. An den König von Frankreich Philipp den ersten schrieb er hierüber: „ Befleiſse dich, daſs du dir „ den heiligen Peter zum Schuldner machest. Denn in „ seiner Gewalt ist dein Reich und dein Leben." **) Da

*) Cap. 4. de Jurejurando in Decretalibus Gregorii noni.

**) „ Maxime enitere, ut beatum Petrum, in cuius po- „ testate est regnum tuum et anima tua, tibi facias „ debitorem." lib. 7. epist. 20.

sich aber dieser König nicht in allen Stücken willfährig zeigen wollte, nannte er ihn „ einen reiſsenden Wolf, ei„ nen Tyrannen, einen sehr bösen Regenten, der sammt „ allen, die ihm Ehre und Gehorsam erzeigen, von der „ Gemeinschaft der Kirche ausgeschloſsen werden müſse." *) — Kaiser Heinrich den vierten schloſs er nicht allein von der Kirche aus, sondern setzte ihn auch vom Kaiserthume ab, nahm ihm die deutsche und italienische Krone, und sprach deſsen Unterthanen vom Eid der Treue los, und das that er alles, damit, wie er sich ausdrückt, „ die Völker „ lernen, wer der heilige Petrus seye. **) Ganz Deutsch„ land, sagt Otto von Freysingen, ärgerte sich über diese

*) „ Lupum rapacem, Tyrannum, Dominum peſsimum, „ a communione Ecclesiae unacum omnibus ei hono„ rem et obedientiam praestantibus separandum." lib. 2. epist. 5. et 18.

Fleury Hist. eccl. Tom. XV. pag. 251.

**) In Bulla Depositionis ait Papa: „ Utar potestate „ ligandi atque solvendi in coelo et in terra, quam „ tu olim beate Petre habuisti, et quae nunc mihi „ a Deo data est. — Henrico Regi, qui superbia „ inaudita tuae Ecclesiae se obposuit, totius regni „ Teutonum et Italiae gubernaculis interdico, et om„ nes Christianos a vinculo juramenti, quo se ob„ strinxerunt, vel se obstricturi sunt, absolvo prae„ cipioque, ne quisquam ei ut Regi serviat. — No„ mine tuo eum anathemate percutio, ut experientia

„ unerhörte Neuigkeit." *) — Dem Herzog Rudolph von Schwaben schickte er nach Heinrichs Absetzung eine goldene Kaiserkrone mit der Aufschrift: „ Christus „ gab diese Krone dem Petrus, und Petrus giebt sie dem „ Rudolph. Petra dedit Petro, Christus Diadema Rudol- „ pho." Was konnte er dadurch anders sagen *wollen*, als dafs Petrus und seine Nachfolger Fürstenkronen *auszuthei*len hätten? — Er wagte es sogar, den Kaisern für die Zukunft einen wahren Vasalleneid, den sie bei Antretung ihrer Regierung dem Pabste ablegen sollten, vorzuschreiben, in demselben einen vollkommnen Gehorsam gegen die päbstliche Befehle zu fordern, und den Kaiser *als* einen Soldaten des heiligen Petrus und seines *Nachfolgers zu* erklären. **) — Denen, die sich *ihm* widersetzen woll-

„ populi discant, quod tu sis Petrus et super hanc „ Petram sit aedificata Ecclesia."

Fleury loc. cit. pag. 301.

*) „ Imperium rem novam eo magis indignabatur, quod „ huiusmodi sententia in Imperatorem Romanorum „ prolata in illum usque diem esset inaudita."

Otto Frisingensis de Gestis Friderici. lib. 2. cap 1.

**) „ Quodcumque mihi Papa per veram obedientiam „ praeceperit, observabo, et eo die, quando illum „ primitus videro, fideliter per manus miles sancti „ Petri et illius efficiar."

In epistolis Gregorii VII. lib. 9. epist. 3.

ten, drohte er nicht allein mit geistlichen Strafen, sondern auch mit dem weltlichen Schwerdt. „ Ich will mich, „ schreibt er in einem Briefe, der Drohung des Jeremias „ nicht schuldig machen, welcher den Fluch über diejenigen „ ausspricht, der sein Schwerdt vom Blutvergieſsen zu„ rückhält. " *) Wer sieht aus den bisher angefuhrten Worten und Handlungen Gregors nicht deutlich, daſs er die Kirche von den Staaten unabhängig, die Staaten aber von der Kirche abhängig machen, und eben dadurch eine päbstliche Universal - Monarchie gründen wollte? — Ganz verräth Gregor seine Gesinnungen, da er sein Betragen auch noch mit Gründen zu unterstützen sucht. „ Wenn der heilige Stuhl, sagt er, die Gewalt erhalten „ hat, über geistliche Dinge zu entscheiden, warum nicht „ auch über weltliche? Man glaubt vielleicht, die welt„ liche Macht seye höher als die Geistliche. Aber man „ sehe auf den Ursprung, um den Unterschied zu erken„ nen. Die weltliche Macht ist eine Erfindung des „ menschlichen Stolzes. Die geistliche Macht ist ein „ Werk Gottes. Die weltliche Macht haschet immer nach „ eitler Ehre. Die geistliche seufzet immer nach dem „ Himmel. Die geistliche Macht übertrift an Würde die „ weltliche eben so sehr, als das Blei von dem glänzen-

*) „ Non committemus, ut super nos veniat illa com„ minatio Jeremiae cap, 34. v. 10. qua dicitur: „ Maledictus homo, qui prohibet gladium suum a „ sanguine." lib, 1. epist. 9.

„ den Golde übertroffen wird." *) — Merkwürdig ist, daſs Gregor, ungeachtet seiner paradoxen Gesinnungen und Handlungen, in älteren und neueren Zeiten, sogar unter Protestanten einige Vertheidiger gefunden hat. **)

*) „ Si sacra sedes potestatem accepit judicandi *spiri-* „ *tualia*, cur non etiam temporalia? Forte putant, „ dignitatem regiam supra episcopalem eſse. Sed „ ex utriusque origine intelligant, quantum una „ ab altera differat. Illam humana invenit super- „ bia, hanc divina pietas instituit. Illa vanam glo- „ riam continuo captat, haec ad coelestem vitam „ semper adspirat. Tantum episcopalis *sublimitas* „ regiam dignitatem, quantum *auri fulgor* plumbi „ metallum superat."

In epist. ad Hermannum Episcopum Metensem apud Fleury Hist. eccl. Tom. XV. pag. 312.

Siehe auch Schmidts Geschichte der Deutschen. Th. II. S. 270.

Und Spittlers Grundriſs der christl. Kircheng. S. 221. Göttingen. 1785.

**) Fischers von Halle Geschichte des Despotismus. Halle. 1780.

Müllers Geschichte der Schweiz. Leipzig. 1786.

Gaabs Apologie Gregors VII. Tübingen. 1792.

Siehe auch Schröckh's christliche Kirchengeschichte. Th. XXV. S. 535.

Mir scheint, daſs diese Vertheidiger mehr auf Gregors konsequente Handlungsart, als auf die Grundsätze, woraus diese Handlungen floſsen, Rücksicht genommen haben.

§ 63.

An dem Gebäude, das Gregor der siebente begonnen hatte, arbeiteten seine Nachfolger ohne Unterlaſs fort, jedoch mit ungleichen Talenten, und daher auch nicht mit gleichem Erfolge. Ich will uur jene Päbste anführen, welche sich in Gregors Geist am meisten einstudirt hatten, und es daher auch am weitesten brachten. — Unter diesen ist gewiſs einer der wichtigsten Pabst Innocenz der dritte, von welchem Breyer in seiner Universalgeschichte Th. II. S. 117. mit Recht sagt: „ keiner seiner „ Vorfahrer hat die Herrschbegierde soweit getrieben, wie „ er. Was Gregor der siebente gewünscht hatte, ward „ durch Innocenz dem dritten zur That." Zum Beleg hierüber dient die fürchterliche Strafe eines allgemeinen Interdiktes, womit Pabst Gregor der siebente den König Philipp von Frankreich nur bedroht, welche aber Innocenz der dritte gegen mehrere Länder wirklich in Ausübung gebracht hat. Frankreich, Portugal, England, wurden von ihm dem Interdikte unterworfen, und hiemit aller öffentliche Gottesdienst aufgehoben, keine Glocke mehr geläutet, kein Verstorbener, die Geistliche ausgenommen, in ein geweihtes Erdreich begraben, keine

Ehen von den Priestern eingesegnet, die Kirchen geschlossen, und die Altäre in denselben aller Zierde beraubt. So ein Land war in religöser Hinsicht wie ausgestorben. Die Wirkung davon war, wie man sie zu Rom nur immer wünschen konnte. Das Volk wollte sich den öffentlichen Gottesdienst auf lange Zeit nicht entziehen lassen. Die Fürsten mussten also entweder eine Aufruhr gewärtigen, oder sich in die päbstlichen Befehle, wenn selbe auch noch so hart waren, fügen. Johann König von England kam durch ein solches Interdikt im Jahre 1213. in die grösste Verlegenheit. Seine Unterthanen drohten wirklich, das Reich dem König von Frankreich in die Hände zu liefern, wenn das Interdikt nicht bald aufgehoben würde. Um daher diese Aufhebung zu erhalten, musste er durch eine öffentliche Urkunde die Königreiche England und Irland der römischen Kirche, dem Pabst Innocenz und dessen Nachfolgern als ein Eigenthum schenken, und zufrieden seyn, dass er dieselbe gegen Leistung einer jährlichen Lehenspflicht von tausend Pfund Sterling noch ferners unter dem Titel eines päbstlichen Vasallen regieren durfte. *) — Der nemliche Innocenz stellt in einem Briefe an den griechischen Kaiser Alexius im Jahre 1199. den Grundsatz auf, „ dass zwischen den Päbsren „ und den weltlichen Fürsten eben der Unterschied seye, „ der

*) Fleury Hist. eccl. Tom. XIX. pag. 322.

„ der zwischen der Sonne und dem Monde ist." *) Was heiſst das anders, als daſs die Fürsten ihren Glanz und Macht von den Päbsten. wie der Mond sein Licht von der Sonne, entlehnen müſsen? — „ Im Falle einer allge- „ meinen Landesnoth können zwar nach den Grundsätzen „ dieses Pabstes die Laien von der Geistlichkeit eine Hilfe „ begehren, sie müſsen aber, wenn man ihnen hilft, da- „ für demüthig und andächtig danken. Und weil viel- „ leicht einige Geistliche ihre Wohlthaten ohne Klugheit „ vertheilen würden, so muſs man sich zuvor bei dem „ Pabste Raths erholen. Denn ihm steht es zu, allgemei- „ nen Bedürfniſsen abzuhelfen." **) Diese Enstcheidung gab Innocenz in der lateranensischen Kirchenversammlung vom Jahre 1216. — Hätte er wohl seine Gesinnung über

*) „ Quanta est inter solem et lunam, tanta inter Pon- „ tifices et Reges differentia cognoscatur." cap. 6. de Maioritate et Obedientia in Decretalibus Gregorii noni.

**) „ Si Episcopus cum clericis ad relevandas utilitates „ vel neceſsitates communes, ubi laicorum non sub- „ petunt facultates, subsidia duxerint per Eccleſsias „ conferenda, laici humiliter et devote recipiant cum „ gratiarum actione. Propter imprudentiam tamen „ quorumdam Romanus Pontifex prius consulatur, „ cujus interest, communibus utilitatibus providere." cap. 7. de immunitate in Decretalibus Gregorii noni.

die Abhängigkeit der weltlichen Staaten von der Kirche stärker ausdrücken können, als da er erklärte, daſs es vom römischen Stuhle abhange, den Laien in ihrer äuſsersten Noth ein Brod zu verschaffen, oder dieselbe, wenn es ihm beliebte, verhungern zu laſsen? — Der Gedanke, daſs die Geistliche in Hinsicht ihrer Güter Staatsbürger seyen, und daher ihren Mitbürgern im Nothfalle aus Bürgerpflicht beispringen müſsen, wäre zu selbiger Zeit ein wahres Sakrilegium gewesen.

§ 64.

In die Fuſsstapfen der Päbste Gregor des siebenten und Innocenz des dritten traten die Päbste Gregor der neunte und Innocenz der vierte, welche den Kaiser Friedrich den zweiten, gröſstentheils aus politischen Ursachen *) exkommunicirten, vom Reiche absetzten, seine Unterthanen vom Eid der Treue lossprachen, und das ganze römische Reich, soweit es dem Friedrich anhieng, mit einem allgemeinen Interdikte belegten. Die Verwirrung, die daraus in Deutschland entstund, ist unbeschreiblich. Vorzüglich trieb ein päptlicher Gesandter Albert Beham viel Unfug. Aber in Baiern miſslangen ihm seine Streiche. Er wurde von dem damaligen baierischen Herzog Otto, selbst mit Beiwirkung der baierischen Bischöfe, aus dem

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 205.

Lande gejagt. Otto blieb von dieser Zeit an ein standhafter Freund des Kaisers. Aber die Bischöfe giengen bald wieder zur päbstlichen Parthei über, und der Pabst wünschte, dafs auch Otto das nemliche thuen möchte. Er befahl daher, dafs die baierischen Bischöfe im Jahre 1249. zu Müldorf eine Kirchenversamlung halten, den Herzog dazu einladen, und ihn alldort mit Güte und Strenge von des Kaisers Parthei abzuwenden suchen sollten. Aber Otto erschien nicht, sondern schickte an die versammelte Bischöfe ein Schreiben, das als ein ewiges Denkmal vom baierischen Biedersinn aufbewahrt zu werden verdient. Er sagt in demselben: „ Wie übel würde das Ueberlau-
„ fen einem Fürsten und Herzoge anstehen, da es einem
„ gemeinen Knecht Ehre und Leben raubt? Ich bin aus
„ euerem Antrieb auf des Kaisers Seite getretten. Durch
„ euere Mitwirkung bin ich sein Freund. Die Bande,
„ die mich nun mit dem Kaiser verbinden, lafse ich nicht
„ mehr so leicht brechen, und werde mich mit denen,
„ welche sie brechen wollen, nie vereinigen. Meine Be-
„ ständigkeit läfst sich nicht durch wankelmüthige An-
„ dacht, die ihr selbst erst kürzlich verlacht habt, schrö-
„ cken. Ich halte auch wenig von solchen Seelenhirten,
„ die sich zwar grofser Kundschaft und Vermögenheit
„ bei Gott rühmen: jedoch täglich widersprechende Ur-
„ theile nach ihrem Eigensinn fällen, und nach Lust und
„ Gefallen Recht und Unrecht zu bestimmen sich unter-
„ stehen. Ich will mir keinen Freund wieder zum Feind

„ machen. Ich hoffe daher einen desto gnädigeren Gott,
„ je weniger ich Menschen hasse. Ihr möget gleichwohl,
„ wenn ihr glaubt, daß es euch als berühmten Dienern
„ Gottes wohl anstehe, die Kirchen sperren, den Got-
„ tesdienst verbieten, und alle Lieb, Furcht und Ehr
„ Gottes in der Welt aufheben. Ich getraue mir *bei*
„ dem ewigen Richter leichter Rechenschaft über *meine*
„ Beständigkeit zu geben, als ihr über eueren Trutz und
„ Hartnäckigkeit." *)

§ 65.

Im Jahre 1294. kam Bonifacius *der achte zum Pabst*thum, der mit den Gregorianischen Grundsätzen genau harmonirte, und überhaupt ein Mann von großen Tugenden, aber auch von großen Fehlern, und vorzüglich zum Ehrgeitz und zur Rachgierde geneigt war. **) Den König Philipp von Frankreich forderte er in einer ganz weltlichen Sache, welche nichts als eine wider die französische Landesgesetze vorgefallene Heurath eines Grafen

*) Dückhers Salzburgische Chronika. S. 152. Salzburg. 1666.

Meichelbeck Historiae Frisingensis Tomo II. pag. 30.

**) „ Nihil in eo mediocre inerat, grandes virtutes, „ grandia pariter vitia, ambitio et iracundia."
Cabassutius in Notitia Conciliorum.

von Flandern mit einer auswärtigen Princeſsin von England betraf, nach Rom vor Gericht, und da der König nicht gehorchte, schrieb er ihm: „ du sollst wiſsen, daſs „ du in weltlichen und geistlichen Sachen unser Unter„ than seyest." Diese Anmaſsung beantwortete der König mit den beiſsenden Worten: „ Deine höchste Thor„ heit soll wiſsen, daſs wir in weltlichen Sachen Nie„ manden unterworfen sind: *) — Da Bonifacius seine Grundsätze von König Philipp verachtet fand, suchte er dieselbe in Deutschland geltend zu machen. Als daher zwischen Adolph von Naſsau und Albert von Oestreich ein Streit um die deutsche Kaiserkrone war, erschien er vor dem römischen Volke geharnischt, mit einer Kaiserkrone auf dem Haupte, und lieſs sich zwei Schwerdter vortragen. Dann setzte er sich auf den Thron und rief laut. „ Sehet hier zwei Schwerder. Ich bin Cäsar, ich bin Kaiser. **) — Er trug deſswegen bei öffentlichen Feierlichkeiten eine doppelte Krone, um dadurch anzuzeigen, daſs er die christliche Welt in geistlichen und weltlichen Sachen beherrsche. — Pragmatisch erklärte er sich über diesen Punkt durch die berühmte Verordnung vom Jahre 1302., welche mit den Worten anfängt: Unam sanctam. In dieser Verordnung heiſst es: „ Das Evan-

*) Schröckh's christl. Kircheng. Th. XXVI. S. 555.

**) Pipinus in Chronico. col. 745.

„ gelium lehrt, daſs die Kirche zwei Schwerdter in ih-
„ rer Gewalt habe, daſs geistliche und daſs weltliche.
„ Wer es läugnet, daſs das weltliche Schwerdt in der
„ Gewalt des Petrus seye, der merkt auf das Wort des
„ Herrn nicht, welcher sagt: stecke dein Schwerdt *in*
„ die Scheide. In der Gewalt der Kirche ist also *das*
„ geistliche und das materielle Schwerdt. Das geistliche
„ ist in der Hand des Priesters, das materielle aber in
„ der Hand der Könige und der Soldaten, doch nach
„ dem Wink des Priesters. Die geistliche Macht hat
„ das Recht, die weltliche Macht einzusetzen und zu
„ richten. An der Kirche und der Kirchengewalt *wird*
„ die Vorhersagung des Jeremias *erfüllt: siehe ich* ha-
„ be dich heute aufgestellt über Völker und Königrei-
„ che. Der geistliche Mensch richtet nach dem Zeugniſs
„ des Apostels alles, er aber wird von Niemanden ge-
„ richtet." *)

*) „ In Ecclesia ejusque potestate duos eſse gladios,
„ spiritualem videlicet et temporalem, evangelicis
„ dictis instruimur. Certe qui in potestate Petri
„ temporalem gladium eſse negat, male verbum at-
„ tendit Domini proferentis · converte gladium tuum
„ in vaginam. Uterque ergo est in potestate Eccle-
„ siae: spiritualis scilicet gladius et materialis. Ille
„ sacerdotis, is manu Regum et militum, sed ad
„ nutum sacerdotis est exerendus. Spiritualis po-
„ testas terraneam potestatem instituere habet et ju-

§. 66.

Eine gleiche Sprache führte Pabst Johann der zwei und zwanzigste, als zwischen Ludwig dem Baier und Friedrich dem Oesterreicher wegen der Kaiserkrone ein Streit entstund. Diese Fürsten wollten den Streit mit Waffen ausmachen. Aber der Pabst erklärte in einer Verordnung vom Jahre 1316. feierlich, „ dáſs, wenn „ das römische Reich vakant wird, wie es durch den „ Tod des Kaiser Heinrichs geworden ist, die Gerichts„ barkeit, die Regierung und die Anordnung in diesem „ Reiche dem Pabste anheim falle, als welchem in der „ Person des heiligen Petrus die Rechte des irdischen und „ des himmlischen Reiches von Gott selbst überlaſsen „ sind." *) Ludwig, der über Friedrich gesiegt hatte,

„ dicare. De Ecclesia et ecclesiastica potestate ve„ rificatur vaticinium Hieremiae: ecce constitui te „ hodie super gentes et regna. Testante Apostolo „ spiritualis homo judicat omnia, ipse autem a ne„ mine judicatur." Cap. 1. de Maior. et Obed. in „ Extravag. commun.

*) „ Vacante imperio, sicut et nunc per obitum Hen„ rici vacaſse dignoscitur, ad summum Pontificem „ cui in persona beati Petri terreni simul et coe„ lestis imperii jura Deus ipse commisit, imperii „ praedicti jurisdictio, regimen et dispositio devol„ vuntur." Cap. 1. Ne sede vacante aliquid inno-vetur, in Extravagantibus Joannis XXII.

und von den Reichsfürsten als Kaiser anerkannt wurde, hielt es für überflüſsig, die Kaiserkrone auch noch von dem Pabste zu erbitten. Aber bald fühlte er die päbstliche Rache. Er wurde von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschloſsen, und zugleich für unfähig erklärt, das römische Reich zu regieren. Aus dem Besitz des letzteren lieſs sich Ludwig zwar nicht verdrängen, aber von dem Kirchenbann konnte er, so lange er lebte, nicht los werden. Weder Pabst Johann, noch deſsen zween Nachfolger Benedikt der zwölfte und Klemens der sechste sprachen den Kaiser los, obwohlen derselbe die Erfüllung aller Bedingungen, die man ihm auch immer setzen würde, versprochen hatte. Klemens sprach vielmehr im Jahre 1346. am dreizehnten April einen neuen, fürchterlichen Bannfluch wieder ihn aus, worinn er unter anderen sagt: „ Ludwig ist schon durch den Bann des Pabstes „ Johann Ehrlos geworden. Er kann kein öffentliches „ Amt bekleiden, und auch Niemanden zu einem solchen „ wählen. Er kann keinen Zeugen abgeben, keine Erb- „ schaft antreten und keinen letzten Willen aufsetzen. „ Vor ihm darf sich Niemand, wohl aber muſs sich er „ vor andern verantworten. Alle seine Urtheile gelten „ nichts. Kein Sachwalter darf für ihn sprechen, kein „ Notarius darf für ihn eine Urkunde aufsetzen. Man „ darf ihn über nichts hören, noch eine Adpellation von „ ihm annehmen. Allen Glaubigen ist die Gemeinschaft „ mit ihm untersagt. Wenn er stirbt, darf er kein „ Kirchliches Begräbniſs erhalten. — Damit er erkenne,

„ daſs er diese und andere Straffen verdient habe, auch „ Gottes Rache und unser Fluch ihn treffe, so bitten „ wir die göttliche Macht demüthig, daſs sie seinen Un- „ sinn zurücktreibe, seinen Stolz niederdrücke, ihn in „ die Hände seiner Feinde und Verfolger übergebe, und „ mache, daſs er vor ihnen hinstürze. Ein unbekannter „ Fallstrick soll über ihn kommen. Sein Eingang und „ sein Ausgang seyen verflucht. Der Herr schlage ihn „ mit Wahnsinn, Blindheit und Wuth. Der Himmel „ schleudere Blitze auf ihn. Der Zorn der Apostel Pe- „ trus und Paulus entbrennen wider ihn in dieser und „ jener Welt. Die Erde öfne sich, und verschlinge ihn „ lebendig Sein Name soll vertilgt werden, und sein „ Audenken verschwinden. Alle Elemente sollen wider „ ihn streiten. Seine Söhne sollen aus ihren Wohnun- „ gen hinausgeworfen, und vor seinen Augen getödtet „ werden. — Die Churfürsten sollen unverzüglich ei- „ nen neuen König wählen. Sonst wird der apostoliche „ Stuhl, von dem die Churfürsten das Recht und die „ Macht zu einer solchen Wahl haben, ein anders schick- „ liches Hilfsmittel ergreiffen müſsen." *) Ungeachtet dieser Miſshandlungen, die Ludwig von dem römischen

*) Apud Raynaldum ad annum 1346.

Schröckh's christl. Kircheng. Th. XXXI. S. 176.

Schmidts Geschichte der Deutschen. Th. III. S. 561.

Hofe zu leiden hatte, und ungeachter der Kleinmuth, die er zuletzt dabei selbst zu verrathen schien, bleibt es doch immer eiu grofses Denkmal seiner Regierung, dafs unter ihm und durch ihn die deutsche Energie wieder erwachte, und auf dem Reichstag zu Frankfurt im Jahre 1338. Grundsätze aufgestellt wurden, welche den römischgregorianischen Grundsätzen gerade entgegen, und die Unabhängigkeit der weltlichen Macht von der geistlichen auf das Neue geltend zu machen allerdings geeignet waren. Es heifst in der Konstitution dieses Reichstages: „Nur durch „Geitz und Ehrsucht blindgewordene und keine Sehriftkenntnifs besitzende Menschen behaupten, dafs die kaiserliche Würde und Macht vom Pabst herkomme, und „ein zum Kaiser erwählter nicht wahrer Kaiser seye „wenn er nicht zuvor durch den Pabst bestättiget, gutgeheifsen und gekrönt worden ist. — Wir erklären „daher, dafs die kaiserliche Würde und Macht unmittelbar von Gott seye, dafs zur Aufstellung eines wahren „Kaisers die Wahl der Churfürsten allein hinreiche, und „dafs die Gutheifsung, Bestättigung, Ansehen oder Einwilligung des Pabstes oder eines anderen dazu gar nicht „nothwendig seye. Und das entscheiden wir durch dieses Gesetz, das für ewige Zeiten gelten solle." *) Im

*) „Nonnulli avaritiae et ambitionis caecitate ducti, et „nullius scripturae intelligentiam habentes fallaciter „adferunt, quod imperialis dignitas et potestas a

nemlichen Jahre ward die Churverein zu Rensee geschlossen, und die unabhängige Wahlfreiheit der Churfürsten in derselben bestättiget. — Auch Gelehrte, besonders Franciskaner, worunter Wilhelm Okkam sich auszeichnete, schrieben wider die Anmaſsungen des römischen Hofes, und vertheidigten die Unabhängigkeit der weltlichen Macht von der Geistlichen. Die Dominikaner äuſserten keine so gute Gesinnungen gegen den Kaiser. Merkwürdig ist, was hierüber Falkenstein in seiner Geschichte von Baiern sagt: „ Als zu Frankfurt die eben angeführte Konstitution abgelesen wurde, gaben die meiste „ Anwesende ihren Beifall durch einen lauten Zuruf zu „ erkennen. Die aber nach dem päbstlichen und französischen Hof gesinnt waren, worunter sich insonderheit die Dominikaner befanden, murreten dagegen." *)

„ Papa, et quod electus in imperatorem non est verus imperator, nisi prius per Papam confirmetur, adprobetur et coronetur. — Ideo de Consilio et consensu Electorum et aliorum Principum imperii declaramus, quod imperialis dignitas et potestas est immediate a solo Deo, et quod statim ex sola electione est verus imperator censendus, nec Papae aut alterius adprobatione, confirmatione, auctoritate indiget vel consensu. Et ea propter hac in perpetuum valitura lege decernimus. etc." Joh. Jakob Schmausens Corpus Juris publici S. R. Imperii. S. 9. Leipzig. 1774.

*) Heinrich von Falkenstein Geschichte von Baiern. Th. III. S. 378.

Ich kann es mir nicht erklären, warum die Dominikaner gegen die Person Ludwigs, der sie doch nie beleidigt hatte, so sehr aufgebracht gewesen seyn sollten. Vielmehr glaube ich, daſs sie nur deſswegen nicht auf seiner Seite waren, weil es bei ihnen Ordensmaxime zu seyn schien, niemals jener Parthei beizutreten, welche von ihren geschworenen Antagonisten, den Franciskanern, begünstiget wurde. — Ludwigs Schicksale und Verfügungen machten alle europäische Fürsten aufmerksam. Man fieng an, nicht allein von Roms weltlicher Oberherrschaft sich frei zu machen, sondern auch in geistlichen Sachen den römischen Anmaſsungen bestimmte Gränzen zu setzen. Viel schönes wurde in den Kirchenversammlungen zu *Pisa*, Kostniz, und zu Basel hierüber verordnet, und es würde vielleicht eine vollkomene Reform des römischen Hofes zu Stande gekommen seyn, wenn sich die schlaue Römer nicht durch Konkordate, und andere noch zweideutigere Mittel in dem Besitze ihrer bisherigen Usurpationen wenigst zum Theil zu erhalten gewuſst hätten. — Die Ausführung deſsen, was ich hier sage, bleibt dem Kirchenrecht vorbehalten.

§ 67.

Roms herrschsüchtige Grundsätze wurden in diesem Zeitraume nicht so sehr empor gekommen und ausgebreitet worden seyn, wenn die Wiſsenschaften in einem besseren Zustande gewesen wären. Man kann zwar nicht

läugnen, daſs im eilften Jahrhundert, sohin mit Anfange dieses Zeitraumes, das litterarische Leben, welches im neunten und zehnten Jahrhundert beinahe erloschen zu seyn schien, wieder merkbarer wurde. Aber zu voller und fruchtbarer Thätigkeit konnte es doch sobald nicht gelangen, weil die Wiſsenschaften fast ganz allein in den Händen der Mönche waren, welche lehren muſsten, was Rom wollte, und sich daher entweder mit Vergröſserung der päbstlichen Rechte, oder mit dialektischen Spitzfindigkeiten abgaben, die nach und nach in die Theologie übergiengen. — Der wichtigste Dialektiker des eilften Jahrhundert war Anselm, ein Benediktiner und nachher Erzbischof zu Kanterbury in England, ein groſser Freund von Pabst Gregor den siebenten. Andreas Kramer in der Fortsetzung von Boſsuets Geschichte der Welt und Religion sagt von ihm: „ Anselm war für sein Jahrhun„ dert Wolf und Augustin in einer Person. Er war der „ Vater der natürlichen Theologie. " *) Vom Daseyn Gottes stellte er in seinem Monologio folgenden neuen Beweis auf, den später auch Kartes annahm: „ Wesen und „ und Daseyn, sagte er, ist in Gott so einerlei, als „ Licht und leuchten. Das Nichtdaseyn Gottes läſst sich „ gar nicht denken, indem sonst das gröste Denkbare nicht „ daſselbe wäre, weil es ihm am Daseyn fehlte. In sei-

*) Im III. Bande des fünften Theiles S. 342. Leipzig. 1772.

„ nem Proslogio stellt er den Grundsatz auf, dafs man „ glauben müfse, um zu verstehen, und dafs man, wenn „ man nichts glaubt, auch nichts verstehe." Dieser Grundsatz könnte, wenn er mifsverstanden würde, sehr schädlich werden. — Uebrigens war Anselm ein sehr strenger Bischof. Er erklärte einst, dafs er am Aschermittwoch keinen Adelichen, der mit langen, gekräuselten Haaren erscheinen würde, einäschern werde; und alle kamen mit abgeschnittenen Haaren. — Auch die spitzige Schuhe konnte er nicht leiden, und zwar aus dem Grunde, weil die Schrift sagt, dafs Niemand seiner körperlichen Länge etwas beisetzen könne. *) Man sehe Anselms Lebensbeschreibung von Eadmerus seinem Schüler *in Anselms* Werken, welche Gabriel Gerber*on mit* Erläuterungen herausgegeben hat zu Paris im Jahre 1765. — Gegen Ende des eilften Jahrhundert brachte Otto, nachher Bischof von Freising, die Dialektik, und mit derselben die ganze Aristotelische Philosophie aus der Schule zu Paris am ersten nach Baiern. **) — Mit Anfang des zwölften Jahrhundert entstunden die Universitäten eine Art von gröfseren Schulen, als die bisherige waren. Das Trivium und Quadrivium, worinn bisher alle Wifsenschaftliche Gelehrsam-

*) „ Quis vestrum potest adjicere ad staturam suam cu- „ bitum unum?" Lucae 12. v. 25.

**) Radevicus de gestis Friderici I. Imp. apud Urstisium Tom. II. pag. 513.

keit bestund, wurde an diesen Universitäten zur philosophischen Fakultät gezählt. Zugleich aber entstund eine theologische, eine juridische und eine medizinische Falkultät, deren jede einen Dekan als Vorstand, die ganze Universität aber einen Kanzler, und endlich, da die Universitätsgeschäfte sich immer mehrten, einen Rektor erhielt. Die erste und wichtigste Universitäten waren die zu Paris in Frankreich und die zu Bologna in Italien. — Zu Paris war vorzüglich die theologische Fakultät berühmt, für welche im dreizehnten Jahrhundert durch einen gelehrten und reichen Mann Robert de Sorbona ein eigenes Gebäude, die nachher so berühmte Sorbone, gestiftet wurde. Die Theologen zu Paris theilten sich anfangs in die biblische und in die scholastische. Die biblische, unter denen sich der heilige Bernhard auszeichnete, suchten ihre Lehren aus der Schrift, aus den Vätern, und aus den Kirchenversammlungen, ohne Rücksicht auf die Philosophie der Zeit, oder auf andere Wissenschaften, zu beweisen. — Die scholastische hingegen haben vorzüglich auf die Aristotelische Philosophie, und brauchten dieselbe zur Auslegung der Schrift, und zur Auflösung der gemachten Einwürfe. Als ihren Anführer, und eigentlichen Stifter der scholastischen Theologie verehrten sie den Petrus Lombardus, der im Jahre 1159. Bischof zu Paris ward, und ein theologisches Lehrbuch unter dem Titel, libri quatuor sententiarum, lieferte, wovon ihm der Name Magister sententiarum beigelegt wurde. Erasmus sagt von ihm: „Es wäre „zu wünschen, daſs seine Arbeit so gut für die Kirche

„ ausgefallen wäre, als sie gemeint war." *) — Es läſst sich denken, daſs die biblische und scholastische Theologen bei so verschiedenen Grundsätzen nicht miteinander harmoniren konnten. Eben so wenig konnten mit Beiden andere aufgeklärtere Köpfe zufrieden seyn, die ihr *Wissen* nicht allein auf die Bibel oder auf den Aristoteles einschränken, sondern auch Kenntniſse von Sprachen, von Mathes, Mechanik, Chemie, und auch von den schönen Wiſsenschaften, Beredsamkeit und Pöesie, sich sammeln wollten. Unter diese aufgeklärtere Köpfe gehörten Abälard, Roger Bako ein Franciskaner, Arnold von Villanova und Peter de Abano, deren Aufklärung aber *damals* nicht anerkannt, sondern vielmehr strafwürdig *gefunden* wurde. **) — Von der Uuiversität zu Paris *ist noch* merkwürdig, daſs derselben, und zwar schon mit Anfange des zwölften Jahrhundert! die akademische Gerichtsbarkeit beigelegt wurde. Die Gelegenheit dazu war folgende; ein Kanonikus von Lüttich Johann von Jaetz, der an der Universität studirte, schickte seinen Bedienten um Wein. Die Franzosen, welche sich eben im Weinhause befanden und denen Deutschen ohnehin nicht viel geneigt waren, schimpften den Bedienten, schlugen ihn, und zerbrachen ihm das Gefäſs, worinn er Wein holen wollte. Sein Herr,

*) Erasmus in Adnotat. in Matth. cap. 1. v. 19.

**) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. S. 121.

Herr, der sich und die deutsche Nation dadurch beleidigt fand, gieng mit mehreren seiner Landesleute in das Weinhaus, wo sie den Wirth halb todt schlugen. Dadurch gerieth die ganze Bürgerschaft von Paris in Bewegung. Die Deutsche wurden von dem Pöbel unter Anführung des Prevots (Praepositi urbis) überfallen, und mehrere derselben, worunter auch der Kanonikus von Jaetz war, wurden erschlagen. Die Universität beschwerte sich, und König Philipp verordnete, daſs künftig kein zur Universität gehöriger wegen irgend einem Verbrechen vor ein weltliches Gericht gezogen, sondern dem Bischof, der der Universität Kanzler war, übergeben, und nur nach geistlichem Rechte gerichtet werden sollte. *) — Wie an der Universität zu Paris die theologische Fakultät die blühendste war, so hatte an der Universität zu Bologna die juridische Fakultät den Vorzug. Das bürgerliche römische Recht ward hier vor dem kanonischen gelehrt. Der gelehrte Irnerius, vorher Profeſsor der schönen Wissenschaften zu Ravenna, brachte daſselbe durch seine einnehmende Vorlesungen zur groſsen Achtung. Selbst viele Geistliche hörten diese Vorlesungen, und die bisherige Salische, Longobardische, Burgundische, und andere

*) Bullaei Historia Universit. Parisiensis.

Karl Adolph Cäsar's Gedanken über die Nothwendigkeit der akademischen Gerichtsbarkeit Leipzig. 1800.

Nationalgesetze wurden auf diese Weise durch das römische bürgerliche Recht nach und nach verdrängt. — Damit nun das kanonische Recht nicht auch ein gleiches Schicksal erfahren möchte, liefs Pabst Eugen der dritte über die Sammlung von Kirchengesetzen, welche Gratian ein Benediktiner im Jahre 1150. unter dem Namen, *Concordantia discordantium Canonum*, bekannt gemacht hatte, ebenfalls öffentliche Vorlesungen halten, und machte denen, die sich diesem Studium widmen wollten, grofse Versprechungen. *) — Dadurch entstund zwischen den Doktoren des bürgerlichen römischen Rechts, welche Legisten genannt wurden, und gewöhnlich die Parthei der weltlichen Fürsten hielten, und zwischen den Doktoren des kanonischen Rechts, welche *Dekretisten hiefsen*, und Anhänger des römischen Hofes waren, eine so grofse Eifersucht, dafs die Päbste, um den Verfall des kanonischen Rechtes und den Sieg des bürgerlichen zu verhindern, anfangs den Mönchen, und nachher allen Geistlichen das Studium des Civilrechts unter der Exkommunikationsstraffe verboten, und an einigen Universitäten, die von ihrem Einflufse abhiengen, nicht einmal eine Katheder des römischen bürgerlichen Rechtes errichten liefsen. **) Die

*) Paul de Riegger Differtatio de Decreto Gratiani *in* Thesauro Juris eccl. Tom. I. pag. 131. etc.

**) Cap. 10. Ne clerici vel Monachi saecularibus negotiis se immisceant.

Ursache, warum sich die Päbste für das Decretum gratiani und für die Einführung deſselben an Universitäten und auch in Gerichtshöfen so sehr intereſsirten, war keine andere, als weil dadurch die den päbstlichen Anmassungen so günstige Isidorianische Dekretalen, welche der gratianischen Sammlung eingeschaltet waren, ein öffentliches und legales Ansehen erhielten. — Die Theologie wurde zu Bologna nach der nemlichen Aristotelischen Lehrmethode, wie zu Paris, nur nicht von so berühmten Lehrern vorgetragen. Denn zu Paris lehrten Alexander von Hales, Albert der groſse, Thomas von Aquin, Bonaventura, Joannes Duns Scotus und mehrere dergleichen Männer, denen „ wie sich Döderlein ausdrückt, der „ Ruhm groſser Talente ohne Unbild nicht abgesprochen „ werden kann. *) Nur zu bedauern ist, daſs sie in „ so unglückliche und rohe Zeiten gekommen sind."

Heineccii Historia Juris civ. Romani et germanici lib. II. cap. 4. § 96. Venetiis. 1742.

Acta Academiae Mannheimensis Tomo III.

*) Joh. Christoph Döderleins Institutio Theologi christiani. P. I. Norimb. et Aldorf. 1783. „ Authores scholastici magnorum et ingeniosorum hominum elogio per injuriam de fraudantur."

Hugo Grotius in Prolegomenis de Jure belli et pacis ait: „ Scholastici quantum ingenio valeant, saepe

Ueberhaupt läſst sich nicht läugnen, daſs an der scholastischen Philosophie und Theologie eine gute und eine böse Seite war. Das gute bestund darinn, daſs man ordentlich, bestimmt und nach Begriffen denken und reden lernte. Das ausartende, nemlich die Anwendung einer bestimmten Denkungsform auf spitzfindige, und kleinliche Gegenstände, konnte nicht weit verbreitet werden, weil die Sprache der Scholastiker lateinisch war. — Und eben diese unnütze Spitzfindigkeiten erwekten auch unter den Gelehrten eine Sehnsucht nach einer litterarischen Reform. Man nahm daher die Griechen, welche im fünfzehnten Jahrhundert, nachdem die Türken Konstantinopel erobert hatten, nach Europa und besonders nach Italien wanderten, mit Freuden auf. Durch sie *kam die griechische* Sprache, und mit dieser sowohl die Platonische Philosophie als das Studium der griechischen und bald auch der lateinischen Klaſsiker wieder empor. Die Fürsten, besonders die aus der Mediceischen Familie zu Florenz, unterstützten die wieder aufkeimende Gelehrsamkeit, und die Erfindung der Buchdruckerei, welche die Verbreitung der neuen Verbeſserungen beschleunigte, setzte den Wünschen aller Gutdenkenden die Krone auf. — Auf

„ ostendunt, sed in infelicia et artium bonarum ig-
„ nara saecula inciderunt. —

Siehe Tiedemann's Geist der spekulativen Philosophie. XII. Hauptst.

diese Weise rückte man einer allgemeinen Geistesreform immer näher. Nur ein Universalkopf mangelte noch, der das Ganze mit einem Blicke zu überschauen, das gesammelte Gute mit Klugheit zu ordnen, und die alten Vourtheile mit Macht zu zertrümmern verstünde. Aber dieser Zeitraum hatte noch keinen aufzuweisen. — Zum Beschlufse und zugleich zum Beweise, wie wenig wir an der scholastischen Theologie und Philosophie verloren haben, will ich einige spitzfindige Fragen, welche Andreas Fabricius und Menken aus den Schriften der alten Scholastiker gesammelt haben, anführen. „ 1., Ob Gott, „ wenn er wollte, sündigen könnte? 2., ob er eine „ geschwächte wieder zur Jungfer machen könne? 3., „ ob der Himmel rund oder viereckigt seye? 4., Wie „ viele Engel auf einer Nadelspitze stehen können? 5., „ Ob Christus in der Gestalt eines Kürbis, oder einer „ Schlange hätte erscheinen können? 6., ob er gekommen wäre, wenn Adam nicht gesündiget hätte? 7., „ ob ohne Sünde Adams das Menschengeschlecht wäre „ fortgepflanzt worden? 8., ob Gott der Vater auch eine „ göttliche Tochter hätte Zeugen können? 9., ob die „ Taufe von Christus mit der Formel hätte eingesetzt „ werden können: baptizate in nomine Buff Baff? 10., „ ob Christus, wenn er bei seiner Ankunft am jüngsten „ Tage durch seinen Feuerglanz ein Haus anzünden würde, schuldig wäre, den Eigenthümer des Hauses zu „ entschädigen? 11., Wie Gott Dinge liebe, die sich „ entgegen gesetzt, oder Dinge, die nur möglich sind,

„ aber nie existiren werden? 12., Ob und wie Gott
„ mehr wissen könne, als er weiss? 13., Ob der Leib
„ Mariä dem Einflusse der Sterne unterworfen gewesen
„ seye? 14., Ob der Engel der Jungfrau Maria nicht
„ schicklicher in der Gestalt einer Schlange oder einer
„ Taube erschienen wäre? 15., ob der Engel bei Be-
„ grüssung Mariä das Knie gebeugt habe? 16., Warum
„ Adam im Paradiese, die Engel aber im Himmel er-
„ schaffen worden seyen? 17., ob, wenn einer zwei
„ Kollegien, Z. B. das Civilrecht und das kanonische
„ Recht hört, gesagt werden müsse? iste est membrum,
„ oder iste est membra duorum Collegiorum? 18., *Wel-*
„ ches Wunder grösser wäre, wenn Gott *einen Elephan-*
„ ten erschaffen würde, der so klein wäre, wie ein Floh,
„ oder einen Floh, der so gross wäre, wie ein Ele-
„ phant? u. s. w. *)

*) Andreas Fabricius Abriss der allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit. II. B. S. 1063.

Joan Burchard Menken de Charlataneria Eruditorum. Edit. V. Amstelodami. 1747. pag. 163. et 203.

Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 125.

Inhalt

des fünften

Zeitraumes

von

Luthers Reformation bis auf die neuere Zeiten.

§ 68.

Luthers Beruf zum geistlichen Stande und Anstellung zu Witemberg. — Des Dominikaner Tezel widersinnige Ablaſsverkündigung. — Luthers Unterredung mit Kardinal Kajetan, und nachher Miltiz.

§ 69.

Disputation zu Leipzig zwischen Karlstadt, Johann Eck und Luther. — Mosellans Urtheil über diese Disputation.

§ 70.

Luthers Schriften wurden zu Rom verdammt und verbrannt, wogegen Luther die darüber erlaſsene päbstliche Bulle und das Corpus Juris Canonici zu Witemberg öffentlich verbrannte.

§ 71.

Luthers Verantwortung auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1521. — Er wird unvermuthet nach Wartburg geführt, und kehrt nach einem Jahre wieder nach Witemberg zurück, um die dort entstandene Unruhen beizulegen.

§ 72.

Entstehung des Bauernkriegs. — Oeffentliche und heimliche Bundes-Artikel der Bauren. — Die von ihnen verübte Grausamkeiten, und die Widervergeltung derselben. — Schicksal des Thomas Münzer.

§ 73.

Luther heurathet und eröffnet seinen Freunden die Beweggründe, welche ihn zum Ehestande bestimmt haben.

§ 74.

Dem Landgrafen Philipp von Heſsen erlaubt er, zwo Frauen zugleich zu haben.

§ 75.

Luthers Schüler zanken sich über die Einsetzungsworte des Abendmahls.

§ 76.

Auf dem Reichstag zu Speier vom Jahre 1529. erhielten Luthers Anhänger den Namen Protestanten.

§ 77.

Augsburgische Konfeſsion. — Apologie derselben. — Schmalkaldischer Fürstenbund. — Reichstag zu Nürnberg im Jahre 1532. — Anfang der Kirchenversammlung zu Trient im Jahre 1546.

§ 78.

Luthers Tod. Die Ursachen und Umstände deſselben.

§ 79.

Fortsetzung der Kirchenversammlung zu Trient. — Einwendungen der Protestanten gegen diese Kirchenversammlung. — Das Interim.

§ 80.

Religionsvertrag zu Paſsau im Jahre 1552. und der darauf folgende Religionsfriede zu Augsburg im Jahre 1555. — Böhmische Unruhen, — Dreiſsigjähriger Krieg und endlich der westphälische Friede im Jahre 1648.

§ 81.

Verbreitung der Reformation auſser Deutschland.

§ 82.

Kalvin weicht in einigen Punkten von Luthers Lehre ab, und gründet die reformirte Kirche. — Kalvins Intole-

ranz gegen Servet. — Hugenotten und Bartholomäus-Nacht in Frankreich.

§ 83.

Die reformirte Kirche in England trennt sich in Episcopalen und Presbyterianer. — Pulver - Verschwörung gegen die Reformirte.

§ 84.

Wiedertäufer. — Johann von Leyden. — Menoniten. — Quäker. — Herrenhuter. — Arminianer. u. s. w.

§ 85.

Unitarier oder Socinianer. — Ihre Lehren und Schicksale.

§ 86.

Vollendung der Kirchenversammlung von Trient. — Bedenklichkeiten einiger Katholiken gegen dieselbe.

§ 87.

Grundsätze der Nachtmahlsbulle. — Unterdrückung derselben.

§ 88.

Bücherverbot.

§ 89.

Jesuiten. — Vorwürfe, die ihnen gemacht wurden. — Ihre Aufhebung.

§ 90.

Michael Bajus.

§ 91.

Molinisten und Jansenisten.

§ 92.

Quesnel, deſsen Grundsätze und Schicksal. — Bulle Unigenitus.

§ 93.

Die Wunder des Franz von Paris. — Verordnung des Erzbischof Beaumont wegen Annahme der Bulle Unigenitus.

§ 94.

Miſsionen. — Die erste Miſsion der Jesuiten in Madaura.

§ 95.

Miſsion in China. — Streitigkeiten über die Verehrung des Konfucius. — Kluges Betragen der Jesuiten.

§ 96.

Miſsion in Japan.

§ 97.

Miſsion der Jesuiten in Paraquai.

§ 98.

Gaſsners Wunderkuren, widerlegt durch seine Grundsätze und Heilmethode.

§ 99.

Febronianischer Streit, und abgedrungener Widerruf.

§ 100.

Die Synode zu Pistoja im Jahre 1786. Einige Entscheidungen derselben.

§ 101.

Revolution in Frankreich unter Ludwig dem sechzehnten. — Bürgereid. — Französisches Konkordat mit Rom. — Theophilantropen. —

Fünfter Zeitraum

von

Luthers Reformation bis auf die neuere Zeiten.

§ 68.

Da dieser Zeitraum mit Luthers Reformation anfängt, von der nicht die Vergrösserung, sondern die Beschränkung der katholischen Kirche eine traurige Wirkung war, so kann unsere Geschichtserzählung nicht, wie bei den vorhergehenden Zeiträumen, von Verbreitung des Katholicismus den Anfang nehmen, sondern sie muss vielmehr von der Verkleinerung desselben durch die Reformation, und von der Geschichte des unternehmenden Reformators selbst ausgehen. —

Man kann nicht läugnen, daſs eine Reformation der katholischen Kirche nothwendig, und schon lange vor Luther der sehnlichste Wunsch aller aufgeklärten und gutdenkenden Katholiken war. Wir wiſsen auch, daſs sich die Kirchenversammlungen zu Pisa, zu Kostniz, zu Basel viele Mühe gaben, eine beſsere Ordnung der Dinge herzustellen. Aber der römische Hof, der wohl voraussah, daſs er auf jeden Fall der erste Reformationsgegenstand seyn würde, wuſste alle diese Bemühungen zu vereiteln. Endlich kam der entscheidende Zeitpunkt doch, und anf einmal sah Rom einen Reformator vor *sich*, den es am wenigsten vermuthete, und der nicht *allein* die alte Miſsbräuche zu tilgen, sondern *das ganze katholische* Kirchengebäude in seinen *Grundfesten* zu erschüttern suchte. —

Dieser Reformator war Martin Luther, der Sohn eines sächsischen Bergmanns. Er war geboren zu Eisleben im Jahre 1483., studirte zu Erfurt die Philosophie und die Rechtswiſsenschaften, und dachte an nichts weniger, als daſs er ein Geistlicher werden sollte. Doch ein Zufall, da der Blitz einen seiner Freunde auf einem Spaziergange an seiner Seite tödtete, brachte ihn auf den Gedanken, ein Mönch zu werden. *) Er trat im zwei

*) Buchholzeri Index chronologicus pag. 455. Frankfurt. 1634.

und zwainzigsten Jahre seines Alters in den Orden der Eremiten des heiligen Augustin, und ward wegen seiner Gelehrsamkeit im Jahre 1508., da er erst fünf und zwainzig Jahre alt war, von dem sächsischen Churfürsten Fridrich dem weisen zur theologischen Katheder an die Universität Witemberg gerufen. — Bald darauf ertheilte Pabst Leo der zehente allen, die zur Vollendung der prächtigen Peterskirche zu Rom einen Geldbeitrag machen würden, einen vollkommnen Ablaſs, und trug dem Erzbischof zu Mainz Albert, und zugleich dem Guardian des dortigen Baarfüſserklosters auf, die Verkündung dieses Ablaſses in Deutschland zu besorgen. Aber der Guardian hatte keine Lust dazu, vermuthlich weil er mit den Dominikanern nichts zu thuen haben wollte. Er versammelte daher mehrere Quardiane seines Ordens nach

Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 299.

Lutherus ipse in Praefatione libri de votis monasticis ita suum Patrem adloquitur: „ Memini, quum „ jam placatus mecum loquereris, et egode coelo „ terroribus me vocatum adsererem. Neque enim „ libens et cupiens fiebam Monachus, multo minus „ vero ventris gratia, sed terrore et agone mortis „ subitae circumvallatus emisi coactum et neceſsari„ um votum. Utinam, ajebas, non sit illusio et „ praestigium!" Apud Alex. Natal. Hist. eccl. Tom. XVII. pag. 194. Bingii. 1789.

Weimar, stellte ihnen vor, wie sehr Tezel schon unter Pabst Julius dem zweiten den Ablaſs durch seine Geldgierde dem gemeinen Manne verdächtig gemacht habe, daſsferners die Baarfüſser genug zu thuen hätten, für sich zu betteln, und machte am Ende den Vorschlag, er wollte den Antrag zwar auf dem Scheine annehmen, aber dem Erzbischofe so ungereimte Verkündungsplane vorlegen, daſs er zornig werden müſste. Alsdann wollte er ihm den Commiſsionsbrief zurückstellen, und ihn bitten, dieses Geschäft allein zu übernehmen. — Da der Erzbischof ohnehin gern allein regierte, geschah es auch so. „ Und, sagt der gleichzeitige Myconius, wurde der „ der Erzbischof froh, daſs er allein des *Pabst Gewalt kriе-* „ *get*, so ward der Mönch froh, daſs er der Schinderei „ los wurde-" *) — Albert wählte sich nun selbst einen Ablaſsprediger, und zwar den berüchtigten Dominikaner Tezel, der schon unter Pabst Julius dem zweiten das nemliche Geschäft auf sich hatte. Dieser, um viel Geld zu sammeln, und sich so bei dem Pabste und dem Erzbischofe beliebt zu machen, brauchte in seinen Predigten die übertriebensten Ausdrücke: „ Sehet da, sagte „ er, der Himmel ist überall offen. Wenn ihr jetzt „ nicht hinein kommet, wann werdet ihr jemals hinein „ kommen? O unbesonnene und verstockte Menschen,

*) Myconii Historia Reformationis. S. 17. Leipzig 1718.

„ fast den unvernünftigen Thieren gleich, die ihr nicht „ erkennet so grofse überflüfsige Gnade! Mit vier Gro- „ schen könnet ihr die Seele eures Vaters oder euerer „ Mutter aus dem Fegfeuer herausziehen, und seyd ihr „ wohl so undankbar, sie nicht retten zu wollen? Hät- „ tet ihr nur einen einzigen Rock, so müfstet ihr ihn „ den Augenblick ausziehen, und ihn verkaufen, um sol- „ che Gnade zu erhalten. Das Kreuz, das wir Ablafs- „ prediger aufstellen, ist so kräftig, als das Kreuz Chris- „ ti selbst. u. s. w." Das Ende der Predigt war gemei- niglich: „ legt ein! legt ein!" Darauf gieng er selbst am ersten zum Kasten, und legte ein. Die ihm folgten, sah er freundlich an. Aber den übrigen machte er ein saures Gesicht. *)

Myconius, der des Tezels Predigten zwei Jahre lang selbst gehört hatte, erzählt, Tezel habe zu Annaberg in Sachsen, wo eben neue Bergwerke gebaut wurden, vorgegeben, „ dafs alle Berge rings umher eitel gediegen Silber werden würden, wenn man nur viel „ Ablafs löse. Wenn einer die Jungfrau Maria geschwächt hätte, würde ihm seine Sünde durch seinen „ Ablafs vergeben. Sobald der Groschen im Becken „ klinge, fahre die Seele, für die man einlege, schon in

*) Robertson's Geschichte der Regierung Kaiser Karl des V. II. Band, S. 120. Kempten. 1781.

„ den Himmel. Er gab Ablaſsbriefe für Sünden, die
„ man künftig begehen wolle. Er lehrte, der Pabst
„ hätte eine gröſsere Macht, als alle Apostel, Engel und
„ Heiligen, auch die Jungfrau Maria selbst. Denn
„ diese alle wären noch unter Christo, aber der Pabst
„ wäre Christo gleich. Christus habe selbst nach *seiner*
„ Himmelfahrt nichts mehr zu regieren bis auf den *jüng-*
„ sten Tag, sondern er habe alles dem Pabste als seinem
„ Statthalter überlaſsen. Und als, fahrt Myconius forr,
„ die Beichtende grobe Grumpen vorgaben, und sich hö-
„ ren lieſsen, daſs sie von Ehebruch, Hurerei, Wuche-
„ rei, ungerechten Gut und dergleichen Sünd und Bos-
„ heit nicht ablaſsen wollten, da wollt sie, *weil keine*
„ rechte Buſs und Beſserung *angegeben* wurd, der Doc-
„ tor Luther nicht absolviren. Da beruften sich die
„ auf ihre Pabstsbriefe und Tezelische Cnad und Ablaſs.
„ Daran wollt sich Martinus nicht kehren, und beruft
„ sich auf den Spruch Lucae 13. v. 3. Si poenitentiam
„ non egeritis, omnes simul peribitis. Und als er sie
„ nicht absolviren wollt, da giengen sie wieder zu Tezel
„ und klagten ihm, wie dieser Augustinermönch auf ih-
„ re Briefe nichts geben wollt. Tezel war zu Jüterbock
„ in Sachsen, und war über solche neue Zeitung sehr
„ zornig, wüthet, schilt und maledeiet greulich auf dem
„ Predigtstuhl, und drohet feindlich mit den Ketzermeis-
„ tern, die waren diese Zeit Predigermünch; und da-
„ mit er einen Schröcken machte, lieſs er etlichemal in
„ der Wochen ein Feuer auf dem Markt anzünden, und

„ weiset damit, wie er vom Pabst Befehl hätte, die Ket-
„ zer, die sich wieder den Allerheiligsten, den Pabst
„ und seinen allerheiligsten Ablaſs legten, zu verbren-
„ nen." *) Luther übergab dem Erzischof eine schrift-
liche Vorstellung worinn er sagt: „ er wolle zwar die
„ Ablaſsprediger, die er selbst nicht gehört habe, nicht
„ anklagen, doch könne er auch nicht bergen, daſs seit
„ der Zeit dieser Ablaſspredigten unter dem gemeinen
„ Volk das vermeſsene Zutrauen herumschleiche, daſs je-
„ der, welcher den verlangten Geldbeitrag mache, we-
„ gen seiner ewigen Seligkeit beruhigt seyn könne, und
„ keine andere Genugthung zur Tilgung der Schuld und
„ der Strafe nothwendig seye. Nichts widerspreche der
„ heiligen Schrift mehr, als diese Behauptung, indem
„ die Abläſse keine andere Kraft haben, als von den
„ kanonischen Kirchenbuſsen zu befreien." Diese Schrift
übergab Luther am Vorabend des Festes aller Heiligen im
Jahre 1517. mit einer Beilage von fünf und neunzig,
auf diesen Gegenstand sich beziehenden Sätzen. Ohne
auf eine Antwort zu warten, hielt er gleich am folgen-
den Tage über das, was in seinem Briefe an den Erzbi-
schof, und in den beigelegten Sätzen enthalten war, ei-
ne öffentliche Predigt. Tezel verbrannte die Sätze Luthers

*) Myconius lib. cit. S. 14. et 20.

Geschichte der päbstlichen Nuntien in Deutschland. II. Band. S. 573. Frankfurt und Leipzig. 1788.

als ketzerisch, und stellte andere fünf und neunzig entgegen. *) Der klügere Theil sah indeſsen wohl ein, daſs Tezel auch hierinn wieder zu weit gieng, und daſs Luther sich noch keiner Abweichung vom katholischen Lehrbegriffe schuldig gemacht habe. Der Churfürst in Sachsen hätte allem Uebel auf einmal vorbeugen *können*, wenn er beiden Theilen strenges Stillschweigen aufgelegt, und zugleich den ärgerlichen Miſsbräushen der Ablaſsprediger als Landesherr, weil es die Bischöfe aus politischen Ursachen weder thuen konnten, noch wolten, Einhalt gethan hätte. **) Wie aber Luthers Feinde nngestraft immer weiter giengen, so ward auch Luther täglich mehr verbittert, und da er bisher weiter *nichts als* anerkannte Miſsbräuche bestritten *hatte*, fieng er an, selbst gegen einige katholische Lehrsätze sich auf eine verdächtige Weise zu äuſsern. Zu Rom hatte man auf diesen Zank zweier Mönche wenig Acht, bis Pabst Leo der zehnte von Kaiser Maximilian auf die schlimme Folgen, die aus dieser anscheinenden Kleinigkeit entstehen könnten, aufmerksamer gemacht, und daher Luther nach Rom zur Verantwortung und näherer Untersuchung der Sache abgefordert wurde. Churfürst Fridrich, der dem Luther gut war, lieſs ihn nicht reisen, und der Pabst gab

*) Alexander Natalis Historiae eccl. Tom. XVII. pag. 194. num. 2. Bingii. 1789.

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 305.

soweit nach, daſs sich Luther zu Augsburg vor den Kardinal Kajetan stellen sollte. Nach einer dreimaligen Unterredung kam nichts zu Stande. Der Kardinal wollte befehlen, und Luther, der seine Geistesüberlegenheit fühlte, wollte überzeugt seyn. Selbst die Person des Kardinals, der ein Dominikaner war, hatte den Verdacht der Partheilichkeit auf sich. Der Pabst fand daher für gut, dieses Untersuchungsgeschäft einem tauglicheren Manne, dem berühmten Karl Miltiz übertragen. Dieser gieng mit Luther feiner zu Werk, stimmte selbst in deſsen Klagen gegen den Ablaſsprediger Tezel ein, und brachte es soweit, daſs Luther nicht allein vollkommenes Stillschweigen über seine bisher geäuſserte Grundsätze und besonders über den Ablaſsdisput versprach, wenn auch seine Gegner stillschweigen würden, sondern sogar einen ehrfurchtsvollen Brief an den Pabst schrieb, worinn er sagt: „ Ich bezeuge vor „ Gott und der ganzen Welt, das ich die Gewalt der „ römischen Kirche und eurer Heiligkeit niemal angreiffen „ oder durch irgend eine List untergraben wollte, und „ noch nicht wolle. Ich bekenne vielmehr völligst, daſs „ die Gewalt dieser Kirche über alles seye." *) Wer hät-

*) „ Nunc beatiſsime Pater coram Deo et tota creatura „ sua testor, me neque voluiſse, neque velle Romanae Ecclesiae ac Beatitudinis tuae Potestatem „ ullo modo tangere, aut quacunque versutia demoliri, quin pleniſsime confiteor, huius Ecclesiae potestatem eſse super omnia."

Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 309.

te nun nicht glauben sollen, was man ohnehin wünschte, daſs vollkommene Ruhe werden sollte? — Doch ein Theolog von Ingolstadt Johann Eck unterbrach diese schöne Aussicht dadurch, daſs er den Luther, und deſsen Anhänger Karlstadt Erzdiakon von Witemberg zu einer öffentlichen Disputation herausforderte, und die nem*liche* Gegenstände, worüber Miltiz stillzuschweigen für gut fand, auf das Neue zur Sprache brachte.

§ 69.

Der zur Disputation von beiden Theilen genehmigte Ort war Leipzig. Der Bischof von Merseburg, *in deſsen* Diöces Leipzig war, und seine Theologen sahen diese Disputation gar nicht gerne. Aber der Herzog Georg von Sachsen begünstigte sie, und wollte, daſs sie in seinem eigenen Schloſse gehalten werden sollte. — Johann Eck kam ganz allein nach Leipzig, und hatte nichts als *einen* Lehnbedienten und ein Empfehlungsschreiben von einem Grafen Fugger an den Herzog bei sich. Luther hingegen und Karlstadt wurden von zweihundert bewafneten Akademikern der Universität Witemberg begleitet, unter denen Barnim ein junger Prinz von Pommern und damals Witembergischer Universitäts Rektor war. Zu dieser Disputation kamen auch andere Leute von allen Ständen, Aebte, Grafen, Ritter, Gelehrte und Ungelehrte. Am sieben und zwanzigsten im Junius des Jahrs 1519. nahm die Disputation ihren Anfang. Vor Mittag um neun Uhr

war in der Thomaskirche ein Hochamt mit prächtiger Musik. Nachher hielt Mosellan, Profeſsor der griechischen Sprache, eine lange Rede über die Weise zu disputiren mit Beifall des Herzogs und aller Zuhörer. Nach vollendeter Rede ward das veni sancte spiritus gesungen. Dann gieng man zum Mittagmahl, und nach demselben strömte alles in voller Erwartung dem Disputationssale zu. — Johann Eck und Karlstadt fiengen an über die Wirkung der Gnade und des freien Willens bei guten Werken zu disputiren. Sie brachten damit sieben Tage zu. Am achten als am vierten im Julius disputirte Luther mit Johann Eck über den Primat des Pabstes und den göttlichen Ursprung deſselben, dann über das Fegfeuer und über die Abläſse. Sie setzten ihre Disputation eilf Tage hindurch fort. Am vierzehnten und fünfzehnten trat Karlstadt gegen Johann Eck wieder auf, und brachte noch einige Erläuterungen über das, was er bei Anfang der Disputation über die Wirkung der Gnade und des freien Willens gesagt hatte, vor. Weil aber der Markgraf Joachim von Brandenburg ankam, wurde am fünfzehnten die Disputation beschloſsen. — Beide Theile schrieben sich, wie gewöhnlich, den Sieg zu. Man hatte zwar schon vor der Disputation den Rektor der Leipziger - Universität Hofmann als Kampfrichter aufgestellt. Aber er getraute sich, da dieselbe vorbei war, keine Entscheidung zu geben. Man hatte auch auf das Urtheil dreier Universitäten, nemlich Leipzig, Erfurt und Paris kompromittirt. Man theilte denselben die Disputations-Akten

mit. Von Leipzig und Erfurt kam aber gar kein Bescheid. Die Sorbonne zu Paris verdammte zwar zwei Jahre nach der Disputation einige aus Luthers Büchern gezogene Sätze, meldete jedoch von der Leipziger Disputation kein Wort mehr. Es ist also eigentlich noch nicht entschieden, welcher Parthei der Sieg zugeschrieben werden müſse. Melanchton, der dabei gegenwärtig war, lobt zwar in einem Briefe an Oekolampadius die trefliche Talente des Johann Eck. *) Doch zum Beweise, daſs er von ihm nicht überzeugt worden seye, erklärte er sich nachher öffentlich als einen Anhänger Luthers. — Profeſsor Mosellan, der ebenfalls unter den Zuhörern und ein Mann von groſsen Einsichten war, *schreibt an* Julius Pflug, „ Johann Eck habe *viele Sophistik* und „ Disputirkunst gezeigt, und dadurch von denen, welche „ entweder die Sache selbst nicht verstunden, oder in „ die Dialektik verliebt, oder sonst den Witembergern „ nicht geneigt waren, die Siegeskrone davon getragen. Der Sieg Luthers und Karlstadts seye deſswegen weniger „ bekannt geworden, weil die Zahl der Gelehrten und „ Vernünftigen gewöhnlich die kleinere ist, und weil „ eben diese im Selbstlobe mäſsiger sind." **) Luther

*) „ Coeterum apud nos magnae admirationi plerisque „ fuit Eckius ob varias et insignes ingenii dotes."

**) „ Eckius memoria pollet insigni, quae si in parem „ incidiſset intellectum, omnibus numeris eſset ab-

hat vielleicht am meisten unpartheiisch über diese Disputation geurtheilt, da er bald darauf an seinen Freund Spalatin schrieb, „ daſs durch dieselbe die Zeit verloren, „ aber nicht die Wahrheit gesucht worden seye." *) Es scheint auch, daſs Johann Eck Luthers Uebergewicht gefühlt haben muſs, weil er gleich nach der Disputation, ohne die Urtheile der vorgeschlagenen Universitäten abzuwarten, nach Rom gieng, und nicht mehr ruhte, bis er es durch Beihilfe des Kardinal Kajetan und anderer

„ solutus. Deest homini intelligendi promta vis,
„ deest judicandi acumen. Quum disputat, conge-
„ rit apocrypha et sophistica, ut stupidis fucum
„ faciat et victoriae opinionem de se praebeat. —
„ Si in adversarii laqueos in cidiſse se sentit, dis-
„ putationem paulatim alio deflectit. — Finita
„ tandem disputatio et sic disceſsum, ut utraque
„ factio victoriae palmam sibi vendicaret. Eckius
„ enim triumphat apud omnes, qui vel totum ne-
„ gotium non intelligunt, vel jam inde a pueris
„ in Petro Hispano consenuerunt, vel qui alia ex
„ cauſsa Witembergensibus male volunt. — Mar-
„ tini ac Carolostadii Victoria eo minus est cele-
„ bris, quo docti et judicio praediti sunt paucio-
„ res, et in suis rebus de praedicandis modestiores."

Apud Schilter de Libertate Ecclesiarum Germaniae lib. VII. cap. 2. pag. 855. Jenae. 1683.

*) „ Fuit haec Disputatio perditio temporis, non in-
„ quisitio veritatis."

Dominikaner dahin brachte, daſs Pabst Leo der zehnte am fünfzehnten im Junius des Jahrs 1520. ein und vierzig Sätze von Luther, die auch öffentlich zu Rom verbrannt wurden, durch eine Bulle verdammte, zugleich dem Luther einen Widerrufungstermin von sechzig Tagen setzte, und ihn, wenn er in dieser Zeit nicht widerrufen würge, gefangen nach Rom zu liefern befahl. *)

§ 70.

Johann Eck kam mit der päbstlichen Verdammungsbulle nach Deutschland zurück, und forderte alle Bischöfe, auch selbst den sächsischen Herzog *Fridrich* auf, dieselbe zu promulgiren, Luthers *Schriften* öffentlich verbrennen zu laſsen, und seine Person nach Rom zu liefern. Die deutsche Bischöfe wollten in die Promulgation der päbstlichen Bulle lange nicht einwilligen, **) und Churfürst Fridrich lieſs den gelehrten Erasmus von Rotterdam zu sich rufen, um deſsen Urtheil in dieser Sache zu vernehmen. Erasmus tadelte zwar Luthers gar zu groſse Heftigkeit, setzte aber auch bei, „Luther habe „zwei groſse Sünden begangen, da er dem Pabste an die „Krone und den Mönchen an die Bäuche gegriffen ha-

*) Schmalfus Hist. eccl. Tom. VI. pag. 8. Pragae. 1793.

**) Meichelbeck Hist. Frising. Tom. II. pag. 297.

„ be, und daraus lasse sich Roms Verfahren erklären." *) — Luther, als er vernahm, was zu Rom geschehen war, adpellirte vom Pabste an die ganze Kirche, und machte, um sich wegen Verbrennung seiner Schriften zu rächen, am neunten December des Jahrs 1520. an der Universität zu Witemberg einen öffentlichen Anschlag, worinn er alle Akademiker auf den morgigen Tag zu einer allgemeinen Zusammenkunft einlud. Nicht allein die Akademiker, sondern auch viele Professoren erschienen, und Luther führte sie hinaus vor das Elsterthor, wo ein Scheiterhaufen bereitet war. Dieser wurde angezündet, uud Luther warf des Pabstes Verdammungsbulle, einige Schriften von Johann Eck und Emser, und zuletzt das Corpus Juris Canonici mit den Ausdrücken in das Feuer: „ Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so „ betrübe und verzehre dich das ewige Feuer." Zu den Herumstehenden sagte er: „ wie es meine Feinde mir ge„ macht haben, so habe ich es auch ihnen gemacht." **) — Noch am nemlichen Tage schrieb er diese ganze Verbrennungsgeschichte seinem Freunde Spalatin mit dem Beisatze: „ Die päbstliche Mordbrenner können daraus sehen,

*) Georgii Spalatini Annales Reformationis S. 29. Leipzig. 1718.

**) „ Quia tu conturbasti Sanctum Domini, te quoque „ conturbet et consumat ignis aeternus. — Quo„ modo fecerunt mihi, ita feci eis." Operum Lutheri latin. Tom. II. pag. 320. Edit. Jenensis.

„ dafs keine grofse Kräfte dazu gehören, Bücher zu ver-
„ brennen, die sie nicht widerlegen können." *) Am folgenden Tag, nachdem er seine Vorlesung über die Psalmen Davids vollendet hatte, warnte er seine Zuhörer, „ sie sollten sich ja vor den päbstlichen Dekreten *in*
„ Acht nehmen. Diesen anhangen heifse soviel, *als*
„ Christum verläugnen. Die gestrige Verbrennung seye
„ nur ein Scherz gewesen, es werde aber eine Zeit kom-
„ men, dafs der Pabst samt allen seinen Greueln ver-
„ brannt werden würde. Wer sich nicht vom Pabste
„ trenne, könne nicht selig werden." **) Wenn man diese Worte Luthers mit seinem oben angeführten Briefe an den Pabst vergleichet, so ist es *auffallend, wie* geschwind und wie sehr er seine *Gesinnungen*, oder wenigst seine Ausdrücke verändert habe. — Doch er liefs auch bald eine Schrift drucken, worinn er sein Betragen mit Gründen zu rechtfertigen suchte. „ Von al-
„ ten Zeiten her, schreibt er, war man gewohnt, gott-
„ lose Bücher zu verbrennen, wie es aus der Apostelge-
„ schichte cap. 19. v. 19. bekannt ist. — Ich bin auch als Leh-
„ rer der heiligen Schrift verbunden, falsche Lehren zu
„ unterdrücken. Ich habe daher, hoffentlich aus Einge-

„ bung

*) Epist. 202. Operum Tom. II. Edit. Jenensis.

**) Schröckhs's christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. I. Th. S. 247. Leipzig. 1804.

„ bung des göttlichen Geistes, die Bücher meiner Feinde
„ verbrannt. — Da sie sich unterstehen, meine Artikel
„ zu verbrennen, in welchen mehr Evangelium und
„ wahre Theologie ist, als in allen Büchern des Pabstes,
„ so verbrenne ich diese mit weit gröſserem Rechte.
„ Denn wenn gleich in den Dekretalen etwas gutes vor-
„ kommen sollte, so ist es doch alles zur Unterstützung
„ der päbstlichen Tyrannei eingerichtet." — Indeſsen fanden nicht allein seine Feinde, sondern selbst viele von seinen Freunden diese Gründe nicht hinreichend, und das Corpus Juris Canonici, welches Luther durch sein Wagestück vermuthlich auſser Kurs setzen wollte, blieb an Universitäten und bei Gerichtshöfen in seinem vorigen Ansehen. *) — Bald nach dieser auffallenden Handlung, wodurch nach Schröckh's Ausdruck Luther den letzten, feierlichsten Abschied von dem Pabste und seiner Kirche nahm, nahm auch der Pabst von ihm Abschied, und sprach am vierten Januar im Jahre 1521. das Urtheil des groſsen Kirchenbannes über ihn aus. —

§ 71.

Während diesen Auftritten starb Kaiser Maximilian der erste. Sein Nachfolger, weil Churfürst Fridrich

*) Schröckh l. cit. S. 248. 50. 51.

von Sachsen die Krone ausschlug, war Karl der fünfte, vorher König in Spanien. Das erste, was der Pabst von dem neuen Kaiser verlangte, war, daſs er als Beschützer des katholischen Glaubens den Ketzer Martin Luther, der bereits in dem Kirchenbanne wäre, auch in den Reichsbann thuen sollte. Karl wollte aber in dieser Sache theils aus eigenen toleranten Grundsätzen, theils aus Achtung für Churfürst Fridrich nicht rasch zu Werk gehen, sondern den Luther als einen Reichsbürger, der noch dazu schon einen bedeutenden Anhang im Reiche hatte, auf den nächsten Reichstag nach Worms zur kathegorischen Verantwortung vorrufen. Er lieſs daher demselben einen sicheren Geleitsbrief ausstellen, worauf sich Luther zur Reise fertig machte. Einigen Freunden, die ihm die Reise miſsriethen, antwortete er: „ Ich „ will nach Worms gehen, und wenn so viele Teufel da„ rinn wären, als Ziegel auf den Dächern sind." Er kam auch dahin, und wurde am siebenzehnten April im Jahre 1521. durch den Reichsmarschal Ulrich von Pappenheim in das Seſsionszimmer eingeführt. Man befahl ihm kein Wort zu reden, als da er gefragt würde. Sodann fragte ihn Johann von Eck trierischer official im Namen des Kaisers, a., „ ob er die Bücher, die unter seinem „ Namen herausgekommen wären, als die seinige erken„ ne? und b., ob er das, was in seinen Büchern wi„ der die Dekrete der Koncilien und wider die alte Re„ ligion wäre, widerrufen wollte?" Die erste Frage bejahte er. Ueber die zwote erbat er sich wegen Wich-

tigkeit der Sache Bedenkzeit, die ihm auch bis auf den anderen Tag um die nehmliche Zeit zugegeben wurde. — Nach Mittag um sechs Uhr des anderen Tags ward er vorgelaſsen, und auf die wiederholte gestrige Frage antwortete er: „ Was er in seinen Büchern von Volksunterricht geschrieben habe, gefalle selbst seinen Feinden. — Was er wider das Pabsthum und die päbstlichen Dogmen geschrieben habe; könne er, weil er Recht hätte, nicht revociren. — Was er seinen Widerlegern geantwortet, seye zwar heftiger und härter geschrieben, als man von einen Christen, und noch mehr von einem Mönche erwarten sollte. Er könne aber doch nichts davon widerrufen, damit er nicht die Wuth seiner Feinde gut zu heiſsen scheine. — Uebrigens seye er kein Gott, sondern ein dem Irrthum unterworfener Mensch, und wolle gern widerrufen, ja selbst am ersten seine Bücher in's Feuer werfen, wenn man ihn aus den Propheten und Schriften der Apostel einer Abweichung von der Wahrheit überweisen würde." — Man war aber hiemit gar nicht zufrieden, sondern man verlangte eine kathegorische Antwort, ob er nicht alles das, was er wider die gemeine Lehre der Kirche und wider die alte Religion in seinen Büchern behauptet hat, revociren wolle. Hierauf erklärte er, er wolle eine Antwort geben, die weder Hörner, noch Zähne hätte, responsum, quod nec cornutum sit, nec dentes habeat, und sagte: „ Wenn ich nicht durch

„ offenbare Zeugnifse der heiligen Schrift und durch kla-
„ re und helle Gründe eines Irrthums überwiesen werde,
„ so kann und will ich nicht widerrufen. Ich glaube
„ weder dem Pabst, noch den Koncilien allein, da sie
„ so oft geirrt und sich widersprochen haben. Hier
„ stehe ich: ich kann nicht anders. Gott helfe mir.
„ Amen." Man wollte, dafs er wenigst vier von seinen Lehrsätzen widerrufen sollte, nemlich von der Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben ohne gute Werke. b., von dem Ursprunge des päbstlichen Primates. c, von dem Abendmahl unter zweierlei Gestalten. d., von der Priesterehe. — Aber Luther war zu keinem Widerruf zu bringen. Er sagte vielmehr zum *Churfürsten von Trier*, der ihn sehr freundlich behandelte: „ Ist
„ meine Sache ein Menschenwerk, so wird es in zwei
„ oder drei Jahren untergehen. Ist sie aber Gotteswerk,
„ so könnt ihr nichts dawider ausrichten. " Es ward nun beschlofsen, denselben, jedoch unter sicherem Geleit und mit der Bedingnifs zu entlafsen, dafs er auf seiner Heimreise weder etwas schreiben, noch predigen sollte. Luther antwortete, „ er wolle den kaiserlichen Willen
„ vollziehen. Doch könne er nicht zugeben, dafs das
„ Wort Gottes gebunden werde. " Und wirklich predigte er auf seiner Rückreise zu Eisenach. — Zu Worms wurde hierauf am sechs und zwainzigsten Mai im Jahre 1521. eine kaiserliche Verordnung behannt gemacht, welche den Luther als einen hartnäckigen Ketzer in die Acht erklärte, und nicht allein seine Schriften zu vernichten,

sondern ihn selbst nach ein und zwainzig Tagen, als dem Termin seines sicheren Geleites, gefangen zu nehmen und zur Bestrafung auszuantworten befahl. *) Churfürst Fridrich, der das vorhersah, und deſswegen für Luthers Leben besorgt war, bestellte verkappte Reiter, die ihn auf dem Wege anfallen, aus dem Wagen nehmen, und mit sich in das Bergschloſs Wartburg bei Eisenach abführen muſsten. In diesem Orte blieb er ein ganzes Jahr ungekannt unter dem Namen Junker Görg und wurde sehr wohl gepflegt. Dieses Wartburg nannte er sein Pathmos, und verfertigte hier mehrere Schriften, besonders arbeitete er viel an seiner Bibelübersetzung. — Während dieser Zeit gab es Unruhen in Witemberg. Karlstadt schafte die Seelenmeſsen ab, läugnete die Gegenwart Christi im Abendmahle, und warf mit einigen stürmischen Gehilfen die Bilder aus den Kirchen hinaus. Er theilte auch die Kommunion unter beiderlei Gestalten, und zwar ohne vorhergehende Beicht aus. Er verwarf die Kindertaufe und miſshandelte viele Priester. Die wichtigste seiner Gehilfen waren Nikolaus Storch und Markus Thomae zwei Tuchmacher, dann Mar-

*) Spalatini Annales Reformationis S. 38.

Myconii Historia Reformationis S. 37.

Schröckh's christl. Kirchengeschichte seit der Reformation I. Th. S. 260.

kus Stübner, Martin Cellarius, und Thomas Münzer. — Melanchton gab von diesem Vorgang dem Luther Nachricht, welcher antwortete, „ es komme alles darauf an, „ ob diese Leute einen göttlichen Beruf beweisen könnten. „ Denn ohne ein besonderes Merkmal seiner Vollmacht, „ wie zum Beispiel Wunder, habe Gott Niemanden jemals an „ die Menschen gesandt." Hier schien Luther etwas zu fordern, das er selbst nicht geleistet hatte. — Da indessen die Unruhen nicht nachliefsen, kam Luther selbst, und zwar ohne Wifsen und Willen des Churfürsten Fridrich unvermuthet nach Witemberg, predigte acht Tage nach einander, äufserte in seinen Predigten sehr gemäfsigte Grundsätze, und brachte es bald *dahin*, *dafs* Ruhe ward, und die schwärmerishen *Köpfe* Witemberg verlafsen mufsten. Merkwürdig ist, was er in der letzten Predigt von der heimlichen Beicht sagte: „ Die „ heimliche Beicht ist frei. Aber der Pabst hat einen „ Nothstall daraus gemacht, dafs es zu erbarmen ist. *Dennoch* wollte ich dieselbe nicht um der ganzen Welt „ Schätze geben. Denn ich weifs, was sie mir für Trost „ und Stärke gegeben hat. Ich wäre längst von dem „ Teufel überwunden und erwürgt worden, wenn mich „ diese Beicht nicht erhalten hätte, indem sie in zweifel- „ haften und irrigen Sachen gegen Unglauben und Sünde „ Trost und Rath von einem Bruder erlangenhilft." *) —

*) Schröckh's christl. Kirchengeschichte seit der Reformation. I. Th. S. 285 — 94.

Doch die Ruhe, welche Luther zu Witemberg hergestellt hatte, ward in anderen Gegenden durch eben die Schwärmer, welche Witemberg beunruhiget hatten, auf das Neue gestört. —

§ 72.

Diese Schwärmer steckten sich unter das Landvolk, das ohnehin durch den von den Edelleuten zugefügten Druck schwürig, und auch gegen die damalige gröſstentheils lüderliche und geldgierige Geistlichkeit aufgebracht war. Die neuen Grundsätze von evangelischer Freiheit, und das Beispiel des Ungestüms, womit Luther Fürsten, Päbste und alles, was nicht mit ihm hielt, behandelte, wurden auch immer mehr wirksam. Nur noch einige schwärmerische Predigten waren nothwendig, um den bereits irre gemachten Landmann vollends in Wuth zu seszen, und demselben die verheerende Fackel der Aufruhr gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten in die Hand zu geben. — Luther sah dergleichen schlimme Folgen selbst wohl voraus. Er schrieb daher im Anfange des Jahres 1522. in der treuen Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten, „ es „ habe das Ansehen, daſs es gelangen werde zur Auf„ ruhr, und daſs Pfaffen, Mönche, Bischöfe erschlagen „ oder verjagt werden möchten, wo sie nicht ernstliche, „ merkliche Beſserung selbst vorkehren. Denn der ge„ meine Mann seye zu hoch versucht und beschweret,

„ dafs er solches nimmer leiden möge, noch wolle, und „ dazu redliche Ursache habe, mit Flegeln und Kolben „ darein zu schlagen, wie der Karsthanns (ein Bauer im „ Würtembergischen) drohet." Uebrigens warnet er am Ende dieser Schrift doch den gemeineu Mann vor aufrührerischen Gesinnungen und Unternehmungen mit *vielen* Gründen. *) — Aber diese Warnung kam zu spät, und Luthers Vorhersagung fieng an in Erfüllung zu geben. Die aufrührerischen Landleute beriefen sich dabei sogar ausdrücklich auf Luther, und auf seine Lehre von der evangelichen Freiheit. Luther schob die Schuld auf die Mordpropheten von Witemberg, und ermahnet die Bauern, nicht allerlei Geistern und Predigern zu glauben, *die den* Namen Gottes mifsbrauchen **) *Doch alles* half nichts mehr. Durch ganz Deutschland fiengen aufrührerische Zusammenrottungen an, wer auch immer die Schuld davon haben mochte. — Bevor es aber zu einem allgemeinen Ausbruche kam, machten die Bauern zwölf Artikel bekannt, worinn sie die Bedingungen äufserten, unter welchen sie sich wieder zur Ruhe geben wollten. Diese Artikel waren folgenden Inhalts: „ 1., Bitten „ und wollen wir, dafs wir unsere Pfarrer selbst auf„ stellen und auch absetzen därfen, und dafs dieselbe

*) Schröckh's christl. Kircheng. seit der Reformation. I. Th. S. 341.

**) Schröckh. L. Cit. S. 345.

„ das Wort Gottes rein lehren sollen. 2., Wollen wir
„ künftig nur den Fruchzehent geben, und selben zum
„ Unterhalt der Pfarrer, für arme Leute, und zum ge-
„ meinen Besten und Ersparung der Landsteuer anwen-
„ den. 3., Wollen wir von der Leibeigenschaft, aber
„ nicht von Gottes Gebot und von aller Obrigkeit frei
„ seyn. 4., Wollen wir wieder unser natürliches Recht
„ auf Wild, Vögel und Fische, ausser es könnte jemand
„ ein erkauftes Jagd- oder Fischrecht beweisen. 5., Wol-
„ len wir alle von anderen nicht angekaufte, ehmalige
„ Gemeinwälder zu Bau und Brennholz zurückhaben.
„ 6., Wollen wir ohne billige Vergeltung keine Frohn-
„ dienste mehr machen. 7., Wollen wir unsere Güter
„ mit keinen neuen Abgaben beschweren lassen. 8.,
„ Wollen wir, dass die bisherige übertriebene Gilten ge-
„ mildert werden. 9., Wollen wir, dass nicht immer
„ neue Gesetze, Verordnungen und Straffen aufgelegt
„ werden, sondern dass man bei dem alten bleibe. 10.,
„ Wollen wir, dass uns die entrissene Gemeinwiesen und
„ Aecker zurückgegeben werden. 11., Wollen wir den
„ Todfall oder Leibfall abgeschaft wissen. 12., Wollen
„ wir, dass wenn in diesen Artikeln etwas wider Gottes
„ Wort wäre, selbes nicht gelten, wenn aber neue Be-
„ schwerden vorkommen würden, selbe diesen Artikeln
„ beigesetzt werden sollen." Diese Artikel haben dem Schein
nach so wenig Bedenkliches an sich, dass man dieselbe den
Bauern gewiss grösstentheils würde zugestanden und so
das drohende Ungewitter auf einmal abgewendet haben,

wenn man nicht gewuſst hätte, daſs unter den Aufrührern noch dreiſsig andere heimliche Artikel herumgiengen, die viel bedeutender und besonders für die katholische Geistlichkeit höchst gefährlich waren. Ich will davon nur einige hersetzen, aus denen sich leicht auf die übrige schlieſsen läſst. 1., „ Wir wollen die Pfaffen, „ wie sie jetzt leben, nicht geistliche Väter, sondern „ fleischliche Buben nennen. 2., Alle Münche wollen „ wir für Gleiſsner halten, und uns zu keiner Kutten gu„ tes versehen. 3., Der obgemeldten Pfaffen Bann wollen „ wir gleich achten, als ob uns eine Gans anblies. 4., „ Wir wollen hinfort zu Stiftungen, Bruderschaften, „ Wallfahrten, Abläſsen keinen Pfenning mehr geben. „ 5., Den Pabst zu Rom wollen wir für einen Antichrist „ halten, und ihm in allen Dingen entgegen seyn. 13., „ Wir schwören eine ewige Feindschaft den geistlichen „ Rechten, päbstlichen Bullen und Briefen, und allen „ denen, die sie ausgeben, halten und beschirmen. 23., „ Wir wollen fortan kein Bildniſs mehr, es seye „ von Holz, Stein, Gold oder Silber, sondern allein „ Gott im Geist anbeten und ihm dienen. 28., Wir „ schwören eine Feindschaft allen Feinden und Abgönnern „ des Doctor Luther. u. s. w." *) Man konnte bei solchen Umständen den ersteren und gemäſsigtern zwölf Artikeln

*) Arnolds Kirchen und Ketzerhistorie. II. Th. 16. Buch. Num. VII.

der Bauern nicht trauen. Man gab ihnen daher auf dieselbe gar keine Antwort, und es kam nun zum allgemeinen Ausbruch. In Schwaben, in Franken, an der Donau, am Bodensee, am Rhein, in Lothringen, in Thüringen, in Kärnthen (nur in Baiern nicht) stunden die Bauern wider ihre geistliche und weltliche Obrigkeiten auf, zerstörten nur in Franken über zweihundert Klöster und Schlöſser, und trieben unerhörte Grausamkeiten. Sie steckten die Edelleute an Spieſse, brateten sie bei langsamen Feuer, und die Frauen derselben muſsten die Spieſse umtreiben. — Den schwäbischen Graten von Helfenstein jagten sie durch eine doppelte Reihe von Spieſsen unter tausend Verwundungen zu todt, obwohl seine Frau, eine unächte Tochter Kaiser Maximilian des ersten, ihren kleinen Sohn auf dem Arm haltend den Bauern mehrere Fuſsfälle machte. Dabei blies ein Bauer auf der Sackpfeife. — Die Bauernweiber wurden so stolz, daſs sie den adelichen Frauen in daſs Gesicht sagten: „Wir werden in den „Dörfern auch bald Pantoffel tragen." Die Fürsten sammelten nun in möglichster Eile, um dadurch die Bauern zu schröcken, einige Truppen. Aber sie fanden überall Widerstand, und muſsten nun auch Gewalt brauchen. Bei Petershausen in der Gegend von Worms wurden viele tausend Bauern erschlagen. — In Schwaben überfiel sie der Würtembergische Oberste Georg Truchseſs, tödtete viele, und bekam den eben angeführten Sackpfeifer gefangen, den er auf eine fürchterliche Art hinrichten lieſs. Er lieſs ihn mit einer langen Kette an einen Pfahl anschlieſsen,

dann ringsumher Feuer machen, und ihn langsam braten. Der Oberst trug selbst Holz zu. Der elende Sackpfeifer lief auf der Glut an der Kette herum, bis er sich die Füsse wegbrannte. Bald schrie er: „ Ach Gott! helfe mir. „ Bald rief er: Teufel! hole mich." — Dergleichen Beispiele machten einigen Eindruck. Aber doch ward sogleich noch nicht Ruhe. — Thomas Münzer ein evangelischer Pfarrer, von dem schon oben die Rede war, stiftete eine neue, aber auch die letzte, Bauern - Aufruhr. Er sagte in einer Predigt, die er an die Bauern in Thüringen hielt. „ Unsere Fürsten heifsen wohl gnädige Her„ ren, sind aber im Grunde anders nichts, als tyrannische „ Bluthund, die euer nichts achten, sondern euch nur „ ausschatzen und bis auf den Grund aussaugen, und dar„ nach solchen euren sauren Schweifs und Blut mit schänd„ lichen Sünden, Pracht und Wollust umbringen. Um „ das Regiment und den gemeinen Nutzen nehmen sie sich „ im geringsten nicht an. Die Sachen der Elenden und „ Armen lafsen sie unerörtert hangen, und steht all ihr „ Sinnen und Dichten nur dahin, was sie alles zu sich ra„ pen und reifsen mögen. Daher errichten sie eine Schat„ zung über die andere, und ist männiglichen wifsend, „ wie oft sie um loser und schlimmer Ursachen willen „ Krieg und Hader mit einander anfangen, damit sie die „ armen Leute um das übrige bringen, was sie ihnen nicht „ zuvor abgeschunden haben." *) Nach dieser vorausge-

*) Spangenberg Mansfeldische Kronik. S. 424.

gangenen Aufhetzung, welche ganz natürlich bei Leuten, die von ihren Obrigkeiten wirklich vielfältig mifshandelt wurden, grofse Wirkung thuen mufste, suchte er auszuführen, was er vor hatte. Er nahm einen ausgetretenen Prämonstratensermönch, Pfeifer genannt, zum Gehilfen, beredete die Bauern, sich zusammzurotten, liefs im Franciskanerkloster zn Mühlhausen Stücke giefsen, und besetzte alsdann mit seinen Bauern die Stadt Frankenhaufsen, in der Absicht, gegen jeden, der da kommen würde, sich zu vertheidigen. Der erste, der mit einigen Truppen vor die Stadt kam, war der Graf von Mansfeld, der aber den Bauern einen Vergleich und Frieden anbot. — Doch Münzer erhielt die Bauern in ihrer Hartnäckigkeit, indem er ihnen sagte, „ am Schwarzwald wären drei hundert „ tausend Bauern beisammen, und wenn ihrer im Namen „ Gottes auch nur drei beisammen wären, so hätten sie „ hundert tausend nicht zu fürchten." — In einem frechen Brief an den Grafeu von Mansfeld unterschrieb er sich: „ Thomas Münzer mit dem Schwerd Gideonis." — Als aber auch der Landgraf von Hefsen, der Herzog von Braunschweig, und die Herzoge von Sachsen anrückten, wollten die Bauern Kapituliren. Sie schrieben einen Brief in das Lager der Fürsten, des Inhalts: „ Wir bekennen „ Jesum Christum, und sind nicht zusammgekommen, je-

Freimüthige Gedanken über die wichtigste Angelegenheit Deutschlandt. Germanien. 1794. F. 180.

„ mand Leid zu thuen oder Blut zu vergiefsen, sondern „ dafs wir die göttliche Gerechtigkeit handhaben. Wenn „ nun die Fürsten auch des Sinnes sind, begehren wir „ nichts wider sie vorzunehmen. Die Fürsten verlangten „ darauf, sie sollten sich ergeben, und den Münzer samt „ den übrigen Aufruhrstiftern ausliefern" Aber Münzer, der um seinen Kopf besorgt war, liefs den von den Fürsten an die Bauern abgesandten Edelmann tödten, und versprach den Seinigen den gewifsen Sieg um so mehr, weil eben ein Regenbogen am Himmel erschien, und auch sie einen Regenbogen in ihren Fahnen führten. — Die Fürsten, da weder ihr Gesandter, noch eine Antwort zurückkam, rückten nun vor, und Kanonirten *fürchterlich* unter die Bauern, welche, anstatt sich zur ordentlichen Wehre zu stellen, immer riefen: „ komm heiliger Geist!" indem sie auf Münzers Versprechen sichere Hilfe vom Himmel erwarteten. Aber diese Hilfe blieb aus, die Bauern wurden, gänzlich zurückgeworfen, und es giengeu von acht tausend mehr als fünf tausend zu Grunde. Münzers Gehilfe, der Prämonstratenser - Mönch Pfeifer wurde anf der Stelle gefangen. Münzer aber versteckte sich in einem Hause, nnd legte sich dort in ein Bett, als wenn er schon lange am Fieber krank wäre. Zufälliger Weise fand ein Soldat, der in eben diesem Hause sein Quartier hatte, Münzers Brieftasche, durchsuchte dieselbe, und erkannte daraus, dafs er den Münzer vor sich hätte. Nach geschehener Anzeige wurde dieser den Fürsten ausgeliefert, durch die Folter zur Aussage gezwungen, und dann samt Pfeifer

enthauptet. Die Köpfe wurden auf Pfähle gesteckt. — Einen solchen Ausgang nahm der berüchtigte Bauernkrieg, wodurch Luthers Lehre und die Verbreitung derselben einen groſsen Stoſs litt. — *)

§. 73.

Luther schien sich darum nicht viel zu bekümmern. Denn mitten unter diesen Unruhen dachte er an das Heurathen. Er war nicht der erste, der als Priester und Mönch diesen Schritt wagte, sondern er hatte schon Beispiele einiger seiner Anhänger vor sich. Der erste Geistliche, der sich zur Reformationszeit, und zwar schon im Jahre 1521. verheurathete, war ein Baier, Bartholomäus Bernhardi von Feldkirchen, damals Probst zu Kemberg in Sachsen. Da dieser Schritt viel Anfsehen machte, vertheidigte er sich durch eine Abhandlung de Coelibatu clericorum, welche in Luthers Werken zu finden ist. Tom. II. Edit. Jenensis. **) — Der zweite war Karlstadt, Erzdiakon des Stifts zu Witemberg, der sich am vierzehnten Januar im Jahre 1522. mit Jungfer Anna Mochawin vermählte. Luther, der davon Nachricht hatte, schrieb am

*) Georg Sartorius Versuch einer Geschichte des deutschen Bauernkriegs. Berlin. 1795.

**) Henke Kirchengesckichte. III. Th. S. 65. Braunschweig. 1796.

nemlichen Tag an Amsdorf: „ Karlstadts Hochzeit ge„ fällt mir sehr wohl. Ich kenne das Mädchen. Gott „ stärke ihn zu einem guten Exempel. Mein Hochzeitge„ schenk will ich nach Ostern selbst überbringen." *) So lange der sächsische Churfürst Fridrich lebte, wollte Luther nicht heurathen, weil er wuſste, daſs dieser Churfürst die verheurathete Geistliche nicht wohl leiden konnte, indem er selbst ohne Ehe lebte. Doch als dieser am fünften Mai im Jahre 1525. starb, bekam Luther in dieser Sache mehr Freiheit. Indeſsen war doch sein Wunsch, daſs noch mehrere Geistliche mit ihrem Beispiele voraus gehen möchten. Er schrieb daher kurz vor Fridrichs Tod am sieben und zwainzigsten März des *nemlichen* Jahres an einen Geistlichen zu Leuchtenberg, Wolfgang Reissenbusch, und munterte denselben mit folgenden Gründen zum Heurathen auf: „ Menschengesetze und Gelübde, „ schreibt er, können Niemand binden. Enthaltsamkeit „ steht nicht in unserer Gewalt. Der Mensch ist zur „ Zeugung erschaffen. Denn er ist ein Mensch und kein „ Engel. Gott will nicht, daſs der Mensch allein seye. „ Des Mannes Leib ist groſsen Theiles weibliches Fleisch, „ weil er im Leibe eines Weibes gebildet worden ist. „ Es ist daher nicht wohl möglich, sich zu enthalten, und

*) Seckendorf Historie der Lutherthums. S. 457. Leipzig. 1714.

„ und sich ganz vom Fleische des Weibes zu trennen. „ Das Gelübd der Keuschheit ist nicht verbindlich, weil „ es so wenig erfüllt werden kann, als wenn ich ein „ Gelübd machen wollte, Mutter Gottes zu werden, „ oder einen neuen Himmel zu erschaffen. Heurathen „ ist so wenig schändlich, als Eſsen und Trinken, weil „ es eben so nothwendig ist. Wer sich der Ehe schämt, „ soll sich schämen, daſs er ein Mensch ist, und soll „ etwas beſsers aus sich machen, als Gott aus ihm ge- „ macht hat. Die Menschen sind und bleiben Kinder „ Adams. Sie müſsen sich also durch Zeugung fortpflan- „ zen." *) — Bald darauf am zweiten im Monat Junius wagte es Luther, sogar den Erzbischof von Mainz Albert, Markgrafen von Brandenburg, durch einen Brief zum Heurathen aufzufordern. Er schreibt: „ der Erzbi- „ schof solle die Geistliche Larve wegwerfen, heurathen „ und seine Dioces zum weltlichen Fürstenthum machen. „ Die Rache Gottes über Deutschland und die Bewegun- „ gen des Teufels können nur durch dieses Mittel abge- „ wendet werden. Der Erzbischof könne durch seine „ Heurath beitragen, daſs dem geistlichen Stande von „ dem Volke keine Gewaltthätigkeit angethan, sondern „ das bisherige geistliche Leben auf eine sanfte Art, sua- „ viter, abgeändert werde. Er solle auf das Beispiel

*) Operum Lutheri Tom. III. Edit. Jenensis.

„ des Deutschordensgroſsmeister Albert in Preuſsen sehen. „ Sein Beispiel werde viele Gemüther beruhigen, und „ auch andere Bischöfe zur Nachfolge reitzen. Wenn „ er auf das gemeine Beste nicht sehen wolle, so solle „ er bedenken, daſs ihn Gott als einen Mann, und folg- „ lich für ein Weib erschaffen habe. Man könne nicht „ ohne schwere Sünde unverehlicht bleiben, auſser *Gott* „ wollte durch Wunder aus einem Menschen einen Engel „ machen. Es seye schröcklich, wenn ein Mann in der „ der Stunde des Todes ohne Weib gefunden werde. „ Denn was könne so ein Mann antworten, wenn Gott „ zu ihm sagt: ich habe dich zu einem Mann gemacht, „ nicht damit du allein, sondern damit du in der Ehe „ leben solltest. Wo ist nun dein *Weib?*" *Zuletzt* er- mahnt er den Erzbischof, „ er solle diesen Brief wohl „ überlegen, und bald möglichst zur Ehe schreiten. Jetzt „ seye der schicklichste Zeitpunkt, der vielleicht sobald „ nicht mehr komme." *) Diesen Brief schickte er wegen sicherer Ueberlieferung an Doktor Rühel, der dem Erz- bischof lieb, und zugleich Luthers Freund war. Auch diesem Doktor schrieb er, „ wenn der Erzbischof fragen „ würde, warum Luther immer anderen den Ehestand „ rathe, und doch selbst nicht heurathe, solle er antwor- „ ten, Luther habe bisher noch gezweifelt, ob er zum „ Ehestande tauglich genug seye. Wenn er aber durch

*) Operum Lutheri Tom. III. Edit. Jen.

„ sein Heurathen den Erzbischof ebenfalls zum Ehestande „ bewegen könne, so wolle er ohne weitere Verweilung „ vorausgehen." — Der Erzbischof gab zwar auf diesen Brief keine Antwort. Aber Luther wartete auch auf keine, sondern heurathete gleich am folgenden eilften im Junius, und zwar eine Nonne Katharina von Bore, welche Leonhard Koppe ein Bürger von Torgau mit acht anderen Nonnen aus dem Cistercienser-Nonnenkloster Nimptsch in der Nacht vor dem Charfreitag des Jahrs 1523. entführt, und darüber Luthers Beifall, der ihn mit Christus dem Befreier des Menschengeschlechtes verglich, in einer eigenen Vertheidigung erhalten hatte. *) Auf der Universitäts-Bibliothek zu Helmstedt sieht man noch den Trauring Luthers von Gold mit einem Rubin und einem Diamant, und mit der Aufschrift: „ Was Gott zusammenfüget, „ soll kein Mensch scheiden." Die Universität Witemberg verehrte ihm zur Hochzeit einen stark vergoldeten silbernen Pokal, acht und siebenzig Loth schwer, mit Deckel und Fuſs von getriebener Arbeit. — Es läſst sich denken, daſs diese Heurath bei Freunden und Feinden Aufsehen machte. Luthers Feinde nannten ihn wegen dieser Heurath einen Unsinnigen, einen Sklaven des Satans. u. s. w. **) — Erasmus von Rotterdam schrieb an Francis-

*) Operum Lutheri Tom. II. Edit. Jen. S. 231.

**) Sleidanus lib. V. fol. 81. Frankfurt. 1612.

kus Sylvius am fünfzehnten im März 1526., daſs einige sagen: „ nun könne die Prophezeihung erfüllt werden, „ daſs der Antichrist aus der Ehe eines Mönchs mit einer „ Nonne kommen solle. Doch setzt Erasmus hinzu, wenn „ das wäre, würde man schon lange sehr viele Antichriste „ haben. " — Melanchton der beste Freund Luthers schrieb auf erhaltene Nachricht von Luthers Heurath einen Brief in griechischer Sprache (dieser Sprache hediente er sich bei geheimen Nachrichten) an seinen Freund Kamerarius, worinn er sagt: „ Luther hat, da man es am wenigsten vermuthete, die Bore geheurathet, ohne seinen „ Freunden ein Wort zu sagen. Er lud auf einen „ Abend den Pastor Pommeranus, einen Maler Lukas „ Kranach und einen Advokaten Johann Apel zu Gast, „ und machte die gewöhnliche Ceremonien. Alles, was „ man in dieser Sache tadeln kann, besteht darinn, daſs „ er etwas so unerwartetes zur Unzeit gethan, und daſs „ er seinen Feinden das Vergnügen macht, ihn noch „ mehr zu beschuldigen. Uebrigens finde ich den „ Luther selbst über diese Veränderung ganz verwirrt „ und betrübt, und ich thue alles, was ich kann, ihn „ zu trösten." *) — Ich zweifle, ob Luther über seine Heurath so betrübt und verwirrt geworden seye, als Melanchton vorgiebt. Denn er trug gar kein Bedenken, die

*) Melanchtonis epistolae ad Kamerarium. pag. 33. Lipsiae. 1569.

Gründe, welche ihn zum Heurathen bestimmt haben, seinen Freunden in verschiedenen Briefen zu eröfnen. „ Es „ war schon lange mein Gedanken gewesen zu heurathen, „ schreibt er an Spalatin, und sollte ich keine andere Ehe „ eingehen können, als zwischen Maria und Joseph war. „ Ich habe diesen Gedanken jetzt ausführen wollen, weil „ ich überzeugt bin, daſs ich ohnehin nicht lange mehr „ leben werde. Ich wollte auch meinem Vater gehorsam „ seyn, der von mir eine Nachkommenschaft wünscht. „ Auch das, was ich bisher gelehrt habe, wollte ich mit „ der That bestättigen, und alle Ueberbleibsel des Pabst- „ thums ablegen. Ich habe nicht aus Wollust geheura- „ thet, sondern Gott hat mich unvermuthet und wunder- „ barlich, da ich ganz andere Gedanken hatte, in den „ Ehestand geworfen. Nur weltlich gesinnte Menschen „ heiſsen dieses göttliche und heilige Werk teuflisch und „ gottlos. Aber eben deſswegen habe ich eine desto grös- „ sere Freude an dieser Ehe, und auch die Engel wer- „ den sich darüber freuen, die Teufel hingegen werden „ trauern und weinen Bittet für mich, daſs der Herr „ meinen neuen Stand wolle segnen und heiligen. Denn „ die Weltweisen, auch unter den unserigen, sind heftig „ darüber erzürnt. Sie müſsen bekennen, daſs der Ehe- „ stand Gottes Werk ist. Aber die Larve meiner und „ meiner Jungfrau Person macht sie thöricht, und treibt „ sie zum denken und reden." *) Es wurde auch wirk-

*) Operum Lutheri Tom. III. pag. 140. Edit. Jenen.

lich von dieser Heurath viel, aber nicht viel gutes geredet. Der stärkste Vorwurf war, daſs Luther selbst vorher öfsers versichert hatte, er werde nie heurathen. *) — Er lebte übrigens in seiner Ehe vergnügt. Seine Käthe rühmte er bei jeder Gelegenheit als from, treu und ehrlich, und sagte oft, „ er wollte sie für ein Königreich nicht hin„ geben." Er zeugte mit ihr vier Kinder, drei *Söhne* und eine Tochter. Die Söhne waren Johann, der sich anfangs dem juridischen Studium wiedmete, aber nachher in Preuſsen Soldat ward, Martin, der die Theologie studirte, aber im Jahre 1565. starb, Paul, der am Brandenburgischen und am Sächsischen Hofe Medikus wurde. Die Tochter Margaretha heurathete einen Edlen von Kennheim in Preuſsen. — Diesen *Kindern und der* Mutter gab Churfürst Johann von Sachsen nach Luthers Tod sogleich zwei tausend Gulden, und die Grafen von Mansfeld eben soviel. **)

Seckendorf Historie des Lutherthums. S. 708.

*) Anno 1521. scripsit ad Spalatinum: „ Nostri Wi„ tembergenses etiam Monachis dabunt uxores. Sed „ mihi non obtrudent uxorem."

Anno 1524. ad eundem: „ Hoc corde, quo hactenus „ fui et modo sum, non fiet, uxorem ut ducam, „ non quod carnem meam aut sexum non sentiam, „ quum neque lignum, neque lapis sim. Sed ani„ mus alienus est a conjugio, quum exspectem „ quotidie mortem, et meritum haeretici subplicium."

**) Arnold Kirchen und Ketzerhistorie Tom. II. Buch. 6. Kap. 5. § 30. S. 663.

§ 74.

Ein noch gröſseres Aufsehen, als Luthers Heurath machte Luthers Nachgiebigkeit gegen Philipp Landgrafen von Heſsen, welchem er erlaubte, zwo Frauen zugleich zu haben. Die erste Frau war Christine eine Tochter des Herzogs Georg von Sachsen. Er hatte gleich anfangs keine Liebe zu ihr, und blieb ihr, wie er nachher selbst bekannte, kaum die erste drei Wochen getreu. Seine Ausschweifungen, in die er wegen miſsvergnügter Ehe sich einlieſs, zogen ihm die venerische Krankheit zu. Als er gesund ward, erlieſs er im Jahre 1539. an den Pastor Bucerus eine Instruction, worin er ihm auftrug, mit Luther und Melanchton über ein Mittel wider den Ehebruch zu berathschlagen. „ Ich sehe, sagte er in dieser Instruction, „ daſs ich mit der Frau, die ich habe, meine dermalige „ Lebensart nicht verändern kann, noch will, und nehme „ hierüber Gott zum Zeugen. Ich finde kein einziges „ Mittel, als jenes, welches Gott dem Volke des alten „ Testamentes erlaubt hat, die Vielweiberei. Ich weiſs, „ daſs Luther und Melanchton auch dem König in England „ gerathen haben, sich von seiner Königinn zwar nicht zu „ trennen, aber doch zugleich eine andere neben ihr als „ Frau zu haben. Ich begehre es ja nur zum Heil meiner „ Seele. Die Aerzte kennen mein Temperament. Auch „ muſs ich oft auf den Reichstag, wo köstlich gelebt und „ der Körper gut gepflegt wird. Den ganzen Hofstaat „ meiner Landgräfinn kann ich unmöglich immer mit-

„ nehmen, mithin auch sie selbst nicht. Und doch brauchte „ ich dort eine Frau bei mir. Ich bitte daher den Luther, „ Melanchton und Bucerus mir ein schriftliches Zeugniſs „ zu geben, daſs, wenn ich noch eine andere Frau neh- „ men wollte., Gott dadurch nicht beleidiget würde. Er- „ lauben sie mir im Namen Gottes, was ich begehre, da- „ mit ich desto fröhlicher leben, und das Evangelium des- „ to lieber vertheidigen könne. Ich will meinerseits alles „ thun, was christlich und recht ist. Seye es hernach, „ daſs sie die Güter der Klöster oder etwas anders von mir „ von mir fordern. Soll ich sie aber wider alles Vermu- „ then unerbittlich finden, so habe ich ganz andere Ge- „ danken im Kopfe. Ich werde mich an den Kaiser wenden, „ es mag kosten, was es wolle." — Bucerus veranstaltete hierauf eine Zusammenkunft und Berathschlagung zu Witemberg mit Luther, Melanchton, Melander des Landgrafen Prediger und noch einigen Gelehrten. Das Resultat dieser Berathschlagung wurde von Melanchton in deutscher Sprache verfaſst, die Unterschriften waren lateinisch, und so ward es am zehenten im December des Jahrs 1539. dem Landgrafen zugeschickt. Der wesentliche Inhalt davon war, „ man erlaube dem Landgrafen, nach „ dem Evangelium eine andere Frau nebst der seinigen zu „ nehmen. — Man bedaure, daſs er sich des Ehebruches „ nicht enthalten könne, so lange er nur eine Frau ha- „ be. — Er sollte diese neue Vermählung ja nicht be- „ kannt machen, und daher nur wenige Zeugen dabei „ haben, die noch dazu durch das Beichtsigill zum Still-

„ schweigen verbunden werden sollten. — An den Kai-
„ ser sollte er sich nicht wenden, denn dieser habe keine
„ wahre Religion, und seye ein eigennütziger, meineidi-
„ ger, falscher Mann. — Man danke übrigens Gott,
„ daſs der Landgraf von seiner schweren Krankheit wie-
„ derfrei seye. — Man werde Gott bitten, daſs er ihn
„ an Leib und Seele stärken und erhalten wolle. Denn
„ die arme, kleine, elende und verlaſsene Kirche habe
„ tugendhafte Fürsten nöthig." u. s. w. — Auf diesen
Bericht eilte der Landgraf sogleich zur Vermählung mit
Margaretha von Saal, wozu selbst die Landgräfinn Chris-
tina ihre Einwilligung gab. — In der Vermählungsur-
kunde vom vierten im März des Jahres 1540. erklärt der
Landgraf, „ daſs er diese zweite Gemahlinn nicht aus
„ Leichtsinn oder Vorwitz, sondern aus unvermeidlicher
„ Nothwendigkeit des Leibes und des Gewiſsens nehme,
„ wie er es vielen und sehr gelehrten, frommen, klu-
„ gen, christlichen Predigern vorher angezeigt, und diese
„ ihm selbst gerathen haben, sein Gewiſsen durch dieses
„ Mittel zu beruhigen."

So sehr man diese Heurath verborgen halten woll-
te, wurde sie doch bald bekannt, wozu des Landgrafen
Unbehutsamkeit selbst nicht wenig beitrug. — Luther,
der vorhersah, daſs durch eine solche Bekanntmachung
seine eigene Ehre viel Schaden leiden würde, suchte die-
se Bekanntmachung, soviel es ihm möglich war, zu ver-
hindern, und die Sache wenigst so einzuleiten, daſs man

auf ihn keine Schuld schieben könnte. Er schrieb auf der Versammlung zu Eisenach am zehenten im Julius des Jahres 1540. auf einen Zettel, der nachher in das Archiv zu Eisenach gelegt wurde, folgende Worte: „ Man „ kann unmöglich diese Sache öffentlich behaupten, und „ ehe ich diese Sache öffentlich wollte vertheidigen, „ ehe wollte ich läugnen, daſs ich und Melanchton die „ Antwort gestellet. Oder wenn dieſs Läugnen nicht „ bestehet, so will ich lieber bekennen, daſs ich geirret „ und genarret habe, und will um Gnade bitten, denn „ das Aergerniſs wäre ganz unleidlich. Der Landgraf „ sollte sich genügen laſsen, daſs er die Metze heimlich „ mit gutem Gewiſsen haben kann laut seiner *fürstlichen* „ Gnaden Beicht, und unseres Beichtraths. Dabei bleibe „ ich." *) Und da um eben diese Zeit in einer Schrift betitelt, Huldericus Neobulus, die Vielweiberei vertheidigt würde, schrieb Luther: „ Wer begehrt mein Urtheil „ über dieses Buch, der höre zu. Also spricht Doktor „ Martin Luther über dieset Buch Nebuli. Wer diesem „ Buben und Buch folget, und darauf mehr dann „ eine Ehefrau nimmt, und will, daſs es ein Recht „ seyn solle, dem gesegne der Teufel das Bad im Abgrund „ der Höllen." **) Er suchte sich endlich auch durch

*) Seckendorf Historie des Luterthums. S. 1874.

**) Operum Lutheri Tom. IV. pag. 131. Edit. Altenburg. bei Seckendorf l. cit. S. 1879.

eine sophistische Spitzfindigkeit aus der Schlinge zu ziehen, da er, um nicht gestehen zu müſsen, der Landgraf habe zwo Frauen, behauptete, „ er kenne nur eine einzige Fürstinn und Landgräfinn in Heſsen, die Tochter „ Georgs von Sachsen, welche junge Landgrafen tragen „ und säugen kann." *) Doch alle diese Wendungen halfen nichts Die Sache wurde nicht allein allgemein bekannt, sondern vorzüglich muſste sich Luther viel Schlimmes darüber nachreden laſsen. Eine natürliche Folge von dieser Begebenheit war, daſs dadurch das ganze Reformationsgeschäft wieder in Schatten gestellt, und die Zahl von Luthers Feinden vermehrt wurde. Kaiser Ferdinand äuſserte sich hierüber gegen Graf Günther von Schwarzenburg: „ Es hat nicht viel gefehlt, so hätte mich Luther auf seine Seite gebracht. Seit der Zeit aber, da „ er dem Landgrafen von Heſsen zwo Frauen gestattet, „ habe ich ihm nichts mehr geglaubt." **) — Sämtliche Urkunden dieser Vermählungsgeschichte kommen vor in einem Buche, welches auf Befehl des pfälzischen Churfürsten Karl Ludwig im Jahre 1679. herausgegeben wur-

*) Operum Lutheri Tom. VII. pag. 425. Edit. Jenensis. Seckendorf. l. cit. S. 1880.

**) Arnold Kirchen und Ketzerhistorie. Anhang zum II. Theil. S. 1070. ex chronico manuscripto Pauli Jovii apud Weberum. pag. 77.

de unter dem Namen Daphnaeus Arcuarius, worunter sich Lorenz Böger ein churfürstlicher Hofrath verbarg. *)

§ 75.

Ein anderes, und zwar noch grösseres Hindernifs der Reformation gieng aus den Streitigkeiten hervor, welche selbst unter Luthers Anhängern über die Gegenwart Christi im Abendmahle entstunden. Man wollte die alte Lehre der katholischen Kirche von der Verwandlung des Brodes und Weins in den Leib und Blut Christi nicht annehmen, und zugleich war es doch schwer, die Einsetzungsworte Christi, das ist mein Leib, das ist der Kelch meines Bluts, auf eine andere Art zu erklären, ohne wider die Bibel und Tradition anzustofsen. — Karlstadt erklärte in mehreren Schriften die Worte, „das *ist* „mein Leib, dahin, dafs Christus bei Aussprechung *der*„selben auf seinen eigenen Leib hingewiesen habe, *weil* „er beisetzte, der für euch hingegeben wird. Er habe „also seinen Jüngern nur sagen wollen, dafs er seinen „Leib bald für sie hingeben, sein Blut bald für sie ver„giefsen werde, und dafs sie sich defsen künftig immer „erinnern sollten, so oft sie dafs Brod miteinander bre-

*) Jacob Benignus Bofsuet Geschichte von den Veränderungen der protestansischen Kirchen, übersetzt aus dem französischen von Franz Steininger. I. Th. S. 328 — 341. Pafsau. 1769.

„ chen, das Abendmahl halten würden." *) — Zwingli ein Schweizer machte eine andere Erklärung, und berief sich vorzüglich auf das Evangelium des Joannes, wo cap. 6. Christus sagt: „ daſs das leibliche Eſsen sei„ nes Leibes, wovon sich die Juden eine so rohe Vor„ stellung machten, nichts nütze, verba mea spiritus et „ vita sunt, caro autem non prodest quidquam. In den „ Einsetzungsworten, das ist mein Leib heiſse also das „ Wort ist soviel als bedeutet, wie in den Worten „ Christi: der Saame ist das Wort Gottes: ich bin der „ Weinstock. Der Verstand der Einsetzungsworte seye „ also dieser: Nehmet und eſset! Denn das, was ich „ euch jetzt zu thuen befehle, wird euch bedeuten, ein „ Zeichen seyn, euch ins Gedächtniſs bringen meinen „ Leib, der jetzt für euch gegeben wird. Da Christus „ einmal den leiblichen Genuſs verworfen habe, so seye „ es gar nicht wahrscheinlich, daſs er denselben im Abend„ mahle eingeführt haben sollte." **)

Mit dieser Erklärung stimmte auch Oekolampadius ein ehemaliger Brigittinermönch von Altomünster in Baiern,

*) Schröck's christl. Kircheng. seit der Reformation. I. Th. S. 351.

**) Epist. ad Mathaeum Albern, Pastorem in Reutlingen de anno 1524. quae extat in Zwinglii Commentario de vera et falsa religione de anno 1525. Schröckh l. cit. S. 258. 59. 60.

und nachher Lehrer der Theologie und Prediger zu Basel in einer eigenen Schrift de genuina verborum Domini hoc est corpus meum, juxta vetustissimos auctores expositione. 1525. — In der Hauptsache erklärte sich hierüber auf die nemliche Weise, jedoch in einem geistigerem Sinne Kalvinus, da er sagt: Brod und Wein sind im Abend-„ mahle Zeichen, welche uns die unsichtbare Nahrung „ vorstellen, die wir aus dem Fleische und Blute Christi „ nehmen. Die Seelen werden durch Christum ebenso „ genährt, als der Leib durch Brod und Wein." *) Noch deutlicher glaubte die Sache Schwenkfeld, ein schlesischer Edelmann zu erklären: „ Die Einsetzungsworte, „ das ist mein Leib, das ist mein Blut, heissen *soviel*, „ sagte er, als: mein Leib ist das, was das Brod ist: „ mein Blut ist das, was der Wein ist. Mein Leib ist, „ wie dieses Brod, wahrhaft eine Speise. Mein Blut ist, „ wie dieser Wein, wahrhaft ein Trank. So pflege die „ Schrift auch sonst zu reden: der Saame ist das Wort „ Gottes: der Acker ist die Welt: der Fels war Chri-„ stus. Durch Brod und Wein werde also vorgebildet, „ daſs das Fleisch und Blut Christi die Seele eben so „ nähre, als Brod und Wein den Leib nähren. Die „ Vergleichung der himmlischen und leiblichen Dinge

*) Calvini Institutio Religionis christianae. P. IV. cap. 17. pag. 485. — bei Schröckh christl. Kirchengeschichte seit der Reformation. II. S. 197.

„ müſsen uns das geheimniſsvolle dieses Sakramentes auf-
„ schlieſsen." *) — Niemand war mit diesen Erklärungen weniger zufrieden, als Luther, der so was von seinen eigenen Anhängern nie erwartet hatte. Er gab daher seine Predigt von dem Sakramente des Leibs und Bluts Christi wider die Schwärmer heraus, worinn er sagt:
„ Gott darf man nicht meistern, sondern man muſs die
„ Sache nehmen, wie es Gott haben will, nicht nach
„ eigenen Dünckel. Die Worte, eſset, das ist mein Leib,
„ versteht auch auch ein Kind. Sie sind so klar, als
„ wenn jemand, der mir eine Semel vorlegte, dazu sag-
„ te: nimm sie und iſs, das ist weiſs Brod. — Da so-
„ viel unbegreifliches in der Religion und Natur ist, wa-
„ rum soll man nicht etwas dergleichen auch im Abend-
„ mahle annehmen?" **) — Luther mochte aber sagen, was er wollte. Keiner von denen, die in diesem Stücke von ihm abgewichen waren, wollte sich hierüber mit ihm mehr vereinigen. Er muſste vielmehr zn seinem groſsen Verdruſse vernehmen, daſs sie ihn wegen seiner Erklärung einen Fleischfreſser nannten. Zur Vergeltung nannte er sie Sakramentirer, und in seinem kurzen Bekenntniſs vom heiligen Sakrament beklagt er sich über diese Leute

*) Kaspar Schwenkfelds von Oſsing Briefe II. Th. 2. Buch. S. 1 — 20. aufgelegt im Jahre 1570.

**) Schröckh's christl. Kircheng. seit der Reformation. I. Th. S. 364.

mit folgenden Ausdrücken: „ Die Sakramentirer haben „ ein eingeteufelt, durchteufelt, überteufelt, lästerlich „ Herz und Lügenmaul. Lieber will ich mich hundertmal „ zerreissen oder verbrennen lassen, ehe ich mit ihnen „ eines Sinnes werden, oder in ihre Lehre einwilligen „ wollte." *) — Diese Abendmahls Streitigkeit brachte der Reformation wirklich keinen Nutzen. „ Denn sie „ raubte, wie Schröckh sagt, den Reformatoren die kost- „ bare Zeit, welche zur gemeinschaftlichen Beförderung „ ihrer Hauptunternehmung weit besser angewandt wer- „ konnte. Sie gründete die Trennung zwischen zwei „ Gemeinen, die niemals hätten getrennt werden sollen, „ und den Feinden der Reformation gab sie Gelegenheit „ zu manchen Beschuldigungen." **)

§. 76.

Die Katholiken schienen auch diese Uneinigkeit *ihrer* Gegner in der That benutzen, und bei diesem günstigen Zeitpunkt die gänzliche Unterdrückung der Reformation bewirken zu wollen. Zu diesem Ende liess Kaiser Karl der

*) Henke Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. I. B. 3. St. S. 428. Helmstedt. 1793.

(** Schröckh l. cit. S. 365.

der fünfte auf dem Reichstag zu Speier im Jahre 1526. durch seinen Bruder Ferdinand die versammelte Reichsstände auffordern, „ daſs sie das Wormser Edikt vom „ Jahre 1521. in Vollzug setzen, den Luther als einen „ mit dem Kirchenbann und der Reichsacht belegten Ketzer zur Strafe ziehen, und die fernere Verbreitung seiner Lehre verhindern sollten. — Allein die Umstände „ waren so, daſs gerade das Gegentheil von dem erfolgte, „ was der Kaiser begehrte. Die Stände sagten: man „ könne über diese Sache vor der Zusammenberufung einer rechtmäſsigen Kirchenversammlung nichts entscheiden: Der Kaiser möchte daher ein freies Koncilium „ zusammrufen. Inzwischen aber sollte jeder in Religionssachen Freiheit haben, und sich so verhalten, wie „ er es vor Gott und dem Kaiser zu verantworten gedenke." Dieser Schluſs diente nun mehr zur ferneren Verbreitung, als zur baldigen Unterdrückung von Luthers Lehren. Der Kaiser war eben mit dem König in Frankreich Franz dem ersten, und selbst mit Pabst Klemens dem siebenten in Krieg verwikelt. Er muſste also für dieſsmal den Reichsständen nachgeben. — Nachdem er aber seine Feinde besiegt, und einen Frieden geschlossen hatte, schrieb er im Jahre 1529. wieder einen Reichstag nach Speier aus, wo er die Stände auf das Neue zur Vollziehung des Wormser Ediktes ermahnte, und es auch wirklich dahin brachte, daſs durch die Mehrheit der Stimmen beschloſsen wurde, „ die auf dem vorigen

„ Reichstag gestattete Religionsfreiheit wieder aufzuheben, „ und alle Neuerungen in Religionssachen, bis eine Kir„ chenversammlung über alles entschieden hätte, für un„ erlaubt zu erklären. " — Zu dieser Stimmenmehrheit hatten die Anhänger Luthers nichts beigetragen, sondern vielmehr dem gemachten Schlufse mit grofsen Mifsvergnügen widersprochen. Sie beharrten darauf dafs man sie bei der im Jahre 1526. zugestandenen Religionsfreiheit ungestört lafsen sollte. Sie erhielten aber eine abschlägige Antwort, und weil sie fortfuhren, wider den ergangenen Schlufs zu protestiren, gab man ihnen von dieser Zeit an den Namen Protestanten. Dieser Name traf anfangs nur die Anhänger Luthers in Deutschland, nachher wurde er auch auf die aufser Deutschland, und endlich sogar auf die Reformirte ausgedehnt. Unter den zu Speier protestirenden Ständen waren die vorzüglichste Johann Churfürst von Sachsen, Georg Markgraf von Brandenburg, Onolzbach, und Kulmbach, Ernest und Franz Herzoge von Lüneburg, Philipp Landgraf von Hefsen, Wolfgang Fürst von Anhalt, und vierzehn Reichsstädte, nemlich Strafsburg, Ulm, Nürnberg, Konstanz, Reutlingen, Winsheim, Memmingen, Lindau, Kempten, Heilbronn, Isny, Weifsenburg, Nördlingen und Sankt Gallen — Der Kaiser merkte wohl, dafs die Macht dieser nunmehrigen Protestanten nicht unbedeutend, und daher nicht ohne Noth zu Feindseligkeiten zu reitzen seye. Er wollte defswegen in dieser Sache wenigst soviel thuen, als er mit guten Gewifsen thuen zu kön-

nen, und bei dem obwaltendem Drange auch thuen zu müſsen glaubte. Er gab sich daher alle Mühe, den Pabst zn einer baldigen Kirchenversammlung zu bewegen. Da aber dieser aus Gründen, die sich leicht errathen laſsen, von einer Kirchenversammlung nichts hören wollte, schrieb der Kaiser im Jahre 1530. einen Reichstag nach Augsburg aus. *)

§ 77.

Auf diesem Reichstage wollte der Kaiser die Religionsdifferenzen mit Ernst untersuchen laſsen. Es wurden von beiden Religionspartheien sieben Untersuchungs-Mitglieder erwählt, zween Fürsten, zween Rechtsgelehrte, und drei Theologen. Unter den Protestanten war das wichtigste Untersuchungs - Mitglied der sanfte Melanchton, von dem sich alles Gute erwarten lieſs, und der seine gelaſsene Gesinnungen gegen den päbstlichen Legaten Kampegius mit folgenden Worten ausdrückte: „Wir sind in keinem Glaubenspunkte von der römi„schen Kirche getrennt. Wir sind bereitwillig, dieser „Kirche zu gehorsamen, wenn sie nur nach ihrer be„kannten Güte einige Kleinigkeiten übersieht oder nach-

*) Dannemairs Leitfaden in der Kirchengeschichte. IV Th. S. 40. Wien. 1790.

„ läſst. Wir verehren die päbstliche Authorität und die „ kirchliche Regierungs-Verfaſsung, wenn der Pabst nur „ uns nicht wegwirft. Nur eine kleine Verschiedenheit „ von Gebräuchen scheint unserer Vereinigung entgegen „ zu seyn. Es gründet sich aber selbst in den Kirchen- „ gesetzen, daſs bei einer solchen Verschiedenheit *von* „ Gebräuchen die Einigkeit der Kirche immer *beibe-* „ halten werden könne." *) — Zur Erleichterung der Untersuchung übergaben die Protestanten dem Kaiser ihr Glaubensbekenntniſs oder die sogenannte Augsburgische Konfeſsion, welche aus acht und zwainzig Artikeln bestund, wovon sieben die Kirchenzucht, und ein und zwainzig die Glaubenslehre bestrafen. Der ein und zwainzigste Artikel schloſs mit den *Worten:* „ Dieſs „ ist fast die Summa der Lehre, welche in unsern Kir-

*) „Dogma nullum habemus diversum a Romana Eccle- „ sia. Parati sumus obedire Ecclesiae Romanae, „ modo illa pro sua clementia, qua semper erga „ omnes homines usa est, parva quaedam vel dis- „ simulet, vel relaxet. Romani Pontificis authori- „ tatem, et universam politiam ecclesiasticam rever- „ enter colimus, modo non abiiciat nos Romanus „ Pontifex. Levis quaedam dissimilitudo Rituum „ est, quae videtur obsistere posse concordiae. Sed „ ipsi Canones fatentur, Concordiam Ecclesiae *in* „ hujusmodi Rituum dissimilitudine retineri posse. Ita refert Coelestinus Lutheranus in Historia Comitiorum Augustanorum apud Gmeiner Hist. eccl. P. II. pag. 321.

„ chen zu rechtem christlichen Unterricht, und Trost der „ Gewissen, auch zur Besserung der Glaubigen gepredigt „ und gelehrt wird." *) — Den Stof zu dieser Konfession lieferte Luther, aber die Ausarbeitung und Form ward dem Melanchton überlassen, der dabei so sanft zu Werk gieng, daſs der ungestümme Luther mit ihm gar nicht zufrieden war, und die Konfession in einem Briefe an Iustus Jonas die Leisetreterin nannte. Der Kaiser lieſs diese Confesion, welche in deutscher und lateinischer Sprache verfaſst war, deutsch ablesen, und die gegenwärtigen katholischen Doctoren Johann Faber, Johann Eck und Johann Kochlaeus machten sich sogleich anheischig, dieselbe zu widerlegen. Doch stellten sie vorher an die Protestanten die Frage, „ob sie zu ihrer Konfession noch „ etwas hinzuzusetzen hätten, oder ob sie bei derselben „ zu bleiben gedächten. Die Protestanten gaben zur „ Antwort, daſs sie nicht Willens wären, sich die Hände „ binden zu lassen, weun sie in Zukunft noch etwas zu „ besseren fänden." Aus dieser Antwort erkennt man „ den Geist des Protestantismus, der, wie ein neuerer „ Protestant sagt, in einer continuirlichen Protestation „ gegen allen Gewiſsenszwang, und in dem Rechte ei- „ ner continuirlichen Verbeſserung des Lehrbegrifs nach „ der Bibel besteht." **) — Als die Katholiken mit

*) Chytraei Historia der Augsburgischen Konfeſsion. S. 62, Frankfurt. 1577.

**) Joh. Phil. Gablers Neuetses theologisches Journal. VII. B. 5. und 6. St. Nürnberg 1801. S. 457.

der Widerlegung fertig waren, wurde auch diese öffentlich vorgelesen, und der Kaiser glaubte, die Protestanten könnten und sollten sich damit beruhigen. Aber letztere begehrten vielmehr eine Abschrift, um ihre Gegenerinnerungen machen zu können. Der Kaiser aus Besorgniſs, der Streit möchte sich noch mehr verlängern, lieſs ihnen keine Abschrift ausfolgen. Daher verfertigte Melanchton aus dem, was er vom Zuhören noch im Kopfe hatte, eine Antwort, die aber der Kaiser nicht mehr annahm. Diese Antwort wurde nachher von Melanchton vermehrt und verbeſsert, und unter dem Titel, Apologie der Augsburgischen Konfeſsion zu den symbolischen Büchern der Augsburgischen Konfeſsion gezählt. — Um die Protestanten, die sich zur Abreise von Augsburg fertig machten, doch in etwas zu befriedigen, versprach ihnen der Kaiser seine möglichste Verwendung bei dem Pabst, daſs in Zeit von sechs Monaten eine Kirchenverrammlung gehalten werde. Zugleich aber verlangte er, daſs bis dahin in Religionssachen, besonders in Hinsicht des Abendmahls und der Meſse keine Abänderung gemacht werden sollte. — Hiemit lieſsen sich die Protestanten nicht befriedigen, sondern sie machten bald darauf zu Schmalkalden in Sachsen ein Bündniſs, welches dahin gieng, vom Kaiser eine freie Religionsübung zu verlangen, und sich gegen Jeden, der diese Freiheit stören wollte, mit vereinigten Kräften zu vertheidigen. Der Kaiser befand sich hierbei in einer sehr kritischen Lage. Er hatte eben Krieg mit den Türken. Es war ihm also

der Beistand des Reichs, und folglich auch der Protestantischen Stände höchst nothwendig. Dieser Umstand machte ihn nachgiebig, und zwar um so mehr, weil die Protestanten aueh anfiengen, die für des Kaisers Bruder ausgefellene römische Königswahl zu bestreiten, und was noch gefährlicher war, auch auswärtige Fürsten, die Könige von Frankreich, England und Dänemark in ihr Schmalkaldiches Bündniſs zu ziehen. Er schrieb daher im Jahre 1532. einenReichstag nach Nürnberg aus, wo nach vielen Berathschlagungen folgende Vereinigungs Bedingungen festgesetzt wurden: 1., Der Religion wegen soll Niemand beunruhiget werden, bis eine Kirchenversammlung alles untersucht und entschieden hatte. 2., Der Kaiser soll sich verwenden, daſs in Zeit von sechs Monaten eine sölche Kirchenversammlung ausgeschrieben, und längstens nach Verlauf eines Jahres angefangen werde. 3., Bis dahin, oder wenn vielleicht gar keine Kirchenversammlung zu Stand käme, soll das Wormseredikt gänzlich aufgehoben, und den Protestansen eine vollkommene Religionsfreiheit so lange gestattet werden, bis man ein anderes Mittel, die Religionsstreitigkeiten beizulegen, ausfindig gemacht haben würde. 4., Dagegen sollen die Protestanten den Kaiser wider die Türken mit Mannschaft und Geld unterstützen, und 5., des Kaisers Bruder Ferdinand als römischen König anerkennen. — Die Bedingung einer baldigen Kirchenversammlung lag dem Kaiser, der die Unruhen gerne geendigt geschen hätte, am meisten am Herzen. Er wandte sich daher öfters,

aber immer vergebens, an Pabst Klemens den siebenten und nach deſsen Tod an Pabst Paul den dritten. Die Römer wollten lieber gar keine Kirchenversammlung, oder wenigst keine auſser Italien haben. Aber die Protestanten und selbst der Kaiser drangen auf eine Kirchenversammlung in Deutschland. Luther verfaſste auf Zudringen der protestantischen Fürsten einen neuen Abriſs seiner Lehre, der sich von der Augsburgischen Konfession nur durch die gröſsere Bitterkeit im Ausdrucke unterschied. Dieser Abriſs wurde auf der Versammlung zu Schmalkalden im Jahre 1537. vorgelesen, von den Fürsten unterschrieben, und nachher unter der Benennung der schmalkaldischen Artikel in die Zahl der symbolischen Bücher gesetzt. Die Absicht bei Verfaſsung dieses Abriſses war, denselben der neuen Kirchenversammlung als das ächte Protestantische Glaubensbekenntniſs vor zulegen. — Der Pabst willigte endlich ein, und am siebenten Januar im Jahre 1546. nahm die so sehnlich erwartete Kirchenversammlung, und zwar zu Trient einem Mittelorte zwischen Italien nnd Deutschland, ihren Anfang. *)

§ 78.

Im nemlichen Jahre am achtzehnten im Februar starb Martin Luther. Schon ein Jahr vorher ward er in

*) Schröckh's christliche Kirchengeschichte seit der Reformation I. Theil. S. 552.

einer Italienischen Schrift für todt ausgegeben, mit dem Zusatze, „ dafs er sich kurz vor seinem Tode habe auf „ einen Altar setzen und von seinen Anhängern anbeten „ lafsen. Als sein Körper ins Grab gelegt worden, „ seye ein entsetzliches Getümmel entstanden, und den „ folgenden Tag seye vom Körper nichts mehr da gewe- „ sen." Diese Schrift wurde dem Luther zugeschickt, der sie in das Deutsche übersetzte, und mit einer Vorrede drucken liefs, worinn er sagt: „ Ich Doktor Martin „ Luther habe dieses zornige Gedicht gern und fröhlich „ gelesen. Es thut mir sanft auf der rechten Knie- „ scheiben und an der linken Fersen, dafs mir der Teu- „ fel, der Pabst und die Papisten so herzlich feind sind." *) — Die Veranlafsung seines wirklichen Todes war eine Reise nach Eisleben, um eine Streitigkeit im Bergwesen zwischen den Grafen von Mansfeld gütlich auszugleichen. Auf dieser Reise und auch nachher zu Eisleben, liefs er das Fontanell, welches er schon seit einiger Zeit wegen Flüfsen und Schwindel trug, nicht fleissig verbinden. Die Oefnung fiel daher zu, und das war die Ursache seines Todes. Gleich bei seiner Ankunft in Eisleben am acht und zwainzigsten imJanuar überfiel ihn eine gefährliche Schwachheit. Doch er erholte sich wieder, und aubeitete neunzehn Tage in seinem Geschäfte:

*) J. G. Walch in Luthers sämtlichen Schriften XXIV. Theil. S. 840. Halle. 1750.

Noch am siebenzehnten im Februar war er bei der Nachtmahlzeit sehr munter. Unter andern sagte er: „ Ich „ bin zu Eisleben getauft. Wie wenn ich hier bleiben „ sollte?" Nach dem Tische klagte er über Schmerzen auf der Brust, und man gab ihm ein Pulver. Um neun Uhr gieng er zu Bett. In der Nacht um ein Uhr sagte er zu Doktor Jonas: „ Wie ist mir so übel! Es druckt „ mich so hart auf der Brust. Ich werde zu Eisleben „ bleiben." Man gebrauchte alle mögliche Stärkungen. Aber er ward immer schwächer. Doktor Jonas glaubte, es beſsere sich mit ihm, weil er stark zu schwitzen anfieng. Aber Luther sagte: „ es ist ein kalter Todten- „ schweiſs. Ich werde meinen Geist aufgeben. Die „ Krankheit mehr sich. Hierauf betete er: Herr in dei- „ ne Hände befehle ich meinen Geist. Herr nimm mein „ Seelchen zu dir!" u. s. w. Indeſsen wurde er an der Stirne und im Gesicht ganz kalt. Er seufzte, und starb. — So lautet die Relation des bei seinem Tode anwesenden Doktor Jonas an Johann Churfürst von Sachsen. Am achtzehnten, da er noch im Bette lag, und am neunzehnten, da er schon im Sarge war, wurde er abgemalen. Am zwainzigsten ward er nach Witemberg abgeführt, und dort in der Schloſskirche auf Befehl des Churfürsten sehr feierlich unter der Kanzel begraben, wobei mehrere Leichenreden gehalten wurden. Es wurde auch eine Tafel von Meſsing in der Schloſskirche aufgehangen, worauf folgende Verse stunden:

„ Ille Dei afflatu monitus, verboque vocatus,
„ Lucem Evangelii sparsit in orbe novam."

Das war das Ende dieses merkwürdigen Mannes, der wegen schwacher Gesundheit seinen baldigen Tod vorhersah, und kurz vor seiner Abreise nach Eisleben in einer Predigt sagte: „ Ich habe der Welt satt, und die „ Welt meiner. Ich werde also leicht von ihr scheiden, „ wie ein Gast die Herberge gerne quittirt." *)

§ 71.

Die zu Trient schon vor Luthers Tod angefangene Kirchenversammlung wurde auch nachher einige Zeit fortgeseszt, und die Protestanten durch Mittheilung eines sichern Geleitbriefes dazu eingeladen. Diese hatten aber keine Lust zu erscheinen, obwohl sie vorher sich auf eine allgemeine Kirchenversammlung berufen, und selbst in der Vorrede zur Augsburgischen Konfession sich fol-

*) Seckendorf Historie des Lutherthums. S. 2569 — 2612.

Melchior Adam vita Martini Lutheri in vitis germanorum Theologorum pag. 47 — 83. Frankfurt. 1705.

J. G. Walch Ausführliche Nachrichten von D. Martin Luther im XXIV. Theile. von Luthers Schriften. S 1. Halle. 1750.

Tischer Leben, Thaten und Meinungen D. Martin Luthers. Leipzig. 1793.

gendermaſsen geäuſsert hatten: „ Weil Eure kaiserliche „ Majestät gewiſs wäre, daſs durch den Pabst ein Gene-„ ralkoncilium ausgeschrieben werden solle, so erbitten „ wir uns, auf ein solch gemein, frei, christlich Kon-„ cilium zu kommen, an welches wir uns zu verschiede-„ ner Zeit berufen, und adpellirt haben." *) Melanchton machte in einer Schrift vom Jahre 1546. die Gründe bekannt, aus welchen die Protestanten die Tridentinische Kirchenversammlung nicht anerkennen wollten. Er sagt in derselben: 1., „ Gott müſse man mehr gehor-„ chen, als den Menschen. Die Protestanten bleiben da-„ her bei der in den Grundartikeln klaren heiligen „ Schrift. 2., Der Pabst könne kein Koncilium zusamm-„ berufen, und noch weniger Richter seiner eigenen Sa-„ che seyn. 3., Man könnte die päbstlichen Decrete, diewi-„ dernatürlichen Schriftauslegungen alter Skribenten, die „ Theologie des Thomas, nach welchen zu Trient ent-„ schieden werden würde, nicht als Richtschnur anneh-„ men, sondern nur die Bibel und die Symbola. 4., Der „ Protestantismus seye schon durch das Urtheil vieler tau-„ send Christen gerechtfertigt. Die Protestanten brauchen „ also keinen Richter mehr, sondern wünschen nur eine „ freundliche Unterredung mit gelehrten und Wahrheit „ liebenden Christen in einem rechten Kirchengericht,

*) Chytraei Historia der Augsburgischen Konfeſsion S. 48. Frankfurr. 1577.

„ aber nicht in dem zu Trient, wo keine Freiheit ge„ stattet wird. 5., Es seye dieses kein allgemeines Kon„ cilium, weil die Laien davon ausgeschlofsen sind. 6., „ Der Ort seye mehr italienisch als deutsch, folglich ge„ fährlich. 7., Auch das ertheilte sichere Geleit seye ver„ dächtig, weil die Versammlung den Ausdruck brauchte: „ quantum ad ipsam spectat. Es könnte also von Seite „ des Pabstes leicht der Grundsatz geltend gemacht wer„ den, dafs man Ketzern keinen Glauben halten därfe. „ 8., Es lafse sich endlich nichts gutes von den dortigen „ Bischöfen erwarten, die von der göttlichen Lehre so „ wenig wifsen, als die Maulesel, worauf sie reiten." *) Es wäre den Katholiken leicht gewesen, auf diese Gründe zu antworten. Aber alle Antworten würden nicht viel genützt haben, da es sowohl von Seite des Kaisers, als auch von Seite der Protestanten beschlofsen war, zu den Waffen zu greifen. Es kam zum Schmalkaldischen Krieg, der für den Kaiser so gut ausfiel, dafs er den Churfürsten Johann Fridrich von Sachsen und Landgrafen Philipp von Hefsen gefangen bekam, — Auf diesen Vorfall wurden die Protestanten nachgiebiger, und zeigten sich bereitwillig die Kirchenversammlnng von Trient anzuerkennen. Denn in einer Bittschrift, welche sie gemeinschaftlich mit den Katholiken am letzten im Januar des Jahres 1548. auf dem Reichstag zu Augsburg

*) Seckendorf Historie des Lutherthums. 2536.

dem Kaiser übergeben hatten, heifst es· „ Nachdem „ sich die ganze deutsche Nation solchem zu Trient an„ gesetzten Koncilium einmal unterwürfig gemacht. " etc. Doch setzten sie noch einige Bedingungen bei, deren Ausgleichung der Kaiser auch zu besorgen versprach. Sie wollten nemlich: a., „ dafs der Pabst den Vorsitz *nicht* „ führen, und dafs die Bischöfe ihres demselben geleis„ teten Eides entlafsen, b., dafs auch die protestantische „ Theologen gehört, die zu Trient bereits abgefafsten „ Dekrete neuerdings untersucht, und c., nicht allein „ die katholische Fürsten, sondern auch die Stände der „ Augsburgischen Konfefsion zur Kirchenversammlung ge„ rufen werden sollten." — Es war nun einige Hoffnung die Protestanten zu gewinnen. Diese Hoffnung wurde aber bald wieder vereitelt, da man vernehmen mufste, dafs unter dieser Zeit der Pabst die Kirchenversammlung unter dem Vorwande, dafs zu Trient *die Pest* herrsche, nach Bologna verlegt, und bald darauf, wahrscheinlich aus Furcht vor einer bevorstehenden Reform der römischen Kurie, gar suspendirt habe. — In diesen Umständen hielt der Kaiser für nothwendig, eine Vorschrift verfafsen zu lafsen, die einsweilen, interim, beiden Theilen in Religionssachen als Norm dienen sollte, bis die suspendirte Kirchenversammlung wieder erneuert werden würde. Dieses Interim erlaubte den Laien den Kelch, und den Geistlichen die Ehe, erklärte, dafs die Bischöfe ihre Gewalt von Gott, und nicht vom Pabst haben, und dafs zwar ein allgemeiner Bischof in der

Kirche nothwendig, daſs aber derselbe in Ausübung seiner Macht an die Bibel und an die Kirchengesetze gebunden seye. Im übrigen behielt diese Vorschrift alle katholische Lehrsätze bei. Der Kaiser glaubte, durch dieses Interim sich beide Theile verbindlich zu machen. Aber er verdarb es mit beiden. Die Katholiken sahen es nicht gerne, daſs er als ein weltlicher Fürst über Religionssachen zu sprechen wagte. Die Protestanten hingegen glaubten, eine Religions-Norm nicht gutheiſsen zu können, die keinen von ihren Lehrsätzen in sich faſste. Es ward daher zum beiderseitigen Sprichwort: „Das Interim „hat einen Schalk hinter ihm." —

§ 80.

Um diese Zeit starb Pabst Paul der dritte, und sein Nachfolger Julius der dritte lieſs sich im Jahre 1550. als dem ersten Jahre seiner Regierung, von dem Kaiser bereden, die suspendirte Kirchenversammlung fortzusetzen, und dieselbe von Bologna wieder nach Trient zu verlegen. Der Kaiser forderte nun auf einem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1551. die katholische und protestan-

*) Johann Erdmann Bieck dreifaches Interim. Leipzig. 1721.

Schröckh's christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. I. Th. S. 592.

tische Stände auf, bei der erneuerten Kirchenversammlung zu erscheinen. Die Katholiken hatten kein Bedenken. Aber von protestantischer Seite kamen nur einige Witemberger Theologen nach Trient. Melanchton hingegen mit seinem Anhange gieng nur bis Nürnberg, weil er wufste, dafs sein Landesherr, der Churfürst Moriz von Sachsen, andere Absichten habe. Diese Absichten verriethen sich bald, indem der Churfürst im Jahre 1552. in Verbindung mit dem König in Frankreich den Kaiser, der sich eben zu Innsbruck befand, so schnell und unvermuthet überfiel, dafs sich derselbe durch die Flucht retten, und noch im nemlichen Jahre zu Pafsau mit den Protestanten einen Vertrag schliefsen mufste, wodurch das Interim aufgehoben und beiden Partheien eine ganz freie und ungestörte Religionsübung bis auf den nächsten Reichstag zugesichert wurde. — Auf diesen Vertrag folgte im Jahre 1555. der Religionsfriede zu Augsburg, in welchem a., die vollkommene Religionsfreiheit wieder bestättigt, b., die bischöfliche Gerichtsbarkeit gegen die Protestanten suspendirt, c., der Besitz aller bisher eingezogenen Kirchengüter denselben gelafsen, d., hingegen zu Gunsten der Katholiken, der geistliche Vorbehalt, Reservatum ecclesiasticum, festgesetzt wurde, wodurch nemlich die katholische Geistliche, wenn sie zur protestantischen Religion übergehen würden, auf der Stelle ihre Kirchenpräbenden, nicht ihre Ehre verlieren sollten. — Dieser Friede ward von Zeit zu Zeit durch Beschwerden

schwerden von beiden Theilen gestört, und endlich durch die böhmischen Unruhen ganz unterbrochen. Diese Unruhen hatten folgenden Ursprung. Kaiser Rudolph der zweite liefs im Jahre 1609. den protestantischen Ständen in Böhmen einen Majestätsbrief, litteras Majestatis, ausfertigen, worinn er ihnen freie Religionsübung besonders in Hinsicht des Abendmahls unter zweien Gestalten zusicherte. Sein Nachfolger war Kaiser Mathias, der aber schon im Jahre 1617. das Königreich Böhmen an den österreichischen Erzherzog Ferdinand abtrat. Dieser wurde von den Böhmen nur unter der Bedingung als König anerkannt, dafs er in Zeit von vier Wochen den Ständen ihre Privilegien, und vorzüglich den Majestätsbrief des Kaisers Rudulph bestättigen sollte. Ferdinand versprach diese Bestättigung durch einen Eid, erfüllte aber sein Versprechen nicht, weil ihn der päbstliche Nuntius von diesem Eide lossprach. Er soll vielmehr vor einem lauretanischen Marienbilde in Gegenwart seines Beichtvaters ein Gelübd gemacht haben, die Protestanten in seinen Ländern zu vertilgen. *) Die Protestanten wurden hierüber sehr aufgebracht, und warfen im ersten Sturme zu Prag auf dem Rathhause drei königlich gesinnte zum Fenster hinaus. — Die Verbitterung stieg noch mehr, als Ferdinand im Jahre 1619. das Restitutionsedikt promulgiren liefs, welches

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 466.

dahin gieng, daſs die Protestanten alle Kirchengüter, die sie seit dem Religionsfrieden in Besitz genommen hatten, wieder zurückstellen sollten. Die Folge von allem Dem war, daſs die Böhmen ihr altes Nationalrecht in Ausübung brachten, und sich einen neuen König, den Churfürsten von der Pfalz Fridrich den fünften, der wegen seiner kurzen Regierung der Winterkönig genannt wurde, erwählten. Nach deſsen Vertreibung kam es zum dreiſsigjährigen Krieg, und endlich im Jahre 1648. zum westphälischen Frieden, wovon die Rede im Kirchenrechte seyn wird. *)

§ 81.

Nicht allein in Deutschland wurde die Reformation, besonders durch das Glück der Waffen, immer mehr verbreitet, sondern Luthers Lehre fand auch Eingang in andern Ländern. In der Schweiz verkündigte *dieselbe*, jedoch mit einigen Abänderungen, Ulrich Zwingli ein Chorherr von Zürich, dem ebenfalls ein Ablaſsprediger Bernardinus Samson ein Franciskaner die erste Veranlassung gab. — **) In Schweden predigte das neue Evan-

*) Schmidts Geschichte der Deutschen. IX. Theil. S. 42. Ulm. 1789.

**) Ulrich Zwingli Lebensgeschichte und Bildniſs von Felix Nüscheler. Zürch. 1776.

lium Olaus ein Schüler Luthers, der um so leichter Beifall fand, weil die Schweden schon vorher durch ihre Kaufleute mit Luthers Schriften bekannt geworden waren. *) In Dännemark führte König Christiern durch einen sächsichen Theologen Reinhard im Jahre 1521. die Reformation ein, nicht so sehr aus religiöser Ueberzeugung, als aus Sehnsucht nach den grofsen Reichthümern der katholischen Bischöfe. Aber im Jahre 1523. wurde er als ein Tyrann von den Ständen abgesetzt, und sein Nachfolger Fridrich aus Holstein liefs die katholische Religion in ihrem alten Besitze, doch so, dafs er zugleich den Protestanten eine freie Religionsübung gestattete. **) — In England bahnte der Reformation den Weg Heinrich der achte. Er war zwar ein Feind Luthers, auch sogar Schriftsteller gegen ihn, und erhielt daher von Pabst Leo dem zehnten den ehrenvollen Beinahmen, Beschützer des Glaubens. Da er aber im Jahre 1533. seine rechtmäfsige Gemahlinn Katharina verstofsen, und gegen den ausdrücklichen Willen des Pabstes die Anna von Boulen geheurathet hatte, fieng er an, sich selbst als Pabst und Haupt der Engländischen Kirche aufzuwerfen, alle geistli-

*) J. Adolph Schinmeier Lebensbeschreibungen der schwedischen Reformatoren etc. 1783.

**) Erich Pontoppidan kurz gefafste Reformationsgeschichte der dänischen Kirche. Lübeck, 1734.

che Präbenden nach eigener Willkühr auszutheilen, und viele würdige Männer die sich dieser Heurath widersetzten, tödten zu lassen, worunter der Kanzlers Thomas Morus vorzüglich bemerkt zu werden verdient. — Heinrichs Nachfolger Eduard konnte bei diesen Vorschritten die katholische Religion in seinem Reiche leicht ganz unterdrücken. Es geschah auch dadurch, dafs auf seinen Ruf zween Freunde Luthers, Martinus Bucerus und Paulus Fagius aus Deutschland nach England kamen, und mit grofsen Erfolge die protestantische Lehre verkündigten. — Unter der unglücklichen Königinn Maria schien die katholische Religion wieder emporzukommen. Da aber im Jahre 1558. Elisabeth eine Tochter der Anna von Boulen den Zepter erhielt, schlug für den Katholicismus in England die letzte Stunde. *)

§. 82.

Luthers Reformation würde sich noch schleuniger, und noch weiter verbreitet haben, wenn nicht die Unei-

*) Histoire de la Reformation de l'Eglise d'Angleterre, traduite de l'Anglois de M. Burnet, par M. de Rosemond. à Amsterdam. 1687.

Salig vollständige Historie der Augsb. Konfefsion und derselben zugethanen Kirchen. II. Th. S. 317 — 151.

David Hume Geschichte von Grofsbrittanien. VIII. X. XIII. XIV. Band. Frankenthal. 1788.

nigkeiten unter seinen Anhängern immer fortgedauert, und sich eher vermehrt, als vermindert hätten, wozu freilich Luthers Heftigkeit sehr viel beitrug. Nach Luthers Tod hofte man eine gröſsere Ruhe. Vorzüglich gaben sich Melanchton und der obenangeführte Bucerus, der vorher fünfzehn Jahre im Dominikanerorden gelebt hatte, viele Mühe, eine Ausgleichung zwischen den Protestanten und den Zwinglianern, welche letztere sich wegen ihrer Abweichung von Luthers Lehre im Abendmahle die Reformirte nannten, zu Stande zu bringen. — Aber mitten unter diesen Bemühungen stund Kalvin, Pfarrer zu Genf, ein Mann von groſsem Ansehen auf, der die Lehre des Zwingli vom Abendmahle zu verbeſsern, zugleich aber eine eigene, von der Lutherischen ganz unabhängige Kirche zu stiften suchte. Dieses zu bewerkstelligen beredete er den Magistrat zu Genf im Jahre 1550. eine Universität zu begründen, auf welcher er, und der gelehrte Theodor Beza die ersten theologischen Lehrer waren. Diese neue Universität wurde bald von den Hoffnungsvollsten jungen Leuten aus England, Schottland, Frankreich, Italien und Deutschland besucht, und eben durch diese wurden Kalvins religiöse Grundsätze bei der Zurückkehr in ihr Vaterland am meisten verbreitet. — Kalvins Lehre unterschied sich von den Dogmen der katholischen und protestantischen Kirche dadurch, daſs er 1., im Abendmahle nicht, wie die Katholiken, Christi Gegenwart zulieſs, aber selbes auch nicht, wie Zwingli, als eine bloſse Errinerung an Christus, sondern als eine

wahre Geistes-Nahrung betrachtete, 2., behauptete er, daſs Gott durch einen unbedingten Rathschluſs ganz aus freiem Willen von Ewigkeit her eine gewiſse Anzahl Menschen zur Seligkeit auserwählt, und die übrige zum ewigen Tod bestimmt habe. 3., Erkannte er in der Kirche keine Hierarchie, sondern eine vollkommene Gleichheit der Lehrer, die zwar unter dem Schutze der weltlichen Obrigkeit stünden, aber in der Regierung ihrer Kirche von Niemand abhängig wären. 4., Nannte er seine Kirche so, wie Zwingli, die Reformirte. — Uebrigens hatte Kalvin viele Geistesgaben, aber wenige Toleranz. Das erfuhr Servet ein Spanischer Arzt, der einst mit Kalvin Briefe gewechselt, und sich dadurch, daſs er ihm nicht allemal Recht gab, deſsen Haſs zugezogen hatte. Gelegenheit, den Servet zu verfolgen, nahm Kalvin aus einem Briefe, in welchem Servet die heilige Dreieinigkeit mit dem dreiköpfigen Höllenhund verglichen haben solle. Als daher Kalvin hörte, daſs Servet nach Genf zu reisen gedenke, shrieb er an einen Freund: „ Ich höre, daſs „ Servet hieher kommen werde. Ich will mir alle Mühe „ geben, daſs er nicht wieder lebendig davon kömmt." Servet kam auch wirklich nach Genf, und wurde dort von einigen falschen Freunden unter dem Vorwande aufgehalten, „ er sollte doch den Kalvin predigen hören." Er lieſs sich bereden, gieng in Kalvins Predigt, ward aber aus derselben geholt, und von den auſser der Kirchthüre auf ihn wartenden Gerichtsdienern arretirt. Kalvin drang darauf, daſs Servet über seine religiöse Grundsätze zur

Verantwortung und Straffe gezogen werden sollte. Und um recht unpartheiisch zu scheinen, forderte Kalvin auch ein Gutachten von den Predigern zu Zürch, Basel und Bern, die aber alle seine Anhänger waren, und sohin ganz natürlich auf Servets Verdammung stimmten. Servet wurde nun zum Tod, und zwar durch das Feuer, verdammt. Er bat um Hinrichtung durch das Schwerdt, konnte es aber nicht erhalten, sondern er wurde am sieben und zwainzigsten im Oktober des Jahres 1553. zum Scheiterhaufen geführt. Bei seiner Arretiruug nahm man ihm zwei hundert Dukaten und eine goldene Kette, worüber er noch vor seiner Verbrennung seinen Unwillen mit den Worten äusserte: „für Das haben sie wohl Holz kau„fen können, mich zu verbrennen." Er lief bei drei Stunden an einer Kette im Feuer herum, weil das Holz grün war, und rief immer: „Misericordia! Misericordia! Auch seine Schriften wurden verbrannt. Hugo Grotius, der Servets Schriften kannte, äusserte sich nachher hierüber mit folgenden Worten: „Ich habe in diesen Schriften „nicht gefunden, was Kalvin dem Servet vorgeworfen „hat. Es scheint der Antichrist wohne nicht nur an der „Tiber, sondern auch am Genfer See." *) — Der nemliche Kalvin, der gegen Servet so grausam war, hatte kurz vorher gelehrt, dass man in Religion- und Gewissenssachen keine Gewalt brauchen solle. **) Der Kalvinismus

*) Hugonis Grotii votum pro Pace. art. I.

**) Mosheims Kircheng. III. Th. S. 522. Heilbronn. 1776.

dehnte sich bald in andere Länder, und vorzüglich nach Frankreich aus. In diesem Lande wurden die Anhänger Kalvins Hugenotten genannt. Einige leiten diese Benennung von dem durch die französische Mundart verstümmelten deutschen Worte Eidgenofsen her, andere von des Königs Hugo Pallast, in welchem die Hugenotten zu *Paris* ihre Versammlungen hielten. Frankreich war aber das Grab der Hugenotten, und zwar auf die grausamste Weise. Denn am vier und zwainzigsten des Augusts im Jahre 1572 am Feste des heiligen Apostel Bartholomäus, an welchem Heinrich König von Navarra mit des Königs Karl des neunten Schwester Margaretha Hochzeit hielt, wurden bei anbrechender Nacht auf ein gegebenes Zeichen bei hundert tausend Hugenotten ermordet. Als Pabst Gregor der dreizehnte von dieser Ermordung *Nachricht* erhielt, war seine Freude darüber so grofs, dafs er sogleich ein Te Deum halten, die Kanonen auf der Engelsburg abfeuern, und ein allgemeines Jubiläum promulgiren liefs. *) Diese schaudervolle Begebenheit ist bei

Arnolds Kirchen - und Ketzerhistorie III. Band. S. 27. 598. 1119. Schafhausen. 1741.

Ulrichs Geschichte der christlichen Kirche. III. Band. S. 255. Frankfurt und Leipzig. 1782.

*) Thuanus Histor. lib. 53. Londini. 1733.

Famianus Strada Dec. I. lib. 7. pag. 441.

Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 509.

uns unter dem Namen der Pariserhochzeit, oder auch der Bartholomäus Nacht bekannt. — König Heinrich der vierte gestattete zwar nachher im Jahre 1598. durch das Edikt von Nantes den Hugenotten eine freie Religionsausübung. Aber diesem Edikte wurde von Seite der Katholiken öfters entgegen gehandelt, und endlich wurde es im Jahre 1685. von König Ludwig dem vierzehnten ganz widerrufen. Die Folge von diesem Widerruf war, daſs sich die Hugenotton in Frankreich nicht mehr sicher glaubten, und daher in groſser Anzahl nach Holland und Preuſsen auswanderten. — Die Zurückgebliebene hatten immer zu leiden. Es wurden ihnen alle gottesdienstliche Versammlungen untersagt, die von ihnen geschloſsenen Heurathen muſsten von katholischen Priestern bestättiget werden, ihre Kirchen wurden zerstört, Geistliche, die eine Amtsverrichtung machen wollten, mit dem Strange bedroht. — Erst im Jahre 1761. wurde ihnen auf ihre dringende Vorstellungen Ruhe zugesichert. *)

§ 83.

In England waren die Reformirte glücklicher als in Frankreich. Die Königinn Elisabeth war weder den Ka-

*) Critique generale de l'Histoire du Calvinisme de M. Maimbourg, seconde Edition revue et augmentée von Bayle. à Ville Franche. 1683.
Leſsius in der neuesten Religionsgeschichte bei Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 513.

tholiken, noch den Lutheranern geneigt. — Schon unter König Eduard suchte Petrus Martir aus Florenz, ein ehemaliger Augustinermönch und dann Kalvins Anhänger die lutherische Lehre zu verdrängen und Kalvins Grundsätze einzuführen, und brachte es auch zimlich weit. Elisabeth vollendete nun, was unter Eduard angefangen ward. Sie erklärte sich öffentlich für die reformirte Religion und machte das berühmte Uniformitäts-Dekret (The Act of Uniformity) bekannt, welches in neun nnd dreissig Artikeln die Religionslehren der Engländischen Kirche enthielt, und als das eigentliche symbolische Buch dieser Kirche angesehen werden kann. Da aber in diesem Dekrete die Kirchenregierung nicht, wie Kalvin gelehrt hatte, den Aeltesten der Kirchengemeinde, den Priestern überlaſsen, sondern die Erzbischöfe und Bischöfe nach dem System der katholichen Hierarchie beibehalten wurden, kam es zu Trennungen. Diejenige, welche in diesem Stücke sich an das königliche Dekret anschloſsen, wurden *Konformisten* und Episcopalen, jene hingegen, welche hierüber von Kalvins Lehre nicht abgehen wollten, Nonkonformisten, Puritaner und Presbyterianer genannt. Die königliche Parthei wurde, wie sich denken läſst, bald die stärkere, und ist es noch heut zu Tage. — Die Katholiken, deren Religion in England sonst die herrschende war, muſsten nun zufrieden seyn, daſs man sie tolerirte, und diese Toleranz wurde manchmal durch sehr intolerante Nekereien von Seite der Reformirten verbittert. Es kamen daher einige aus ihnen auf den verzweifelten Einfall, sich vom

Joche der Reformirten mit Gewalt loszumachen, in dieser Absicht Pulver unter das Parlamentsgebäude zu legen, und so bei der nächsten Parlamentssitzung den König Jakob den ersten, seinen Prinzen, und alle Senatoren, unter denen die meiste reformirter Religion waren, in die Luft zu sprengen. Der erste, dem dieser abscheuliche Gedanke in den Kopf kam, war Katesby ein junger Mann von einer alten Familie. Er eröfnete seine Gesinnung einigen seiner Freunden, auf deren Verschwiegenheit er rechnen zu können glaubte. Diese Freunde waren Winter, Piercy, Eduard Digby, Wright, und Fawkes. Sie fanden die Ausführung dieses Vorschlages nicht unerlaubt. Es ist noch ein Brief vorhanden, den Digby noch vor seinem Tode an seine Frau schrieb, worinn es heifst: „ Ich kann „ dich heilig versichern, dafs wenn ich im geringsten et„ was sündliches in unserer Verschwörung gesehen hätte, „ ich in Wahrheit um aller Weltwillen daran keinen An„ theil genommen haben würde. Mich hat nichts bewo„ gen, mein Glück und Leben dabei auf das Spiel zu set„ zen, als die Betrachtung, dafs die Sache zur Ehre „ Gottes gereichen würde." *) Das einzige machte ihnen noch Bedenklichkeit, dafs unter den Senatoren auch einige Katholiken wären, die auf diese Weise samt den Reformirten zu Grunde gehen würden. Sie trugen diese Bedenklichkeit einigen Jesuiten, Garnet, Tesmund, Olt-

*) Mosheims Kirchengeschichte IV. Theil. S. 631.

korn und Gerard vor, welche ihnen sagten, „ daſs es bes„ ser seye, wenn bei dieser Gelegenheit mit den Schul„ digen auch einige Unschuldige sterben, als wenn die „ katholische Religion zu Grunde gehen würde. Auch „ bei Belagerung einer Festung würden sehr oft Unschul„ dige ein Opfer mit den Schuldigen, ohne daſs man *da*„ rauf Rücksicht nehmen, und deſswegen die Belagerung „ unterlaſsen könne." Durch diese Worte wurde Katesby und sein Anhang gestärkt, sie schwuren einen Eid, daſs sie von ihrem Vorhaben nie was entdecken, auch keiner, ohne Einwilligung aller, vom geschloſsenen Bunde abtretten wolle, und diesen Eid bestättigten sie durch die Kommunion, die sie aus den Händen der Jesuiten empfiengen. — Piercy miethete nun ein Haus, das an den Versammlungs-Ort des Parlamentes stieſs. Sie fiengen an die drei *Ellen* dicke Mauer, welche dieses Haus vom Parlament trennte, durchzubrechen, und in das anstoſsende Gewölb, daſs sie ebenfalls gemiethet hatten, sechs und dreiſsig Tonnen Pulver zu bringen, die sie dann mit Reisern bedekten, und so dreist waren, daſs sie sogar die Thüren des Gewölbs offen stehen lieſsen, um nur bei Niemanden einen Verdacht zu erregen. — Der Tag, an dem das Parlament sich versammeln, und der fanatische Streich ausgeführt werden sollte, war nicht mehr ferne, als auf einmal durch einen Zufall die ganze Verschwörung entdeckt wurde. Lord Monteagle ein Katholik empfieng einen Brief von einer unbekannten Hand des Inhalts: „ My„ lord! Die Liebe, die ich zu ihnen trage, macht mich

„ für ihre Erhaltung besorgt. Daher rathe ich Ihnen, „ wenn Ihnen ihr Leben lieb ist, einige Entschuldigun- „ gen zu suchen, um dem nächsten Parlamente nicht bei- „ wohnen zu müfsen. Denn Cott und die Menschen „ vereinigen sich, die Ruchlosigkeit dieser Zeiten zu straf- „ fen. Verachten Sie diesen Rath nicht, sondern eilen „ Sie auf ihr Landgut, wo sie den Ausgang der Sache „ in Sicherheit erwarten können. Obgleich nicht der „ geringste Anschein von einer Aufruhr vorhanden ist, „ so sage ich Ihnen doch, dafs das Parlament einen „ schröcklichen Streich fühlen wird, ohne zu wifsen, wo „ er herkömmt. Verachten Sie ja diesen Rath nicht, der „ Ihnen nützen wird, aber nicht schaden kann. Die „ Gefahr wird eben so geschwind vorüber seyn, als Sie „ Zeit brauchen, diesen Brief zu verbrennen. Ich hoffe, „ Gott wird Ihnen die Gnade geben, meinen Rath zu „ benützen." Monteagle wufste nicht, was er aus diesem Briefe machen sollte. Anfangs glaubte er, man wolle ihn nur in Schröcken setzen. Doch nach einiger Ueberlegung hielt er es für das sicherste, den Brief dem königlichen Staatssekretär Lord Salisbury zu übergeben. Salisbury hielt die Sache für eine Kleinigkeit, händigte aber doch den Brief dem König ein. Der König fand den Inhalt des mit vollem Ernste geschriebenen Briefes wichtiger. Die Ausdrücke, ein schröcklicher Streich, der unvermuthet kommen und schnell vorüber gehen sollte, brachten ihn auf die Vermuthung einer Pulververschwörung und er gab Befehl, die Gewölbe unter dem Parla-

mentsgebäude, aber erst am Tage vor der Zusammenkunft des Parlaments, zu untersuchen. Man fand vor der Thüre des Gewölbes, wo die Pulvertonnen unter Reiser versteckt waren, den Fawkes, der sich für einen Diener des Piercy ausgab, und, nachdem man sich defselben bemächtiget hatte, wurden die Reiser auseinander geworfen, und die Pulvertonnen entdeckt. In des Fawkes Kleidern fand man Lunten und Feuerzeug, und Fawkes war verwegen genug, sein Mifsvergnügen zu äufsern, dafs er die gute Gelegenheit, das Pulver anzuzünden, verabsäumet hätte. Er wurde vor Gericht geführt, und konnte erst durch Androhung der Folter zur Entdeckung der Mitverschwornen gebracht werden. Aber diese hatten sich bereits geflüchtet, und suchten auf dem Lande einen neuen Anhang zu erhalten, die Princefsinn Elisabeth, die ebenfalls auf dem Lande war, in ihre Gewalt zu bringen, und alle Katholiken in England zu einer allgemeinen Aufruhr zu bewegen. Allein sie brachten kaum hundert Mann zusammen, mit denen sie sich doch, als man ihnen nachsetzte, zu einer verzweifelten Gegenwehr stellten. Aber Piercy und Katesby wurden getödtet, die übrige gefangen genommen, verhört und bestraft. — Nachher wurde auch der Jesuit Garnet eingezogen, und durch den Strang hingerichtet, sein Körper aber geviertheilt. Das nemliche widerfuhr dem Jesuiten Oldkorn. Die andern Jesuiten entkamen nach Rom. Bei Garnets Viertheilung fiel ein Blutstropfen auf einen Strohalm, den ein junger Mensch Johann Wilkinson zu sich nahm, und einer frommen Frau überbrachte, die diesen Strohalm in ein Kristall einschlofs,

und dann im Blutstropfen Garnets Angesicht zu erblicken glaubte. Dieser Vorfall, den man für ein Wunder ausgab, machte Lärm. Der König wollte den Strohhalm sehen, und die Sache untersuchen lassen. Allein man gab vor, der Strohhalm seye nicht mehr vorhanden, sondern nach Niederland geschickt worden, und so unterblieb die Untersuchung. — Wer übrigens das Spiel einer weiblichen Phantasie, und die optische Wirkungen des Kristalls kennt, wird sich alles leicht ohne Wunder erklären. — Nachdem diese Verschwörungsgeschichte vorbei war, liess König Jakob allen Katholiken seines Reiches eine Eidformel vorlegen, in welcher folgende Grundsätze beschworen werden mussten: 1., dass der Pabst keine Gewalt über Königreiche habe, und keinen König absetzen könne, 2., dass ein Fürst, der vom Pabst in den Bann gethan würde, dadurch nichts von seinen landesherrlichen Rechten verliere, 3., dass es eine gottlose und ketzerische Lehre seye, wenn man behauptet, dass es in gewissen Fällen erlaubt seye, die Fürsten zu tödten. Die meiste Katholiken beschworen diese Eidformel. Aber Paul der fünfte verbot die fernere Ablegung dieses Eides durch ein Breve vom Jahre 1606. — Die Katholiken erkannten dieses als kein Gesetz, und erklärten, dasselbe seye nur durch Schleichwege erpresst worden. Der Pabst schickte daher im Jahre 1607. ein neues Breve nach England, in welchem er sagte, er habe das erstere Breve mit reifer Ueberlegung ausfertigen lassen, und es könne keiner von allen, welche die königliche Eidformel beschwören wür-

den, selig werden. Der König ward hierüber aufgebracht, und weil er glaubte, die Jesuiten hätten den Pabst aufgehetzt, vertrieb er sie alle aus seinem Reiche. *)

§ 84.

Die Gewifsensfreiheit, auf welche der Geist des Protestantismus in der lutherischen und in der reformirten Kirche hinführte, wurde bald mifsbraucht, und muste manchem Schwärmer, der eine neue Religionsmeinung geltend machen, oder wohl gar eine neue Sekte stiften wollte, zum Schild dienen. Viele glaubten, sie hätten das nemliche Recht, wie Luther und Kalvin, sich zu Reformatoren der Kirche aufzuwerfen, und religiöse Neuerungen, die sie Verbefserungen nannten, zu verbreiten. Die erste dieser Neuerer giengen aus Luthers Schule hervor, und waren die Anabaptisten oder Wiedertäufer. Man nannte sie so, weil sie alle schon getaufte Kinder, sobald

*) Thuanus lib. 135.

Allgemeine Geschichte bekannter Staaten. II. Theil. S. Heilbronn. 1761.

Christ. Aug. Roth Difsert. historica de conspiratione sulphurea. Lipsiae. 1709.

David Hume Geschichte von Grofsbritanien XIII. Band. S. 54. Frankenthal. 1787.

sobald sie erwachsen waren, wieder tauften, und sich hierüber auf den Ausspruch Christi beriefen, daſs nur jene selig werden können, die da glauben und getauft sind. Glauben seye aber keine Sache der Kinder, sondern nur der Erwachsenen. — Sie lehrten ferners, „es „seye einem Christen nicht erlaubt, einen Eid zu schwören, Kriegsdienste mit zu machen, oder ein obrigkeitliches Amt zu verwalten. Sie behaupteten, man müſse „eine Gemeinschaft und Gleichheit der Güter einführen, „alle Steuern und Zehenten abschaffen, und alle geistliche und weltliche Obrigkeiten, die sich ihrer Lehre „widersetzen würden, vertilgen, indem im Reiche Gottes, in der Kirche der Frommen alle Straffen, und „folglich auch alle Obrigkeiten überflüſsig wären." Diese wahrhaft neue Lehren, die keine andere, als schlimme Folgen hervorbringen konnten, gefielen weder den Katholiken, noch den Protestanten, und da diese Sektirer überall das Volk aufhetzten, und unter dem Schein der Heiligkeit Gewaltthätigkeit ausübten, setzten ihnen die Fürsten auch Gewalt entgegen, und lieſsen viele hinrichten. Allein sie zitterten nicht vor dem Tod, weil sie glaubten, für die Wahrheit zu sterben. Auch ihr Anhang wurde durch die Verfolgung nicht kleiner. Sie vermehrten sich vielmehr so stark, daſs sie die Stadt Münster im Jahre 1534. eroberten, und einen Schneider Johann Bockold, auch Johann von Leyden genannt, zu ihrem König krönten. Dieses Königs Titel war: „Jo-

„ hann von Gottes Gnaden König in dem neuen Tempel „ Gottes, ein wahrhafter Diener der Gerechtigkeit. Er „ hatte, sagt Spalatin, fünf Eheweiber, sein Stadthalter „ Bernard Krepperdelig drei, sein Hofmeister Hermann „ Tyberke drei, und sein Kanzler Bernard Rodtmann „ vier." *) Aber dieses Reich dauerte nicht lange, und des Johann Regierung nahm kein gutes Ende. Denn im Jahre 1536. eroberte der Bischof von Münster Franz ein Graf von Waldeck seine Stadt wieder. König Johann wurde am Schweif eines Pferdes auf ein festes Schloſs unweit Münster geschleppt, dort mit glühenden Zangen gezwickt, und endlich mit einem Dolch durchbohrt **)

Dieses traurige Schicksal machte die Wiedertäufer behutsamer, und ein katholischer Priester Menno, der im Jahre 1536. zu ihrer Parthei übergieng, mäſsigte ihre Grundsätze in vielen Stücken. Sie blieben zwar in der Hauptsache ihrer Lehre getreu. Man hörte aber nichts mehr von Gewaltthaten gegen die Obrigkeiten. Man tolerirt sie daher überall gerne, und sie haben das allgemeine Lob von der strengsten Sittlichkeit, einem aus-

*) Spalatini Annales Reformationis S. 299.

**) Hermann von Kerſsenbroik Geschichte der Wiedertäufer zu Münster in Westphalen. 1771.

serordentlichen Fleiſse und groſsen ökonomischen Kenntniſsen. Da sie keinen Eid, wie er bei uns gewöhnlich ist, ablegen därfen, so schwören sie bei Mannenwahrheit, und dieser Schwur wird im deutschen Reiche anerkannt. Diese mäſsigere Wiedertäufer haben von ihrem Reformator den Namen Mennoniten erhalten. *)

Aehnliche Grundsätze äuſserten im siebenzehnten Jahrhundert die Quäcker oder Zitterer, deſswegen so genannt, weil sie in ihren religiösen Versammlungen ihre Andacht mit Zittern ausdrückten. Sie selbst aber nennen einander Bekenner des Lichts und Freunde. Ihr Stifter war Georg Fox ein fanatischer Schuster in England, der im Jahre 1647. öffentlich auftratt, und seine Mitbürger auf das Licht aufmerksam machte, das in jeder Seele leuchtet. Er und seine Anhänger sahen in diesem Licht, daſs man alle Menschen für gleich halten, und sogar den König in der zweiten Person, nemlich mit Du, anreden, den Geistlichen keine Zehenten geben, und dem Staate keinen Bürgereid ablegen solle. Das machte sie verhaſst, und wahrscheinlich würden sie bald nach ihrem Entstehen wieder unterdrückt worden seyn, wenn nicht klügere Köpfe, Z. B. Robert Barklai, Georg Keith, Samuel

*) Simon Fridrich Rues Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Mennoniten. Jena. 1743.

Fischer u. s. w. in ihre Gesellschaft getretten, und die Urheber von einer beſseren Ordnung und milderen Grundsätzen gewesen wären. Doch weil die Quäcker immer noch viel eigenes hatten, waren sie lange Zeit ein allgemeiner Gegenstand der Verachtung. Endlich beſserte sich ihr Zustand, da im Jahre 1668. Wilhelm Penn, der Sohn eines engländischen Admirals zu ihrer Parthei übergieng. Sein Vater hatte viele Verdienste um den Staat, starb aber, ehe er dafür belohnt werden konnte. Der Sohn erhielt nun die Belohnnng des Vaters, wozu er sich durch eigene Verdienste noch mehr würdig gemacht hatte, und König Karl der zweite gab ihm eine noch unangebaute groſse Provinz in Amerika, wohin Penn die Quäker als Kolonisten führte, und der neuen Kolonie den Namen Pensilvanien beilegte. Die Hauptstadt, die sie anlegten, nannten sie Philadelphia, das soviel heiſst, als ein Sitz der Bruderliebe. — Ihre Lehre und Lebensweise besteht darinn, daſs sie 1., nur eine innerliche Religion annehmen, und daher Festtage, Ceremonien, Taufe und Abendmahl nicht für nothwendig halten. 2., Doch kommen sie an gewiſsen Tagen in einem Zimmer eines Privathauses, das ohne Altar nnd ohne alle Verzierung ist, zu einer Predigt zusammen, die jeder halten kann, der sich dazu begeistert fühlt. So ein Prediger steht auf, fängt an zu reden, sagt ein paar Worte, haltet eine Minute lang ein, sagt dann wieder ein paar Worte, und so geht es die ganze Rede durch Da aber die gemeine Quäker in ihren Predigten äuſserst lächerliche Dinge vorbrachten,

so wurde wenigst in gröſsern Städten die Einrichtung getroffen, daſs, wer eine Predigt halten wollte, dieselbe vorher dem Kollegium der Aeltesten zur Prüfung vorlegen muſste. 3., Vor diesem Kollegium müſsen sich auch diejenige stellen, welche heurathen wollen. Es müſsen bei demselbem der Tag der Geburt und des Todes eines jeden Quäkers angezeigt, und überhaupt alles, was auf religiöse Gegenstände Bezug hat, bei diesem Kollegium angebracht werden. 4., Die Quäker legen auch keinen Eid ab, halten aber dem ungeachtet ihr Wort auf das pünktlichste. 5., Sie wollen keinen Krieg fuhren, sondern jeder stellt für sich einen Mann von einer andern Religion, den sie bezahlen. Anfangs wollten sie sich nicht einmal gegen zugefügte Gewaltthätigkeiten vertheidigen. Doch die Erfahrung und die Gefahr ihrer Ausrottung hatten sie in diesem Stück klüger gemacht. 6., Ihre ganze Religion und Moral gründet sich auf die Stimme ihres Gewiſsens. Diese innerliche Stimme heiſst bei ihnen jene Gnade, die jeder bei seiner Geburt mit sich bringt. Sie nennen diese Gnade auch das göttliche Licht, oder den heiligen Geist. 7., Um ihre Sitten und Gewohnheiten rein zu erhalten, ist es jedem Quäker verboten, eine Person aus einer andern Kirche zu heurathen. Sie finden das für notwendig, um die Unabhängigkeit und Dauer ihrer Gesellschaft zu sichern. 8., Ihre Kleidung ist ein runder und wegen gröſserer Kühle gewöhnlich weiſser Hut, ein tüchenes, fast immer feines Kleid, baumwollene Srtümpfe, rundgestutzte Haare ohne Puder. Diejenige,

die sich pudern, silberne Schnallen und Manschetten tragen, werden zur Verachtung die nafsen Qnäker genennt, und därfen nur bei den Sonntagsversammlungen, aber nicht bei den monatlichen oder vierteljährigen erscheinen. — Ihr Gesetzgeber Penn liefs ihnen zu ihrem Unterricht eine Schrift zurück, die den Titel führt: „Frucht „der Einsamkeit, oder Gedanken und Grundsätze, wie „man sich zu verhalten habe, um recht zu leben." In Hinsicht der Kleidung giebt er ihnen folgenden Grundsatz: „Deine Kleider müfsen einförmig und einfach „seyn. Siehe auf Bequemlichkeit und Anstand, nicht „auf Eitelkeit. Hältst du dich reinlich und warm, so „ist dein Zweck erreicht. Mehr wollen, heifst die Ar„me bestehlen." Diese und andere schöne Grundsätze, vorzüglich eine auszeichnende Gewifsenhaftigkeit, *sind* bei den Quäkern nicht nur Theorie, sondern ihre tägliche Handlungsweise. Es ist eine Seltenheit, unter ihnen einen Verbrecher zu finden. — Bei so vielem Guten, das die Quäker an sich haben, verdienen ihre mystische Schwärmereien einige Nachsicht. Es ist doch befser, ein gewifsenhafter Schwärmer, als ein gewifsenloser Unglaubiger zu seyn. *)

*) Wilhelm Alberti Aufrichtige Nachricht von der Religion, Gottesdienst, Sitten und Gebräuchen der Quäker. 1750.

Mosheims Kirchengeschichte IV. B. S. 524. u. 707.

Mysticismus und Schwärmerei finden immer melankolische Seelen, durch die sie sich fortpflanzen können. Unter diese Seelen gehören die Herrenhuter, welche Nikolaus Ludwig Graf und Herr zu Zinzendorf zu einer religiösen Gesellschaft gebildet hat. Es wanderten nehmlich um das Jahr 1724. mehrere Leute aus Mähren aus, die von den Hussiten abstammten, und kamen nach Bertholsdorf, einen Ort an der böhmischen Gränze, der dem Grafen von Zinzendorf gehörte. Der Graf nahm sie gütig auf, erlaubte ihnen ein Dorf zu bauen, und sie nannten dieses Dorf Herrenhut, um auszudrücken, daſs sie unter dem Schutz des Herrn stünden. Diese Gemeinde gefiel dem Grafen so wohl, daſs er sich im Jahre 1732. entschloſs, das Amt eines sächsischen Regierungsraths niederzulegen, und sich als Vorsteher dieser Mährischen Brüder zu erklären. Doch lieſs er sich vorher von der theologischen Fakultät zu Tübingen ein Gutachten ausstellen über die Frage, ob seine Herrenhuter, die in der Lehre, aber nicht in Gebräuchen mit den Lutheranern übereinstimmten, ihre besondere Gebräuche beibehalten, und doch mit der lutherischen Kirche in Verbindung bleiben könnten? — Als dieses Gutachten nach seinem Wunsche ausfiel, lieſs er sich zum Bischof der Mähri-

Priſsot Warwille Reise nach Nordamerika im Jahre 1788. in Kampe's Reisebeschreibungen. IV. Theil. Reutlingen. 1797.

schen Brüdergemeinde einweihen, machte Reisen durch Deutschland, Liefland, Niederland, England und Amerika, und hatte bei seinem Tode, der im Jahre 1760. erfolgte, fast in der ganzen Welt einige Anhänger. Er ward beerdigt unter einem Gefolge von zwei tausend ein undert Brüdern und zwei tausend Fremden. Zwei und dreisig Prediger trugen wechselweise den Sarg. — Zinzendorf wollte nicht eine neue Reformation begründen, sondern, wie er es nannte, „ eine Konservation der „ Seelen der Heilandes und der Sammlung auf seine „ herannahende Zukunft." — Schon in seiner Kindheit war Jesus sein Liebling. Er schrieb als Knab öfters Briefchen an den lieben Heiland, und warf sie zum Fenster hinaus in der Hofnung, eine Antwort vom Heiland zu erhalten. Vorzüglich weckten ihn die öftere Betrachtungen vom Leiden Jesu nebst vielen zusammentreffenden Fügungen zum Bekenntniss, wie er sich ausdrückt, dieses leidenden Heilandes, und zu dem Geschäft, „ *das* „ Lamm Gottes zu intronisiren, als eigentlichen Schöpfer, „ Erhalter, Erlöser und Heiligmacher der ganzen Welt, „ und die Katholicität seiner Leidenslehre als eine Uni„ versaltheologie in Theorie und Praxi einzuführen." Von dieser Theorie gieng alles aus, die Ansicht der Schrift, die Sprache des Vortrags und die Einrichtung der Gemeinde. — Viel trugen Zinzendorfs persönliche Eigenschaften zu Verbreitung dieser Gesellschaft bei. Wer mit ihm sprach, wurde hingerissen. Denn sein Bestreben war, wie er selbst sagte, naturell und herzlich zu seyn. —

Uebrigens halten sich die Herrenhuter an die Augsburgische Konfesſion, entscheiden Lehrgegenstände aus der Bibel, aber Dinge, worüber die Bibel nichts ausspricht, z. B. Misſionen, Besetzung der Aemter u. s. w. entscheiden sie durch das Loos, das sie nach der Bibel als den zweiten Ausspruch des göttlichen Willens ansehen, — Das Lehramt verwaltet in jeder Gemeinde ein Prediger, der ordinirt, und ein in der Bibel gründlich erfahrner Mann seyn muſs. — Die Herrenhuter haben auch vortrefliche Schulen, und es wird bei ihnen für jeden Stand und für jedes Alter gesorgt. Ihren gottesdienstlichen Versammlungen können auch Fremde beiwohnen, und Niemand geht ohne Erbauung hinweg. Vorzüglich wiedmen sie den Sonntag ganz dem göttlichen Dienste. Lesſing sagt von den Herrenhutern: „Diese Leute erfüllen das im Werke, worüber andere spekuliren und streiten." *)

Auch Balthasar Becker ein Prediger zu Amsterdam, der im Jahre 1691. ein Buch, bezauberte Welt betitelt, herausgab, wurde als ein Schwärmer ausgerufen, nicht, weil er das Daseyn des Teufels, sondern weil er desſen

*) Leben des Grafen von Zinzendorf von Spangenberg VIII. Theile. Barby. 1772.

Eben desſelben kurzgefaſste Lebensgeschichte von Duvernoy. Barby. 1791.

Herders Adrastea VII. Heft. Leipzig. 1802.

Einfluſs auf die Menschen, und überhaupt auf die Er'e geläugnet hatte Er verlor darüber sein Predigtamt, blieb aber doch standhaft in seiner Behauptuug, bis er im Jahre 1718. starb. Erst nach ihm giengen einige soweit, daſs sie auch die Existenz des Teufels läugneten. Andere aber machten von Beckers Lehre guten Gebrauch, und vertilgten dadurch manchen Aberglauben von Besessenen, von Gespenstern und Hexen. Unser baierische Theatiner und Mitglied der Münchnerakademie Ferdinand Sterzinger hat in diesem Punkte vieles geleistet. *) —

Die Arminianer, welche noch heut zu Tag in den vereinigten Niederlanden existiren, sind eigentlich Reformirte. Denn ihr Urheber Arminius, Prediger zu Amsterdam und nachher Profeſsor der Theologie zu Leiden, gieng von Kalvins Lehre in dem einzigen Punkte vom unbedingten Rathschluſse Gottes ab. Er behauptete, daſs Gott die Menschen nicht aus freier Willkühr *und ohne* ihre Mitwirkung selig mache oder verdamme, sondern wie er von Ewigkeit vorhergesehen hat, daſs einige bis an das Ende an Jesum Christum glauben, andere hingegen in ihrem Unglauben verharren würden. — Arminius starb im Jahre 1609. — Seine Anhänger wurden unter Moriz, Prinzen von Oranien und Staathalter von Holland

*) Die neuesten Religionsbegebenheiten für das Jahr 1778. Erster Jahrgang IV. Stück.

in Staatsunruhen verflochten, und hatten vieles zu leiden. — Uebrigens hatten sie unter sich von jeher merkwürdige Männer, unter denen Hugo Grotius, Stephan Kurcellus, Philipp Limborch, Johann Klerikus, Adrian von Kattenburg und Jakob Wetstein die berühmteste sind. *)

§ 85.

Die Freimüthigkeit in Aufstellung besonderer Religionsmeinungen gieng immer weiter. Nicht allein bestritt eine Sekte die Grundsätze der andern, sondern es gab Leute, die auch allgemeine, von allen christlichen Partheien bisher angenommene Lehren angriffen, Z. B. die Lehre von der Dreieinigkeit und Gottheit Christi. Schon im Jahre 1526. läugnete Ludwig Hetzer ein herumirrender Wiedertäufer, daſs Christus Gott seye, wurde aber im Jahre 1529. zu Kostniz enthauptet. — Michael Servetus wurde, wie schon obengemeldet worden, im Jahre 1553. als ein Feind der Dreieinigkeit zu Genf verbrannt. — Valesius Gentilis ein Neapolitaner wurde im Jahre 1566. wegen diesem Irrthum zu Bern hingerichtet, Die übrige,

*) Dannemairs Leitfaden zur Kirchengeschichte. IV. B. S. 375.

Hugo Grotius nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt von Heinrich Luden. Berlin. 1806.

welche dieser Lehre verdächtig waren, flüchteten sich nach Polen, kamen aber mit den dortigen Lutheranern und uud Reformirten in Streitigkeit, und würden unterdrückt worden seyn, wenn sie nicht Johann Sieniensky, Woywod von Podolien, in Schutz genommen, kirchliche Gemeinden unter ihnen errichtet, und im Jahre 1569. sogar die von ihm erbaute Stadt Sendomir zum Wohnplatze eingeräumt hätte. Im Jahre 1579. kam Faustus Socinus ein Italiener aus Siena nach Polen, und trat unter diese neu errichtete Gemeinden, welche, weil sie nur einen Gott und nicht drei Personen glaubten, die Unitarier genennt wurden. Er suchte dieser Sekte eine festere Form zu geben, schrieb zu Rakau einen eigenen Kathechismus für die Gemeinden der Unitarier, un gab dadurch Anlaſs, daſs sie nun Socinianer genannt wurden. Ihre Hauptlehren sind, 1., daſs Christus nur ein Mensch aber voll göttlichen Kraft gewesen seye. 2., Der heilige *Geist* seye auch keine göttliche Person, sondern nur die Kraft und Macht des einigen Gottes. 3., Es gebe keine Erbsünde. 4., Das Bekenntniſs Christi seye zur Vergebung der Sünden nothwendig, aber das Symbol dieses Bekenntniſses könne auch ein anderes seyn, als die Waſsertaufe. 5., Das Abendmahl seye zwar eine Erinnerung an den Tod Christi, an sich aber nichts als Brod und Wein, und kein Sakrament. 6., Es gebe keine Prädestination. 7., Die verstorbenen Sünder werden nicht mehr auferstehen, sondern, nach einiger unbestimmten Verweilung im höllischen Feuer, zernichtet werden. 8., Die wahre Kirche

seye diejenige, die keinen wesentlichen Irrthum hat. 9., Das höchste und letzte Religionsprincip seye die Vernunft. 10., In ihrer Sittenlehre sind sie so streng als die Quäker, und beinahe von den nemlichen Grundsätzen. — Uebrigens glauben sie, daſs Socinus der römischen Kirche mehr geschadet habe als Luther und Kalvin. Es sind daher bei ihnen die Verse bekannt:

Tota urbis Babylon destruxit tecta Lutherus,
Moenia Kalvinus, sed fundamenta Socinus.

Sie suchten sich auch in andern Ländern zu verbreiten, und schickten heimliche Abgeordnete nach England, Holland und Deutschland, welche Leute von Adel und von Gelehrsamkeit anwerben muſsten. Aber diese Werbungen wurden bald entdeckt, und unterdrückt. Selbst in Polen wollte man sie nicht mehr leiden. Auf dem Reichstag zu Warschau im Jahre 1658. wurde beschloſsen, daſs alle Socinianer auswandern, und diejenige, welche ihnen Unterschleif geben oder gar ihre Lehre annehmen würden, mit dem Tode bestraft werden sollten. Dieser Schluſs wurde im Jahre 1661. erneuert, und unter vielen Misshandlungen ausgeführt. Sie zerstreuten sich nun nach Siebenbürgen, Schlesien, Preuſsen, England, Holland, Dännemark, Holstein u. s. w. — Im Jahre 1776. erklärte auch der Churfürst von Sachsen, „ daſs einige „ Gelehrte in der sächsischen evangelischen Kirche mancherlei irrige und besonders socinianische Lehrsätze angenommen haben, und sogar durch öffentliche Schriften zu

verbreiten suchen." — Ich bin überzeugt, daſs es selbst in katholischen Ländern an heimlichen Socinianern nicht mangelt. — *)

§ 86.

Aus dem, was bisher erzählt worden, erhellet, daſs der Protestantismus und die aus demselben hervorkommende, bald mehr bald minder bedeutende Religionspartheien der katholischen Kirche nicht wenig geschadet haben. Denn viele Provinzen, welcher dieser Kirche schon seit mehreren Jahrhunderten anhiengen, wurden ihr in diesem Religionssturme auf einmal entrifsen. — Sie hätte vielleicht gleich im Anfange sich retten können, wenn man von Seite Roms mit Ausschreibung einer allgemeinen Kirchenversammlung nicht so lange gezögert hätte. — Es kam aber so eine Kirchenversammlung, nemlich die Tridentinische, erst im Jahre 1546. vollkommen zu Stande, zu einer Zeit, da die Protestanten schon stark genug waren, ihre errungene Selbstständigkeit zu behaupten, und sich von einer Kirche, von der sie sich bereits getrennt hatten, keine Gesetze mehr vorschreiben zu laſsen. Die

*) Neueste Religionsbegebenheiten für das Jahr 1778. XII. Stück.

Henke's Religionsannalen. I. B. S. 283.

Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. S. 571.

verschiedene Einwendungen, welche die Protestanten dieser Kirchenversammlung entgegensetzten, habe ich § 79. angeführt. — Es waren aber nicht allein die Protestanten, sondern selbst die Katholiken mit dieser Kirchenversammlung nicht ganz zufrieden. Vielen gefiel nicht, 1., daſs die päbstlichen Legaten den zu Kostniz und Basel gebrauchten Ausdruck, „ die Versammlung, welche die „ allgemeine Kirche vorstellt, Concilium universam repraesentans Ecclesiam," nicht an die Spitze der Verordnungen setzen laſsen wollten. Sie gaben vor, dieser Ausdruck seye eine überflüſsige Neuerung, die den Protestanten wegen der im Anfange sehr geringen Anzahl der Bischöfe ein Aergerniſs geben könnte. Aber die wahre Ursache war, weil die Legaten besorgten, man möchte auch die übrige Ausdrücke von Kostniz nnd Basel, „ daſs nemlich jedermann, auch der Pabst, einer all„ gemeinen Kirchenversammlung gehorchen müſse," beisetzen, wie der Legat Farnesius in einem Briefe an den Pabst sich geäuſsert hat. *) 2., Man war auch nicht zufrieden, daſs man in den ersten Sitzungen, bei welchen wenige Bischöfe waren, Dogmen entschied, aber die Abschaffung der Miſsbräuche und Berichtigung anderer Reformationspunkte wider den ausdrücklichen Wunsch der deutschen und anderer Nationen von einer Sitzung zur andern verschob. Was nachher auch reformirt wurde,

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. S. 431.

betraf nur Kleinigkeiten in Vergleichung mit dem, was die Nationen gewollt hatten. Noch im Jahre 1563. als dem Vollendungsjahre dieser Kirchenversammlung liefs Kaiser Ferdinand eine Sammlung der Forderungen der deutschen Nation übergeben, worinn es heifst: „ Der „ Pabst solle sich und die römische Kurie in Güte refor„ miren lafsen, man solle die Zahl der Kardinäle vermin„ dern, die ärgerlichen Dispensationen unterlafsen, die ge„ gen das gemeine Recht ertheilte Exemptionen aufheben, „ keinem Geistlichen mehrere Präbenden zugleich gestat„ ten, den Genufs des Abendmahls unter beiderlei Ge„ stalten dekretiren, die Strenge der Fasten und des „ Fleischgenufses in etwas mildern, und jenen Nationen, „ die es verlangen würden, die Priesterehe erlauben." Aehnliche Artikel liefs auch der König von Frankreich durch seine Gesandte übergeben. Aber es geschah von allem dem nichts. Die päbstliche Legaten verlangten vielmehr die Aufhebung der Kirchenversammlung, wozu Kaiser Ferdinand seine Einwilligung gerne gab, „ weil, wie „ er an seine Gesandte schrieb, von dieser auf eine sol„ che Art handelnden Kirchenversammlung ohnehin gar „ kein, oder wenigst ein sehr geringer Nutzen zu er„ warten wäre, wenn sie auch noch hundert Jahre fort„ dauern sollte." 3., Man war ferners mifsvergnügt, dafs der Pabst die zu Kostniz eingeführte Stimmensammlung durch Nationen nicht mehr zuliefs, sondern darauf drang, dafs die Stimmen Mann für Mann, viritim, gezählt

werden sollten. Er würde auch dadurch, indem Deutschland, Spanien, und Frankreich gegen ihn, und nur Italien für ihn war, wenig gewonnen haben, wenn er nicht den Vortheil gebraucht hätte, immer neue Italienische Bischöfe nach Trient zu schicken, auch den Ordensgeneralen und Prälaten das sonst nur den Bischöfen zukommende Stimmrecht zu ertheilen, und sich so für jeden Fall der Ssimmenmehrheit zu versichern. „ Täglich, „ schreibt Dudithius, kaiserlicher geheimer Rath und Bischof zu Tina, nachher zu Fünfkirchen in Ungarn, „ der selbst bei der Kirchenversammlung war, an Kaiser „ Maximilian den zweiten, täglich mufste man gewahr „ werden, dafs arme und verhungerte Italienische Bischöfe, „ die zum Theil noch keinen Bart hatten, wie ein Bie„ nenschwarm in Trient eingezogen, nachdem sie zuvor „ gedungen worden, nichts anders zu reden, als was der „ Pabst haben wollte. — Diese gemietheten Bischöfe „ waren gleich den Dudelsäcken, darnach die Bauren „ tanzen, die erst voll Wind gemacht werden müfsen, „ ehe sie einen Schall und Ton von sich geben." *) 4., Man fand unbillig, dafs wider die Gewohnheit anderer Koncilien, nicht die Bischöfe, sondern nur die päbstliche

*) Dudithius in Excusatione ad Maximilianum II. Offenbach 1610 in der Vorrede zur deutschen Uebersetzung der Sarpischen Historie des Tridentinischen Koncilii von Rambach. III. Th. § 10. Halle. 1763.

Legaten die Deliberationspunkte proponirten, so wie sie dieselbe von Rom erhielten. „ Tag und Nacht, schreibt
„ der eben angeführte Dudithius, giengen reitende und
„ fahrende Bothen ab, um dem Pabst von allem, was
„ vorgefallen war, schleunige Nachricht zu überbringen.
„ Von diesem wurden die Aussprüche als von einem
„ Delphischen Orakel erwartet. Von ihm wurde der
„ heilige Geist, der das Koncilium regieren sollte, im
„ Felleisen überschickt. Daher es auch einst geschah,
„ dafs derselbe, als die Flüfse gewaltig ausgetretten wa-
„ ren, nicht nach Trient kommen konnte. — Die päbst-
„ liche Legaten trugen nichts anders vor, als was der
„ Pabst haben wollte, und auf Befehl des Pabstes schrie-
„ ben sie auch den Italienischen Bischöfen, denen sie ei-
„ nen monatlichen Sold reichten, vor, was sie *sagen*,
„ oder nicht sagen sollten. — Konnten die Bischöfe
„ ohne den Pabst nichts, der Pabst aber ohne den Bi-
„ schöfen alles thuen, zu was war denn ein *Koncilium*
„ nöthig? Es war ja nicht die Frage von dem, was der
„ Pabst haben wollte, denn das wufste so schon Jeder-
„ mann. Sondern es sollte der zerütteten Religion auf-
„ geholfen, es sollte die ausschweifende Macht des Pab-
„ stes in gehörige Schranken gesetzt werden." *) 5.,
Man ärgerte sich über die Bestechungen, wodurch der Pabst die Gesandte und Theologen der katholischen Für-

*) Dudithius loco cit.

sten auf seine Seite zu bringen suchte. Die Römer verriethen sich über diesen Punkt selbst. Es ist noch ein Brief vorhanden, welchen der Kardinal und Legat Moronus am siebenzehnten Mai im Jahre 1563. an den Pabst geschrieben, und der Verfaſser von der pragmatischen Geschichte der Nachtmahlsbulle aus dem Original übersetzt hat. „Nach der Absicht seiner Heiligkeit, schreibt „Moronus, habe ich den kaiserlichen Ministern einige „Präsente gemacht theils an baarem Gelde, theils in Kost„barkeiten von Gold und Silber, und ich glaube, daſs „alles wohl angewendet seye. Dem Doktor Seldius, „welcher bei dem Kaiser in groſsem Ansehen steht, ha„be ich einen Becher und ein Becken von Silber gege„ben, das in Frankreich gearbeitet worden, und für „welches ich hundert und fünfzig Gold - Skudi bezah„let. Es war ein Wunder, daſs er es angenommen. „Der Gemahlinn des kaiserlichen Hofmarschalls habe „ich, weil es nicht schicklich war, ihm ein Präsent zu „machen, einen Hauptschmuck von hundert und zwainzig „Gold - Skudi am Werth geschickt. — Dem Pater „Kanisius habe ich hundert Skudi als ein Allmosen für „die Gesellschaft Jesu geschenkt, dann dem Beichtvater „des Kaisers Zitaldo hundert Skudi, und eben soviel dem „Konrad Braun. Ich habe sie desto lieber beschenkt, „weil ich höre, daſs sie an des Kaisers Hof bleiben „werden, um die nöthige theologischen Punkte in Ue„berlegung zu ziehen. — Dem Staphilus schenkte ich

„ ebenfalls zwei hundert Gold - Skudi, weil er ein sehr „ gelehrter Mann ist, und sich entweder am kaiserlichen „ oder am baierischen Hofe aufhält. Er wünscht, daſs „ ihm die drei hundert Gulden, welche ihm Seine Hei- „ ligkeit noch über das jährlich versprochen haben, zu „ Augsburg ausgezahlt werden. — Alles wird zum „ Dienste Seiner Heiligkeit gereichen, welche von diesen „ höchst zufriedenen Leuten groſsen Nutzen ziehen kann." *) 6., Man erstaunte über die Herabsetzung der Bischöfe, denen in der fünften, sechsten und zwei und zwainzigsten Sitzung einige Gegenstände zur Obsorge übertragen wurden, aber so, daſs sie dieselbe nicht, wie sonst, aus eigener bischöflicher Vollmacht, sondern nur als päbstliche Delegirte, tanquam sedis Apostolicae Delegati, behandeln durften. Wahrlich! der König von Spanien Philipp der zweite hatte nicht unrecht, wenn er sagte; „ Meine „ Kirchenprälaten sind nach Trient als Bischöfe gereiset, „ aber als Pfarrer zurückgekommen." 7., Man bemerkte endlich, daſs auch die beste Verordnungen dieser Kirchenversammlung nur soweit wirksam werden könnten, als es dem Pabste belieben würde, weil in der siebenten und in der fünf und zwainzigsten Sitzung die Klausel eingeschaltet wurde, „ alle Reformationsdekrete seyen nur „ unter der Bedingung beschloſsen, daſs die Authorität „ des Apostolischen Stuhls dadurch nicht gefährdet wer-

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 435.

„ de. Ut salva semper Authoritas sedis Apostolicae sit, „ et eſse intelligatur." — Die Erklärung aber bei einem hierüber entstehenden Zweifel ward dem Pabst selbst überlaſsen. — Pabst Pius der vierte ordnete sogar nach einigen Monaten eine eigene Kongregation von Kardinälen an, welche über die bei Auslegung dieser Kirchenversammlung vorkommenden Streitigkeiten die Richter seyn sollten. Diese werden gewiſs niemal wider den Pabst entscheiden. *) Bei so vielen gerechten Klagen wider das Tridentinum war es kein Wunder, daſs dieses Koncilium nicht gleich und unbedingt angenommen worden. Die Italiener durften sich freilich der Ausnahme nicht widersetzen. — Auch in Polen machte man keine Schwürigkeit. — Aber in Spanien ward die Bedingung beigesetzt, daſs die Tridentinischen Dekrete nur soweit Kraft haben sollen, als sie nichts wider die Rechte des spanischen Königs und wider die Gewohnheiten des Reichs enthielten. — In Ungarn und Frankreich ward dieses Koncilium zwar in Glaubenssachen, aber nicht in den Reformationspunkten angenommen. — In Deutschland drang der päbstliche Legat Kommendonus auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1563., wo die drei geistliche Churfürsten, zween Kardinäle und der baierische Herzog Albert zugegen waren, mit Nachdruck darauf, daſs die deutsche Nation alle tridentinische Verordnungen unbe-

*) Wiese Kirchenrecht I. Theil S. 502. Leipzig. 1799.

dingt annehmen sollte. Aber Daniel Erzbischof von Mainz und Kanzler des Reichs antwortete im Namen der deutschen Fürsten, „ dafs die Deutsche die Tridentinischen „ Verordnungen in Sachen des Glaubens und des religiö„ sen Kultus ohne alle Ausnahme und Bedenklichkeit an„ nehmen, nicht aber in allen jenen Gegenständen, wel„ che die Disciplin betreffen." *)

Die merkwürdigste Geschichtschreiber über das Koncilium Tridentinum sind:

Thuanus Histor. lib. 63. 68. 74. 86. 193.

Notes sür le concile de Trente à Bruxelles 1711.

Lettres et Memoires de Vargas et de Malvenda touchant le concile de Trente par le Vafsor. Amst. 1699.

Pallavicini Historia concilii Tridentini. Aug. *vind.* 1769.

Fleury in Difsert. ad Hist. eccl. Tom. *XLVII.*

Alexander Natalis Difsert. XII. ad Hist. eccl. Saec. XV. XVI.

*) „ Daniel respondit nomine omnium Principum tunc „ praesentium, quod Germani Scita Concilii Tri„ dentini recipiant in iis, quae fidem aut Sacro„ rum cultum respiciunt, sine exceptione ulla aut „ dubitatione, non autem in iis omnibus, quae ad „ materias Disciplinae pertinent."
Laderchius in continuatione Baronii ad annum 1566.

Paul Sarpi Historie des Tridentinischen Koncilii mit des D. Kourayer Anmerkungen, herausgegeben, und mit einer Vorrede begleitet von Fridrich Eberhard Rambach. VI. Theile in 8. Halle. 1761 — 65.

Christian Aug. Saligs vollständige Historie des Tridentinischen Koncilium. Halle. 1741. — 45.

Alle diese Schriftsteller haben viel Gutes, doch auch viel zweifelhaftes. — Rom könnte alles berichtigen, wenn es die Originalakten, die im vatikanischen Archiv liegen, bekannt machen wollte. —

§ 87.

Ein anders Mittel gegen die Ketzer, oder, wie es scheint, noch mehr gegen die politischen Feinde des römischen Hofes erfand Pabst Pius der fünfte, da er im Jahre 1569. die berühmte Nachtmahlsbulle, bullam coenae Domini, bekannt machte, und dieselbe alle Jahre am grünen Donnerstag auf das Neue zu promulgiren befahl. In dieser Bulle werden a., nicht nur die Schismatiker und Ketzer, sondern auch ihre Freunde und Vertheidiger, so wie alle, welche ohne des Pabstes Erlaubnifs ketzerische Bücher lesen oder bei sich haben, exkommunicirt. b., Ferners alle, die vom Pabste an eine allgemeine Kirchenversammlung adpelliren. c., Alle Seeräuber auf dem päbstlichen Meere und auch anderswo. d., Alle, welche in ihren eignen Ländern neue Abgaben fordern, aufser

in Fällen, wo es ihnen von Rechtswegen, oder durch des Pabstes Erlaubnifs zukömmt. e., Alle, welche die päbstliche Briefe verfälschen, welches die Kurialisten auf die Auslöschung eines einzigen Strichpunkt oder eines Ruhepunktes ausdehnten. f., Alle, welche Waffen, oder auch nur die Materialien zu Waffen, z. B. Eisen, Stahl, Stricke verkaufen. Dech weifs man, dafs die Genueser schon im Jahre 1504. unter Pabst Julius dem zweiten die Erlaubnifs den Türken Waffen zuzuführen gegen eine, erlegte Geldtaxe erhielten. g., Alle, welche geistliche Personen ohne Einwilligung des Pabstes vor Gericht ziehen oder mit Steuern belegen. h., Alle, welche die Länder oder Rechte der römischen Kirche auf irgend eine Weise verletzen. u. s. w. Am Ende der Bulle verlangt der Pabst, dafs sie von den Bischöfen wenigst *jährlich* einmal, oder wenn sie es für gut finden würden, auch öfter in ihren Sprengeln promulgirt, und *zugleich* von den Beichtvätern fleifsig gelesen und benützt *werden solle*. Aber die Landesherrn und Bischöfe in Frankreich, Spanien, Niederland, in Neapel und Venedig widersetzten sich der Promulgation dieser Bulle mit Nachdruck. Auch in Deutschland liefs Kaiser Rudolph der zweite die Bekanntmachung derselben verbieten. Indefs schlich sich diese Bulle doch nach und nach in die bischöflichen Rituale, in die Lehrbücher der Theologen und Kanonisten, und durch diese sogar in die Beichtstühle ein. — Die Kaiserinn Maria Theresia verbot selbe im Jahre 1768. in ihren Erbstaaten auf das Neue, welches Verbot Kaiser

Joseph der zweite im Jahre 1781. wiederholte. — Rom sah endlich selbst ein, daſs so ein Gesetz unseren Zeiten nicht mehr anpaſsend seye. Pabst Klemens der vierzehnte hat daher die am grünen Donnerstag sonst so gewöhnliche Promulgation dieser Bulle zum erstenmale unterlassen, und seit dem wurde sie auch nicht mehr promulgirt. Nur zu bedauern ist, daſs sie noch immer in den meisten bischöflichen Ritualien steht, und so von unwissenden Geistlichen noch in Ausübung gebracht werden kann. — Ein klaſsisches Werk hat hierüber le Bret geliefert unter dem Titel: „ Pragmatische Geschichte der „ so berufenen Bulle in coena Domini." IV. Theile. in 4. Frankfurt und Leipzig. zwote Auflage 1772 — 73.

§ 88.

Das dritte Mittel, dem Protestantismus Einhalt zu thuen, suchte man im Bücherverbot. Kaiser Karl der fünfte lieſs im Jahre 1556. durch die Universität zu Löwen das erste Verzeichniſs verbotener Bücher verfertigen, um dadurch den ferneren Abfall vom katholischen Glauben zu verhindern. — Im nemlichen Jahre gab die römische Inquisition auf Befehl Pabst Paul des vierten ein noch gröſseres Verzeichniſs von verbotenen Büchern heraus, in welchem nicht allein ketzerische, sondern auch andere Bücher vorkamen. — Dieses römische Verzeichniſs hatte viele Mängel. Denn es wurden Bücher von verschiedenem Inhalt mit der nemlichen Note gebrand-

markt und manchmal wurde das beste Buch nur wegen etlichen verdächtigen Sätzen zum Schaden der Litteratur verboten. — Pabst Pius der vierte machte daher der Kirchenversammlung zu Trient den Auftrag, mit diesem Verzeichniſs eine Reform vorzunehmen. Das Geschäft wurde nun einigen Theologen übertragen, die ein neues Verzeichniſs verfertigten, und über Beurtheilung vorbotener Bücher gewiſse Regeln nach ihrem Gutdünken festsetzten. Ehe aber dieses neue Verzeichniſs geltend gemacht werden konnte, wurde die Kirchenversammlung aufgehoben, und hiemit die letztere Beurtheilung und öffentliche Verbreitung dieses Verzeichniſses dem Pabste überlaſsen. Tridentin. seſs. XXV. de Reform. — Zu Rom wurde nachher eine eigene Congregatio Indicis angeordnet, welche aus einigen Kardinälen, und aus Theologen von verschiedenen geistlichen Ordensständen besteht. Was diese Theologen über ein Buch miteinander berathschlagen, tragen die Kardinäle dem Pabst vor, der dann den *entscheidenden* Ausspruch giebt. — Man war in der katholischen Kirche mit den römischen Veszeichniſsen verbotener Bücher, die sehr oft abgeändert, und gröſstentheils vermehrt worden sind, nie ganz zufrieden. — Bücher, welche dem römischen Hofe schmeichelten, wenn sie übrigens voll von schlechten Grundsätzen waren, wurden zu Rom gut geheiſsen, da hingegen andere, welche etwas wider die Anmaſsungen der römischen Kurie enthielten, auf das strengste verboten wurden. So wurde des Jesuiten Bellarmins Buch von der Macht des Pabstes verboten, weil

er den Päbsten nicht eine unbedingte Gewalt über weltliche Länder und Fürsten zugeben wollte. — Die Kirchengeschichte des Alexander Natalis wurde verboten, weil er die Freiheiten der gallikanischen Kirche vertheidigte. — Man verbot des Peter Giannone Geschichte von Neapel, weil er die päbstliche Oberherrschaft über Neapel und Sicilien bestritt. — Man verbot des Erasmus von Rotterdam Bemerkungen über das neue Testament, welche Bemerkungen doch vorher Pabst Leo der zehente gutgeheifsen und selbst gerne gelesen hatte. — Man setzte des Hugo Grotius vortrefliches Buch vom Rechte des Kriegs und des Friedens unter die ketzerische Schriften, nicht weil das Buch an sich gefährlich, sondern vermuthlich weil Hugo Grotius ein Anhänger der Arminianer war. Als Hugo Grotius von diesem Verbot hörte, schrieb er epist. 157. an einen guten Freund: „ mir liegt warlich nichts daran, ob ich zu Rom gelesen „ werde, oder nicht. Mea sane nihil interest, an Romae „ legar." — Man fand endlich sogar das alte deutsche Gesetzbuch den Sachsenspiegel, und auch die Reichsabschiede unter Kaiser Ferdinand dem ersten in dem römischen Verzeichnifs verbotener Bücher. — Diese Partheilichkeit, wodurch zugleich alle gute Talente unterdrückt, und alles Fortschreiten im Wifsenschaftlichen gehemmt wurde, machte die römischen Bücherverzeichnifse verdächtig, und die Kaiserinn Maria Theresia fand sich im Jahre 1768. gezwungen, selbst so ein römisches Verzeichnifs verbotener Bücher unter die in ihren Staaten verbotene Bücher

setzen zu lassen. — In Deutschland kann man sich um so weniger an ein römisches Bücherverbot halten, weil man unter verschiedenen Religionspartheien lebt, und sohin Toleranz und Umgang mit denselben unvermeidlich, und wie die Erfahrung lehrt, auch unschädlich ist. — *)

§. 89.

Das allerwichtigste Vertheidigungsmittel gegen die Protestanten war in den Augen der Päbste der eben zur Zeit der Reformation entstandene Orden der Jesuiten. Ignaz Lojola ein spanischer Edelmann und Soldat wurde im Jahre 1521. bei Belagerung der Stadt Pampelona schwer verwundet, und dadurch unfähig zu ferneren Kriegsdiensten. Er wolte daher unter der Fahne Jesu dienen, und suchte mit Beihilfe seines Sekretärs Johann Palankus, und den nachher so berühmt gewordenen Jesuiten Lainez und Salmeron ein ganzes Kriegsheer von solchen *Soldaten Jesu* zu errichten. Ehe er aber sein Vorhaben zu Stande brachte, sammelte er sich zu Paris, wo er Grammatik, Philosophie und Theologie studirte, den nöthigen Unterricht, machte nachher seine geistliche Uebungen, Exercitia spiritualia, welche er größtentheils aus den Schriften eines Spanischen Benediktiner Cisneros geschöpft haben solle, bekannt, und gieng endlich nach Rom, wo er im Jahre

*) Schmalfus Hist. eccl. Tom. V. pag. 460. Pragae. 1793.

1539. Pabst Paul dem dritten den Plan, oder die erste Grundlinien seines neu zu errichtenden Ordens zur Bestättigung überreichte. Der Pabst bestättigte den Plan anfangs mündlich und im Jahre 1540. durch eine Bulle, und zwar um so lieber, weil in demselben neben den gewöhnlichen drei Ordensgelübden auch noch ein viertes vorkam, ganz dem Dienste des Pabstes, wozu er sie immer brauchen würde, zu wiedmen. Die Konstitutionen, als eigentliche Regel des Ordens, wurden erst später von Lainez und Salmeron verfaſst. — Ignaz gab seinem neuen Orden den glänzenden Namen der Gesellschaft Jesu, und hatte bald das Vergnügen, viele, und zum Theil sehr wichtige Männer in diese Gesellschaft eintretten zu sehen. Die Päbste benützdiese Gesellschaft am meisten, bald als Rathgeber, bald als Beichtväter an den Höfen der Fürsten, bald als Prediger für das Volk, bald als Lehrer in den öffentlichen Schulen, bald als Bestreiter der Ketzer, bald als Glaubensprediger in den entferntesten Welttheilen. Die Jesuiten zeigten sich überall, wo man sie immer anstellte, als gewandte Geschäftsmänner, und erwarben sich dadurch groſse Privilegien von Seite des Pabstes, unbeschränktes Zutrauen bei dem Volk, Macht und Ansehen an den fürstlichen Höfen, und auch viele Reichthümer. Das natürlichste war, daſs sie bei so gunstigen Umständen nicht lange ohne Neider und Feinden seyn konnten. Man fieng an, sie zu untergraben, und es gelang um so leichter, weil man ihnen einige wirkliche Gebrechen vorwerfen konnte. Man beschuldigte sie a., des in ihren Schriften vertheidigten

Königsmordes, b., der schlüpfrigen Lehre vom Probabilismus, c., der von ihnen gutgeheiſsenen Aequivokationen, die sie Restrictiones mentales nannten, d., der Behauptung von Möglichkeit einer philosophischen Sünde, e., übertriebener Privilegien zum Nachtheil der Bischöfe, f., eines gesuchten Monopols in den Wiſsenschaften, g., der Einmischung in politische Händel an den Höfen der Fürsten, h., des Miſsbrauches der Miſsionen zur Handelschaft und Sammlung groſser Reichthümer, i., der Herabsetzung anderer Ordensstände, k., und endlich einiger geheimen zweideutigen Grundsätze, die jetzt unter dem Namen Monita secreta, bekannt sind, welche nicht allen Mitgliedern der Gesellschaft, sondern nur einigen Geprüften mitgetheilt wurden. — Die Jesuiten suchten sich wieder diese Beschuldigungen durch mehrere Schriften zu vertheidigen. Aber die Zahl ihrer Feinde nahm über Hand, wodurch es soweit kam, daſs sie im Jahre 1762. aus Frankreich, im Jahre 1764. aus Portugall, im Jahre 1766. aus Spanien vertrieben, und endlich im Jahre 1773. von Pabst Klemens dem vierzehnten auf Zudringen der meisten europäischen, vorzüglich aber der Bourbonischen Höfe gänzlich vertilgt wurden. — Der preuſsische König Fridrich der zweite war mit dieser Vertilgung nicht zufrieden. „ Warum, schreibt er in seinem Memoire par le Prince „ de Ligne, hat man die Jesuiten vernichtet, diese Ver- „ wahrer der Grazien von Rom und Athen, diese treſsli- „ chen Profeſsoren ? Ohne Zweifel wird die Erziehung „ dabey verlieren." Er behielt sie auch wirklich als Pä-

dagegen in seinen katholischen Staaten, und unterstützte auch die vertriebene aus andern Ländern, die zu ihm ihre Zuflucht nahmen. Aber im Jahre 1776. liefs er doch die päbstliche Aufhebungsbulle in seinen Staaten promulgiren. — Viele Jesuiten wandten sich nun nach Rufsland, wo die Aufhebungsbulle nie angenommen wurde, und sie brachten es in diesem Lande soweit, dafs ihnen zu Ende des Jahrs 1802. erlaubt wurde, sich wieder einen eigenen Ordensgeneral zu wählen, und die Wahl traf den Oberen des rufsischen Jesuitenkollegiums zu Polozk Pater Gruber einen Oesterreicher, der nun auch todt ist. Sein Nachfolger zu Polozk war P. Hohenbichler, ehemals in Augsburg, und bekannt durch seine Fehden mit Beda Mair, einem gelehrten Benediktiner von Donauwörth. — Die Freunde der Jesuiten glauben noch immer an eine Wiederauflebung dieses merkwürdigen Ordens. — Doch wenn die Jesuiten kommen sollen, wie sie waren, taugen sie kaum mehr für unsere Zeiten. Und sollen sie in einer andern Gestalt kommen, so sind sie keine Jesuiten mehr. „ Jesuitae, sagte ihr letzter General Ricci, als man eine „ Reformation des Ordens in Vorschlag brachte, sint, ut „ sunt, aut non sint." Uebrigens ist für und wider die Jesuiten so vieles, aber auch von beiden Theilen so viel Unbestimmtes, Unrichtiges, oder noch Unerwiesenes geschrieben worden, dafs eine vollständige und zugleich unpartheiische Geschichte des Jesuitenordens noch immer ein unerfüllter Wunsch ist. — Der wichtigste Vertheidiger der Jesuiten ist ohne Zweifel P. Daniel, Verfafser der Ge-

schichte von Frankreich, so wie Blasius Paskal in seinen Provincial-Briefen einer ihrer bedeutendsten Gegner ist. — Ich behalte mir vor, in meinem Kommentar über Kirchengeschichte mich über Jesuiten, und was damit verbunden ist, umständlicher zu erklären.

§ 90.

Alle bisher aufgezählte Mittel waren nicht allein zur Unterdrückung des Protestantismus nicht zureichend, sondern gaben selbst zu neuen Streitigkeiten unter den katholischen Lehrern Gelegenheit. Die Kirchenversammlung zu Trient hatte zwar die Lehren der Ketzer verworfen, aber die katholischen Grundsätze nicht deutlich und ausführlich genug bestimmt. Es entstunden daher bald wieder, besonders über die Lehre von der göttlichen Gnade und der menschlichen Freiheit neue Zweifel. — Michael Bajus Lehrer der heiligen Schrift zu Löwen erhob in einigen Schriften die Gnade Gottes so sehr, daſs er dabei die menschliche Freiheit ganz zu vertilgen schien. Die Universität zu Paris verdammte im Jahre 1560. achtzehn Sätze aus den Schriften des Bajus, und nannte einige davon sogar ketzerisch. Bajus vertheidigte sich hierüber, und Pabst Pius der vierte befahl beiden Theilen zu schweigen. — Aber im Jahre 1569. verwarf Pabst Pius der fünfte wieder sechs und siebenzig Artikel aus den Schriften des Bajus, mit dem Beisatze, „ daſs einige von diesen Sätzen zwar an „ sich zu dulden, aber nach dem strengen und eigentli-

„ chen

„ chen von dem Verfaſser bezweckten Sinn der Worte als „ ketzerisch, irrig, verdächtig, ärgerlich anzusehen wä- „ ren." Bajus schickte eine Apologie nach Rom, und suchte den Pabst zu bereden, er möchte die nur durch seine Feinde die Franciskaner erschlichene Verdammungsbulle zurücknehmen. Aber Pius der fünfte bestättigte vielmehr im Jahre 1569. das vorige Urtheil, und Pabst Gregor der dreizehnte widerholte im Jahre 1579. diese Bestättigung. Bajus muſste daher alle diese Sätze in Gegenwart des Jesuiten Franciscus Toletus, den der Pabst in dieser Sache als Kommissär ernannt hatte, mündlich und schriftlich widerrufen. Er that es auch auf eine so edle Art, daſs Toletus von ihm sagte, „ er habe nie einen Mann von gröſserer „ Gelehrsamkeit und zugleich von gröſserer Demuth ge- „ sehen." Zehn Jahre darauf am achtzehnten September im Jahre 1586. starb Bajus im sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters, und vermachte sein Vermögen den Armen. — Nach seinem Tode wollten zwar einige seiner Anhänger gegen die Bulle des Pabstes Pius des fünften neue Einwendungen machen. Doch da Bajus durch seinen Widerruf die päbstliche Bulle selbst bekräftiget, und der Pabst bis zur Entscheidung der ganzen Kirche einsweilen provisorischen Gehorsam und Stillschweigen zu fordern das Recht hatte, konnten dergleichen Einwendungen die Bulle nicht mehr entkräften. *)

*) Du Pin Bibliotheque des Auteurs Eccl. T. XVI. p. 144.

§ 91.

Im siebenzehnten Jahrhundert entstunden über Gnade und Freiheit neue Streitigkeiten. Molina ein Jesuit erhob die menschliche Freiheit eben sosehr, als im vorigen Jahrhundert Bajus die göttliche Gnade erhoben hatte. Die übrige Jesuiten unterstützten ihn, und erhielten daher den Namen Molinisten. Die Dominikaner waren ihre vorzüglichste Gegner und eiferten für die Gnade. Pabst Klemens der achte liefs Kongregationen zu Rom halten, um, wie er glaubte, den entstandenen Streit gründlich und schnell beizulegen. Man nannte die Kongregationen von dem Gegenstande, der in denselben abgehandelt wurde, Congregationes de auxiliis. Es wurde viel gestritten, aber nichts ausgemacht, und der Jesuit Bellarmin sagte *dem* Pabste in das Gesicht: „Eure Heiligkeit werden den „Streit doch nicht enden, denn sie sind kein Theolog." *) Indefsen kamen die Jesuiten doch sehr in das *Gedränge*, und die wider die Molinistische Lehre schon bereitliegende Verdammungsbulle würde bekannt gemacht wor-

*) Hyacinthi Serry sub nomine ficto Augustini le Blane Historia Congregationum de Auxiliis. Lovanii. 1700 et 1709.

Livini Meyer Jesuitae sub nomine Theodori Eleutherii Historia controversiarum de gratia. Antwerpiae. 1705.

den seyn, wenn nicht der König von Frankreich Heinrich der vierte durch den Kardinal du Perron bei Paul dem fünften zu Gunsten der Jesuiten hätte Vorstellungen machen lassen. Der König errinnerte nemlich den Pabst an das Schicksal, das die Jesuiten erst kürzlich zu Venedig, wo sie auf zwei Schiffen mitten in der Nacht aus den venetianischen Staaten geführt wurden, aus keinem andern Grunde zu leiden hatten, als weil sie die Interdikts-Bulle, welche der Pabst über Venedig wegen Einkerkerung einiger Geistlichen ergehen liess, unterstützten. Diese durch Heinrichs Vermittlung erhaltene Schonung stärkte den Muth der Jesuiten, und die Molinistische Parthei verstärkte sich von Tag zu Tag mehr. Die Universität zu Löwen richtete daher einen eigenen theologischen Lehrstuhl auf, der die Lehre von der Gnade nach den Grundsätzen des heiligen Augustin vortragen, und sich der Lehre des Molina gerade entgegen stellen sollte. Die Jesuiten suchten nun auch, einen eigenen Lehrstuhl nach ihren Grundsätzen über die Gnade und Freiheit errichten zu därfen. Aber die Universität schickte den Kornel Jansen an den König Philipp den vierten von Spanien, um das Vorhaben der Jesuiten zu hintertreiben. Kornel Jansen hatte sich bei dem König schon vorher durch ein Buch, Mars Gallicus, worinn er Oesterreichs Ansprüche auf Belgien vertheidigte, in hohem Grade beliebt gemacht. Er erhielt daher vom König mehr als er wollte. Es wurden nicht allein die Jesuiten mit ihrem

Gesuche zurückgewiesen, sondern Kornel Jansen ward zugleich zum Bischof von Ypern ernennt — Als Bischof arbeitete er an dem berühmten Buch, welches den Titel führt: „ Augustin, oder die Lehre des heiligen „ Augustin von der Gesundheit, Krankheit und Heilart „ der menschlichen Natur wider die Pelagianer und Mas- „ sileenser." Er wollte dieses Werk Pabst Urban dem achten wiedmen, aber der Tod überraschte ihn im Jahre 1638. — In seinem hinterlaſsenen Testamente erklärte er, „ daſs er als ein gehorsamer Sohn der katholischen Kirche „ gerne gehorchen wolle, wenn der römische Stuhl an „ seinem Buche etwas abzuändern finden würde." *) Ungeachtet dieser redlichen Aeuſserung wurde er nach seinem Tod doch miſshandelt, sein Körper wurde aus der geweihten Erde ausgegraben, und die zu seinem *Lobe* verfertigte Grabschriften vertilgt. Das Buch kam aber im Jahre 1640. doch zum Vorschein, und gleich darauf viele Schriften für und gegen dasselbe. Die Feinde dieses Buches siegten anfangs nur halb. Denn Pabst Urban der achte erklärte zwar den Jansen als einen Anhänger des Bajus, verbot aber zugleich auch jene Schriften, die

*) „ Sentio, difficulter aliquid mutari poſse. Si tamen „ Romana Sedes aliqnid mutari vellet, sum obe- „ diens filius, et illi Ecclesiae, in quo semper „ vixi, usque ad hunc lectum mortis obediens sum."

Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 401.

wider das Buch des Jansen geschrieben wurden. Nach Urbans Tod erklärte Pabst Innocenz der zehnte fünf Sätze, welche, wie man vorgab, aus dem Buche des Jansen gezogen waren, als „verwegen, gottlos, gotteslästerlich, irrig, ärgerlich, und ketzerisch." Die Anhänger des Jansen schickten den Louis de saint Amour nach Rom, um dem Pabste über diesen „Ausspruch Vorstel-„lungen zu machen, und den Pabst zu versichern, daſs „sie diese fünf Sätze, wenn sie irgend in einem Buche „stünden, selbst für verdammlich halten, aber eben in „dem Buche des Jansen stünden diese fünf Sätze nicht. „Sie lieſsen den Pabst bitten, er möchte die Sache in „eigener Person untersuchen. Aber der Pabst gab zur „Antwort: Eine solche Untersuchung ist meine Sache „nicht. Ich bin schon alt, und habe mich auch nie auf „die Theologie verlegt." *) — Der gelehrte Verfaſser von der Geschichte der Nachtmahlsbulle sagt hierüber im vierten Theile S. 101. „Es ist gewiſs, daſs die bekann-„ten funf Sätze im Jansenius nicht stehen. Es ist ferner „gewiſs, daſs die Konsultoren und Kardinäle in Rom das „Buch des Jansenius nicht gelesen haben, und nicht lesen „konnten, weil damal nur ein einziges Exemplar davon „in Rom war. Aber die Jesuiten lieſsen besondere Blät-„ter drucken, auf welchen die fünf Sätze stunden, und „so ein Blatt lieſsen sie in das Exemplar hineinheften,

*) Journal de saint Amour. P. III. cap. 12.

„ welches sie dem Pabste übergaben. — Der Inhalt dieser „ fünf Sätze ist folgender: 1., Es sind einige Gebote „ Gottes, deren Erfüllung frommen Menschen, wenn sie „ auch wollen und sich bemühen, nach ihren dermaligen „ Kräften nicht möglich ist, und sie erhalten auch die „ Gnade nicht, die Erfüllung möglich zu machen. 2., „ Der innerlichen Gnade kann im Stande der gefallenen „ Natur niemal Widerstand geleistet werden. 3., Daſs „ der Mensch etwas bei Gott verdiene, dazu wird in ihm „ keine Freiheit von der Nothwendigkeit erfordert, son- „ dern die Freiheit vom Zwange ist hinreichend. 4., „ Die halben Pelagianer haben irrig behauptet, daſs die „ innerliche zuvorkommende Gnade eine solche seye, „ welcher der menschliche Wille gehorchen, oder ihr „ auch widertsehen könne. 5., Nur Halbpelagianer kön- „ nen sagen, Christus habe für alle Menschen sein Blut „ vergoſsen und den Tod ausgestanden." *)

§ 92.

Die Jansenistische Unruhen wurden bald wieder erneuert durch Paschasius Quesnel einen Priester des Ora-

*) Histoire abregée du Jansenisme. Cologne. 1697.

Phantasme du Jansenisme. Cologne. 1714.

Luchesini Historia polemica Jansenismi. III. vol. Romae. 1711.

toriums zu Paris, der im Jahre 1671. moralische Anmerkungen über die vier Evangelisten, und im Jahre 1687. Anmerkungen über die übrigen Bücher des neuen Testamentes herausgab. Dieses Buch genoſs viele Jahre hindurch die allgemeine Schätzung der katholischen Geistlichkeit. Erst im Jahre 1708. witterten einige Jansenistisches Gift in demselben, und brachten es bei Pabst Klemens dem eilften dahin, daſs er Quesnels Anmerkungen durch eine Bulle verdammte, worin er sagt, „ daſs Quesnels Sätze nach Jansenistischer Ketzerei riechen." Da aber diese Bulle in Frankreich wegen Mangel gewiſser Formalitäten nicht angenommen wurde, machte der Pabst, ohne dem Quesnel eine Erklärung über sein Buch zu erlauben, im Jahre 1713. die berühmte Bulle Unigenitus bekannt, wo hundert und ein Satz aus Quesnels Werke vorkommen, und als irrig, anstöſsig, ketzerisch verdammt werden. — Ich will die merkwürdigste dieser Sätze anführen, und dann den unpartheiischen Leser selbst darüber urtheilen laſsen: 1., „ Was bleibt der Seele, die „ Gott und seine Gnade verloren hat, übrig, als die „ Sünde und die Folgen derselben, ein allgemeines Un„ vermögen zur Arbeit, zum Gebet, und zu allen guten

Fortunati a Brixia Sistema Jansenii refutatum. Brixiae. 1752.

Dannemairs Leitfaden zur Kirchengeschichte. IV. Th. S. 212 — 222.

„ Werken? 2., Ohne Gnade Jesu thut man nicht nur
„ nichts Gutes, sondern man kann auch nichts Gutes
„ thuen. 12., Wenn Gott eine Seele will selig machen,
„ folgt auf den göttlichen Willen eine ungezweifelte
„ Wirkung. 13., Wenn Gott eine Seele mit seiner in-
„ nerlichen Gnade berührt, so widersteht ihr kein mensch-
„ licher Wille. 45. Wenn in dem Herzen des Sünders
„ die Liebe Gottes nicht mehr die Oberhand hat, so
„ muſs die Fleisches-Lust in demselben herrschen. 84.,
„ Den Christen das neue Testament aus den Händen reis-
„ sen ist eben soviel, als ihnen Christi Mund verschlies-
„ sen. 85., Den Christen die Lesung der heiligen Schrift,
„ besonders des Evangeliums verbieten, heiſst, den Kin-
„ dern des Lichts den Gebrauch des Lichts untersagen.
„ 91., Die Furcht vor einer ungerechten Exkommunika-
„ tion muſs uns nicht hindern, unsere Pflicht zu erfül-
„ len." u. s. w. — Diese Bulle wollten anfangs viele, und vorzüglich der Erzbischof von Paris Kardinal *Noailles*, nicht annehmen. Doch der Pabst siegte, und selbst der Kardinal Noailles muſste sich im Jahre 1728. auf Verlangen des Königs zur unbedingten Annahme bequemen. Dem Kardinal folgten auch andere. Die sich aber der Annahme widersetzten, und an eine allgemeine Kirchenversammlung adpellirten, wurden aus dem Lande geschaft. Endlich im Jahre 1730. wurde das königliche Edikt, welches die Bulle anzunehmen befahl, von den Parlamenten einregistrirt, und so zu einem Reichsgesetze für Frankreich erhoben. — In anderen Ländern wurde

die Bulle ebenfalls entweder angenommen, oder es wurden wenigst alle darüber aufkeimen wollende Unruhen durch kluge Verordnungen in Bälde unterdrückt. Aber Kaiser Joseph der zweite, gab am vierten Mai 1781. den merkwürdigen Befehl, „ daſs in den österreichischen Erb„ staaten die öffentliche oder heimliche Aufdringung die„ ser Bulle den Ordinarien auf das schärfste untersagt, „ und der Gebrauch derselben in allen Fällen verboten „ seyn solle." *) Der Bischof von Brixen schärfte diese kaiserliche Verordnung seinem Klerus in einem Hirtenbriefe vom siebenten im Junius des nemlichen Jahres nachdrücklich ein, und erklärte, daſs die Bulle Unigenitus zur Störung des Friedens in der Kirche Anlaſs gegeben habe. Ueber diesen Ausdruck äuſserte Pabst Pius der sechste in einem Briefe an den Bischof vom dreizehenten im September 1781. sein Miſsvergnügen, und behauptete, „ die Bulle Unigenitus seye ein dogmatisches und unum„ stöſsliches Urtheil des heiligen Stuhls, dogmaticum et „ irreformabile sanctae sedis judicium, welches von Pabst „ Klemens dem eilften ausgesprochen, von seinen Nach„ folgern bestättigt, von der allgemeinen Kirche theils „ ausdrücklich, theils stillschweigend angenommen, und „ so ein Gegenstand des schuldigen Gehorsames gewor„ den seye." Aber Kaiser Joseph bestättigte am eilften im Mai 1782. seine erstere Verordnung über diese Bulle

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 421.

durch ein neues Dekret. *) Für Quesnels Person hatte die Verdammung seines Buches die traurige Folge, dafs er aus Frankreich vertrieben, in Niederland eingekerkert, dort von seinen Freunden, welche die Mauer des Kerkers durchbrachen, gerettet, sich nach Holland flüchten mufste, wo er im Jahre 1719. zu Amsterdam starb, nachdem er mehr als achtzig Jahre gelebt hatte. **)

§ 93.

Merkwürdig sind die Bemühungen, die sich die Jansenisten in Frankreich gaben, die Bulle Unigenitus aufser Kredit zu setzen. Sie nahmen ihre Zuflucht zu Wundern, die sie am Grabe eines der eifrigsten Jansenisten Franz von Paris, der Diakon an der Kirche des heiligen *Medard* war, wirken liefsen. Dieser Franz ward zu Paris im Jahre 1690. geboren. Sein Vater war Parlamentsrath, und wollte, dafs sein Sohn ein Jurist werden *sollte. Da* aber dieser den geistlichen Stand wählte, ward er von seinem Vater enterbt. Nur etwas weniges wurde ihm gelafsen, aber auch dieses wenige theilte er unter arme

*) Dannemairs Leitfaden zur Kirchengeschichte. IV. Th. S. 238.

**) Geheime Nachrichten von der Konstitution Unigenitus. Magdeburg und Leipzig. 1755 — 63. VI. Theile.

Jansenisten aus, und nährte sich mit Strumpfstricken. Im Jahre 1722. miethete er für sich und zween andere Geistliche einen Garten, um dort von der Welt abgesondert zu leben, und Gott ein Opfer der Bufse zu bringen. In dieser Einsamkeit afs er nichts als Brod, Kräuter und Hülsenfrüchte, und um die Lenden trug er eine Gürtel mit eisernen Spitzen. Sein Beichtvater befahl ihm diese Gürtel wegzulegen. Er trug hierauf eine schwere eiserne Kette am Arm. Einer von den Geistlichen, die bei ihm wohnten, war sehr mürrisch, und fand immer etwas zu tadeln. Diesen Geistlichen liebte Franz, wie seinen zärtlichsten Freund, und dachte auch im Testament an denselben. Bisher bewohnte er im Garten ein Haus. Aber auf einmal fand er auch dieses für sich zu bequem. Er begab sich in eine halb verfaulte Hütte, die im Garten stund, wählte sich eine hölzerne alte Truhe zur Liegerstadt, und zween grofse Steine dienten ihm zu Kopfpolstern. Diesen übertriebenen Abhärtungen unterlag sein ohnehin schwacher Körper, und er starb am ersten im Mai des Jahres 1727. da er erst sieben und dreifsig Jahre alt war. — Kaum war er todt, so wurde er von den Jansenisten als ein Heiliger, und als ein Wunderthäter ausgerufen. Vorzüglich nahm sich um diese Sache ein Parlamentsrath Ludwig Basil Karré von Montgeron an. Er schrieb ein Buch: La verité des miracles de Monsieur François de Paris, und übergab selbes dem König. In diesem Buche erzahlt er die auffallendste Wunder und augenblickliche Heilungen von Blindheit, Wafsersucht,

Blutflüſsen, Geschwüren, Lähmungen u. s. w. Zugleich legt er in demselben das Zeugniſs ab, daſs er für seine Person seit vielen Jahren ein hartnäckiger Freigeist gewesen, nun aber durch die vielen Wunder und augenblickliche Heilungen des Franz von Paris wieder zur Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums gekommen seye. — Da aber dennoch nicht alle an diese Wunder glaubten, schien ein neuer Umstand dieselben auſser Zweifel zu setzen. Diejenige nemlich, die man auf das Grab des Franz von Paris legte, bekamen auf der Stelle die heftigsten Konvulsionen, welche sogleich wieder aufhörten, als man die Kranke vom Grabe zurückbrachte. Diese Konvulsionäre hielten am Grabe ausführliche Reden wider die Bulle Unigenitus, da sie doch gröſstentheils ungelehrte Leute waren, sagten künftige Dinge vorher, und wirkten sogar selbst einige Wunder. Ein königlicher Sekretär Fontaine genoſs anfangs neun und zwainzig, und nachher gar vierzig Tage hindurch nichts, *als am* Sonntag etwas Waſser und Brod, und seine Gesundheit wurde dadurch nicht schwächer, sondern blühender. Eine Jungfer Joanna Molet, die zwei und zwainzig Jahre alt war, lieſs sich einen Stein von zwainzig Pfunden auf die Brust legen, und dann mit aller Gewalt darauf schlagen, ohne einen Schmerzen zu äuſsern, oder einen Nachtheil zu empfinden. u. s. w. — Die Freunde der Bulle Unigenitus waren in Gefahr, ihren ganzen Anhang, und vorzüglich ihr Vertrauen bei dem Volke zu verlieren, wenn diese Auftritte noch länger fortdauern sollten. Sie

baten daher den König, daſs er das Grab des Franz von Paris mit einer hohen Mauer umgeben laſsen, und so den fernern Zutritt verhindern sollte. Das geschah. Aber es half nichts. Auch auſser der Mauer bekamen die Kranke Konvulsionen. Nur die Zeit konnte die erhitzte Phantasien nach und nach wieder kälter machen, und einer unpartheiischen Untersuchung Zugang verschaffen. Das Resultat dieser Untersuchung war bei den Klügeren, daſs man sich überzeugte, diese ganze Wundergeschichte seye das Werk einer überspannten Phantasie, eines religiösen Fanatismus, und auch manchmal eines damit verbundenen Betruges gewesen. „ Denn die Wunder des Franz von „ Paris waren, wie Henke sich ausdrückt, wunderliche „ Wunder. Sie machten mehr Gesunde krank, als Kran„ke gesund. Sie waren nur Versuche, nicht Thaten, „ und von diesen Versuchen glückten vielleicht einige auf „ eine natürliche Art, andere nur zur Hälfte und auf „ kurze Dauer. Unzählbar mehrere miſsglückten." *) Niemand war fröhlicher, da sich dieser Sturm gelegt hatte, als die Freunde der Bulle Unigenitus. Denn sie wären übel daran gewesen, wenn die Meinung, daſs Franz

*) Henke Kirchengeschichte V. Th. S. 144. Braunschweig 1802.

Johann Rudolph Schlegel Kirchengeschichte des achtzehenten Jahrhundert. Heilbronn. 1784. I. Th. S. 983.

von Paris, dieser eifrige Jansenist und erklärte Feind der Bulle Unigenitus ein Heiliger und Wunderthätet seye, die Oberhand behalten hätte. — Sie trachteten nun mit Nachdruck darauf, daſs für die Zukunft allen Angriffen auf diese Bulle vorgebeugt werden sollte. Nicht allein wurde sie von dem König unterstützt, sondern auch Christoph von Beaumont Erzbischof von Paris gab eine Verordnung heraus, worin er den Geistlichen befahl, keinem, auch keinem Sterbenden, die Sakramente zu reichen, der nicht einen Beichtschein, und in demselben das Zeugniſs von Annahme der Bulle Unigenitus aufweisen konnte. Diese strenge Verordnung machte zwar Unruhen, und man überlieſs die Entscheidung dieser heicklichen Sache dem Pabste. Aber auch diese Entscheidung fiel, wie man vermuthen konnte, für die Bulle aus. Denn Pabst Benedikt der vierzehnte erklärte im Jahre 1756. „die Bulle Unigenitus als eine apostolische Konstitution, „der man sich ohne Gefahr der ewigen Seligkeit *nicht* „widersetzen könne. Indeſsen solle man doch die Sa„kramente nur jenen verweigern, welche öffentliche, „notorische, durch einen richterlichen Spruch oder durch „eigenes Geständniſs erklärte Gegner der Bulle wären, „und von denen man moralische Gewiſsheit hätte, daſs „sie in ihrem Ungehorsam verharren würden." *)

*) Dannemairs Leitfaden zur Kirchengeschichte. IV. Th. S. 229 — 235.

§. 94.

Den mannichfaltigen Verlurst, welchen die katholische Kirche seit Luthers Reformation sowohl durch die Protestanten, als durch andere Ketzer erlitten hatte, suchten die Päbste durch Bekehrungen in anderen Welttheilen zu ersetzen. Zu diesem Ende wurden Missionen errichtet, welche aus Geistlichen bestunden, deren wesentlichste Pflicht die Bekehrung der Unglaubigen seyn sollte. Es hatten sich schon vorher einzelne Männer um dieses Bekehrungsgeschäft angenommen, und auch vieles geleistet. Vorzüglich zeichnete sich hierin der heilige Franz Xaver ein Jesuit aus, der in Indien, Japan und China den Glauben predigte und im Jahre 1552. mitten unter seinen Verrichtungen starb. — Aber im Jahre 1622. stiftete Pabst Gregor der fünfzehnte die berühmte Kongregation zur Fortpflanzung des Glaubens, nnd Pabst Urban der achte im Jahre 1627. ein Seminarium zur Ausbreitung des Glaubens. Durch diese Anstalten bekam das Missionswerk eine förmliche Organisation, und es wurden die talentvollsten jungen Männer in allen Sprachen und Wissenschaften unterrichtet, die ihnen zur Bekehrung der verschiedensten Völker nützlich seyn konnten. Die neue Völkerbekehrer waren gröstentheils Ordensleute, Jesuiten, Dominikaner, Franciskaner und Kapuziner. — Die tauglichste waren unstreitig die Jesuiten, welches sie bei jeder Gelegenheit, wo sie als Glaubensprediger auftraten, bewiesen. — Die erste Mission unternahmen die

Jesuiten in Madaura, und der Anführer davon war Robertus de Nobili ein Italiener. Dieser lieferte eine sehr glorreiche Beschreibung von dieser Mifsion, und schildert die Neubekehrte als wahre Engel. Die Bekehrungsart, der sich die Jesuiten in diesem Lande bedienten, ist sonderbar. Die Einwohner glaubten, ihre Priester oder Braminen stammen von den Göttern ab. Was ihnen also diese sagten, nahmen sie als göttliche Wahrheit an. Die Jesuiten, um gleichen Kredit zu finden, gaben sich nun auch für Braminen aus, die noch dazu viel älter wären, als die Indianische. Dieses zu beweisen, verfertigten sie hierüber eine Urkunde in Indianischer Sprache, und zeigten sie überall vor. Da aber die Indianer wider die Aechtheit und das Alterthum dieser Urkunde immer Zweifel beibrachten, bestättigte der Jesuit Robert mit *einem* öffentlich abgelegten Eide, dafs die Jesuiten *in gerader* Linie vom Gott Brama abstammen. Nun hatten die Indianer kein Bedenken mehr, und auf *der Stelle* verlangten zwölf Braminen und eine grofse Menge Volks in der christlichen Religion unterrichtet zu werden. Diese fromme List erzählt selbst ein Jesuit, der Pater Juvencius in seiner Jesuitengeschichte. *)

§ 95.

Von gröfserem Umfange und bedeutender war die Mifsion, welche Geistliche von verschiedenen Ordensständen

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 341.

zu Anfang des siebenzehnten Jahrhundert in China unternahmen. Der Chinesische Kaiser Xun - Chi war den Miſsionären sehr geneigt, aber vorzüglich den Jesuiten, die sich durch ihre feine Lebensart, durch ihre strenge Sitten, und besonders durch ihre physikalische und mathematische Kenntniſse am kaiserlichen Hof sehr beliebt zu machen wuſsten. — Da aber dieser Kaiser starb, und wegen Minderjährigkeit des Nachfolgers die Ministers regierten, gieng es nicht mehr so gut. Vorzüglich muſsten die Jesuiten, die sich durch ihren Einfluſs bei der vorigen Regierung Feinde gemacht hatten, unter der neuen Ministerregierung vieles leiden. Einige von ihnen wurden vertrieben, und der berühmte deutsche Jesuit Adam Schall wurde gar hingerichtet. — Als aber der Kaiser Cham - Hi nach überstandener Minderjährigkeit im Jahre 1669. selbst zu regieren anfieng, gieng es der Miſsion überhaupt, und vorzüglich den Jesuiten viel besser. Dieser Kaiser lieſs noch mehrere Jesuiten aus Europa kommen, beehrte sie an seinem Hofe mit den ersten Ehrenstellen, vertraute ihnen die wichtigste Reichsgeschäfte, lieſs ihnen in der Nähe seines Palastes eine prächtige Kirche erbauen, erklärte die christliche Religion als unschädlich, und erlaubte seinen Unterthanen, das Christenthum anzunehmen. Diese Begünstigungen, welche die Jesuiten von einem so edeldenkenden, talentvollen, und wahrhaft groſsen Kaiser, wie dieser war, erhielten, sind zugleich ein Beweis von ihrem tadelfreien und klu-

gen Betragen. — Aber die übrige Ordensgeistliche, die weniger ausgezeichnet wurden, schrieben den Vorzug der Jesuiten ihrer gar zu grofsen Nachgiebigkeit in religiösen Grundsätzen zu. Denn die Jesuiten erlaubten den neubekehrten Chinesern das Wort Gottheit durch den chinesischen Ausdruck Tien, der soviel als Himmel heifst, zu bezeichnen. Sie gestatteten die öffentliche Verehrung des berühmten chinesischen Gesetzgebers Confucius, wobei eine Tafel mit der Inschrift aufgestellt wurde: „ Der „ Thron der Seele des heiligsten und vortreflichsten un„ ter den Menschen, des grofsen Lehrers Confucius." Sie gaben zu, dafs jeder Landpfleger zweimal im Jahre dem Confucius Wein, Blut und Früchten der Erde opfern durfte. Dieses Opfer nannte man Ci, und geschah zum Andenken, dafs man dem Confucius den ersten Unterricht im Weinbau, in der Viehzucht, und in Bestellung der Aecker zu danken habe. Die Jesuiten sahen das alles als eine politische Verehrung an, die man ohne Nachtheil des religiösen Kultus um so mehr dulden könnte, weil eine unzeitige Intoleranz das ganze Bekehrungsgeschäft hindern würde. Die übrige Klostergeistliche stellten aber ihre Klage zu Rom, und Karl Maigrot ein Doktor der Sorbone, den der Pabst im Jahre 1693. zur Untersuchung dieser Sache nach China geschickt hatte, erklärte die oben angeführte chinesische Gebräuche bei Verehrung des Confucius für religiöse Ceremonien, die mit dem Christenthum nicht bestehen könnten. — Für die Jesuiten trat ein Vertheidiger auf, der die Sache wohl am

besten wiſsen konnte, nemlich der chinesische Kaiser selbst. Er lieſs eine Urkunde ausfertigen, welche von tausend Chinesern unterschrieben war. In dieser Urkunde gab er die Erklärung, daſs alle jene Gebräuche, welche Karl Maigrot als religiöse verwarf, nur politische Gebräuche wären, die man ohne den Frieden des Reiches zu stören, nicht abschaffen könnte. — Doch zu Rom ward auf diese kaiserliche Erklärung keine Rücksicht genommen, sondern von Pabst Klemens dem eilften die Entscheidung gegeben, a., daſs künftig die Gottheit nicht mehr mit dem Worte Tien, der Himmel bezeichnet werden solle, b., daſs die Tafeln mit der Aufschrift: „ Thron der „ Seele des heiligsten und vortreflichsten unter den Men„ schen, des groſsen Lehrer Confucius" nicht mehr aufgestellt werden, und die Christen bei den öffentlichen Festen, die zur Ehre des Confucius angestellt würden, nicht gegenwärtig seyn sollen. — Diese Entscheidung brachte im Jahre 1705. Karl Thomas Tournon Kardinal und Patriarch zu Antiochia als päbstlicher Gesandter nach China. Bei seiner Ankunft ward er von dem Kaiser mit groſser Auszeichnung empfangen. Da er aber die päbstliche Entscheidung vorzeigte, ward der Kaiser äuſserst aufgebracht. Es verdroſs ihn, daſs man zu Rom die chinesische Gebräuche beſser verstehen wollte, als er sie bereits durch die gegebene öffentliche Urkunde erklärt hatte. Er verbot daher, daſs kein Europäer die mindeste Neuerung in den chinesischen Gebräuchen wagen sollte.

Viele, die diesem Gebot nicht gehorchten, wurden eingekerkert, oder aus dem Lande geschaft. Kardinal Tournon wurde selbst in dem Hause des Bischofs zu Machaon vier Jahre lang als Gefangener verwahrt, wo er endlich auch starb. — Das nemliche Schicksal hatte im Jahre 1715. Kastoranus bischöflicher Generalvikar zu Peking, der es wagte, in drei Kirchen der Jesuiten, ohne die Jesuiten zu fragen, eine neue päbstliche Bulle zu verkündigen, welche unter der Strafe der Exkommunikation alles, was vorher Tournon schon bekannt gemacht hatte, zu halten befahl. Kastoranus wurde hierüber auf Befehl des Kaisers siebenzehn Monate lang gefangen gesetzt, muſste die päbstliche Bulle ausliefern, den Miſsionären, welche diese Bulle annehmen würden, wurde mit Landesverweisung und den chinesischen Christen mit dem Tode gedroht. — Im Jahre 1720. schickte der Pabst einen neuen Gesandten nach China, den Kardinal Mezzabarba, der die Bulle des Pabstes in einigen Punkten milderte. Er erlaubte den Chinesern den Gebrauch des Wortes Tien, jedoch mit dem Beisatz des Wortes Tchu, und so hieſs Tien - Tchu, Herr des Himmels. Auch die Verehrung des Confucius gestattete er, doch mit der Bedingung, daſs die Verehrer allezeit dabei erklären sollen, diese Verehrung seye nur eine politische und keine religiöse. Die Jesuiten waren mit dieser Milderung zufrieden. Aber desto weniger waren damit die auf Klemens den eilften folgende Päbste, Innocenz der dreizehnte und Benedikt der vierzehnte zufrieden, welche wollten, daſs die Kle-

mentinische Bulle buchstäblich, und nicht nach des Mezzabarba Milderung beobachtet werden sollte. Aber die Jesuiten ließsen sich nicht irre machen, und thaten, was sie nach ihren Umständen für gut hielten. Dem kaiserlichen Hof gefiel dieses Betragen, und während die übrige Ordensgeistliche, besonders die Dominikaner wegen ihrer strengen Anhänglichkeit an die päbstlichen Befehle verfolgt wurden, setzten die Jesuiten ungehindert und mit vielem Erfolge ihre Bekehrungen fort. *)

§ 96.

Einige Mißionäre, Jesuiten und andere, giengen nach Japan, um auch aldort die christliche Religion zu verbreiten. Die Jesuiten erhielten bald vor den übrigen Mißionären den Vorzug, weil sie überall die Umstände von Zeit und Ort am besten zu benützen wußsten. Vorzüglichen Eingang verschaffte ihnen ihre Liebe und Wohlthätigkeit gegen Arme und Kranke, welche von den Japanesischen Priestern als Gefäße des göttlichen Zorns angesehen, und so ihrem Elende ohne alle Hilfe überlaßsen wurden. Leute vom niedrigen Stande, besonders Unglückliche, kamen hauffenweise zu den freundlichen Je-

*) Heinsius unpartheiische Kircheng. III. Th.

Schlegels Kirchengeschichte des achtzehenten Jahrhunderts. I. Band. S. 51 — 86. Heilbronn. 1784.

suiten, und suchten bei ihnen Hilfe an Leib und Seele. Die Zahl, welche von den Jesuiten bekehrt wurden, war sehr groſs, und würde noch gröſser gewesen seyn, wenn nicht der Haſs der Japanesichen Priester, der Unwille der Adelichen, welche die Auszeichnung der Armen und Unglücklichen nicht leiden konnten, und die immerwährende Klagen der übrigen Miſsionäre über die gar zu groſse Nachgiebigkeit der Jesuiten in religiösen Gebräuchen von Zeit zu Zeit einige Hinderniſse gelegt hätten. Durch Zusammenwirkung dieser Umstände kam es soweit, daſs im Jahre 1615. eine schröckliche Verfolgung wider die Christen entstund, und auf Befehl des Kaisers von Japan alle Ausländer das Reich verlaſsen, und die Japaneser das Christenthum wieder abschwören, oder die grausamste Martern dulden muſsten. Einige sagen, daſs eine unbehutsame Rede eines spanischen Mönches Gelegenheit zu dieser Verfolgung gegeben habe. Da man ihn fragte, wie der König in Spanien so viele Inseln und Länder auſser Europa habe erobern können, antwortete er: „Mein „König schickte Glaubensprediger in diese Provinzen, „und nachdem dieselbe viele Leute bekehrt hatten, schick„te er ein spanisches Kriegsheer, welches sich mit den „Neubekehrten vereinigte, und so ohne viele Mühe der„gleichen Länder eroberte." Die Japaneser aus Furcht, es möchte auch ihnen das nemliche begegnen, jagten daher die Miſsionäre wider aus dem Reiche. — Andere behaupten, die Holländer und Engländer, um die Portugesen und Spanier vom Handel nach Japan auszuschlies-

sen, haben dem Kaiser von Japan einen erdichteten Brief zugeschickt, den sie nach ihrem Vorgeben aufgefangen hätten, und worin die Jesuiten dem König von Spanien das Kaiserthum Japan versprochen haben sollen. — Der König von Portugall schickte zwar im Jahre 1640. eine Gesandtschaft nach Japan, um, wie er glaubte, dem Christenthum wieder einen Weg in dieses Reich zu eröfnen. Aber der Kaiser von Japan liefs die Gesandte tödten, und dem König von Portugall schreiben, „ dafs „ selbst der Gott der Christen getödet werden würde, „ wenn er es wagen sollte, nach Japan zu kommen." — Nur den Holländern ist es erlaubt, an den Gränzen von Japan einigen Handel zu treiben. *)

§ 97.

Die merkwürdigste unter den Mifsionen, welche die Jesuiten unternommen hatten, war die von Paraquai in Amerika. Dort predigten sie nicht allein den Glauben, sondern gaben den Einwohnern auch eine politische Organisation. Das ganze Land glich einer einzigen Familie, welche die Jesuiten als ihre Väter verehrte. Die

*) Mammachii Origines et Antiquitates christianae. Tom. II. S. 376.

Charleroix Histoire generale de Japan. Tom. II. S. 136.

Mosheims Kircheng. IV. Band. S. 28.

Einkünfte des Landes fielen den Jesuiten in die Hände, welche aber davon die Indianer, wie ihre Kinder ernährten, kleideten, und sie in verschiedenen Künsten, wieder zum Besten des Landes, unterrichten liefsen, und gröfstentheils selbst unterrichteten. Aus den Bergwerken, und durch den Handel mit Thee sammelten die Jesuiten grofse Reichthümer, und ihre Feinde sagen, dafs sie mehrere Millionen Thaler Jährlich nach Europa geschickt hätten. Soviel ist gewifs, dafs sie den Europäern, besonders den Spaniern, nnter deren Schutz Paraquai vorher gewesen war, den Zutritt in das Innere des Landes versagten, und über die Dispositionen, welche sie machten, Niemanden eine Rechenschaft ablegten. Als im Jahre 1752. Ferdinand der sechste König in Spanien und Johann der fünfte König in Portugall in ihren Amerikanischen Provinzen, folglich auch in Paraquai, eine Gränzberichtigung vornehmen lafsen wollten, verlangten die Jesuiten anfangs, das dieses Geschäft, in Hinsicht von Paraquai, bis nach vollendeter Erndte verschoben werden sollte. Man gab es zu. Da aber nach der Erndte die königliche Kommissarien ihre Gränzberichtigungsgeschäft in Paraquai anfangen wollten, wurden sie von den Indianern mifshandelt und zurückgetrieben. Es kam zu einem förmlichen Krieg, den die Indianer unter ihren Anführern den Jesuiten so geschickt zu führen wufsten, dafs der König von Spanien und der König von Portugall im Jahre 1754 einen Vergleich einzugehen gezwungen wurden. — Aber eben dieser Vorfall war einer von den Gründen, wegen

welchen die Jesuiten bald nachher Spanien und Amerika verlaſsen muſsten. *)

§ 98.

Von dieser Zeit an wurden die Jesuiten überall gedrückt, bis endlich gar ihre letzte Stunde schlug, und im Jahre 1773. ihre Aufhebung erfolgte. Sie versuchten zwar alles, um wieder hergestellt zu werden. Aber nichts wollte gelingen. Doch im Jahre 1774. schien ein Weltpriester vom Himmel berufen zu seyn, die verstorbene Gesellschaft wieder zum Leben zu bringen. Dieser Weltpriester war Johann Joseph Gaſsner, Pfarrer zu Klösterle im Bisthum Chur. Er ward geboren im Jahre 1727. im Dorfe Branz in der vorderösterreichischen Grafschaft Bludenz. Im Jahre 1758. wurde er Pfarrer, und da er immerwährende Kopfschmerzen hatte, die ihm nach seiner Ueberzeugung der Teufel verursachte, suchte er durch Beschwörungen im Namen Jesu davon los zu werden. Die Kopfschmerzen blieben aus, und nun fand er auch mehrere von seinen Pfarrkindern seiner Meinung nach

*) Ludovicus Antonius Muratorius de Miſsione Paraquariensi. Venetiis. 1743.

Bernardus Ibagnez in Regno Gesuitico del Paraquai. Uliſsipone. 1770.

Mosheims Kircheng. IV. B. S. 617. Heilbronn. 1780.

vom Teufel geplagt, und suchte sie ebenfalls durch Anrufung des Namens Jesu zu heilen. Das Volk glaubte ihm, und sein Ruf verbreitete sich immer mehr. Er verliess daher seine Pfarre und gieng im Jahre 1774. in das Bisthum Kontzanz, um dort seine Teufelsbeschwörungen und Heilungen im Namen Jesu fortzusetzen. Aber der Bischof von Konstanz schaffte ihn fort, und der Bischof von Chur befahl ihm zu seinen Pfarrkindern zurückzukehren. Doch erhielt er noch im nemlichen Jahre von dem Bischofe zu Regensburg und Probste zu Ellwangen einen neuen Ruf, und gieng daher anfangs nach Ellwangen, und im folgenden Jahr nach Regensburg. An beiden Orten hatte er einen ausserordentlichen Zulauf, und zwar nicht allein vom gemeinen Volke, sondern auch Bischöfe, andere Geistliche, Aerzte und sonst gelehrte Männer von Katholiken und Protestanten besuchten ihn, und viele konnten sich die wunderbare Heilungen, die er vornahm, nicht erklären. In den Anmerkungen über Gasners Wunderkuren, welche in Walchs neuesten Religionsgeschichte VI. Theil. Num. VII. vorkommen, heisst es: „ Wirklich Leute, die weder zu viel, noch zu we- „ nig in dergleichen Sachen glauben, wurden durch die- „ se Wunderdinge in Verwunderung gesetzt." — Selbst der Theatiner Sterzinger, der durch Gasner Wunderkuren viel komprommittirt war, erzählt in seinem Tagbuch über die Reise nach Ellwangen vom neunzehnten bis vier und zwainzigsten December 1774. „ dass ihn der Fürst „ von Regensburg gefragt habe, was er bei Gasner ge-

„ sehen hätte, und er habe geantwortet: Viele Wun„ derthaten habe ich gestern gesehen. Aber ich begreiffe „ nicht, wie so viele Mirakel aufeinander, um einen ein„ zigen Patienten zu kuriren, folgen müſsen. Mir kommt „ es vor, es seye eine Collisio inter Deum et Diabo„ lum." — In Baiern, Regensburg ausgenommen, ward es dem Gaſsner nie gestattet einige Kuren vorzunehmen, und der geistliche Rath in München verbot Gaſsners Schriften. Die Regierung vom Amberg, welche ihn einige Zeit duldete, bekam hierüber von Münchnerhofe einen Verweis. — Endlich machte Kaiser Joseph der zweite der Sache ein Ende, da er im Jahre 1775. befahl, daſs Gaſsner Regensburg verlaſsen, und seine Wunderkuren einstellen sollte. Der Bischof von Regensburg machte ihn dafür zum geistlichen Rath und Dechant in Bonndorf, wo er im Jahre 1779. starb. — Zu gleicher Zeit mit dem kaiserlichen Befehl machte der Erzbischof von Salzburg einen Hirtenbrief bekannt, in welchem er sagt: „ Viele haben es gewagt, ihre Genesung bei Gaſs„ ner zu suchen. Die mehresten kamen beschämt und „ ohne Rettung zurück, und nicht einer konnte sich ei„ ner gründlichen und dauerhaften Heilung rühmen." Aus diesem würde folgen, daſs Gaſsners Heilungen nur Scheinkuren gewesen wären, und sie waren auch wirklich nichts anders. Aller Schein von Aechtheit fällt weg, wenn man Gaſsners Grundsätze und seine Heilmethode in nähere Betrachtung zieht. Er gab vor, a., jede Krankheit, die der Arzt nicht heilen könne, komme vom

Teufel her, und könne sodann durch den Namen Jesu geheilet werden. b., Aber natürliche Krankheiten könne dieser Name nicht heilen, so wie c., auch jene Menschen unheilbar sind, oder nach der ersten Heilung in die vorige Krankheit wieder zurückfallen, welchen der feste Glaube an den Namen Jesu mangelt. d., Ob eine Krankheit natürlich oder vom Teufel seye, müſse der Exorcismus probativus beweisen, der ein dem Teufel im Namen Jesu gegebener Befehl ist, die Zeichen der Krankheit in dem Patienten hervor zu bringen. e., Bei Anwendung dieses Exorcismus drückte Gaſsner gewöhnlich mit einer Hand, in der er ein Kreuz hatte, die Stirne, und mit der andern das Genick des Patienten, er schüttelte ihn, sah ihm starr in die Augen, und wollte, daſs der Patient auch ihm starr in die Augen sehen sollte. Nach diesen auf die Phantasie wirkenden Vorkehrungen fieng er die Beschwörung mit donnernder Stimme an. f., Kinder und Wahnsinnige nahm er nicht in die Kur, weil *sie*, wie er sagte, keinen Glauben an den Namen Jesu haben könnten. g., Er heilte nur periodische Krankheiten, die zu gewiſser Zeit kommen, dann wieder ausbleiben, je nachdem der im Körper vorhandene Krankheitsstoff durch die gereitzte und reitzende Phantesie mehr oder weniger in Bewegung gesetzt wird, h., Den geheilten gab er ein geweihtes Pulver, ein Oel und einen Zettel mit nach Hause, worauf der Exorcismus stund, welchen sie, wenn die Krankheit nochmal kommen würde, selbst aussprechen sollten. i., Es zeigte sich auch, daſs Gaſsners gan-

ze Bemühung keinen anderen Zweck hatte, als dem abgewürdigten Jesuitenorden wieder aufzuhelfen. In einem bekannt gemachten Protokolle sagte der Teufel auf Gaſsner Frage: „ wer sind hauptsächlich deine Feinde „ im Himmel? — Nebst Gott meinem Schöpfer ist's die „ allerheiligste Jungfrau, der Erzengel Michael, der Jo„ seph, auch der Vater Ignatius, deſsen Söhne auf der „ Welt in groſser Verachtung stehen, und deſsen neun„ tägige Andacht mir auf der Welt schon so viele tau„ send Seelen entzogen hat Ihr Menschen habt durch „ die Vertilgung der Jesuiten eine groſse Stütze der Kir„ che verloren. Doch habe ich meinen nicht geringen „ Vortheil dabei gehabt." *) — Zur nemlichen Zeit, gemäſs dem Auszug eines Briefes aus Rom vom fünfzehenten im Julius des Jahrs 1775. muſste der Jesuit P. Origgi Direktor des Miſsionshauſses auf päbstlichen Befehl seinen Ort und Stelle verlaſsen, weil er den Seminaristen die gaſsnerische Kuren als Wunderwerke angerühmt, und Bilder davon ausgetheilt hatte. **) k., Gaſsner bediente sich endlich bei seinen Kuren des Exorcismus probativus, von welchen der Erzbischof von Prag in seinem Hirtenbriefe vom sechsten im December des Jahrs 1775. sich so ausdrückt: „ Der Exorcismus probativus ist zu verwer-

*) Allgemeine D. Bibliothek XXVII. Band. S. 613.

**) Stuttgartische Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen. 1775. S. 252.

„ fen. Denn, wie Pabst Benedikt der vierzehnte in con„ stitutione inter omnigenas et in constitutione sollicitu„ dini erklärt, die Kirche will, daſs keine Art von Exor„ cisirung als die, welche in dem Rituali Romano vor„ geschrieben ist, statt finden sollte. Weder unser Er„ löser, weder die Apostel, noch die Exorcisten des Al„ terthums haben jemals einen Exorcismum probativum „ gemacht." — Aus diesen bisher angefühten Bemerkungen über Gaſsners Grundsätze und Heilmethode läſst sich leicht bestimmen, was von Gaſsners Kuren und von Gaſsner selbst zu halten seye. Man vergeſse nicht, was oben § 93. von den auffallenden und doch unächten Wundern, die sich am Grabe des Franz von Paris zugetragen haben, gesagt worden ist. Es sind mehr als achtzig Schriften für und wider Gaſsner zum Vorschein gekommen. Eine der merkwürdigsten ist das Buch des wienerischen Leibarztes Anton von Haen de miraculis, Frankfurt uud Leipzig. 1776. *)

§ 99.

Ein eben so groſses Aufsehen als Gaſsners, aber nicht durch Schwärmerei, sondern durch ein höchst merkwürdiges Buch machte um diese Zeit ein anderer Weltgeistlicher Niklas Freiherr von Hontheim, Weihbischof zu

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. S. 425.

Trier, der im Jahre 1763. unter dem erdichteten Namen Justinus Febronius sein berühmtes Werk de Statu Ecclesiae et legitima Potestate Romani Pontificis ad reuniendos dissidentes in religione christiana compositum herausgab, und in demselben die bisherigen Grundsätze der römischen Kurie mit starken Gründen und hinreissender Beredsamkeit angriff. Die Gelegenheit dieses Buch zu schreiben war folgende. Franz Georg von Schönborn Kurfürst zu Trier gab sich bei der Wahl Kaiser Karl des siebenten im Jahre 1741. viele Mühe, den Beschwerden der deutschen Kirche durch die neue kaiserliche Wahlkapitulation abzuhelfen. Aber die übrige Kurfürsten hielten nicht mit, aus Furcht, den Prosestantischen Reichsständen ein Aergerniss zu geben. Der Trierische Wahlbothschafter Freiherr von Spangenberg klagte hierüber in einer Gesellschaft, und äusserte den Wunsch, das ein gelehrter deutscher Priester aufstehen, und die Gränzlinien der päbstlichen Macht bestimmen, auch zeigen sollte, dass man den römischen Anmassungen widerstehen hönne, ohne desswegen protestantisch zu werden. Niklas von Hontheim befand sich eben in der Gesellschaft, und sagte beim Wegehen: „ich will es versuchen, der deut„schen Kirche einen solchen Geistlichen zu verschaffen." Von dieser Stunde an arbeitete er zwei und zwainzig Jahre lang an seinem Febronius. *) Hontheim wiedmete

*) Peter Phil. Wolf Geschichte der römisch katholischen Kirche. II. Band. S. 171. Germanien. 1794.

dieses Buch Pabst Klemens dem dreizehnten, den christlichen Königen und Fürsten, den Bischöfen der katholischen Kirche und den Doktoren der Theologie und des kanonischen Rechts. Aber der Beifall, den er erwartete, war nicht überall gleich. Der Pabst, der das erste Exemplar dieses Buches durch seinen Nuntius von Wien erhielt, liefs selbes sogleich in das Verzeichnifs der verbotenen Bücher setzen, und nannte es in einer Bulle vom sieben und zwainzigsten im Februar des Jahrs 1764. ein der Kirche schädliches Werk. Er ermahnte auch die drei geistliche deutsche Churfürsten und einige Bischöfe durch ein besonderes Schreiben, dieses Werk zu unterdrücken. Dem Franciskaner Ladislaus Sappel, der im Jahre 1767. eine Widerlegung des Febronius schrieb, schickte der Pabst ein Belobungsdekret, worin es heifst: „ Wir sind „ dir für deine Arbeit um so gröfseren Dank schuldig, je „ mehr dieselbe von gelehrten Männern gelobt *wird.* „ Denn sie sagen, du habest den Febronius *so wider-* „ legt, dafs von dir das verwickelte Haupt dieser ver- „ pesteten Schlange ganz zerquetschet worden." *) — Der

*) „ Eo major a nobis tibi debetur gratia, quo a „ doctis viris labori tuo laus tribuitur cumulatior. „ Aiunt enim, sic te Febronium confutafse, ut „ pestifero illi angui multiplicibus spiris implexum „ caput a te fuerit proculcatum atque contritum." Ladislai Sappel liber singularis de Statu Ecclesiae contra Febronium Augustae vind. et Oeniponti. 1767.

Der päbstliche Staatssekretär Kardinal Torregiani drohte im Namen des Pabstes allen, bei welchen man den Febronius finden würde, mit einer zehnjährigen Galeeren-Strafe. — Die Churfürsten von Köln und Trier, der Erzbischof von Prag, die Bischöfe von Würzburg, Konstanz, Augsburg, Freising und Regenspurg schlossen sich genau an den Pabst an, und verboten ihren Geistlichen die Lesung des Febronius auf das strengste. Es kamen auch viele Widerlegungen dieses Buches heraus. Die wichtigsten Widerleger waren, nebst den schon angeführten Ladislaus Sappel, Peter Ballerini von Verona, der römische Jesuit und päbstliche Hoftheolog Anton Zacharias, und der gelehrte Dominikaner Thomas Mammachius. Ungeachtet dieser Bemühungen, das Werk des Febronius zu unterdrücken, wurde selbes doch an vielen Orten mit Vergnügen gelesen, und durch neue Auflagen verbreitet. Vorzüglich fand es Beifall in Oestereich durch die besondere Unterstützung des Gelehrten van Swieten. Der Kardinal und Erzbischof Migazzi suchte zwar bei der Kaiserinn Maria Theresia ein Verbot des Febronius auszuwirken. Aber van Swieten, der eben auch bei der Kaiserinn war, sagte zum Kardinal: „ Haben wohl Euer „ Eminenz dieses Buch gelesen? — Der Kardinal kam in Verlegenheit, und sagte: „ ich muss gestehen, dass ich es „ nicht gelesen habe. Wie können sie dann, fuhr van „ Swieten fort, ein Buch verwerfen, das sie nicht gele-„ sen haben? Ich habe den Febronius gelesen, und ich

„ muſs ihnen sagen: dieses Buch enthält viele harte „ Wahrheiten, — aber Wahrheiten." — Rom ruhte aber doch nicht, sondern Hontheim wurde im Jahre 1778. aufgefordert, den Febronius zu widerrufen. Er schickte daher seine Erklärung nach Rom, worin er sich äuſserte, was und wie er widerrufen könne und wolle. Mit dieser Erklärung waren die Römer nicht zufrieden. Es wurde ihm daher ein Aufsatz, welchen der Jesuit Zacharias verfaſst haben solle, geschickt, mit dem päbstlichen Befehl, seinen Widerruf nach dem Inhalt dieses Aufsatzes auszuarbeiten. Zugleich schrieb der Pabst am zwei und zwainzigsten im September des Jahres 1778. an den Churfürsten von Trier, „ daſs Hontheim, wenn er die „ Verbeſserungen, wie sie ihm vorgeschrieben worden, „ in seinen Widerruf nicht einschalten wollte, vom Pabste keine Gnade und Verzeihung mehr zu hoffen habe." *) Hontheim willigte auf starkes Zudringen des Churfürsten von Trier endlich ein, der Widerruf ward *bekannt* gemacht, und sogar von Hontheim mit einem Kommentar, der aber äuſserst seicht, und ganz gewiſs nicht mit voller Ueberzeugung, sondern mehr aus Drang der Um-

*) „ Si illis correctionibus nostris in suam Retractationem eo, quo praescripsimus, modo omnino recipiendis repugnaverit, quid tunc aliud existimare „ poterimus, nisi locum omnem nostrae veniae, „ nostraeque in eum pontificiae gratiae ab illo nobis eſse praeclusum!"

stände, geschrieben war, beleuchtet. *) Das sonderbarste ist, daſs nicht allein Pabst Pius der sechste seine Freude über diesen Widerruf in einer feierlichen Rede an das Kardinalkollegium bezeigte, sondern daſs der Jesuit Zacharias sogar eine Schrift unter dem Titel, Liber de clarorum virorum Retractationibus bekannt machte, worin er behauptet, „ der Widerruf des Febronius seye von „ Hontheim gewiſs, frei, aufrichtig, öffentlich, und zum „ grösten Nutzen der Kirche geschehen." — Wegen diesem Widerruf und dem darauf folgenden Kommentar ward Hontheim von einigen wizigen Köpfen mit dem berühmten Maler van Deick verglichen, der im hohen Alter seine früheren Gemählde ausbeſsern wollte, und dieselbe schlechter machte. Aber seine Schüler bereiteten ihm solche Farben, die wieder ausgelöscht, und so die verdorbene Gemählde wider hergestellt werden konnten.

§ 100.

Eine noch mehr ausgedehnte Reform, als Febronius, schien nicht allein in Hinsicht der römischen Grundsätze, sondern überhaupt in vielen bisher unangetasteten

*) Vide Reflexiones in Litteras Retractatorias Justini Febronii. Francofurti et Lipsiae 1779.

Auch Peter Phil. Wolf. L. cit. S. 176.

Disciplinarpunkten der katholischen Kirche die Synode von Pistoja im Florentinischen bewirken zu wollen. Diese Synode ward im Jahre 1786. von Scipio de Ricci, Bischofen zu Pistoja und Prato zusammgerufen, um auf derselben die Ueberlegungspunkte vorzubereiten, worüber der Erzherzog von Florenz Leopold ein Nationalkoncilium versammeln wollte. Es waren zu Pistoja zweihundert Pfarrer und vierzig andere Priester gegenwärtig, welche über die wichtigste kirchliche Gegenstände nicht allein deliberirten, sondern ihre entscheidende Stimme gaben. Zum Beweise der Freimüthigkeit, die in dieser Synode herrschte, will ich einige dieser Entscheidungen anführen: 1., Die Kirche kann ihre Dekrete durch keinen äussern Zwang geltend machen. 2., Die Bischöfe haben von Christus alle Rechte erhalten, die ihnen zu einer guten Regierung ihrer Kirchsprengel nothwendig *sind*. Sie können daher in diese ihre ursprüngliche *Rechte*, wenn sie in Ausübung derselben gestört worden *sind*, sobald es das Wohl ihrer Kirchen fordert, wieder eintreten. 3., Die Pfarrer haben in den Diöcesan-Synoden in Hinsicht auf Reform der Missbräuche gleiches Recht mit dem Bischofe, und eine freie entscheidende Stimme. — In Glaubenssachen hat jeder Priester, so gut als der Bischof, ein Entscheidungsrecht, welches sich in der Weihe gründet. 4., Es steht nicht in der Gewalt des Priesters, den Nutzen des Messopfers zukommen zu lassen, wem er will. 5., Man soll nach alter Gewohnheit in jeder Kirche nur einen Altar haben. 6., Man soll den

Gottesdienst in der Volkssprache und mit lauter Stimme halten. 7., Die Abläſse sind nichts als eine Nachlaſsung der Kirchenbuſsen. 8, Die Scholastiker, stolz auf ihre Subtilitäten, haben den überflieſsenden Schatz von den Verdiensten Christi und der Heiligen eingeführt. 9., Die Vorbehaltung einiger Gewiſsensfälle muſs, wenn die Buſsordnung eine Reform erhalten soll, aufhören. 10., Die Exkommunikation hat nur eine äuſserliche Wirkung, weil sie ihrer Natur nach nur von der äuſserlichen Verbindung mit der Kirche ausschlieſst. 11., Die Sponsalien sind nur eine bürgerliche Handlung, und stehen daher auch nur unter bürgerlichen Gesetzen. 12., Die Fürsten können trennende Ehehinderniſse setzen und in denselben dispensiren. Die Kirche konnte es bisher nur aus Nachsicht der Fürsten. 13., Das Hinderniſs der geistlichen Verwandschaft und das der öffentlichen Ehrbarkeit sollen aufgehoben werden. 14., Auf eine bestimmte Zahl von Andachten eine besondere Wirkung setzen, ist Aberglaube. 15., Jeder Christ ist schuldig, die heilige Schrift zu lesen. Nur eine wahre Unfähigkeit entschuldigt. 16., Quesnels Schriften sind voll von soliden Religionsgrundsätzen, und jeder Pfarrer soll sie seinem Volke vorlesen. 17., Die gewöhnlichen Gemälde von der Dreieinigkeit, die den Schwachen nur Gelegenheit zum Irrthume geben, sollen aus den Kirchen entfernt werden. 18., Die auszeichnende Verehrung eines Bildes vor dem anderen ist verwerflich. 19., Die Bischöfe sollen die im Jahre vorkommende Feiertäge auf den Sonntag, und die Fast-

tage in die Adventszeit verlegen. 20., Die Zahl der Eide soll eingeschränkt, und jener Eid, welchen die Bischöfe dem Pabste ablegen müſsen, soll ganz aufhören. 21., Die Klostergeistliche gehören nicht zu der Kirchenhierarchie. — Sie sollen daher Laien bleiben, und nur einen oder zween Priester in jedem Kloster unter sich haben. 22., Alle Ordensstände soll man in einen Orden, und zwar unter der Regel des heiligen Benedikt zusammschmelzen. 23., Die bisher ewige Klostergelübde sollen in jährliche abgeändert werden. 24., Die Nonnen sollen erst im vierzigsten oder fünf und vierzigsten Jahre ihres Alters ewige Gelübde ablegen därfen und zur nützlichen Handarbeit angehalten werden. u. s. w. — Alle diese und noch andere Sätze der Synode von Pistoja hat Pabst Pius der sechste durch eine Bulle vom acht und zwainzigsten August im Jahre 1794. unter verschiedenen Ausdrücken verdammt. — Merkwürdig ist, daſs der oben angeführte zwölfte Satz von der Gewalt der *Fürsten* trennende Ehehinderniſse zu setzen in der päbstlichen Bulle als ein ketzerischer Satz gebrandmarkt wird. Diese Bulle kam erst heraus, nachdem Leopold todt war. Man gab sich alle Muhe, diese Bulle zu verbreiten. Besonders suchte die ungarische katholische Geistlichkeit dieselbe durch wiederholte Auflagen in Umlauf zu bringen. Aber Kaiser Franz der zweite, Leopolds Sohn, verbot sie.*)

*) Peter Phil. Wolf Geschichte der römisch kathol. Kirche unter Pius dem sechsten. V. B. S. 224-487. Leipzig. 1798.

Indessen wirkte die päbstliche Bulle doch soviel, daſs sich Niemand getraute, die Grundsätze der Synode von Pistoja in Ausübung zu bringen. Selbst der Bischof von Pistoja Scipio de Ricci, der eigentliche Urheber dieser Grundsätze, lieſs sich, wie öffentliche Blätter melden, unter dem jetzigen Pabste Pius dem siebenten bei deſsen Durchreise durch Florenz im Mai des Jahres 1805. bereden, in einem feierlichen Konsistorium alles, was er zu Pistoja nach seiner Ueberzeugung als Wahrheit vorgetragen hatte, nun als Irrthum zu widerrufen. —

§ 101.

Das schröcklichste Ungewitter, womit die katholische Kirche in den neueren Zeiten bedroht wurde, stieg unter der Regierung Ludwigs des sechszehnten in Frankreich empor, da eine fürchterliche Revolution alles durchwühlte, und Kirche und Staat in gleiche Gefahr kamen. Der Staat erhielt, wenigst auf einige Zeit, eine ganze Umschmelzung. Ludwig verlohr sein Leben, und die bisherige Monarchische Regierung verwandelte sich in eine freie Republik. Die neue Republik wollte ihre Dauer durch einen Bürgereid sichern, den jeder französische Bürger, auch jeder Geistliche, ablegen sollte. Die erste Formel dieses Eides vom Jahre 1791. lautete so: „ Ich „ schwöre der Nation und dem Gesetze treu zu bleiben, „ aus allen Kräften die Freiheit und Gleichheit zu be- „ schützen, und auf meinem Posten in der Vertheidigung

„ derselben zu sterben." Einige Geistliche legten diesen Bürgereid ohne Bedenklichkeit ab. Andere erbaten sich zur Beruhigung ihres Gewifsens eine Erklärung von Rom. — Pabst Pius der sechste machte am dreizehnten im April des Jahres 1791. eine Bulle bekannt, worin er „ diesen Eid eine vergiftete Quelle aller Irrthümer nann„ te, und jenen Geistlichen, welche diesen Eid bereits „ abgelegt hatten, auftrug, denselben in Zeit von vier„ zig Tagen zu widerrufen, oder sich von allen geisli„ chen Verrichtungen unter der Strafe der Irregulartät „ zu enthalten." *) Diese strenge päbstliche Erklärung hatte nicht die beste Folgen. Denn jene Geistliche, welche nun den Bürgereid nicht mehr ablegen, oder den abgelegten widerrufen wollten, wurden von den Republikanern ihrer Präbenden beraubt, aus dem Lande vertrieben, und viele getödtet. Die Eidformel wurde in noch derberen, und zwar folgenden Ausdrücken verfafst: „ *Ich* „ unterzeichneter schwöre der Republik aufrichtige *Erge*„ benheit, und dem Königthume ewigen Hafs." Nach und nach sahen die Geistliche ein, dafs dieser Eid ohne Nachtheil der Religion und Kirche abgelegt werdenkönnte, und selbst die Republik bezweckte dadurch nichts, als was der Name Bürgereid mit sich brachte, Anhänglichkeit an die republikanische Verfafsung und getreue

*) Henke Archiv für die neueste Kirchengechichte IV. Band. Num. 9. S. 521. Weimar. 1799.

Erfüllung der Bürgerpflichten. Letzteres erhellet aus einer Kirchenversammlung zu Versailles im August 1797. wo die versammelte französische Geistlichkeit den Bürgereid geschworen, und sich zugleich öffentlich und ohne Gefahr für die Gemeinschaft mit der katholischen Kirche für die Unterwürfigkeit gegen den Pabst und das Tridentinische Koncilium erklärt hat. — Der grofse Napoleon zerstreute endlich alle in dieser Sache obwaltende Zweifel, da er am zehnten im September des Jahrs 1801. mit Pabst Pius dem siebenten im Namen der französischen Republik ein Konkordat schlofs, und in demselben eine neue Eidformel, die noch heut zu Tag von der französischen Geistlichkeit beschworen werden mufs, mit des Pabstes Einwilligung festsetzte. Der Inhalt dieser Eidformel ist folgender: „ Ich schwöre und verspreche auf „ Gottes heilige Evangelien Gehorsam und Treue der „ durch die Konstitution der französischen Republik an„ geordneten Regierung. Auch verspreche ich keine Ge„ meinschaft zu haben, keiner Berathschlagung beizuwoh„ nen, keine verdächtige Verbindung, welche der öffent„ lichen Ruhe schädlich seyn könnte, weder im Inlan„ de, noch im Auslande zu unterhalten. Und wenn ich „ erfahre, dafs in meinem Sprengel oder anderswo et„ was zum Nachtheil des Staates unternommen werde, „ will ich es der Regierung anzeigen." *) Der übrige

*) Phil. Chr. Reinhard Neue Organisation des Religionswesens in Frankreich. Köln bei Keil. 1802. S. 3.

Inhalt des französichen Konkordates sammt defsen rechtlichen Wirkungen gehört unter die Gegenstände des Kirchenrechtes. — Nach geschlofsenem Konkordat hörten auch alle jene religiösen Gesellschaften auf, welche von einigen Republikanern in der Absicht errichtet worden waren, um die christliche Religion zu vertilgen, und dafür eine beliebige Vernunftreligion, oder höchstens den Deismus einzufuhren. — Ich kann nicht umhin, von einer dieser Gesellschaften, die mehr als die übrige in Schranken blieb, und bei vielen Fehlern doch auch viel Wahres und Gutes an sich hatte, Meldung zu machen. Es war die Gesellschaft dar Theophilantropen. Diese Gesellschaft entstund zu Paris im Jahre 1797. durch Reveillere Lepaux, der anfangs Betrachtungen über den Gottesdienst, und nachher das Handbuch der Theophilantropen, enthaltend eine Darstellung ihrer Dogmen, Moral und gottesdienstlichen Gebräuchen, herausgab. — Ihre Versammlungen hielten die Theophilantropen gröstentheils in einem Saale, der keine Verzierungen, als einen einfachen Altar und ein Katheder hatte. — Von der Katheder hielt ein Familienhaupt eine Vorlesung, oder eine Rede. — Auf den Altar wurden Blumen und Früchte, wie es die Jahrszeit mit sich brachte, gelegt. Der Altar hatte folgende Inschriften: a., „Wir glauben an das Daseyn „Gottes und an die Unsterblichkeit der Seele. b., Betet Gott an, liebet euren Nächsten, und nützet dem „Vaterlande. c., Gut ist alles das, was auf die Er„haltung und Vervollkommung des Menschen abzweckt.

„ d., Kinder ehret eure Väter und Mütter, gehorchet „ ihnen eifrig und gerne, tröstet ihr Alter. — Väter „ und Mütter unterrichtet eure Kinder. e., Weiber su„ chet in euren Männern die Vorsteher enrer Häuser — „ Männer liebet eure Weiber, und macht euch gegensei„ tig glücklich." — Wenn ein Kind geboren ward, so brachte es der Vater oder ein Anverwandter in den Versammlungssaal, zeigte den Namen an, und hielt es gegen den Himmel Empor. Das Familienhaupt, welches dem Feste vorstund, hielt nun folgende Anrede an den Vater: „ Versprechen Sie vor Gott und den Menschen, diesen „ N. N. in der Lehre der Theophilantropen zu erziehen, „ ihm mit der Morgenröthe seines Verstandes den Glau„ ben an das Daseyn Gottes und an die Unsterblichkeit „ der Seele einzuflöſsen, und ihn von der Nothwendig„ keit Gott anzubeten, seine Brüder zu lieben und sei„ nem Vaterlande nützlich zu werden, innig zu überzeu„ gen?" Der Vater antwortete: „ Ja ich verspreche „ es." — Waren, wie man es gerne sah, auch ein paar Zeugen dabei, so wurden auch diese besonders ermahnt, bei dem Kinde allenfalls Eltern stelle zu vertreten. Hierauf beschloſs das Familienhaupt die Feierlichkeit mit noch einer Rede über die Pflichten der Eltern und Erzieher. — Ein neu zu vermählendes Ehepaar kam am ersten den landesgesetzlichen Formalitäten nach. Sodann erschien es in der religiösen Versammlung, ward vor den Altar geführt, mit Blumen und Bändern umschlungen, welche an beiden Enden von den Aeltesten ihrer Familie gehalten

wurden. Hierauf verlangten Mann und Weib wechselweise das Jawort. War dieses erfolgt, so gab der Mann seiner Gattinn den Ring und das Familienhaupt reichte ihr die Einigungs-Medaille. Zum Schlufse ward eine Rede über die Pflichten der Ehe gehalten. — Wenn ein Mitglied der Gesellschaft verstorben war, wurde im Versammlungs-Saale eine Tafel aufgehängt mit der Inschrift: „ Der Tod ist der Anfang der Unsterblichkeit." Das Familienhaupt verkündigte nun den Todfall, erzählte das wichtigste aus dem Leben des Verstorbenen, setzte pafsende Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit hinzu, und zuletzt ward gemeiniglich sowohl dieser, als die übrige religiöse Aktus mit einem auf die Handlung sich beziehenden Gesange geendigt. *) — Die Theophilantropen brachten es schon soweit, dafs sie ihren Gottesdienst nicht allein in Privathäusern hielten, sondern auch einige öffentliche Kirchen, Z. B. die Kirche zu saint Germain de l'Auxerrots und andere inne hatten. Aber nach gesclofsenem Konkordat mufsten sie dieselbe den katholischen Priestern wieder abtreten. **) — Das Konkordat stellte also die kirchliche Ruhe in Frankreich, und die alte Gleichförmigkeit in religiösen Grundsätzen wieder

*) Neue allg. deutsche Bibliothek LIX. B. erstes Stück S. 10. Berlin. 1801.

**) Politisches Journal Jahrgang 1802. I. B. erstes St. aus einem Briefe von Paris.

her. Für die Zukunft hat der Pabst dadurch gesorgt, daſs er zur Aufrechthaltung des Konkordates seinem Nuntius zu Paris, dem Kardinal Kaprara, die Obsorge mit der ausgedehntesten päbstlichen Vollmacht übertragen, und zugleich dem römischen Stuhle die alleinige Auslegung des Konkordates in vorkommenden zweifelhaften Fällen vorbehalten hat. Beides erhellet aus dem päbstli- Schreiben vom vierten im September des Jahrs 1801. worin der Pabst sagt: „ Gemäſs dem, was durch die zwi-
„ schen uns und der französischen Republick geschloſsene
„ Uebereinkunft festgesetzt worden ist, geben wir dir
„ aus unserer apostolischen Gewalt alle und jede Voll-
„ macht, deren die Kardinallegaten stets zu genieſsen
„ pflegten, namentlich loszusprechen, zu dispensiren,
„ umzuändern, zu erlaſsen, zu mildern, so wie Lokal,
„ und Zeitumstände und persönliche Rücksichten es er-
„ heischen, nach deinem Gutdünken, deiner Einsicht und
„ deinem Gewiſsen. Wir hoffen jedoch, du werdest von
„ der Ausdehnung dieser Vollmacht solchen Gebrauch
„ machen, daſs du in zweifelhaften Fällen immer daran
„ denkest, was einst unser Vorgänger Innocentius der
„ erste an Felix Bischof zu Nuceria schrieb. *) Wir
„ wundern uns nicht darüber, daſs du das Beispiel der
„ Vorfahrer nachahmst, und alles was einer Bezweiflung

*) Epist. 37. Edit. Constantii. Tom. I. pag. 655. Göttingen. 1796.

„ fähig ist, an uns als das Haupt und die oberste Stufe „ des bischöflichen Hirtenamtes berichtest, damit der da„ rum befragte apostolische Stuhl entscheide, was von „ den zweifelhaften Dingen zuverläſsig und zu thuen „ seye. Denn es war, wie der nemliche Pabst in seinem „ Briefe an die Kirchenversammlung zu Milevis bemerkt *) „ immer in der Kirche der Gebrauch, den apostoli„ schen Stuhl über zweifelhafte Dinge um Rath zu fragen, „ welche Meinung man befolgen müſse." **) — Wer erkennet hieraus nicht die strenge Konsequenz, welche der römische Hof in seinen Ansprüchen von Pabst Innocenz dem ersten bis auf unsere Zeiten ununterbrochen behauptet hat, und nach allem Anscheine auch in der Zukunft behaupten wird? — Ich konnte nun von

*) Epist. 30. Edit. Constantii. l. cit.

**) „ Juxta ea, quae per Acta conventionis inter Nos „ et Rempublicam Gallicanam initae constituta „ sunt, Auctoritate nostra apostolica, omnes et „ singulas facultates tibi concedimus, quibus apos„ tolicae Sedis à Latere legati frui consueverunt, „ signanter absolvendi, dispensandi, commutandi, „ condonandi, relaxandi juxta locorum, temporum „ ac personarum circumstantias pro tuo arbitrio et „ prudentia, atque tua onerata conscientia. Qua „ quidem potestatis amplitudine ita Te usurum spe„ ramus, ut in rebus dubiis illud continuo memo„ ria teneas, quod S. Innocentius primus Praede-

Frankreich nach Deutschland zurückkehren, und die kirchliche Veränderungen, welche sich durch den Reichs-deputations - Hauptabschlufs vom fünf und zwainzigsten im Februar des Jahrs 1803. und die darauf erfolgte Säkularisation der geistlichen Stiftungen ergeben haben, anzeigen. Doch zum Theil gehören sie in das Kirchenrecht, zum Theil sieht man bald wieder neuen Veränderungen durch ein Konkordat der deutschen Nation mit Rom entgegen, welche sodann im Zusammenhange mit den Veränderungen des Jahres 1803. in den von mir in der Vorrede versprochenen Kommentar eingetragen werden können. — Auf eben diesen Kommentar mufs ich auch die-

„ cefsor noster ad Felicem Episcopum Nucerinum
„ scribebat: Mirari non pofsumus, Dilectionem
„ tuam sequi instituta Majorum, omniaque, quae
„ pofsunt aliquam recipere dubitationem, ad Nos
„ quasi ad caput, atque ad apicem Episcopalis re-
„ referre, ut consulta videlicet Sedes apostolica ex
„ ipsis rebus dubiis certum aliquid, faciendum que
„ pronuntiet. Siquidem solemne semper in Eccle-
„ sia fuit, quod idem Pontifex in epistola ad con-
„ cilium Milevitanum memorat, apostolicam Se-
„ dem consulere super anxiis rebus, quae sit tenen-
„ da sententia."

Phil. Chr. Reinhard Neue Organisation des Religionswesens in Frankreich. S. 234.

jenige hinweisen, welche in dem vorliegenden Werke, das die Gränzen seiner Bestimmung ohnehin schon beinahe überschritten hat, einige Gegenstände vermissen, und einige ausführlicher behandelt wünschen.

Register.

A.

Abelard siehe **Peter Abelard.**

Abendmahl in der ersten Kirche. S. 56. 60. — in demselben ist nicht Brod und Wein, sondern der Leib und Blut Christi. S. 57. 153. — Streit über das Abendmahl zwischen den Mönchen Paschasius Radbertus und Ratramnus. S. 193. — erneuert durch Berengar. S. 285. — Das Abendmahl muſs jährlich einmal zu Ostern genommen werden. S. 343. — wird den Laien aus guten Gründen nur im Brod, und nicht mehr im Wein gereicht. S. 343. 344. — Vielfache Erklärung der Einsetzungsworte des Abendmahls. S. 430. — Erklärung von Karlstadt. S. 430. — von Zwingli. S. 431. — von Kalvin. S. 432. — von Luther. S. 433.

Abläſse für Verstorbene. S. 321. — zu ihrer Vertheidigung wird das Daseyn eines überflieſsenden Kirchenschatzes angenommen. S. 322. aber nie als eine Glaubenslehre. S. 323 Ablaſs des Jubeljahrs. S. 323. — verschiedene Meinungen über den Ursprung deſselben.

S. 324. — Ceremonien bei Eröffnung des Jubeljahrs. S. 326. — Ablaſspredigten des Dominikaner Tezel. S. 390. 391. 392. — Luther macht Vorstellung dagegen. S. 393.

Adoptiren. Die Päbste adoptiren weltliche Fürsten als Söhne der Kirche. S. 221.

Albigenser siehe Waldenser.

Alexander VI. Pabst siehe Amerika.

Altäre privilegirte S. 323.

Ambrosius bekehret den heiligen Augustin. S. 170. — schlieſst den Kaiser Theodosius von der Kirche aus. S. 171. — ist der Verfaſser des Hymnus Ambrosianus. S. 171.

Amerika wird entdeckt durch Christoph Kolomb. S. 279. — und durch Amerikus Vesputius. S. 281. — Pabst Alexander VI. schenkt Amerika dem König von Spanien. S. 280. — verschiedene Grundsätze der ersten amerikanischen Glaubensprediger. S. 281. — Folgen davon. S. 282. 283. — Oberflächliche Bekehrungen in Amerika. S. 283. 284. Schriftsteller über die Entdeckung von Amerika. S. 284. 285.

Anselm. Seine Grundsätze über die Erziehung. S. 216. 217. — Sein Beweis vom Daseyn Gottes. S. 377. — will die gekräuselten Haare und die spitzigen Schuhe nicht dulden. S. 378.

Ansgarius predigt das Evangelium im Norden. S. 190.

Apollonius wird mit Christus verglichen. S. 42.

Apologie der augsburgischen Konfeſsion. S, 440.

Apologisten des Christenthums. S. 80. 81. 82. 83. 84.

Apostel. Ihre Schriften. S. 1. — Ihre Zeugnisse sind glaubwürdig. S. 12. — und unverfälscht auf uns gekommen. S. 15. Sie erhalten die Gabe verschiedener Sprachen. S. 24. 25. 26. 27. 28. 29. — Das apostolische Symbolum. S. 77.

Arius Ketzer. S. 126. läugnet die Gottheit Christi. S. 127. 128. 129. wird zu Nicäa verdammt, in das Exil verwiesen und wieder zurückgerufen. S. 132. Seine List, um wieder in die Kirche aufgenommen zu werden. S. 133. Sein unvermutheter Tod. S. 135.

Arminianer S. 476. — Hatten unter sich merkwürdige Männer. S. 477.

Arnald von Brixen wird zu Rom als Ketzer verbrannt. S. 290. Seine Grundsätze. S. 290.

Arnulph Herzog in Baiern wird von Mönchen der Böse genannt. S. 218. aber von einem Mönche neuerer Zeiten vertheidigt. S. 219.

Athanasius S. 166. 167. Das Athanasianische Symbolnm ist nicht sein Werk. S. 166.

Athenagoras ein christlicher Apologist. S. 82.

Augustinus ein Kirchenlehrer. S. 172. Schicksal seines Werkes vom Staate Gottes. S. 172.

Augsburgische Konfession. S. 438. — Apologie derselben. S. 440.

B.

Bajus Michael. Seine Lehre. S. 498. Sein Widerruf. S. 499.

Bartholomäusnacht. S. 459.

Basilius Bischof zu Cäsarea. S. 167.

Bauernkrieg. S. 410. — öffentliche und heimliche Artikel der Bauern. S. 410. 411. 412. — Ihr grausames Betragen, besonders gegen den Grafen von Helfenstein. S. 413. — Sie werden geschlagen. S. 413. — Bauernkrieg unter Thomas Münzer. S. 414. — Münzer betrügt die Bauern. S. 416. und macht sie unglücklich. S. 416.

Beaumont Erzbischof von Paris. S. 512.

Becker Balthasar. S. 476.

Beicht heimliche siehe Luther.

Bellarmin. S. 500.

Benedikt der heilige bildet beſsere Mönche. S. 155.

Benedikt VIII. siehe Pabst.

Berengar. Seine Lehre vom Abendmahle. S. 285. — Sein Widerruf. S. 285.

Bernhard der heilige, predigt das Kreuz. S. 246. — wirkt dabei Wunder. S. 246. — entschuldigt sich wegen dem schlechten Erfolg. S. 285.

Bettelmönche. Ihr Ursprung. S. 346. — Klagen gegen sie. S. 352. 353. 354. — Ihre Privilegien. S. 355.

Bibelverbot. S. 330.

Bilder. S. 154. 167.

Bilderstreit entsteht unter Kaiser Leo Isaurus im achten Jahrhundert S. 195. — wird fortgesetzt unter Kai-

ser Konstantin Kopronymus S. 196. — und unter Kaiser Leo dem vierten. S. 197. endlich zu Nicäa beigelegt. S. 198. — katholische Gesinnungen über die Bilder. S. 201.

Bischöfe. Ihr Einfluſs bei Aufstellung weltlicher Fürsten. S. 162. 163.

Böhmische Unruhen. S. 451.

Bonifacius Bischof siehe Winfrid.

Bonifacius VIII. Pabst. Sein Karakter. S. 368. — Seine Grundsätze. S. 369. — Trägt eine doppelte Krone. S. 369. — Giebt der Kirche zwei Schwerdter. S. 370.

Bücherverbot S. 491. Römische Verzeichniſse verbotener Bücher. S. 491. 492. — Was darüber in der Tridentinischen Kirchenversammlung vorkam. S. 491. — Partheilichkeit der römischen Bucherverbote. S. 493.

Bürgereid. S. 537. 538. 539.

Bulle Unigenitus S. 507. wird nicht überall angenommen. S. 507. — Pabst Pius der VI. erklärt sie als ein dogmatisches Urtheil. S. 507. Den Feinden der Bulle werden vom Erzbischof Beaumont zu Paris die Sterbsakramente verweigert. S. 512.

Buſsdisciplin in der ersten Kirche. S. 63. bis 66. wird in der Folge verdorben. S. 150. 209. 320.

Buſs-Priester siehe Nektarius.

C.

Cermonialgesetze der Juden und Streit über Beibehaltung derselben S. 48.

Ceremoniel, wenn Geistliche und Laien einander begegnen. S. 152.

Chilperich Frankenkönig ist abergläubisch. S. 102. — klagt über den Reichthum der Kirche. S. 151.

Chorepiscopi waren wirkliche Bischöfe. S. 160.

Christen die erste zu Antiochia S. 30. — werden von Juden und Heiden verfolgt. S. 37. Ursachen dieser Verfolgung. S. 38. 39.

Christenthum. Erste Verbreitung deſselben. S. 31. — durch übernatürliche und natürliche Mittel. S. 31. 32. — aber durch keiue zweideutige. S. 36. — Plinius vertheidigt das Christenthum. S. 33. — Die baierische Magnaten unter Herzog Theodo widersetzen sich der Einführung desselben. S. 180.

Chrysostomus oder der goldene Mund. S. 169. wird von der Kaiserinn Eudoxia verfolgt. S. 169.

Circumcelliones. S. 124.

Congregationes de Auxiliis. S. 500.

Cyprian Bischof. S. 90.

Cyrillus Bischof zu Alexandria verfolgt die Juden. S. 155, — Macht sich verhaſst. S. 156.

Cyrillus ein Mönch siehe **Mönche.**

D.

Deutschherrn. Ihre Stiftung. S. 267. — Ihre Geschichte. S. 267. bis 270. — Die Aufnahme eines Ordenskandidaten. S. 271. Schriftsteller über den Deutschherrn - Orden. S. 272.

Diaconissinen. S. 73.

Dioscorus. S. 146.

Diptycha. S. 169.

Disputation zu Leipzig. S 396. — Des Mosellan Urtheil darüber. S. 398. Luthers Urtheil. S. 399.

Dominikaner heissen in Frankreich Jakobiner. S. 347.

Dominikus der heilige. S. 346. — Sein Leben. S. 347. Er stiftet den Predigerorden. S. 347. Sein Biograph. S. 348.

Donatisten. S. 121. bis 125.

E.

Eck Johann Professor von Ingolstadt disputirt mit Karlstadt und Luther zu Leipzig. S. 396.

Empfängnissfest Mariä. Ursprung desselben. S. 337. Der heilige Bernhard will es nicht anerkennen. S. 337. — Die Kirchenversammlung zu Basel schreibt dieses Fest der ganzen Kirche vor. S. 338. — Universitäten und Ritter beschwören es. S. 338. — Duns Skotus vertheidiget es. — S. 339. Einige Dominikaner zu Bern bestreiten es durch ein erdichtetes Wunder. S. 340. — werden aber deswegen verbrannt. S. 341.

Epiphanius ein Feind der Bilder. S. 167.

Episcopalen. S. 460.

Eutyches ein Ketzer. S. 145.

Exarchat siehe **Pipin.**

Exkomunikation S. 63. war vom Bann niemal wesentlich unterschieden. S. 208.

F.

Fasten in der ersten Kirche. S. 61. 62.

Febronius. Verfaſser dieses Buches ist Hontheim. S. 528. — Anlaſs zur Verfaſsung deſselben. S. 529. — wird zu Rom und in Deutschland verboten. S. 530.— von mehreren Gelehrten widerlegt. S. 531. — doch sehr verbreitet, besonders in Oesterreich durch den gelehrten van Swieten. S. 531. Hontheim muſs widerrufen. S. 532 — beleuchtet seinen Widerruf sogar mit einem Kommentar. S. 532 — und wird darüber *mit* Maler van Deik verglichen. S. 533.

Ferdinand Erzherzog macht ein Gelübd, die Protestanten zu vertilgen. S. 451.

Festage der ersten Christen. S. 54.

Flagellanten S. 294. — Ihre Grundsätze und ihr Schicksal. S. 295.

Fox Stifter der Quäcker. S. 469.

Franz von Aſsis. S. 348. — Sein Leben. S. 349. — Er stiftet den Franciskanerorden. S. 350. — Seine Ordensregel. S. 350. — Wunder, die ihm seine Biographen zuschreiben. S. 351.

Franz von Paris. S. 508. — Seine strenge Lebensart. S. 509. — Wunder nach seinem Tod. S. 510. 511.

Franzosen siehe Sicilianische Vesper. S. 241.

Französische Revolution. S. 537.

Fronleichnamsfest. S. 342.

Fuſskuſs der Päbste. S. 222.

G.

Gaſsner Pfarrer. S. 523. — Seine Wunderkuren S. 524. — werden von Kaiser Joseph. II. verboten. S. 525. — Gründe gegen ihre Aechtheit. S. 525. bis 528.

Gedächtniſstag der Verstorbenen. S. 212.

Glocken S. 213. Glockentaufe. S. 213.

Gnostiker Ketzer. S. 43.

Gottesdienst in der ersten Kirche. S. 57.

Gottfried von Bouillon Anführer des ersten Kreuzzuges. S. 245. — Ursache seiner körperlichen Stärke. S. 246.

Gottschalk ein Mönch lehrt eine ewige Prädestination zur Hölle, wie zum Himmel. S. 194. — Sein Schicksal. S. 194.

Gregor von Nazianz, der Theolog genannt. S. 168. — Sein Urtheil über Kirchenversammlungen. S. 161.

Gregor von Niſsa. S. 168.

Gregor der groſse, Pabst, gelehrt, aber leichtgläubig. S. 176. — Er will den Kaiser Trajan durch Gebet aus der Hölle erlösen. S. 167. — ist ein Feind

der heidnischen Schriftsteller. S. 176. — Aber die Verbrennung der kapitolinischen Bibliothek kann ihm nicht zugeschrieben werden. S. 177. — Er nimmt den Titel Universalbischof nicht an. S. 177. England bringt er zum Christenthum. S. 177.

Gregor VII. Pabst will nach Palästina ziehen. S. 241. — sucht eine geistliche Universalmonarchie zu stiften. S. 357. — Seine Grundsätze und Ausführung derselben, S. 357. bis 361. — Er findet Vertheidiger. S. 363.

Gregor IX. Pabst exkommunicirt den Kaiser Fridrich II. S. 366.

H.

Heiligsprechung ein päbstliches Reservat. S. 212.

Herrenhuter. Ursprung dieses Namens. S. 473. — Ihre Grundsätze. S. 475. — Ihr Betragen. S. 475.

Hierarchie. Ihr Ursprung. S. 69. 70. 71.

Hieronymus der Kirchenlehrer, gelehrt, S. 173. — aber intolerant S. 174. — übersetzte die Bibel und das Chronikon des Eusebius. S. 174.

Hieronymus von Prag, ein Freund von Johann Huſs. S. 303.

Hinkmarus von Rheims. S. 195.

Hugenotten. Ihr Schicksal in Frankreich. S. 458. Edikt von Nantes. S. 458.

Huſs Johann, anfangs Wiklefs Gegner, dann deſsen Vertheidiger. S. 298. 299. — wird nach Rom und dann nach Kostniz citirt. S. 299. — erhält von Kaiser Sig-

mund einen sicheren Geleitsbrief. S. 299. und auch zu Kostniz ein Sicherheitsversprechen vom Pabste. S. 300. — wird aber doch in Arrest gesetzt, woraus er entflieht. S. 301. — Er wird eingeholt und als Ketzer zum Feuer verdammt. S. 303. — Umstände seines Todes, S. 303. — und wahrscheinliche Ursachen desselben. S. 304. 305. — Ob ihm das sichere Geleit gebrochen worden seye? S. 305. 306. — Schriftsteller über Hussens Geschichte. S. 307. 308.

I.

Jansenius. S. 501. — Sein Buch, Augustinus. S. 502. — Die angegebene fünf Sätze dieses Buches. S. 503. 504.

Jesuiten. Ihr Ursprung. S. 495. — Die ihnen gemachte Vorwürfe. S 495. 496. — Ihre Aufhebung. S. 496. — Urtheil des grossen Fridrichs. S. 496. 497. — Jesuiten in Russland. S. 497.

Jesus Christus. Sein jugendliches Leben. S. 20. — Er hat seine Weisheit nicht aus Egypten geholt. S. 21. — Das Auszeichnende seiner Lehre. S. 22. Sein Leiden. S. 24.

Ignatius Bischof und Martirer. S. 79.

Ignatius Lojola. S. 494.

Innocens III. Pabst führt die allgemeine Inderdikte ein. S. 363. 364. — Seine Grundsätze von der weltlichen Macht. S. 365. —

Innocenz IV. Pabst. S. 366. Er will, dass der baierische Herzog Otto bei der Kirchenversammlung zu Mühldorf erscheinen soll. S. 367.

Inquisitionsgericht. Ursprung desselben. — S. 308. Verbreitung und Folgen. S. 310. 312. — Inquisitionsprocefs. S. 311. 312. Schriftsteller über Inquisition. S. 313.

Interdikte siehe Innocenz III.

Interim S. 448. — gefällt weder den Katholiken, noch den Protestanten. S. 449.

Johann von Damaskus liefert die erste scholastische Dogmatik. S. 237. — schreibt wider die Bilderstürmer. S. 237.

Johann von Leyden. S. 467.

Johann XII. Pabst. Seine schlechte Sitten. S. 223. — wird dem Kaiser Otto meineidig. S. 223. — und abgesetzt. S. 223. 224.

Johann XXII. erklärt das erledigte römische Reich als ein päbstliches Eigenthum. S. 371. — exkommunicirt den baierischen Kaiser Ludwig. S. 372.

Johanne siehe Päbstinn.

Joseph der Jud. Sein Zeugnifs von Christus. S. 19.

Irenäus Bischof. S. 86.

Judenbekehrungen S. 103. — Verfolgungen. S. 313. bis 319. — Die Juden werden kaiserliche Kammerknechte. S. 317.

Julian Kaiser, genannt der Abtrünnige, verfolgt die Christen, S. 109. — und erlaubt den Juden den Tempelbau, S. 110. — der aber nicht zu Stande kömmt. S. S. 111. — Julians Tod. S. 112. — Karakter. S. 113.

Justin der Martyrer und Apologist. S. 81.

K.

Kalixtiner Hufsens Anhänger. S. 307.

Kalvin Ketzer. S. 455. 456. — Kalvinismus. S. 458.

Kanoniker. Ihr Ursprung. S. 158.

Kapitularien. S. 185.

Karl der Grofse. ein Freund der Kirche, S. 184. — und der Gelehrten. S. 186. — Seine Verordnungen. S. 184. 185. 186. — Seine Heiligsprechung. S. 187. — Schriftsteller über sein Leben und Regierung. S. 188. 189.

Kartheusermönche. S. 346,

Ketzer. Ursprung des Namens. S. 296.

Kirche christliche. Ihr Stifter. S. 19. 20.

Kirchenbufse siehe Bufsdisciplin.

Kirchengeschichte, Begriff und Nutzen derselben. S. 9. Kirchengeschichtschreiber. S. 1.

Kirchengüter werden durch Bannflüche gesichert. S. 206. 207.

Kirchenvereinigung siehe Vereinigung.

Kirchenversammlungen siehe Gregor von Nazianz.

Klemens von Alexandria. S. 86.

Klemens der Römer. S. 78.

Klemens VI. Pabst. Sein Bannfluch wider Kaiser Ludwig den Baiern. S. 372. 373.

Klodovaeus der Frankenkönig wird Christ. S. 102.

Kolliridianer Ketzer S. 142.

Konformisten. S. 460.

Konkordat Französisches. S. 543. 544.

Konradin wird zu Neapel enthauptet. S. 240. — ward in Landshut erzogen. S. 241.

Konstantin Kaiser. Seine Toleranz. S. 93. 94. — Seine Beweggründe Christ zu werden. S. 95. Seine Kreuzerscheinung. S. 96. 97. 98.

Kreuzzüge S. 242. — Geschichte derselben. S. 242 bis 251. Folgen der Kreuzzüge S. 252. Schriftsteller. S. 253. 254.

L.

Laktantius, der christliche Cicero genannt. S. 165.

Ludwig der Baier, Kaiser wird excommunicirt. S. 372. 373. — Die Franziskaner vertheidigten ihn. S. 375. Die Dominikaner sind ihm entgegen. S. 375. 376. Er erklärt das römische Reich für unabhängig von dem römischen Stuhle. S. 374. 375.

Ludwig IX. König in Frankreich unternimmt den Letzten, aber unglücklichen Kreuzzug. S. 250.

Luther. Sein Beruf zum geistlichen Stande. S. 388. — widersetzt sich dem Ablaſsprediger Tezel. S 392. 393. Seine Unterredung mit Kardinal Kajetan zu Augsburg. S. 395. — Sein ehrfurchtsvoller Brief an den Pabst

nach einer Unterredung mit Karl Miltiz. S. 395. — Disputirt mit D. Eck zu Leipzig S. 396. bis 399. — verbrennt zu Heidelberg das corpus Juris canonici. S. 401. — vertheidigt sich hierüber. S. 402. 403. — wird nach Worms citirt. S. 404. — Seine Verantwortung alldort. S. 405. — wird in die Reichsacht erklärt, S. 406. und unvermuthet nach Wartenburg geführt, wo er an der Bibelübersetzung arbeitet. S. 409. — Seine Erklärung über die heimliche Beicht. S. 408. Er heurathet, und muntert auch andere dazu auf. S. 417 bis 422. — Er war in diesem Punkte nicht der erste. S. 417. — Urtheile des Erasmus und Melanchton über Luthers Heurath. S. 422. — Seine eigene Rechtfertigung hierüber. S. 423. Er erlaubt dem Landgrafen Philipp von Hessen zwo Frauen zugleich zu haben. S. 425. — sucht aber die Sache verborgen zu halten. S. 428. — Luthers Tod S. 443. 444.

M.

Macedonianer Ketzer. S. 136.

Majestätsbrief S. 451.

Maltheser. Ihre Geschichte S. 261. 262. — Klagen gegen sie. S. 264. 265. — Scriftsteller über den Maltheserorden. S. 265. 266.

Manichäer Ketzer. S. 171.

Mannes Kubrikus S. 45.

Mark Aurel Kaiser. S. 34. — Seine Donnerlegion. S. 35.

Maria. Ihre Himmelfahrt. S. 83. 84. — Maria zu Loreto. S. 331. 332. 333. Verehrung des Namens Mariä. S. 331.

Melanchton. Seine gemäſsigte Gesinnungen in Religionssachen. S. 437.

Melito ein christlicher Apologist. S. 83. Das Buch de Transitu virginis ist ihm unterschoben worden. S. 83.

Mennoniten. S. 468. Ihr Schwur bei Mannenwahrheit. S. 469. Ihr Betragen. S. 469.

Messkanon. S. 153. — Miſsbräuche bey der Messe. S. 327.

Methodius siehe Mönche.

Missionen. S. 513. — in Madaura. S. 514. — in China. S. 515 bis 519. — in Japan. S. 519. 520. 521. in Paraquai. S. 521. 522.

Mönche in Orient unter Cyrillus von Alexandria. S. 155. — in Occident gebessert durch Benedikts Regel. S. 156. — Ihr Miſsbrauch in in Annahme geopferter Kinder. S. 157. 215. 216. — Die Mönche Cyrillus und Methodius bekehren die Bulgaren, Slaven, Mähren und Böhmen. S. 190. — Exemtionen. S. 345. — Reichthümer. S. 346. Abtheilung in Priester und Laien. S. 344 — Siehe Bettelmönche.

Molina und Molinisten. S. 500.

Monotheliten Ketzer. S. 148.

Montanus ein Ketzer. S. 45.

Muhamet. Auszüge aus seinem Koran. S. 114 bis 118. Sein Tod. S. 118. Ursachen der schnellen Verbreitung seiner Religion. S. 119. — Schriften über Muhamet und Muhametismus. S. 120.

Münzer Thomas Urheber einer Bauernaufruhr. S. 414. Seine Reden an die Bauern, S. 414. 415. 416. — Er wird gefangen und hingerichtet. S. 416.

N.

Nachtsmahlsbulle. S. 489. — Ihr Inhalt S. 489. 490. wird in vielen Ländern nicht promulgirt. S. 490. endlich auch zu Rom nicht mehr. S. 491.

Neapel und Sicilien ein paebstliches Lehen. S. 238. — Die Könige von Neapel und Sicilien werden päbstliche Legatinati. S. 238. — Die hierüber gegebene Bulle von Pabst Urban II. ist ächt. S. 238.

Nektarius, Patriarch zu Konstantinopel schaft den Bußpriester ab. S. 150.

Nestorius ein Ketzer. S. 142.

Nikolaiten Ketzer. S. 47.

Nikolaus der erste, Pabst fängt an, eine Krone zu tragen. S. 221.

Normänner schaden dem Christenthum. S. 192. werden endlich selbst Christen. S. 192.

O.

Oekolampadius. S. 431.

Ordalien. S. 210. —.

Orgeln, eine deutsche Erfindung. S. 213.

Origenes entmannt sich. S. 88. — Seine Talente und Schriften. S. 89. — Seine Meinung von der Ewigkeit der Höllen-Straffen. S. 89. 90.

Osterbeicht. S. 343. Osterfeier und Streit darüber. S. 49. 50.

Otto Herzog in Baiern sendet ein höchst merkwürdiges Schreiben an die zu Mühldorf versammelte Bischöfe. S. 367.

P.

Pabst Benedikt VIII. bestimmt, wer zum römischen Kaiser tauglich seye. S. 222.

Päbste ändern ihre Nämen. S. 222. die aus dem römischen Klerus sind die schlechtesten. S. 224.

Päbstinn Johanne eine Fabel, S. 225. aber *keine* Allegorie über die Isidorianische *Dekretalen*. S. 231.

Papias. S. 86.

Pafsauervertrag. S. 450.

Patriarchen zu Rom, Alexandria, Antiochia, Jerusalem und Konstantinopel. S. 159. — Ihr Rangstreit. S. 159.

Patritius der erste Missionär wird gegen Spittlers Vorwürfe vertheidigt. S. 100.

Paulus Samosatenus ein Ketzer. S. 46.

Pelagius ein Ketzer. S. 139.

Pen Wilhelm Gesetzgeber der Quäker. 470. 472.

Peter Abelard. S. 287. — Sein Feind war der heilige Bernard. S. 287. — Seine Entmannung 289. — Er

wird von betrunkenen Bischöfen als Ketzer verdammt. S. 289. — Seine Grabschrift. S. 289.

Peter von Amiens. S. 242. siehe Kreuzzüge.

Peter von Bruis wird als Ketzer verbrannt. S. 287.

Petrus der Apostel heilt einen Menschen, der wirklich Lahm war. S. 30.

Petrus Lombardus. S. 379.

Philipp Landgraf von Hessen heurathet zwo Frauen.

S. 425. Seine Gründe. S. 425. 426.

Photius Patriarch zu Konstantinopel. S. 203. ist Roms Feind. S. 204. und macht der römischen Kirche verschiedene Vorwürfe S. 205. — Sein Karakter. S. 204. — Seine Gelehrsamkeit. S. 236.

Pipin wird Frankenkönig durch Beihilfe des Pabstes Zacharias. S. 220. — Er schenkt dem Pabste das Exarchat. S. 220.

Pistoja siehe Synode von Pistoja.

Platoniker werden verfolgt. S. 163.

Polikarpus S. 70.

Praxeas ein Ketzer. S. 46.

Presbyterianer. S. 460.

Preussen wird durch die Deutschherrn besiegt und bekehrt. S. 269.

Primat des Pabstes. S. 72. 73. 232. 233. 276.

Priscillian ein Ketzer. S. 137. — wird hingerichtet. S. 138. — Priscillianisten S. 139.

Privilegien der Bettelmönche. S. 355.

Privilegirte Altäre siehe Altäre.

Protestanten. Ursprung dieses Aamens. S. 436.

Prctestantismus. Geist desselben. S. 439.

Pulververschwörung in England. S. 461. bis. 465.

Puritaner. S. 460.

Q.

Quadratus. der erste Apologist des Christenthums. S. 80.

Quadrivium und Trivium. S. 236.

Quaeker. Ursprung ihres Namens. S. 469. — *Ihre Lehre* und Lebensweise S. 470. 471. siehe Fox und Pen.

Quesnel Paschasius. S. 504. — Seine Anmerkungen über das neue Testament. S. 505. — Sätze daraus, welche zu Rom verdammt worden sind. S. 505. 506, — Quesnels Schicksal. S. 508. — siehe Bulle Unigenitus.

R.

Reformation Luthers S. 387. 388. in der Schweiz. S. 452. — in Schweden. S. 453. — in Dänemark S. 453. in England S. 453.

Religionsfriede zu Augsburg. S. 450.

Ritterorden der Tempelherrn S. 255. — Maltheser. S. 261. — Deutschherrn. S. 266. Sie haben ihre schlimme und ihre gute Seite. S. 273. 274. — Vorschläge zur Reform der Ritterorden. S. 274.

Ritus Romanus bei dem Gottesdienst, S. 328. — Streit darüber in Spanien. S. 328. 329. Ritus Mozarabicus. S. 328.

Rosenkranz. Ursprung desselben. S. 333. 334. — Rosenkranzbruderschaft. S. 335.

Rupert Bischof taufte den baierischen Herzog Theodo. S. 180. — Aber die baierischen Magnaten wollen sich nicht taufen lassen. S. 180.

S.

Sabellius ein Ketzer. S. 46.

Sackpfeifer ein Mitglied der Bauernaufruhr. S. 413. wird verbrennt. S. 414.

Saracenen schaden dem Christenthum. S. 192.

Schmalkaldische Artikel. S. 442.

Schmalkaldischer Bund. S. 440.

Servet wird zu Genf verbrannt. S. 456. 457.

Sicilianische Vesper. S. 241.

Silvester II. Pabst macht die erste Speculation, Palästina wieder zu erobern. S. 191. wird als Mönch der Zauberei beschuldigt. S. 238. — Kaiser Otto hilft ihm zum Pabstthum. S. 238.

Simeon der Säulenheilige. S. 104. — Man erzählt von ihm Handlungen und Wunder von besonderer Art. S. 104 bis 107.

Skapulir kommt nicht vom Himmel. S. 336.

Socinus und Socinianer. Ihre Grundsätze. S. 478. Ihre Verbreitung S. 479. — Ihre Unterdrückung. S. 479.

Sorbone, in Paris. S. 379.

Stadinger Ketzer werden ausgerottet. S. 294.

Synode von Pistoja. S. 534. — Urheber, Mitglieder und einige Entscheidungen derselben S. 534. 535. 536. — Diese Synode wird von Pabst Pius VI. verdammt S. 536. — und von Ricci unter Pabst Pius VII. widerrufen. S. 537.

T.

Taufe. S. 149. — Taufformel eines baierischen *Priesters.* S. 188.

Tempelherrn. Ihre Stiftung S. 255. — Klagen gegen sie. S. 255. 256. — Sie werden entschuldigt S. 257. — Ihre Aufhebung. S. 258. 259. — Schriftsteller über den Tempelherrnorden. S. 260.

Tertullian. S. 84. 85.

Tezel Dominikaner und Ablaßprediger. S. 390 391 392.

Theologen theilen sich in biblische und scholastische S. 379. — Die scholastischen hatten ihre Verdienste. S. 383 384. — vertheidigten aber auch viele ungereimte Sätze. S. 385. 386.

Theophilantropen. Ihr Ursprung. S. 540. Ihre religiöse Versammlungen. S. 540. 541. 542.

Translationen der Bischöfe. S. 158.

Transsubstantiation ein neuer Ausdruck, aber keine neue Lehre. S. 343. siehe Abendmahl.

Tridentinische Kirchenversammlung. Ihr Anfang. S. 442. — Die Protestanten werden dazu eingeladen. S. 446. — Warum sie nicht erscheinen wollen. S. 446. 447. — Welche Bedingungen sie setzen. S. 448. Beschwerden der Katholiken gegen diese Kirchenversammlung. S. 481. — 487. wird nicht überall gleich angenommen, S. 487. 488. — Schriftsteller über die Geschichte dieser Kirchenversammlung. S. 488. 489.

Trivium und Quadrivium. S. 236.

V.

Verbot der Bibel S. 330.

Verehruug Mariä siehe Maria.

Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche wird versucht zu Lion in Frankreich. S. 275. — erneuert zu Florenz. S. 276. 277. — Schriftsteller hierüber. S. 278.

Virgil Bischof zu Salzburg vertheidigt die Antipoden. S. 183.

Uniformitäts-Dekret in England. S. 460.

Unigenitus siehe Bulle Unigenitus.

Universitäten zu Paris und Bologna S. 379. — Ursprung ihrer Gerichtsbarkeit. S. 380. 381. — Eifersucht zwischen den Dekretisten und Legisten. S. 382. — Unirersität zu Genf. S. 455.

Volkssprache beim Gottesdienst. S. 329.

Bayerische Staatsbibliothek München

W.

Waldenser. Ihr Ursprung. S. 290. — Grundsätze. S. 291. — Belesenheit in der Bibel. S. 292. Schicksal S. 294.

Wallfahrten. S. 154. 209.

Wiedertaufer S. 466. — Ihre Grundsätze. S. 467. — Ihr Schicksal S. 468.

Wiklef. S. 296. — Seine Lehren S. 297. — werden erst nach seinen Tode verdammt. S. 297.

Winfrid, nachher Bonifacius genannt, Glaubensprediger in Friesland, Thüringen und Hessen. S. 181. — ein eifriger Anhänger des Pabstes. S. 182. — entwöhnt die Deutschen vom Genuſse des Pferdfleisches. S. 183. — zeigt mehr Eifer als Einsichten. S. 183. stirbt als Martirer. S. 183. — und erhält den Namen des Apostels *der* Deutschen. S. 183.

Winterkönig. S. 452.

Wormser-Edikt. - Kaiser Karl V. dringt auf dessen Vollziehung. S. 435. 436.

Wulfram predigt das Christenthum in Friesland S. 180. — aber ohne Erfolg. S. 181.

Z.

Zacharias Pabst siehe **Pipin.**

Zeugen. Ihre Glaubwürdigkeit. S. 10. 11. 12.

Zinzendorf. Urheber der Herrenhuter. S. 473. — Seine Grundsätze. S. 474. Eigenschaften. S. 474. — Leichenbegängniſs. S. 474.

Zwingli. S. 431. 452.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michl, Anton,

Christliche Kirchengeschichte

Bd.: [1]

München 1807

Bibl.Mont. 1458-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10715970-2